
1837
ARTES
VERITAS
SCIENTIA
LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN
E PLURIBUS UNUM
TUEBOR
SI QUAERIS PENINSULAM AMOENAM
CIRCUMSPICE

Journal
der
practischen Heilkunde

herausgegeben
von

C. W. Hufeland,

Königl. Preuss. Staatsrath, Ritter des rothen Adler-Ordens dritter Klasse, wirkl. Leibarzt, Professor der Medizin zu Berlin, Director der Königl. Med. Chirurg. Akademie für das Militair, erstem Arzt der Charité, Mitglied der Academie der Wissenschaften etc.

und

J. Ch. F. Harles,

Geh. Hofrath, Professor und Mit-Director des klinischen Instituts zu Erlangen.

1815.

I. Band.

Berlin 1815.
Im Verlage der Realschul - Buchhandlung

Vorrede.

Es sind nun zwanzig Jahre, daſs dieses Journal der Wissenschaft dient, und, Dank sey es der fortdauernden Theilnahme des Publikums, ununterbrochen, selbst in den heftigsten Stürmen der Zeit, fortgesetzt werden konnte. Sein erster Zweck war, Erfahrung zu sammeln, und die praktische (thätige, nicht spekulirende) Heilkunde zu befördern. Diesem Zweck ist es unverbrüchlich treu geblieben, und wird es ferner bleiben. — Je mehr aber das Publikum dafür gethan, desto mehr fühlt sich auch der Herausgeber verpflichtet, es dankbar zu erkennen und zu erwiedern, indem er von seiner Seite alles

*

zu dessen Vervollkommnung beizutragen strebt. — Er hat sich daher entschlossen, dasselbe nebst der dazu gehörigen Bibliothek der praktischen Litteratur mit dem Jahre 1815 nach einem erweiterten Plane erscheinen zu lassen. Die Absicht dabei ist, den Lesern noch mehr interessante Beiträge inländischer Schriftsteller, besonders aber die Kenntniſs der vorzüglichsten Bereicherungen der ausländischen Litteratur zu verschaffen, und ihnen die Ausgabe für zwei Journale zu ersparen. Der Herausgeber hat sich deshalb mit dem Herrn Geheimen Hofrath Harles in Erlangen, dem bisherigen Herausgeber des Journals der ausländischen medizinischen Litteratur und der Jahrbücher, vereinigt, und es wird künftig ein Drittheil dieses Journals und der Bibliothek ausländischen Beiträgen, Auszügen, Uebersetzungen wichtiger Abhandlungen und Anzeigen vorzüglicher Werke aus der neuesten Englischen, Italienischen,

Französischen, Holländischen und Nordischen Litteratur gewidmet werden, deren Bearbeitung Herr Geheime Hofrath Harles mit Aufgebung seines eigenen Journals zu übernehmen die Güte gehabt hat.

Um dazu Platz zu erhalten, wird der Druck mehr zusammengedrängt, wodurch die Leser jährlich beim Journal und der Bibliothek zusammen den Betrag von mehr als vierzig Bogen gewinnen, wogegen der Preis beim Journal nur um 8 Gr. und bei der Bibliothek um 4 Gr. erhöht wird, um die erhöhten Kosten des Drucks damit zu decken, und also in Vergleichung mit andern ähnlichen Journalen immer noch der geringste bleibt.

Den bei weitem gröſsten Theil werden immer noch Original-Abhandlungen einnehmen, wozu ich um fernere gütige Beiträge bitte, die entweder an mich, oder aus den südlichen Gegenden an Herrn Geheimen Hofrath Harles gesen-

det werden können, und, wie bisher, regelmäſsig honorirt werden sollen.

Uebrigens bleibt die bisherige Einrichtung, so wie die monatliche, regelmäſsige Erscheinung der Hefte dieselbe.

Hufeland.

I.

Aufforderung

an alle Aerzte Teutschlands und des Auslandes

zu einer Verbindung

für die

Beibehaltung

der

officinellen Namen der Heilmittel.

Von

Hufeland.

Vor Zeiten waren wir so glücklich, eine feststehende und allgemein verständliche Sprache zu haben. Ein Rezept, was man in Berlin schrieb, konnte in Europa, Asien, Afrika, genug in jedem Theile der Welt, wo man Apotheken hatte, bereitet werden. Jetzt ist es so weit gekommen, daſs, sobald man über die Grenzen reiset, man sein Rezept nicht mehr brauchen kann, weil es der Apotheker nach seiner Landespharmakopoe entweder gar nicht, oder, was noch schlim-

mer ist, falsch versteht; dass jedes Medikament wenigstens zehnerlei Namen in Europa führt; dass man in Paris, in diesem von Fremden am meisten besuchten Ort, gar kein mitgebrachtes Rezept mehr bereiten lassen kann, weil sie lateinisch geschrieben sind, und man dort nur französisch versteht; und dass auf diese Weise unsere heilbringende Kunst den grossen Vorzug verloren hat, sich überall verständlich zu machen und dadurch überall hülfreich werden zu können.

Das Uebel ist sehr gross und drohet alle Tage grösser zu werden. Es ist die höchste Zeit, ihm Einhalt zu thun. Das Mittel ist leicht und in unsern Händen, und ich habe es daher für Pflicht gehalten, die Sache hier öffentlich zur Sprache zu bringen, und meine Mitbrüder um ihre Aufmerksamkeit und Mitwirkung zu bitten.

Lasset uns zuerst die Ursachen aufsuchen, und die nachtheiligen Folgen genauer betrachten.

Jahrhunderte waren verflossen, und die Heilmittel behielten in den Offizinen ihre einmal herkömmlichen unveränderlichen und daher offizinell genannten Namen. Die neu hinzukommenden wurden genau nach den Namen, den ihnen ihre Erfinder gegeben hatten, mit Beifügung des letztern selbst, bezeichnet. Kein neues System, keine neue Ansicht hatte Einfluss darauf. Selbst der grosse Linné, bei der Einführung seines Systems, respektirte sie, und unterschied sehr wohl den systematischen von dem offizinellen Namen, den er für den technischen Gebrauch sorgfältig beibehielt. Seine Worte sind: „*Pharmacopoeorum nomina, saepius*

licet absurda, sancte servavi, utpote complurium saeculorum auctoritate, ratione legibusque exemta." (*Mat. med. Praefatio.*)

Eben so sein grofser Nachfolger, der unsterbliche *Murray*, der, so sehr er Verehrer von Linné und dessen System war, dennoch nie dessen Benennungen den officinellen unterschob, sondern in seinem ewig klassisch bleibenden Werke über die Materia medica, und noch mehr in seinen Vorlesungen sorgfältig dagegen warnte, wohl vorhersehend die Nachtheile und Verirrungen, die solches nach sich ziehen würde. — Da erfolgte die Lavoisiersche Revolution in der Chemie, welche die ganze Ansicht und Nomenclatur dieser Wissenschaft änderte. Zugleich trat der merkwürdige Zeitpunkt ein, der nicht blos im Politischen, sondern auch im Wissenschaftlichen nur nach Neuerung und Umgestaltung der alten Formen hinstrebte. Jeder Autor glaubte sich berufen zu reformiren, und neue Worte und Namen überschwemmten unsere Wissenschaft in allen Theilen, sey es auch nur in den abentheuerlichsten Uebersetzungen der alten. Würdige Männer glaubten in der That, bei dieser Gelegenheit der Kunst einen Dienst zu thun, indem sie auch an die Stelle der bisher üblichen wissenschaftlich geschaffene officinelle Namen setzten. Es entstanden Pharmacopoeen mit neuer Nomenclatur, die die Regierungen in ihren Staaten einführten. Aber nun wollte keine zurückbleiben, und sich von der andern Gesetze vorschreiben lassen, und es entstanden alle Jahre neue auch örtlich autorisirte Pharmakopoeen mit neuen Namen,

so daſs nun Preuſsen, Ruſsland, Frankreich, England, Oesterreich, Hessen etc. jedes seine eigene Nomenklatur hat, die oft sehr wesentlich von der andern abweicht, und nun also die meisten Heilmittel jetzt einen Französischen, Preuſsischen, Oesterreichischen, Russischen, und wer weiſs, wie viel noch andere officinelle Namen haben. Aus den ehemaligen allgemeinen sind Provinzialnamen geworden. Dazu kam, daſs, da man den Aerzten doch nicht verbieten konnte, sich auch der alten Namen zu bedienen, diese immer mit unterliefen, um die Verwirrung desto gröſser zu machen. Man kann von sehr vielen Mitteln wenigstens zehn Benennungen jetzt aufzählen, und es thäte Noth, daſs jeder Apotheker zehn Pharmakopoeen zum beständigen Nachschlagen bei der Hand hätte, und jeder Arzt seinem über die Grenze reisenden Kranken jedes Rezept in zehn offizinellen Sprachen mitgäbe, wobei doch noch immer sehr leicht Verwechselungen und gefährliche Miſsgriffe erfolgen würden. Und auch das würde nichts helfen. Denn wer steht dafür, daſs nicht eine Menge noch fehlender Staaten wieder andere Nomenklaturen annehmen, oder die ältern bei neuen Auflagen verändern und verbessern, was ja bei wissenschaftlichen Dingen gar nicht fehlen kann, ja zu loben ist.

Nur einige Beispiele, wie weit es schon jezt mit dieser Sprachenverwirrung gediehen ist:

Cremor Tartari heiſst in der Oesterr. Pharmak.: *Tartris lixivae acidulus depuratus*, — in der Russischen militairischen: *Supratartras Potassae*, — in der Preuſsischen: *Tartarus depuratus*, — in der Französ.: *Tartris acidula Potassae*.

Spiritus Mindereri. Oesterr.: *Acetas Ammonii solutus.* Russ.: *Acetas Ammonii liquid.* Preuſs.: *Liquor Ammonii acetici.* Lond: *Aqua Ammoniae acetatae.* Edimb.: *Aqua Acetitis ammoniae.*

Nitrum. Oesterr.: *Nitras lixivae.* Russ.: *Nitras Potassae.* Preuſs.: *Kali nitricum.* Lond.: *Kali nitratum.*

Mercurius sublimat. corrosiv. Oesterr.: *Murias Hydrargyri corrosivus.* Russ.: *Murias Hydrargyri oxydatus.* Preuſs.: *Hydrargyrum muriat. corrosiv.* Edimb.: *Murias Hydrargyri.* Franz.: *Murias Hydrargyri superoxygenatus.*

Calomel. Oesterr.: *Murias Hydrargyri mitis.* Russ.: *Murias Hydrargyri oxydulatus praeparatus.* Preuſs.: *Hydrargyrum muriat. mite.* Edimb.: *Sub Murias Hydrargyri.* Franz.: *Murias Hydrargyri dulcis.*

Hepar Sulphuris alcalin. Oesterr.: *Sulphuretum lixivae.* Russ.: *Hydrosulphuratum Potassae.* Preuſs.: *Kali sulphuratum.*

Sal mirab. Glauberi. Oesterr.: *Sulfas Sodae crystallisatus.* Russ.: *Sulphas Sodae.* Preuſs.: *Natrum sulphuricum.*

Tartarus vitriolatus. Oesterr.: *Sulfas lixivae.* Russ.: *Sulphas potassae.* Preuſs.: *Kali sulphuricum.*

Alcali vegetabile. Oesterr.: *Carbonas lixivae alcalinus.* Russ: *Subcarbonas Potassae.* Preuſs.: *Kali carbonicum.*

Alcali minerale. Oesterr.: *Carbonas Sodae alcalinus.* Russ.: *Subcarbonas Sodae.* Preuſs.: *Natrum carbon.* Edimb.: *Carbonas Sodae.* Lond.: *Natron praeparatum.*

Tartarus emeticus. Oesterr.: *Tartras lixivae stibiatus.* Russ.: *Tartras Stibii et Potassae.* Preuſs.: *Tartarus stibiatus.* Lond.: *Antimonium tartarisatum.* Edimb.: *Tartris Antimonii.*

Cuprum ammoniacale. Oesterr.: *Sulfas Cupri ammoniacalis.* Russ.: *Sub-Sulphas Cupri et Ammoniae.* Preuſs.: *Cuprum ammoniatum.* Edimb.: *Ammoniaretum Cupri.*

Liquor anodynus Hoffmanni. Oesterr.: *Spiritus Aetheris sulphurici.* Russ.: *Aether sulphuricus alcoholisatus.* Preufs.: *Spiritus Sulphurico-aethereus.* Lond.: *Spiritus Aetheris vitriolici.* Edimb: *Aether sulphuricus cum Alcohole.* Franz.: *Alcohol sulphuricum destillatum.*

Sulphur Antimonii aurat. Oesterr.: *Oxydulum Stibii hydrosulphuratum aurantiacum.* Russ.: *Oxydum Stibii hydrosulphuratum praecipitatum.* Preufs.: *Sulphur stibiatum aurantiacum.*

Die zweite Quelle des Unheils ist die unglückliche, doch so viel ich weifs, bis jetzt erst in Frankreich eingeführte, Gewohnheit, die Rezepte in der Landessprache zu schreiben. Kenne ich etwas, was die Kunst herabwürdigen, unsicher machen, und in die Hände der Pfuscher spielen kann, so ist es fürwahr diese Sitte. Und auch abgesehen von dieser herabwürdigenden Seite, die unsre Vorschriften mit denen der Küchen- und Toilettenrezepte in gleiche Klasse setzt, entspringt hierdurch der doppelte Nachtheil, dafs die Vorschrift die Bestimmtheit des Ausdrucks und die allgemeine Verständlichkeit, und die Kunst die unschätzbare Wohlthat der allgemeinen Sprache verliert.

Ich verkenne keinesweges die guten Absichten jener würdigen Männer, die die neuen Namen einführten. Sie wollten mehr Wissenschaftlichkeit gleich mit dem Namen verweben, demselben gleich einen richtigen Begriff von der Sache einverleiben, und so manches widersinnige Wort ausmerzen. — Aber man erlaube mir die Frage: wird die Wissenschaftlichkeit durch Namen erlangt? Mufs sie nicht schon, so wie die Kenntnifs von der Zusammensetzung der Mittel, bei jedem vorausgesetzt werden, der Heilmittel

verschreibt und dispensirt? Und ist die Wissenschaft selbst sicher, immer dieselbe zu bleiben? — Und auf eine solche Basis, die ihrer Natur nach veränderlich ist, wollen wir feststehende Worte gründen? — Dafs die alten Worte zum Theil ungereimt sind, kann der Ehre der Kunst keinen Nachtheil bringen, da sie sie als ganz gleichgültige Zeichen betrachtet. Wie viel solche Worte hat nicht jede Kunstsprache, die nautische, architektonische, bergmännische, ohne dafs jemand den geringsten Anstofs daran nimmt? — Und sind denn die neuen Namen: *Tartras*, *Subtartras*, *Sulfas* etc., weniger barbarisch? — Man hätte also, der Wissenschaft zu Ehren, die wissenschaftlichen Namen aufnehmen, aber die officinellen beibehalten und als die usuellen sanktioniren sollen.

Dagegen aber erlaube man mir nun die grofsen und durch nichts aufzuwiegenden Nachtheile auseinander zu setzen, die aus der Vertauschung der alten feststehenden mit neuen veränderlichen Benennungen entstehen.

Der hauptsächlichste Nachtheil ist der: die Kunst verliert den unschätzbaren Vortheil, sich allgemein und zu allen Zeiten verständlich zu machen, und zwar gerade in ihrem wichtigsten Theile, in ihren Hülfsleistungen. Die Heilkunst ist ein Gemeingut der Menschheit. Sie gehört nicht einer Zeit, nicht einem Volk, sondern allen Zeiten und allen Völkern an. Und so mufs auch ihre Sprache, in so fern sie bestimmte Bezeichnungen für ihre wesentlichen Begriffe und Hülfsleistungen betrifft, nicht nur einer Zeit oder einem Volke, sondern allen Zeiten und allen Völkern angehören, das heifst, allge-

mein verständlich seyn. Dieſs war und ist noch der Zweck und Begriff eines *offizinellen Namens*. Er soll uns in den Stand setzen, einem Kranken ein Heilmittel bis an das Ende der Erde verordnen zu können, so daſs wir gewiſs sind, daſs er in allen Offizinen genau dasselbe Mittel erhält.

Verlassen wir sie, erlauben wir uns willkührliche Zeichen, so muſs eine gänzliche Sprachenverwirrung die endliche unausbleibliche Folge seyn. Nicht blos die Kranken verlieren den Vortheil der Bereitung ihrer Vorschriften, sondern auch die Aerzte selbst den Vortheil, ausländische Schriften verstehen zu können, weil man unmöglich alle Pharmakopoeen bei der Hand haben kann.

Dasselbe gilt von der Zeit. Ich möchte wohl wissen, was aus unsre Kunst geworden wäre, wenn unsere Vorfahren so gedacht hätten. Wer würde ihre Schriften wohl benutzen können, wenn sie alle zehn Jahre die Namen verändert hätten? Und verdienen denn unsere Nachkommen nicht, daſs wir auch an sie denken?

Was heiſst das, die Namen der Dinge an die Wissenschaft, an das System knüpfen? Es heiſst, sie an die Zeit, an das Veränderliche knüpfen. Denn niemand wird zu behaupten wagen, daſs die Chemie nun geschlossen sey, und daſs wir nicht in zehn Jahren ein neues System derselben erwarten können, was abermals eine neue wissenschaftliche Nomenklatur nöthig macht. Es bedarf nur eines neuen Lavoisier (der vielleicht nicht weit ist); es bedarf nur der Entdeckung, daſs das Kali kein einfacher Stoff ist, und alle daraus gebildeten Namen müssen verändert werden.

Nicht zu vergessen ist der große Nachtheil, der hieraus entsteht, daſs theils durch die Aehnlichkeit so vieler neuen Benennungen, theils durch die Menge der Synonymen, Verwechselungen sehr leicht möglich werden, die die gefährlichsten Folgen haben können. Wie leicht zu verwechseln sind in einem nicht ganz deutlich geschriebenen Rezept oder von einem schnell arbeitenden Apotheker die Namen *Kali sulphuricum* und *Kali sulphuratum*? Bei den Namen *Tartarus vitriolatus* und *Hepar Sulphuris* ist dies unmöglich. So ungereimt der letzte Name ist, als offizineller Name, d. h. als einer, der die Substanz von ähnlichen recht auffallend unterscheiden soll, giebt ihm gerade das sonderbare, das grell abstechende, den Werth. Das beste Beispiel geben uns die Namen *Hydrargyr. muriat. corr.* und *mite* an die Hand. Nach dem System gehören sie allerdings neben einander, aber für den Gebrauch himmelweit auseinander, um auch jede nur mögliche Verwechselung zu verhüten. Und wie leicht ist sie, wenn der Unterschied nur in dem letzten dritten Wort liegt, die zwei ersten aber sich völlig gleichen? Sind dazu die beiden ältern Benennungen *Mercur. sublimat* und *Calomel* nicht weit geschickter? Nach meiner Meinung muſs ein guter offizineller Name den karakteristischen Unterschied nicht in den Endsilben, die so leicht nachlässig geschrieben werden, sondern in den Anfangssilben tragen.

Nicht weniger wichtig ist eine andere geheime unbemerkte Verfälschung, die dadurch hervorgebracht wird. Der Arzt verschreibt *Balsam. Vit. Hofm.*, *Elixir vis-*

cer. Hofm., *Flor. Zinci* (nach Gaubius Vorschrift durch Feuer bereitet). Der Apotheker aber, der entweder zu bequem ist, um das Mittel neu zu bereiten, oder es auch wirklich nach seiner chemischen Ansicht für einerlei hält, substituirt dagegen die in der Pharmakopoe statt dessen gesetzten Mittel. Der Arzt bekommt also statt *Elix. visc. Hofm.* das *Elixir Aurant. comp.*, statt *Bals. Vit. Hofm.* die *Mixt. oleosa balsamica*, statt *Flor. Zinc. per ignem parat.* das auf nassem Wege bereitete *Zincum oxydatum*. Ist das einerlei? Dem Chemiker wohl, aber dem Arzt nicht. Der Organismus fühlt feiner als die chemischen Reagentien, und ein dem Chemiker unbedeutend ja widersinnig erscheinender Zusatz oder Bereitungsart kann dem Arzt bei der Wirkung im Organismus von höchster Wichtigkeit seyn. Zusammensetzungen, welche Männer wie *Hofmann*, *Whytt* und ähnliche machten, muſs man bebetrachten als Jahre lange in allen ihren Theilen durch das Reagens des Organismus geprüfte und durch ihn sanktionirte Formen, und sie sollten heilig gehalten, und nicht das geringste in ihnen verändert werden. Ja selbst die Chemie, ist sie denn schon vollendet, und kann sie sich anmaſsen, zu entscheiden, ob und was ein Mittel wirken könne? Wir haben vielmehr Beispiele genug, welche beweisen, daſs ihr die Medizin vorgelaufen, und durch das Reagens des lebenden Organismus Kräfte und Stoffe der Naturkörper entdeckt habe, die die Chemie noch nicht kannte, ja hartnäckig abläugnete.' Wie lange ist es, daſs die Kohle von den Chemikern als etwas völlig unwirksames erklärt, und der Gebrauch

als Heilmittel als ganz unnütz aus der Materia medica verbannt wurde? Die Aerzte hatten aber längst Heilkräfte darin erkannt, und nun giebt die Chemie selbst, durch ein neues System belehrt, dieselben zu. War es nicht der nehmliche Fall mit den Metallkalchen, die damals die Chemie als etwas negatives, als ein Caput mortuum betrachtete, jetzt aber selbst als etwas positives, noch durch einen wichtigen Zusatz in seiner Wirkung erhöhtes, anerkennt.

Und endlich verdient das dankbare Andenken an die großen Männer, denen wir so manches wirksame Heilmittel verdanken, und die Erhaltung ihres Namens doch wohl einige Rücksicht. Es ist ein so schöner Ausdruck der dankbaren Pietät, sich immer des Wohlthäters bei dem Genuß der Wohlthat zu erinnern. Man wünscht es oft, solchen Männern Monumente setzen zu können; hier haben wir die leichteste Art — und dennoch dauerhafter als Erz und Marmor — in den Herzen der durch ihre Mittel geretteten Kranken, der durch sie glücklich heilenden Aerzte. Warum wollen wir uns den Vorzug leichtsinnig rauben lassen, die Namen unsrer Heroen zu verewigen, dessen sich der Anatom bei der Entdeckung neuer Theile des Organismus, der Botaniker bei Entdeckung neuer Pflanzen erfreut? Hier blüht der Name in jeder neuen Blume der ihn tragenden Pflanze wieder auf; bei uns blühe er fort in jedem neugeschaffenen Leben, was dadurch bewirkt wird.

Ich komme nun zu dem Mittel, dem einzig möglichen, um uns von dieser Verwirrung zu befreien, und noch größere zu verhüten.

Es bedarf weiter nichts, als dafs sich *alle praktische Aerzte vereinigen*, *und die Hand darauf geben, in ihren Verordnungen keine andern, als die alten offizinellen Namen, und keine andere Sprache, als die lateinische*, zu gebrauchen.

Der Begriff eines offizinellen Namens ist zweifach, einmal, *die Unveränderlichkeit*, zweitens, *die allgemeine Verständlichkeit*. Noch kann man dazu rechnen: *die möglichst auffallende Unterscheidung solcher Mittel, welche leicht und mit Gefahr zu verwechseln sind, durch recht abstechende Namen.*

Beides können wir nur erhalten, wenn wir zu den alten ehedem üblichen Namen zurückkehren. Nur das alte Wort steht fest, ist zum bloſsen Zeichen erstarrt, und durch den Gebrauch von Jahrhunderten allgemein verbreitet, allgemein verständlich. Neue Worte können nie diesen Vortheil haben, denn sie sind dem Wechsel unterworfen, und wie will man ihnen die allgemeine Sanction und Annahme verschaffen, die das Alte durch das Alter schon erhalten hat? Auch finden sich eben im Alten jene grell abstechenden Namen, da hingegen das neue System, wie eben gezeigt, sie vermischt und verähnlicht.

Aber nicht blos die Composita und Praeparata, sondern auch die Simplicia muſs dieser Grundsatz umfassen. Denn, wer steht uns dafür, daſs nicht über lang oder kurz ein neues System in der Naturgeschichte entsteht, was eine eben solche Revolution bewirkt, wie das Linneische? Und dann haben wir neue Verwirrung. In Frankreich ist es

schon der Fall, wo man sich häufig der Juissieuischen und Tournefortschen Namen statt der Linneischen bedient. *)

Ich habe diesen Grundsatz während meiner ganzen praktischen Laufbahn befolgt, und bin den alten Namen treu geblieben. Auch als Lehrer der Materia medica und Therapie und bei den klinischen Uebungen habe ich es für meine Pflicht gehalten, die jungen Aerzte an die alten offizinellen Namen zu gewöhnen. — Ich lade Sie nun ein, Werthe Kollegen, denen die Aufrechterhaltung der allgemeinen Kunstsprache am Herzen liegt, den Anfang zu machen und diesen Verein zu schliessen. Ich bin überzeugt, die Sache, die so laut für sich spricht, wird bald allgemeinen Beifall und Nachahmung finden, und wir werden uns wieder unsers alten Vor-

*) Dasselbe gilt nicht blos von Rezepten, sondern auch von Büchern. Auch da ergeht meine dringende Bitte, sich immer der üblichen technischen Namen zu bedienen, und am allerwenigsten der in der Landessprache, was eine sehr übel angebrachte Teutschheit ist, und gerade in Teutschland in jeder Provinz wechselt. Schreibe ich *Taraxacum*, so versteht mich die ganze Welt in und ausser Teutschland. Schreibe ich es aber teutsch, so heisst es in der einen Provinz Löwenzahn, in der andern Ringelblume, in der dritten Todtenblume, in der vierten Butterblume (welche Namen überdiess in andern wieder andere Pflanzen führen), in noch andern Kettenblume u. s. w. — Welche Verwirrung, welche Unverständlichkeit, welche Fehlgriffe entstehen hieraus! — Eben so ist es mit Krankheiten. Das Wort Konvulsionen versteht jedermann, aber teutsch: Gichter (welches schon oft mit Gicht verwechselt worden), Schierken, Gefraisch u. s. w. Wer kann alle Provinzialnamen kennen?

rechts erfreuen, uns überall, der Mitwelt und auch der Nachwelt, verständlich machen zu können.

Die alten offizinellen Namen finden sich in jeder Materia medica und Pharmacopoe, Selbst die neuesten führen sie mit auf.

Die medizinisch-chirurgische Gesellschaft zu Berlin, der dieser Vorschlag zuerst im November vorgelegt wurde, war damit vollkommen einverstanden.

II.

Die neue
Heilungsart der Wasserscheue.

(Fortsetzung vom October 1814 dieses Journals.)

1.

Erläuterungen über einen Fall von Hydrophobie, welcher sich in Atcham bei Shrewsbury zugetragen hat.

(*S. Shearman New medical and physical Journal. November* 1814.)

Die Geschichte dieses Krankheitsfalles ist in dem 5ten Bande unsers Journals, pag. 283. mitgetheilt, *) und die Behandlung desselben durch Blutlassen, welchem allein die Wiederherstellung des Kranken zugeschrieben wor-

*) Man findet ihn im *Journal der praktischen Heilkunde* 1814 Aprilstück erzählt.

den ist, daselbst ausführlich erzählt. Der Wundarzt Herr *Wynne*, dem die Kur übertragen war, hat vor kurzem umständlichere Erläuterungen über diesen Gegenstand bekannt gemacht, wovon wir hier die nöthigsten und interessantesten auszugsweise mittheilen.

Die Hühnerhündin, welche den Biſs verursachte, soll nach der Aussage eines Mädchens, das ihr auf der Landstraſse begegnete, etwas ganz ungewöhnliches in ihrem Aussehen gehabt haben, und vorzüglich bemerkenswerth ist es, daſs ein groſser Schäferhund, welcher dem Mädchen folgte, und alle Hunde, die ihm begegneten, anzufallen pflegte, in dem Augenblicke, wo er von dem Mädchen gehetzt auf die Hündin einstürzen wollte, plötzlich umkehrte, und groſse Furcht zu äuſsern schien. Dieser Umstand führt auf die Vermuthung, daſs diese Hunde eine instinktmäſsige Ahnung der Gefahr haben, die ihnen durch den Biſs eines wüthigen von ihrer Gattung droht. Die Hündin fiel das Mädchen an, und zerriſs ihm den Mantel, ohne es jedoch selbst glücklicherweise zu verletzen. Dann wurde das Thier von einer Kuh angegriffen, und diese letztere von ihm in die Lende gebissen, jedoch ohne wahrnehmbare Verletzung der Haut. Bald darauf biſs die Hündin eine Katze und ein Windspiel, die man beide nachher tödtete. Zuletzt fiel sie auch ein Kind an, welches Essen auf die Erde geworfen hatte; worauf aber die Hündin gar nicht achtete; das Kind blieb ebenfalls unverwundet. *Abraham Cook*, der Gegenstand des erzählten Falles, war beschäftigt Kohlen abzuladen, und wollte diesem Mäd-

Mädchen zu Hülfe eilen; die Hündin aber, ohne zu bellen, oder ein anderes Warnungszeichen von sich zu geben, lief unter dem Wagen durch, und fiel ihn an. Sie sprang ihm einige Mal nach dem Gesichte, und indem er sich bemühte, das Thier von sich abzuwehren, wurde er in die linke Hand gebissen.

Diese Umstände waren nach der Erzählung des Herrn *Wynne* die Veranlassung des Vorfalles. Da die Krankheitsgeschichte selbst bereits mitgetheilt ist, so bedarf es hier keiner Wiederholung, sondern blos einer kurzen Erwähnung der nachträglichen Bemerkungen des Herrn *Wynne*, die zur Erläuterung des Falles dienen. Diese zerfallen in drei Theile: 1) die Untersuchung der Krankheit, wie sie sich in dem Hunde offenbarte; 2) die Betrachtung der Folgen der Bisswunde an der Hand des Abraham Cook; und 3) die Resultate der angewandten Kurmethode.

Als charakteristische Merkmale der Wuth sind angegeben: das Thier kannte niemand, welches jedoch ein unsicheres Zeichen ist; seine Augen waren matt und gläsern; der Speichel floss ihm aus dem Munde; sein Leib war merklich aufgedunsen; die Hunde, über welche er herfiel, liefen, wenn sie gleich grösser und stärker waren, ängstlich und furchtsam fort; seine Art des Anfallens war schnell, ohne vorhergehende Warnungszeichen, und man hatte gar kein Bellen von dem Thiere vernommen.

Der gebissene Theil an der Hand wurde kurz nach geschehener Verletzung ausgeschnitten; die Wunde heilte bald, und der Kranke befand sich 14 Tage lang wohl, nach

deren Verlauf sich die Symptome der Krankheit zeigten. Nach dem ersten Blutlassen von zwanzig Unzen wurde der Patient ohnmächtig, und alle Symptome schienen nach seinem Erwachen nachgelassen zu haben. Dennoch kehrten sie in kurzer Zeit wieder; ein zweites Aderlaſs von zehn Unzen verursachte eine abermalige Ohnmacht, von welcher Zeit an sich kein einziges bedeutendes Symptom wieder einfand, und der Kranke vollkommen genesen war.

Die wohlthätigen Wirkungen des Blutlassens werden von dem Verfasser der dadurch erzeugten Ohnmacht zugeschrieben. und die fehlgeschlagene Heilung in der von Herrn *Bellingen* erzählten Krankheitsgeschichte des Sergeanten *Clarke* dem Umstande beigemessen, daſs die Blutausleerung in diesem Falle nicht bis zur Bewuſstlosigkeit fortgesetzt worden war. Nach unserer Meinung ist indeſs noch eine Reihe von Versuchen und Erfahrungen zur Ausmittelung der Wirksamkeit der in Rede stehenden Methode erforderlich, weil alles, was bis jetzt gethan worden ist, noch nicht hinreicht, um die Zweckmäſsigkeit dieses Verfahrens wahrhaft zu begründen.

Wie häufig Biſswunden von scheinbar wüthigen Thieren ohne Symptome der Hydrophobie verlaufen, davon liefern die folgenden von dem Herrn *Wynne* mitgetheilten beiden Fälle einen abermaligen Beweis.

Erster Fall. Montag, den 10ten Mai, ward ich zu dem Herrn T. H. in Sutton bei Shrewsbury gerufen, welcher am Sonnabend vorher von seinem Hühnerhunde, während er mit ihm spielte, in den Rücken der Hand gebissen worden war. Einer der Zähne des

Thieres war dicht über der Sehne des Extensors des Mittelfingers eingedrungen; die Wunde war weder schmerzhaft, noch entzündet. Herr H. erzählte, daſs der Hund am 7ten Mai von Hause fortgelaufen, und am 8ten des Abends zurückgekommen war. Sein Benehmen war nicht im geringsten verändert; er spielte, und trieb sich in der Nacht auf den 8ten mit andern Hunden herum. Am 9ten lief er wieder fort, und war bis dahin noch nicht wiedergekommen. Niemand hatte Verdacht, daſs der Hund wüthig gewesen seyn mochte; und da die Wunde unmittelbar eine Sehne betraf, und bereits so lange Zeit ohne ärztliche Behandlung geblieben war, so beschloſs ich, den gebissenen Theil weder auszuschneiden, noch zu cauterisiren, sondern den Versuch zu machen, das Gemüth des Kranken von beängstigenden Vorstellungen rücksichtlich der etwa zu besorgenden Folgen des Bisses zu befreyen. Durch Aufbieten aller meiner Beredsamkeit gelang es mir, auch die leisesten beunruhigenden Ahnungen in dieser Hinsicht zu zerstreuen, und der Patient blieb vollkommen gesund.

Der Hund, ein Liebling seines Herrn, wurde ausgerufen, doch ohne Erfolg; bis endlich nach Verlauf von mehreren Wochen sein Halsband dem Herrn H. mit der Nachricht zurückgebracht wurde, daſs der Hund, den man für wüthig gehalten hätte, mit noch zwei andern, die er zu Wenlock, zwölf Meilen von dort entfernt, gebissen hatte, erschossen worden sey.

Zweiter Fall. Ein Frauenzimmer zu Wroxeter, fünf bis sechs Meilen von Shrewsbury, wurde am 6ten Juli von einem frem-

den Hunde, der sie auf dem Kirchhofe anfiel, in den Rücken der Hand gebissen. Sie rieb sich den nämlichen Abend die Hand mit einer starken Mercurialsalbe ein. Am folgenden Morgen kam sie nach Shrewsbury, wo der gebissene Theil ausgeschnitten und darauf mit Silberätzstein cauterisirt wurde. Fernerhin ward die Wunde zwei Mal täglich mit einer Salbe aus dreifsig Gran salpetersaurem Quecksilber und einer Unze Unguentum sabinae verbunden, und dadurch acht Wochen lang eine reichliche Eiterung unterhalten. Sie wurde völlig hergestellt.

2.

Geschichte einer Hydrophobie, mitgetheilt von dem Wundarzt G. Bellingen.

(*S. Shearman New medical and physical Journal. October* 1813.)

Der Sergeant *J. Clarke*, 59 Jahr alt, ein schlanker, wohlgebauter, gesunder, muthiger und sehr entschlossener Mann, wollte gestern früh vor dem Ausgehen seine gewöhnliche Portion Branntwein zu sich nehmen, fühlte aber in demselben Augenblicke einen sonderbaren, unbeschreiblichen Widerwillen gegen die Flüssigkeit, so dafs er es nicht über sich gewinnen konnte, mehr als die Hälfte davon zu geniefsen. Als er späterhin das Gesicht waschen wollte, um zur Parade zu gehen, versetzte ihn die Annäherung an das Wasser in eine so heftige, tumultuarische Bewegung, dafs er genöthigt

war, dasselbe zu entfernen. Obgleich von einem brennenden Durste geplagt, war er dennoch nicht vermögend, die mindeste Flüssigkeit zu verschlucken; die Annäherung, ja das bloſse Nennen derselben, verursachte heftige krampfhafte Bewegungen in den Nacken- und Schlundmuskeln, welchen eine besondere, widerwärtige Empfindung in der Herzgrube, mit einer Art von Stöhnen und Seufzen begleitet, vorausging. Dabei klagte er über heftigen Kopfschmerz; die Augäpfel schienen angeschwollen zu seyn, und das ganze Ansehen des Körpers verrieth einen Grad von Wuth. Der Puls schlug 110 Mal in einer Minute; zwar klein, doch die einzelnen Schläge unverändert; die Zunge war weiſs belegt und feucht, der Leib regelmäſsig. Es ward ein Aderlaſs verordnet, und ungefähr eilf Unzen Blut abgelassen.

Um 9 Uhr Vormittags. Das Blut war aus einer weiten Oeffnung geflossen, und der Kranke dabei in aufrechter Stellung gehalten. Er klagte während der Operation über groſse Mattigkeit und Schwäche, ohne jedoch ohnmächtig zu werden; der Puls schlug gleich nach dem Aderlasse 88 mal, klein, und bisweilen aussetzend. Die Annäherung oder Bewegung irgend einer Flüssigkeit in Gegenwart des Patienten verursachte sogleich eine Wiederkehr der Krämpfe, ob er gleich in einer gewissen Entfernung den Anblick des Wassers ertragen konnte; auch zeigte er keine Abneigung, sich selbst in dem Spiegel zu besehen, und durchaus keine Lichtscheu. Eben so wenig verrieth er einen Widerwillen gegen feste Speisen, doch hatte er keine Lust, etwas zu genieſsen. Der Puls stieg wieder

auf 100 Schläge mit Intermissionen; die Turgescenz der Augäpfel hatte sich vermindert; die Pupillen waren erweitert, aber empfindlich für das Licht; die Haut feucht. Die Herren Dr. *Ainslie*, *Peyton* und *Campbell* besuchten in dieser Stunde den Kranken; es wurde beschlossen, bei dem Aderlasse zu beharren, wenn anders die Umstände dessen Wiederholung gestatteten, und, damit die Wirkungen desselben genau und rein beobachtet werden konnten, ward jeder anderweitige Arzneigebrauch vorläufig unterlassen.

Um 11 Uhr Vormittags. — Der Kranke hatte, wiewohl mit offenbarer grofser Anstrengung, sich selbst gezwungen, ungefähr eine halbe Pinte Milch und Wasser mittelst einer an eine Flasche von elastischem Harz befestigten Röhre zu verschlucken. Er beschreibt die ihm dadurch erregten Empfindungen in dem Magen höchst angenehm, und wäre nicht abgeneigt, den Versuch zu wiederholen, wenn er sich nicht vor der Erneuerung der dazu nöthigen Anstrengungen fürchtete. Die Augäpfel sind bei weitem weniger aufgetrieben, und das Ansehen des Patienten ist ungleich ruhiger. Der kleine und intermittirende Puls schlägt nur 84 Mal; die Haut ist kalt und klebrig.

Um 2 Uhr Nachmittags. — Der Kranke hatte in den verflossenen zwei Stunden mehrere Krampfanfälle, wovon einer ihn mit besonderer Heftigkeit bei dem Anblick einer Schüssel mit Sago, die man ihm reichte, ergriff. Der Puls, wenn er nicht zufällig durch die Wiederkehr eines Krampf-Paroxysmus beschleunigt ward, fuhr seit neun des Morgens gleichmäfsig fort zu sinken,

und schlägt jetzt nur 74 Mal, mit dazwischen laufenden Intermissionen; die Pupillen sind sehr erweitert, und die Augäpfel um ein beträchtliches stetiger geworden. Die Haut ist mit einem klebrigen Schweiſse bedeckt, und der Patient hat seit dem letzten Berichte einen Stuhlgang gehabt.

Um 4 Uhr Nachmittags. — Die Krämpfe waren zuletzt häufig wiedergekehrt; der Kranke hatte den Versuch zu trinken erneuert, und es gelang ihm, eine kleine Portion Milch und Wasser zu verschlucken; der Ueberrest wurde aber mit heftigem Abscheu zurückgeworfen. Auf Anrathen der Herren Ainslie und Peyton, welche den Kranken wieder besuchten, ward, nach Maaſsgabe des Verfahrens von Herrn Tymon, und gestützt auf eine bedeutende Autorität, (Dr. Shoolbred in Bengalen) beschlossen, fernere Versuche mit dem Aderlaſs anzustellen. Es wurde demnach eine Vene am linken Arme geöffnet, und ungefähr 16 bis 18 Unzen Blut weggelassen. Der Kranke äuſserte einen entschiedenen Widerwillen gegen das Aderlaſs, und verfiel während der Operation in so bedeutende convulsivische Bewegungen, daſs weder die Quantität des abgelassenen Blutes genau angegeben, noch die Wirkungen deutlich beobachtet werden konnten. Der Puls wurde plötzlich so schwach, daſs er kaum am Handgelenke zu fühlen war, und nach der Operation brach der Patient eine Menge zähen Schleimes mit Speichel vermischt aus. Die Konvulsionen dauerten eine Zeitlang mit Heftigkeit fort; dann wurde der Kranke einige Minuten lang ruhig, und starb endlich um ¾ auf 5 Uhr des Abends.

Während des raschen Verlaufs der Krankheit konnte der Patient sich gar keiner erlittenen Ansteckung erinnern; indess entsannen sich gleich nach seinem Tode mehrere seiner Kameraden, namentlich die beiden Korporale Henry und Moore von derselben Compagnie, dass ein kleiner Hund, der als wüthig vor drei Wochen getödtet worden war, und vorher zwei andere Männer von dem nämlichen Regimente gebissen hatte, ein kleines Geschwür zu lecken pflegte, welches der Verstorbene am innern Fussknöchel hatte, und das bereits fest vernarbt war. Das Thier wurde zu dieser Gewohnheit von dem Unglücklichen selbst angelockt, der sich einbildete, die Heilung des Geschwürs dadurch zu befördern.

Bei der, vier Stunden nach dem Tode veranstalteten Leichenöffnung wurde nichts von andern ähnlichen Fällen wesentlich verschiedenes wahrgenommen; der hintere Theil des Schlundes zeigte Spuren von Entzündung, und die Wärzchen auf der Zungenwurzel waren ungewöhnlich hervorragend; an verschiedenen Stellen der in ihrer ganzen Länge geöffneten Speiseröhre erblickte man leicht entzündete Spuren, die in der Gegend der Cardia deutlicher hervortraten. Die innere Oberfläche des Magens war an verschiedenen Stellen entzündet, und an zwei oder drei kleinen Flecken zeigte sich die innere Haut corrodirt; er enthielt nichts als eine Quantität Schleim. Auf den Zwischenräumen der knorpeligen Ringe der ebenfalls geöffneten Luftröhre wurde eine leichte entzündliche Röthe wahrgenommen; das Herz war vollkommen gesund, so wie auch sämmtliche Abdominal-

Eingeweide, mit Ausnahme des Magens. Das abgelassene Blut zeigte nicht die mindeste Spur einer Entzündungshaut, und das zuletzt ausgeflossene war ungewöhnlich dunkel gefärbt.

Ich habe blos noch zu bemerken, daſs in dem vorliegenden Falle nicht ein Schatten eines Zweifels über die Natur der Krankheit übrig bleiben kann. Unter sieben Aerzten, die den Kranken besuchten, hatten viere früher schon mehrere Fälle von Hydrophobie gesehen, und ich schätze mich glücklich, so achtungswerthe Zeugen aufführen zu können. Die Krankheit fing deutlich am 22sten des Morgens an; wenn man indeſs berücksichtigt, daſs der Kranke an jenem Morgen zu einer Executions-Parade der Garnison beordert war, daſs er seine Dienstpflicht als Sergeant bei der Compagnie an diesem Tage nicht versäumen wollte, und, ob er gleich vor der Abend-Parade bei Annäherung an das Wasser von Empfindungen überwältigt wurde, die ihn zwangen, sich davon zu entfernen, dennoch nicht eher daran dachte, Hülfe zu suchen, als am 23sten des Morgens; wenn man diese Umstände berücksichtigt, wird man, denke ich, zugeben, daſs das Aderlaſs in diesem Falle kein vortheilhaftes, und zu rechter Zeit ausgeführtes Unternehmen war. Was die Menge des bei dem ersten Male abgelassenen Blutes betrifft, so ist zu bemerken, daſs, ob man gleich dasselbe nicht bis zur Ohnmacht flieſsen lieſs, und die Operation in Gegenwart des Regiments-Chirurgen und seiner beiden Gehülfen verrichtete, diese, ungeachtet sie wie alle Wundärzte in dieser Gegend an reichliches Blutlassen gewöhnt

sind, sich dennoch nicht entschliefsen konnten, in diesem Falle eine vergröfserte Blutausleerung rathsam zu finden. Ueberhaupt kann ich mich, ob es gleich meine Absicht nicht ist, auf die Autorität eines einzigen Falles gestützt, über ein Verfahren abzuurtheilen, welches so grofse Erwartungen erregt hat, dennoch des Gedankens nicht erwehren, dafs ein Heilmittel gegen diese fürchterliche Krankheit bis jetzt noch immer zu den piis desideriis in der Arzneikunde gehört.

Trichinopoly, den 26sten Februar 1814.

3.

Beobachtung eines Falles von Wasserscheu, welcher nach einer anderthalbstündigen Behandlung im Charité-Krankenhause tödtlich wurde, nebst Sektionsbericht.

Am 30sten October 1814 wurde Vormittags zwischen 8 und 10 Uhr der 29jahrige Schlächtergeselle Gottfried V. nach dem Charité-Krankenhause gebracht, welcher vor vier Wochen von einem tollen Hunde in die Hand gebissen wurde, und starb schon 1½ Stunde nach seiner Aufnahme. Er stand im Dienste einer Wittwe, die einen grofsen gelben Hund hielt, welcher meistens an der Kette lag, und nur zuweilen losgelassen wurde. Nach Versicherung vieler Augenzeugen, namentlich einiger Königlichen Polizei-Officianten, wurde dieser Hund wirklich toll, lief umher, und soll mehrere andere Hunde gebissen haben. Ob, wann und von welchem tollen Hunde

der in Rede stehende gebissen wurde, haben wir nicht in Erfahrung bringen können. Sobald man seine Krankheit entdeckte, wurde er von allen Seiten her verfolgt. Wie man ihn hier in der Stadt zu erreichen suchte, sprang er aus Angst bei der sogenannten Inselbrücke in die Spree; und kam auf dem jenseitigen Ufer dieses Flusses wieder zum Vorschein. Der V., der ihn hier antraf, lockte ihn zu sich, und da er ihn habhaft werden konnte, nahm er ihn auf. Man war froh, ihn habhaft geworden zu seyn, und indem der V. ihn hielt, wurde er sogleich erschlagen. Ehe dies gelang, setzte sich der wüthende Hund zur Wehre, und biſs den V. in die rechte Hand, zwischen dem Daumen und dem Zeigefinger. V. verwarf die ihm angebotene, ja aufgedrungene vorschriftsmäſsige Behandlung, suchte bei einem Förster in der Nachbarschaft sympathetische Hülfsmittel, und nahm namentlich zu diesem Behuf ein Butterbrod zu sich, worauf etwas geschrieben seyn sollte. Welche Mittel äuſserlich hiergegen angewandt wurden, ist nicht recht bekannt geworden, doch ist es gewiſs, daſs die Biſswunde binnen 8 Tagen völlig zuheilte, und daſs der Kranke während und nach dieser Zeit sich anscheinend wohl befand, ob er gleich dann und wann fürchtete, selbst toll zu werden.

Freitags den 28sten Oktober 1814 fingen seine ersten Klagen an. Er empfand zuerst reiſsende Schmerzen in der Wundnarbe der Hand, bekam gleich darauf Angst, Hitze, Durst, und fühlte sich so angegriffen und krank, daſs er sich zu Bette legen muſste. Schnell entwickelten sich die Merkmale eines

anhaltenden, heftigen Fiebers; der Kranke wurde von Stunde zu Stunde unruhiger, gerieth in die heftigste Angst, fing an viel auszuspeien, konnte jedoch noch trinken. Nach der Versicherung des Altgesellen des Fleischergewerks, welcher den Kranken in die Anstalt begleitete, suchte man am 29sten Oktober die Hülfe eines Arztes, welcher die Krankheit von einer bloſsen Erkältung abgeleitet, und Mittel, die uns jedoch nicht bekannt geworden, verordnet haben soll. Die Wasserscheu entwickelte sich jedoch immer mehr, und in der Nacht vom 29sten zum 30sten Oktober hatte ein entschiedener Abscheu gegen Wasser und andere Flüssigkeiten Platz genommen; das Ausspeien dauerte beständig fort; der Kranke klagte und winselte erbärmlich, ohne seine Gefühle genau angeben zu können; der Hals war trocken und die Extremitäten zitterten krampfhaft.

Als der Kranke in unsere Anstalt angelangt war, wurde ich sogleich zu ihm gerufen, und fand seinen Zustand durch folgende Frscheinungen ausgezeichnet. Sein Körper war von mittelmäſsiger Gröſse, aber untersetzt, kräftig, muskulös und sehr gut genährt. Sein ganzer Körper zitterte, besonders die untern Extremitäten, deren Muskeln beständig krampfhaft zuckten, so daſs er dieselben, auch wenn er sich niedergesetzt hatte, keinen Augenblick stille halten konnte. Der Ausdruck seines Gesichts, sein ganzes Benehmen, waren von den im August hier verstorbenen Hydrophobischen ganz verschieden. Dort äuſserte sich die Gemüthsstimmung und gleichzeitige Geistesverwirrung als die heftigste Tobsucht; hier hingegen als der höchste

Grad von Schwermuth, bei der er das volle Bewufstseyn zu haben schien, von einem tollen Hunde gebissen und ohne alle Rettung verloren zu seyn. Sein Gefühl drückte das höchste, schmerzlichste Leiden aus, so dafs man nicht ohne die innigste Theilnahme ihn betrachten konnte. Er schien darauf zu hören, wenn man ihn tröstete und ihm versicherte, dafs er hoffentlich noch gerettet werden könnte; aber der Ausdruck des höchsten Unglücks und der schmerzhaftesten Empfindung wurde hierdurch nicht gebessert. Nur mit Mühe brachte man einige Antworten aus ihm hervor, z. B. die, dafs er wenig sprechen könnte, *weil ihm die Zunge schwer geworden sey*. Er sprach verwirrt und undeutlich, wobei er den in Menge im Munde angesammelten Speichel beständig auswarf. Er streckte die Zunge aus, welche zitterte und mit Speichel bedeckt war, der in jedem Augenblick sich in Menge wieder ergofs. Die Gesichtsfarbe war auffallend unrein, die Lippen roth, das Auge stier, die Pupillen erweitert, die Gesichtsmuskeln zuckten, die Lippen bebten, der Puls war aufserordentlich hart, mäfsig gefüllt, und gab in einer Minute ohngefähr 140 Schläge. In dem vorigen Falle, der im August vorkam, war er ebenfalls aufserordentlich hart, jedoch bei weitem nicht so häufig, wie in diesem Fall. Glänzende Sachen, die ihm vorgehalten wurden, z. B. ein Spiegel, Geld, Uhren, selbst Flüssigkeiten, konnte er ohne Widerwillen betrachten; doch weigerte er sich, Wasser zu trinken. Wie man ihm freundlich zuredete, davon zu kosten, sträubte er sich fortdauernd dagegen; gab jedoch endlich diesen Aufforderungen

nach, konnte jedoch, aller Mühe ohngeachtet, nichts davon hinunterschlingen, und stieſs das eben in den Mund genommene mit heftigem Würgen wieder heraus. Die Karotiden schlugen heftig, und die Venen an den Armen und Händen waren ungemein ausgedehnt und vom Blute strotzend.

Bei diesem kräftigen, gut genährten und vollblütigen Subjekte, in seinem besten Lebensalter, bei dem noch keine ausleerende Mittel, weder Aderlaſs noch Blutigel, angewandt waren, schien das kürzlich wieder empfohlene Heilverfahren, starkes Blutlassen bis zum Eintritt einer Ohnmacht, passend zu seyn; doch war es auch in diesem Falle zu bedauern, daſs die Zeit vom 28sten Oktober, Abends, bis zum 30sten, Morgens, so ganz ungenutzt verstrichen war, weſshalb man fürchten muſste, daſs diese, so wie jede andere Heilmethode zu spät kommen möchte. Noch ehe die Adern am Arm geöffnet wurden, zeigten sich die heftigsten Krämpfe des Schlunds, des Gesichts, ja des ganzen Körpers, dessen ganzes Muskelsystem in einer konvulsivischen Bewegung sich befand. Ich lieſs sogleich zuerst am rechten, und wie an diesem der Ausfluſs stockte, am linken Arm eine groſse Aderöffnung machen, wobei ich die Veränderungen, die der Puls darnach nehmen möchte, so wie des ganzen Körpers, selbst beobachten wollte. Obgleich die Aderöffnung ziemlich groſs war, und das Blut in gutem Strome floſs, so war doch die Wirkung auf das Totalbefinden, wie auf den Puls, selbst dann, als er schon viel Blut verloren hatte, nicht merklich. Die Zuckungen, das beständige Ausspeien des Speichels, lautes Stöhnen

und Aechzen, das unbeschreiblich Traurige seiner Gesichtszüge, die Beschaffenheit seiner Augen und die Härte und Schnelligkeit seines Pulses änderte sich nicht merklich. Nachdem die ersten Spuren einer schwachen Anwandlung von Ohnmacht eintraten, wie bereits mehrere Pfunde Blut abgeflossen waren, liefs ich die Vene schliefsen, und bald darauf erfolgte eine wirkliche Ohnmacht. Nach einigen Riechmitteln erholte sich der Kranke, und fing wieder an, wie vorher, heftig zu spucken und zu stöhnen. Doch blieb dies Verfahren ohne Wirkung, und bald darauf verschied der Unglückliche, nachdem er bis auf den letzten Augenblick gespuckt, gezittert und sich seltsam gebehrdet hatte.

Das gelassene Blut gerann schnell zu einem ziemlich festen Kuchen, war dunkelroth, und setzte keine Entzündungshaut.

Bald nach dem Tode wurde die Leiche des V. auf den Bauch gelegt, um die Senkung des Bluts und Ueberfüllung der tiefern Eingeweide zu verhüten. Sechs und zwanzig Stunden nach dem Tode wurde die Leiche, in Gegenwart der Herren: Hofrath und Leibmedikus Dr. *Vogel* aus Rostock, Geheimen Rath *Heim*, Ober-Medicinalrath und Stadtphysikus Dr. *von Könen*, Stadtphysikus Dr. *Merzdorf*. Geheimen Rath *Knape*, Hofrath *Bremer*, Dr. *Weitsch*, Professor *Kluge*, Professor *Osann*, Prosector Dr. *Rosenthal* etc., geöffnet.

Bei der äufsern Besichtigung des Leichnams bemerkte man eine Menge blauer Flecke, vorzüglich an denen Gegenden, auf denen die Leiche gelegen hatte.

Nachdem die Kopfhöle geöffnet war,

fand man die Gefäſse der harten Hirnhaut vom Blute ziemlich ausgedehnt; doch konnte man diesen Zustand nicht entzündet nennen. Der Bau und die Färbung des groſsen und kleinen Gehirns, die weiche und harte Hirnhaupt, das Adergeflecht, die Hirnhölen zeigten keine auffallende Abweichung von der gewöhnlichen Beschaffenheit, wenn man abrechnet, daſs die Gefäſse fast überall mit ziemlich vielem und dünnflüſsigem Blute angefüllt waren.

Der Schlund schien auf seiner innern Haut etwas röther, und in geringem, doch nicht auffallendem Grade entzündet. In der Speiseröhre bis zur Cardia bemerkte man keine Entzündung; in dieser Gegend aber zeigte sich diese von bedeutender Stärke, und an mehreren Stellen so dunkelroth, wie bei angehendem Brande. Am untern Magenmunde fand man diese Entzündung nicht, dahingegen der Darmkanal in seinem Verlaufe, der Magen, vorzüglich am Fundus, und mehrere Stellen des Iliums im hohen Grade entzündet erschienen. Die innere Fläche des Kehlkopfes war an einigen Stellen röther als im gesunden Zustande; noch mehr aber die Luftröhre und die Bronchien, deren innere Haut fast überall sehr dunkelroth und stark entzündet war. Die Lungen enthielten in ihrem Vasculargewebe eine Menge schwarzes Blut, welches bei jedem Einschnitt reichlich hervorquoll. Auch enthielt das Herz in seinen Ventrikeln, zumal im rechten, eine Menge schwarzes, auch zum Theil koagulirtes Blut. Die Eingeweide des Unterleibes, die Leber, die Nieren, die Bauchspeicheldrüse, die Milz zeigten keine krankhafte Be-

schaf-

schaffenheit. Die Urinblase war von einer Menge eines sehr stark und übel riechenden Urins ausgedehnt. An den Nerven des Halses, sympathicus magnus, vagus, recurrens, wurde keine sinnlich wahrnehmbare Veränderung, auch namentlich keine Entzündung wahrgenommen, und eben so wenig in den groſsen Gefäſsen. Das Muskelfleisch zeigte auch in diesem Falle eine sehr dunkle Röthe. und die Leiche verbreitete bei ihrer Oeffnung einen sehr penetranten und dem faulen Wildfleische sehr ähnlichen Geruch, obgleich der Verstorbene vor 26 Stunden noch gelebt hatte.

Horn.

(Die Fortsetzung folgt.)

III.

Geschichte
eines
eingewurzelten verlarvten Wechselfiebers,
mit China in kleinen Gaben
nach Nasses Methode glücklich geheilt.

von

D. Mursinna,

Königl. Preufs. General-Chirurgus, Professor bei der med. chir. Militair-Akademie, dirigirendem Wundarzt der Charité etc.

Eine zweiundvierzigjährige äufserst lebhafte und höchst empfindliche Frau, die sieben Kinder geboren, diese alle selbst an ihrer Brust genährt, und während diesem wichtigen Geschäft nicht nur ihr grofses Hauswesen pünktlich versehen und die Erziehung ihrer Kinder vorzüglich geleitet, sondern auch an dem Handlungsgeschäft ihres Mannes viel Theil genommen hatte, und daher durch diese

große Anstrengung dergestalt geschwächt worden war, daſs ihre Catamenia, die bisher immer regelmäſsig flossen, nun unregelmäſsig, bald zu viel, bald zu geringe erschienen, und endlich im Monat October 1813 zum ersten Mal völlig ausblieben. Von dieser Zeit an entstand neben der vorerwähnten Körperschwäche ein Fieber, das mit einem kurzen, gelinden Frost anfing, und nach einer Viertelstunde mit einer groſsen Hitze und Hinfälligkeit abwechselte, so daſs sie gezwungen war, diesen Anfall liegend abzuwarten. Dies Fieber erschien ganz unregelmäſsig, doch täglich, so daſs sie entweder des Morgens — dies war der gewöhnlichste Fall — oder gegen Abend, und zuweilen, obgleich seltener, täglich zwei Mal davon befallen wurde. Da dies Fieber aber höchstens zwei Stunden dauerte, und die Kranke dann wieder ganz wohl war, und auch ihre Eſslust behielt, achtete sie — aus Liebe ihrer mütterlichen Pflege und der Bestreitung ihres Hauswesens — wenig darauf, sondern schmeichelte sich, dies durch Diät und einige Hausmittel heben zu können. Dies war um so unverzeihlicher, da ich, als ihr vieljähriger Hausarzt, fast täglich in ihrem Hause erschien, das gröſste Zutrauen dieser ganzen liebenswürdigen Familie genoſs, seit 20 Jahren kein Unglück, also auch keinen Sterbefall gehabt, sondern alle zum Theil beträchtliche Krankheiten dieser Familie als alleiniger Arzt glücklich gehoben hatte.

Nachdem nun diese Fieberbewegungen bald schwächer, bald stärker angehalten hatten, gesellte sich dazu ein starker Schweiſs, der nach einem fünf- bis- sechsstündlichen

ruhigen Schlaf gegen Morgen erfolgte, und nun die vorherige Körperschwäche in einem hohen Grade vermehrte. Und nun fand man sich genöthigt, mir eine Anzeige dieses Uebels zu machen, das man bisher so sorgfältig, aus Furcht, Arzneien zu nehmen, verschwiegen hatte.

So stark sich diese Kranke auch noch machte, und ihre Zufälle als Kleinigkeiten beschrieb, weil sie noch essen, sich leicht bewegen und schlafen konnte; so wichtig und complicirt erschien mir nach einer genauen Untersuchung diese Krankheit.

Die nächste Ursache derselben war nicht auszumitteln, weil sie langsam entstanden, allmählig gestiegen und im eigentlichen Verstande verwahrlost war. Nach ihrer unüberwindlichen Begierde, die große Haushaltung unter allen Umständen, pünktlich zu besorgen, konnten Verkältungen, aufgeregte Leidenschaften und gestörte Verdauung, dazu sie schon immer wegen ihrer schlechten Diät und der Liebe zu groben Speisen geneigt war, zu diesen Anomalien Gelegenheit gegeben haben.

Ich konnte mich daher nur durch eine genaue Beobachtung ihrer gegenwärtigen Zufälle, von ihrer Krankheit überzeugen und darauf meine Indicationen und Indicata gründen. Wegen ihrer vieljährigen Neigung zur groben Kost und selbst zu unverdaulichen Speisen, wählte ich aus doppelten Gründen zuerst ein Brechmittel aus drei Gran Brechweinstein auf zweimahl zu nehmen, einmahl um eine Ausleerung nach oben zu bewirken um den Stoff zu beurtheilen, und zweitens eine Erschütterung im ganzen Organismus

zu bewirken, und die seit so langer Zeit gestörte Erregbarkeit zu erhöhen und mir gleichsam einen Weg in diese verlarvte Krankheit zu bahnen. Auch war der ausgeworfene Stoff nicht nur gallicht, sondern grün und so ätzend, daſs er die Zähne stumpfte und den Mund bis zum Rachen röthete und hie und da verwundete.

Die Folge dieses Mittels war eine sehr ruhige Nacht mit vermindertem Schweiſs, *gering* kürzerer Fieberbewegung und einer erhöheten Lebenskraft, so daſs sie sich den andern Tag gesund glaubte, und jede weitere Arzenei verbat.

Auf meine Vorstellung aber, daſs diese Krankheit tiefer gegründet sei und sehr wichtige Mittel erfordere, wenn sie nicht in Auszehrung übergehen und tödtlich werden sollte, willigten endlich beide Gatten ein.

Ich verordnete nun die von den Alten sogenannten auflösenden Mittel aus Salmiak, Rhabarber und Goldschwefel, erstere jedes zu zehn und letzteren zu zwei Gran, täglich dreymahl. Diese Mittel wirkten auf den Stuhl und Harn so vortheilhaft, daſs beide Ausleerungen öfters erfolgten, und das Fieber wie der Schweiſs vermindert wurde. Nach einem 10tägigen Gebrauch dieser Mittel, hielt sich die Frau für gesund und verbot jede Arzenei. Dennoch wirkte meine Beredsamkeit so viel, daſs sie folgte und eine Auflösung des Wermuthextracts mit der Tinctura aromatica und dem Aether acht Tage lang ziemlich stark gebrauchte. Da nun die Fieberbewegungen gänzlich nachgelassen hatten, auch der Schweiſs sehr vermindert und die

Eſslust gesteigert war, hielt man sich für gesund und verbat jede Arzenei.

Indessen erfuhr ich durch dem Gemahl einige Wochen später, daſs das Fieber noch öfter, ob zwar gelinder erscheine und der Nachtschweiſs wieder sehr stark sei. Man wird sich vielleicht wundern, daſs ich nicht die China gerathen habe. Einmahl war mir bekannt, daſs sie diese Arzenei wenigstens in Pulver sehr scheuete, und zweitens wuſste ich als alter Regimentschirurg, daſs die mehresten gewöhnlichen Wechselfieber, ohne China geheilt werden können, davon ich fast unzählige Beispiele habe.

Ich verordnete nun eine Abkochung der China und Valeriana mit Schwefelsäure und Mohnsafttinctur, so stark und häufig als es nur genommen werden konnte. Dies that Wunder. Die Fieberbewegungen wurden gänzlich und der Schweiſs gröſstentheils gehoben. Ich schloſs hieraus, daſs die Ursache der Krankheit dynamisch und in dem sensiblen System gegründet sei.

Dies bewog mich einige Wochen später, da wieder unregelmäſsige Fieberbewegungen mit vermehrtem Schweiſs und groſser Körperschwäche erfolgten, und das Einnehmen von vieler und bittern Arzenei verabscheuet wurde, die *Tinctura opii simplex*, alle zwei Stunden zu drei Tropfen mit Wasser nehmen und jedes mahl etwas Mallagawein nachtrinken zu lassen. Dies behagte nicht nur sehr, sondern hatte auch solche treffliche Wirkung, daſs die Dame nach einem dreiwöchentlichen Gebrauch, vom Fieber, dem Schweiſs und dem öfter eintretenden Husten gänzlich befreiet wurde. Anfangs verstopfte dies den

Leib, der dann durch Cremor tartari und Rhabarber um den vierten Tag bewirkt, und dann die Opiumtinctur wieder genommen wurde.

Ob nun zwar durch diese Behandlung alle Symptomen beseitigt, oder vielmehr unterdrückt wurden; so genoſs denn doch die Frau keine völlige Gesundheit. Denn es zeigten sich noch immer, obgleich seltener und geringer, Fieberbewegungen mit starkem Schweiſse und Schwäche mit groſser Abmagerung des Körpers und einem völligen Ausbleiben der Reinigung.

Ich glaubte daher, daſs nur ein solches Mittel heilsam sein könne, was tiefer und dauerhafter in den Arzeneien eindringe.

Ich verordnete daher die China in Substanz mit Mohnsaft. Z. B. es wurden alle zwei Stunden ein halbes Quentchen Chinapulver mit drei Tropfen *Tinctura opii s.* und fünf Tropfen *Aether*, erstens in einer halben Tasse Wasser und nach einiger Zeit, da dies widerstand, mit *Syrup. Aurantiorum* in einer Latwerge gegeben. Die Diät bestand gröſstentheils in kräftigen Brühen, gutem Fleisch, Braten und sehr wenig Gemüse, nebst einem mäſsigen Genuſs von gutem Wein und Bier.

Nach einem achttägigen, ununterbrochenen Gebrauch dieser Arzenei, waren alle Symptomen gehoben, und die Patientin nicht nur zufrieden und zu allen Geschäften fähig, sondern auch dem Anschein nach völlig gesund.

Da aber der Leib noch immer zu stark war, und keine *Menses* flossen, bezweifelte ich ihre völlige Genesung und rieth, obgleich

geringer und seltener die letzte Cur fortzusetzen, dies wurde nicht nur verworfen, sondern die völlige Gesundheit behauptet und folglich jeder Arzeneigebrauch durchaus verbeten. Dessen ohngeachtet verordnete ich doch die *Tinct. Chinae composita* mit *Aether* und der *Tinctura opii*, weil dies leichter wie die China in Substanz genommen werden konnte.

Nach einem achttägigen Gebrauch dieses Mittels, erschienen wieder neue Fieberanfälle mit Schweiſs, Hinfälligkeit und mangelnder Eſslust. Da ich nun von der Wirkung der China in Substanz, besonders mit Mohnsaft, tausendfältige Erfahrungen gesammelt und als langjähriger Regimentsarzt damit, wenn alle Mittel fruchtlos blieben, alle, auch die hartnäckigsten Fieber, wenn nicht wichtige organische Fehler der Eingeweide zugegen waren, gründlich geheilet hatte; so verordnete ich diese abermahls. Aber kaum war diese Arzenei drei Tage, obgleich mit Nutzen, genommen, entstand ein unüberwindlicher Widerwille nicht nur für diese, sondern für jede copiöse Arzenei. Deswegen und weil mein alter, lieber Freund Heim den Arsenik dringend empfahl, rieth ich nun auch die *Solut. arsenicalis*, täglich 4 mahl zu 6 Tropfen in viel Wasser. Dies wurde nicht nur willig, sondern auch mit groſsem Zutrauen genommen.

Die Wirkung dieses Mittels war die ersten 4 Wochen unbedeutend, so daſs das Fieber täglich bald schwächer, bald stärker, bald ein-, bald mehrmahl erschien. Dabei floſs der nächtliche Schweiſs stark und die Kräfte der Leidenden verminderten sich. Da

indessen die Eſslust blieb, und keine bedeutende Nebenzufälle erschienen, wurde diese Arzenei um so lieber fortgesetzt, weil sie leicht zu nehmen, wohlfeil und von Hrn. Heim besonders empfohlen war und noch täglich empfohlen wurde.

Im zweiten Monate dieses Gebrauchs verminderte sich das Fieber allmählig, und das Befinden war leidlich. Da war des Rühmens kein Ende und die Arzenei wurde nun mit dem gröſsten Behagen fortgenommen.

Nach einem dreimonatlichen Gebrauch, nachdem die Kranke sechs Quentchen dieser Arzenei, folglich funfzehn Gran Arsenik genommen hatte, lieſs das Fieber nicht nur gänzlich nach, sondern auch der Schweiſs verminderte sich und die Krankheit schien zur gröſsten Freude der Familie gehoben zu sein, auſser daſs die Reinigung nicht floſs.

Ich rieth nun noch einige bittere Extracte, die aber nur kurze Zeit genommen und die vorige Lebensart trotz meines Abrathens wieder angefangen wurde.

Diese scheinbare Besserung dauerte nun in den schönen Sommermonaten, darin immer die kalten Fieber nachlassen, zur gröſsten Zufriedenheit der Familie fort, obgleich ein genauer Beobachter einsah, daſs diese Gesundheit nur unvollkommen war und nicht nur das Fieber öfters, obgleich sehr geringe erschien, sondern auch der Nachtschweiſs zwar vermindert, aber doch immer widernatürlich erfolgte und die Körperschwäche unterhielt.

Im Monat August 1814, da die Tage ungewöhnlich kalt und veränderlich wurden, stellten sich wieder die unregelmäſsigen Fie-

beranfälle mit einem heftigen Nachtschweiſs, starkem Husten und verminderter Eſslust ein, die bisher gut gewesen war und daher auch zu stark, selbst mit unverdaulicher Kost befriedigt wurde. In diesem Zeitpunkt erschien Hr. Heim und rieth die Arsenicktropfen zu nehmen. Acht Tage später erschien ich, hörte von der nie völlig geheilten, jetzt aber wieder verstärkten Krankheit und dem angerathenen Mittel. So sehr ich wider diese arsenikalische Arzenei im eigentlichen Verstande eingenommen bin; so durfte ich sie unter den jetzigen Umständen nicht verwerfen, sondern muſste diese Verordnung genehmigen. Da aber nach einem vierzehntägigen Gebrauch nicht nur keine Besserung, sondern vielmehr Verschlimmerung erfolgte, versicherte ich der Familie frei und ernsthaft, daſs sie durch dies Mittel nicht genesen werde, und durch den längern Gebrauch desselben groſsen Nachtheil haben könnte; daſs ich aber dagegen sichere Mittel wüſste, diese langdauernde Krankheit zu heben, wenn man mir in Allem folgen wollte. Dies wurde endlich angenommen.

Ich lieſs nun wieder den Brechweinstein dergestalt nehmen, daſs hinreichend Brechen erfolgte, wodurch wieder viel grüngelber Stoff mit sehr groſser Erleichterung ausgeworfen wurde, auch mehrere reichliche Stühle erfolgten.

Daſs hierauf eine ruhige Nacht mit sehr vermindertem Schweiſs erfolgte und der folgende Tag fast ohne Fieberbewegung, mit Erhebung des Geistes und Stärke des Körpers erschien, wird jeder gute Arzt nach der

beschriebenen Wirkung leicht einsehen und mit mir einig sein, welches Radikalmittel hier wohl anzurathen sei. Die China war schon im Anfange der Krankheit immer heilsam gewesen, aber nie dauerhaft oder gehörig gebraucht worden. Ich rieth sie nun wieder, mit der Versicherung, daſs dadurch gewiſs das Fieber gehoben und die völlige Genesung bewirkt werden würde. Ungern, und nur unter gewissen Bedingungen wurde mein Rath angenommen und in allem die strengste Folgsamkeit gelobt.

Ich lieſs also nach der neuerlich, besonders von Hr. V. *Nasse* in Bielefeld erprobten und empfohlenen Methode, beim Eintritt des Fiebers ein halbes Quentchen China mit zehn Gran Zimmt in halb Wasser und Wein nehmen. Da das Fieber weit kürzer wie vorher dauerte, wurde dies nämliche Pulver den folgenden Tag vor dem Eintritt des Fiebers genommen, darauf das Fieber nicht nur verkürzt, sondern fast unmerklich wurde.

Ich verordnete nun zwei Gaben des nämlichen Pulvers aus einem halben Quentchen China und zehn Gran Zimmt. Das eine Pulver wurde eine Stunde vor, und das zweite, gerade bei dem vermutheten Fieberanfall genommen.

Aber es erschien nicht die geringste Anwandlung vom Fieber, sondern dieser Tag, so wie die nächstfolgenden, blieben fieberfrei und die so viel Leidende froh und muthvoll.

Ich rieth nun noch einmahl zwei solcher Pulver in gleichen Zeiträumen zu nehmen, welches aber, weil man sich so wohl

befand, durchaus verweigert wurde. Aufrichtig gesagt, drang ich auf das fernere Einnehmen nicht, um eine reine Erfahrung zu machen, ob eine solche geringe Gabe der China, kurz vor oder bei dem Anfange des Fiebers wirklich hinreichend sei, dasselbe zu heben. Und siehe da! Es erfolgte nicht nur kein Fieber, sondern eine so gute Gesundheit, wie sie seit einem Jahre nicht gehabt hatte, ob sie gleich keine Arzenei nahm, ihre grofse Wirthschaft pünktlich besorgte und gewifs eine schlechte Diät beobachtete. Deswegen erlitt sie auch drei Wochen nach dem gehobenen Fieber einen solchen heftigen Durchfall mit den empfindlichsten Schmerzen im Bauch, dafs ich eine Ruhr befürchtete, und beim ersten Besuch die Aufhebung des Fiebers bereuete. Da ich aber nach einer genauern Untersuchung hörte, dafs sie seit mehrern Tagen, ihrer grofsen Efslust wegen, nicht nur viel grobes Brod und schwerer verdauliches Gemüse genossen und sich dabei erkältet hätte, verordnete ich ihr die Ipecacuanha in kleinen Dosen mit Zucker, und den folgenden Tag einen wässrigten Aufgufs von Rhabarber mit Mohnsyrup und Aether, darauf dieser heftige Durchfall binnen zwei Tagen völlig nachliefs, nach einer bessern [illegible] die vorige erfreuliche Gesundheit wieder erhalten, und bis diese Stunde, zwei Monat von der genommenen geringen Menge China, [illegible].

Diese Geschichte, so geringe sie manchem scheinen mag, hat mich sehr interessirt; einmahl weil daraus erhellt, dafs der Arsenick vorsichtig gebraucht,

zwar ein Wechselfieber unterdrücken, aber nicht immer dauerhaft heben kann, sondern daſs die China groſse Vorzüge hat und immer noch als das vorzüglichste Mittel wider Wechselfieber geschätzt werden muſs.

Zweitens bewieſs diese Geschichte offenbar und bestätigt die neuern Beobachtungen, daſs die China in kleinen Gaben kurz vor dem Eintritt des Fiebers, wirksamer und heilsamer sei, als wenn sie in den Zwischenräumen des Fiebers, wie man vordem allgemein glaubte und lehrte, in starken oft wiederholten Gaben gereicht wird. Wie groſs ist dieser Gewinn für die Menschheit und Wissenschaft. Erstere genieſst die Wirkung dieser groſsen Beobachtung ohne viel Ueberwindung und groſse Kosten, und letztere wird mit einer Erfahrung bereichert, dadurch nicht nur in den Wechselfiebern, sondern in allen denen mit diesen verwandten Krankheiten, ja selbst im Typhus und in den Faulfiebern, ein wesentlicher Nutzen geleistet, und zur Bezwingung dieser fürchterlichen Krankheiten, unter gewissen Umständen und durch einen guten, rationellen Arzt, wesentlich beigetragen wird. Drittens bestätigt auch diese einzelne Erfahrung, die Beobachtungen Tausender, daſs die China noch immer eines unserer vorzüglichsten inneren Heilmittel sei, das zur rechten Zeit und nach richtigen Anzeigen gebraucht, nicht nur das vorzüglichste Specifikum in allen Wechselfiebern ist, sondern auch durch kein bekanntes Surrogat ersetzt werden kann.

Auf diese Erfahrung gestützt, habe ich nach der Zeit zwei Menschen, einen Mann

[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]

IV.

Neue Methode

künstliche Pupillen zu bilden

von

Dr. Bonzel,

Sachsen-Koburgschem Hofrathe, mehrerer gelehrten Gesellschaften Mitgliede, und praktischem Arzte zu Rotterdam.

Nebst Abbildung.

Nachdem die bekannten ältern Methoden, vikäre Pupillen zu bilden, fast wieder in Vergessenheit gerathen waren, oder doch nur selten in Ausübung gebracht wurden, und noch seltener gelangen, machte Herr Prof. *Scarpa* zu Pavia eine Methode bekannt, die seitdem von mehreren Okulisten, unter andern von Hrn. Hofrath und Prof. *Hymly* zu Göttingen, und von dem verstorbenen ver-

dienstvollen Prof. Schmidt in Wien, mit Glück ausgeführt worden ist.

Diese Methode ist in der von Hrn. Himly und Schmidt herausgegebenen ophthalmologischen Bibliothek deutlich beschrieben, und den Lesern dieses Journals hinlänglich bekannt, so dafs ich der Mühe überhoben sein kann, sie hier aufs neue zu beschreiben. Ich habe mehrere Mahle diese Operationsmethode versucht, und ungeachtet ich mich einer nicht gemeinen Fertigkeit im Staaroperiren wohl rühmen darf, so mufs ich doch bekennen, dafs sie mir mit der Leichtigkeit, und sogar wenig schmerzhaft für die Patienten, wie sich dessen Hr. Prof. Schmidt rühmt, nicht hat gelingen wollen *). Die Patienten klagten immer über grofse Schmerzen, und dabei hatte ich jedesmahl mit so viel Schwierigkeiten zu kämpfen, dafs ich allen Muth verlohr, auf diese Art neue Pupillen zu bilden. Schon ehe

*) Eine grofse Zahl Schüler sind Zeugen, mit welcher Leichtigkeit, mit wie geringem Schmerze, bei welcher Ruhe des Auges und mit welchen guten Successen ich diese Operationsart an lebenden Menschen bei weitem in den meisten Fällen befolge. Noch heute sahen sie es, wie ich bei einem sehr sensiblen Subjekte in ein Paar Sekunden ohne lebhaften Schmerz die neue Pupille auf diese Art bildete und die Kranken durch sie sogleich die Gegenstände unterscheiden konnte. Die von Hr *B*. angegebenen grofsen Schwierigkeiten, *insofern sie im Auge des Kranken liegen sollen*, kann ich also nicht zugeben. Da aber Mehreren diese Operation nicht nach Wunsch gelingen will, wovon der Grund meistens in andern Umständen liegt, so werde ich in der ophthalmologischen Bibliothek mein Verfahren nächstens beschreiben.
Himly.

ehe ich den ersten Versuch machte, und ungeachtet mir an Kadavern alles nach Wunsch gelang, sah ich doch die Schwierigkeiten alle ein, die beim lebenden Auge sich in den Weg stellen dürften. Das Instrument mit dem die Operazion gemacht wird (man sehe ophthalm. Bibl. 2. B. 1. St.) ist zu wenig Haken, als daſs die Ablösung der Iris durch Ziehen bewerkstelligt werden könnte: es ist vielmehr ein Druck nach vorn zu, durch den die Abreissung geschehen muſs, wobei sich die Iris aber nicht selten so sehr nach der Hornhaut hin ausdehnt, daſs es kaum möglich ist, diese nicht zu ritzen. Bei vorgefallener Iris, ja selbst da, wo die vordere Augenkammer sehr klein ist, ist die Schwierigkeit noch gröſser, und die Verletzung der Hornhaut gar nicht zu vermeiden. Man denke sich nur das beständige Hin- und Herrollen des Auges, welches der Pazient der Schmerzen wegen nicht vermeiden kann, und man wird einsehen, daſs das Abreiſsen der Iris fast immer auf Gerathewohl im Dunkel geschehen müsse. Ich gerieth daher auf den Einfall, diese Ablösung der Iris von vorn durch die cornea zu versuchen, welches zwar auch etwas besser ging, aber wegen der Dehnung der Iris nach innen zu, wobei nothwendig ein Theil des Glaskörpers mehr oder weniger muſste verletzt werden, und wegen der Schmerzen, welche der starke Druck auf die Iris — ich habe oben bereits gesagt, daſs die Ablösung mehr durch Druck der Nadel, als durch Ziehen bewirkt wird — noch immer verursachte, besonders aber, weil auch bey dieser Manier das Auge immer hin- und herrollte, und unwillkührlich nach oben zu

in die Orbita gewendet wurde, mufste ich sie als unzulänglich verwerfen.

Seit dem, d. h. seit drey Jahren bereits, und länger, bediene ich mich folgender Methode, nachdem ich sie erst an lebenden Schaafen mehrmahlen versucht hatte, mit weit mehr Glück. Sie geschieht in zwey, oder wenn man die Fixirung des Auges auch dahin rechnen will, in drey Zeiträumen, denn nachdem ich das Auge auf die weiter unten zu beschreibende Art vorher fixirt habe, steche ich zuerst mit einer Lanzette, oder mit einem lanzettenförmigen Messer mit unbeweglichem Stiele, am äufsern Augenwinkel, da wo man den Einschnitt bey der Staaroperazion durch Extrakzion anfängt, in die Hornhaut ein, um eine Oeffnung von ein Paar Linien zu machen. Nun lege ich die Lanzette weg, nehme das kleine subtile Häkchen (*a*), führe es durch diese Oeffnung ein, um eine Viertellinie etwa vom Ziliarringe in die Iris einzuhäkeln, und dieselbe demnach durch behutsamer Ziehen vom Ziliarligamente abzulösen *).

Eine wichtige Sache bey dieser Operazion ist die Fixirung des Auges, um mit Mufse und Ruhe die Ablösung der Iris zu bewirken.

*) In der ophthalmologischen Bibliothek B. 2. St. 1. S. 31. theilte der verstorbene Adam Schmidt mit, dafs er zuerst die Abtrennung der Iris vom Ziliarligamente durch eine Oeffnung in der Hornhaut, vermittelst einer Pinzette die Iris anziehend, verrichtete, diese Methode aber nachher aufgab und durch die Sclerotika einging. Insofern ist diese Methode nicht neu, demungeachtet füge ich aber hinzu, dafs dieser Aufsatz des Herrn *B.* schon lange in meinen Händen war, durch die Kriegsumstände aber sein Abdruck bis jetzt verhindert wurde.

Hy.

Ich bediene mich dazu des Hakens *b*), mit dem ich unten am Auge ein Paar Linien von der Hornhaut, durch die Konjunktiva durch in die Albuginea einhäkele, und so das Auge fest halte, wodurch dann zugleich auch das untere Augenlied gehalten wird. Es bedarf wohl keines Erinnerens, daſs bey der Operazion des rechten Auges, mit der rechten Hand das Auge fixirt, und mit der linken die Operazion verrichtet wird, und so umgekehrt, wenn das linke Auge zu operiren ist.

Da ich gewöhnlich ohne Gehülfen operire, so fixire ich das obere Augenlied mit dem Haken (*c*, den ich von dünnem geglüheten Silberdrathe selber gebogen habe. Bey Anlegung desselben binde ich dem Pazienten erst ein Tuch um die Stirn, fasse dann das Augenlied mit der Krümmung des Hakens, und hefte ihn mittelst einer groſsen und starken Stecknadel durch die daran befindlichen Schlingen an das Tuch. Finde ich, daſs der Haken etwa zu lose sitzt, so schiebe ich das Tuch nur in die Höhe, und hinunter, wenn er zu fest hält.

Die Wunde, die durch die beschriebene Art das Auge zu fixiren, verursacht wird, ist gegen die Wunde, welche bey der Scarpaschen Methode die Iris vom Ziliarligamente abzulösen, durch alle Häute des Auges geht, in der That unbedeutend zu nennen, und gegen den Vortheil, daſs man bey so fixirtem Auge mit aller Sicherheit die Operazion beenden kann, nicht in Anschlag zu bringen. Selbst bey Staaroperationen, wo unwillkührliches Hin- und Herrollen des Auges die Operazion so sehr erschwert, ja oft unmög-

lich macht, bediene ich mich jetzt mit Vortheil dieser Art das Auge fest zu halten.

Eine von der Natur selbst verrichtete Staaroperation.

Von

Ebendemselben.

Ich erlaube mir diesen, wiewohl nicht belehrenden, jedoch sehr merkwürdigen Fall, in einem Auszuge aus dem Briefe des Pazienten selbst, mitzutheilen.

Der Pazient wurde in hohem Grade kurzsichtig geboren. Konkave Gläser und Brillen, die er im 20sten Jahre seines Alters erst zu tragen angefangen, glaubt er, ohne jedoch den Grund davon anzugeben, haben ihm in der Folge mehr geschadet, als genützt. Der gewöhnliche Irrthum derjenigen, die durch langes Brillentragen das Auge, ohne Brille zu sehn, vor und nach entwöhnen, und es dann zunehmender Schwäche des Auges, durch die Brille verursacht, zuschreiben, wenn sie endlich ohne Brille weniger sehen als sonst. Die Erfahrung hat mich indessen gelehrt, daſs sich das Auge eben so vor und nach noch wieder gewöhnt, ohne Brille zu sehen. Neun und zwanzig Jahr alt verlor Patient das rechte Auge durch einen heftigen Schlag auf dasselbe. Der Augapfel fing an zu schwinden, und vor und nach merklich kleiner zu werden, ohne daſs dieses auf das linke Auge

jedoch merklichen Einfluſs hatte. Sieben Jahre nachher hatte er das Unglück im Dunkeln mit dem linken Auge wider einen harten Körper anzurennen. Dieser Stoſs war sehr schmerzhaft, das Auge thränte die folgende ganze Nacht, und des andern Morgens war der linke Nasenflügel sehr dick angeschwollen — allerdings durch die Thränen verursacht — und die Augenlieder zusammen geklebt. Es wurden erweichende Aufschläge gebraucht, und in 14 Tagen konnte Pazient wieder so gut sehen als vorher. Etwa ein Jahr nachher, als er des Morgens nach dem Aufstehen, zum Fenster hinaus sah, lag alles, wiewohl bey hellem Wetter, wie in einen Nebel gehüllt, vor dem Auge, welches so an drey Wochen fortdauerte, so daſs er ohne Führer sich auf der Straſse nicht mehr helfen konnte, jedoch im Hause noch seine gewöhnlichen Geschäfte zur Noth verrichtete. Dieser Nebel verschwand endlich wieder, jedoch nicht gänzlich, und das Gesicht wurde von dieser Zeit von Jahr zu Jahr schwächer, bis er endlich 6 Jahr später nicht mehr im Stande war, zu lesen und zu schreiben. Die Gegenstände um sich her sah er undeutlich, aber dabey vergröſsert, und mit einem Dunstkreise umgeben. Die Linse im Auge war in steter Bewegung und wackelte, dabey war die Pupille weit gröſser wie vorher. Aeuſsere groſse Gegenstände, als Sonne und Mond, Häuser u. d. g. waren ihm in einem gewissen Abstande aus der Stube sichtbar, verschwanden aber, sobald er ans Fenster oder in die freye Luft trat, in einen dicken Nebel. In dieser traurigen Lage brachte Pazient 3 Jahre und 8 Monate zu,

bis ihn endlich die Heilkünstler-Natur glücklich operirte.

Etwa 14 Tage nachher fing das Auge an zu thränen, und aus dem äuſsern Augenwinkel schossen bald in kleinern, bald in gröſsern Zwischenräumen gelbe Strahlen wie Blitzstrahlen hervor. So wie die Zwischenräume kleiner wurden, und das Blitzen sich mehrte, wurde das Gesicht dunkeler, bis endlich, als die Verdunkelung am stärksten war, und das Blitzen fast den ganzen Tag ununterbrochen fortdauerte, des Elendes ein Ende wurde. Eines Morgens nähmlich, als Pazient erwachte, spürte er eine gänzliche Veränderung in seinem Auge, und indem er einen Blick auf ein gegenüber stehendes Haus warf, konnte er die Wetterfahne auf demselben, zwar sehr verkleinert, aber doch deutlich aus dem äuſsern Augenwinkel erkennen, bald darauf auch andere Gegenstände auf der Straſse, und was sich im Zimmer in einer gewissen Erhöhung zunächst an den Fenstern befand, und, so wie das Auge nach der Mitte zu heller wurde, auch mehr im Dunkeln stehende, und auf der Erde liegende Gegenstände, bis sich ihm endlich nach 36 Stunden alles nach und nach deutlich darstellte, und das Gesicht völlig hergestellt war.

Was das Glück des Pazienten noch erhöhet, ist, daſs er statt kurzsichtig zu seyn, wie ehedem, nun in die Ferne sieht: was er vormahls entweder gar nicht, oder doch sehr undeutlich erkannte, erscheint ihm jetzt klar und deutlich, doch nur bey hellem Tage, denn Abends und Morgens in der Dämmerung, und an dunkeln Oertern fällt ihm das Sehen schwer, weswegen er beym Lesen und

Schreiben genöthigt ist, sich konkaver Brillen zu bedienen.

Ich erinnere mich gelesen zu haben, ohne gerade angeben zu können, *) wo, daſs bey einem Staarblinden, der die Treppe hinunter gefallen ist, durch diese Erschütterung die verdunkelte Linse sich abgelöset, und in die Tiefe des Auges versenkt hat. In vorliegendem Falle hingegen ist die glückliche Veränderung des Auges ohne alle äussere Veranlassung, in völliger Ruhe, ohne Fallen oder einige andere Erschütterung vor sich gegangen.

*) Wahrscheinlich ist der in der ophthalmolog. Bibl. B. 1. St 2. S. 187. von *Siebold* dem Vater mitgetheilte Fall gemeint, wo ein Zitterstaar durch öfteres Treppensteigen sich versenkte.
Hy.

V.

Ueber einen in den Jahren 1809 bis 1812 in Stuttgard häufig beobachteten krätzeartigen Ausschlag.

Vom

Dr. Georg Fried. Jäger,

zu Stuttgardt.

Man hat sich, wie es scheint, bey wissenschaftlichen Arbeiten über die sogenannten Hautkrankheiten häufig mehr bemüht, bestimmte Gattungen und Arten derselben festzusetzen und diese durch gewisse specifische Charactere von einander zu sondern, als die Wandelbarkeit ihrer Form, ihre Metamorphosen und Verwandschaft unter einander und ihr Verhältniſs gegen andere Krankheiten zu behelligen; selbst die Abbildungen derselben sind meistens mehr in der ersten, als in der letzten Absicht gefertigt worden. — Die Betrachtung irgend einer Hautkrankheit in der

zuletzt genannten Hinsicht, ist auch allerdings mit nicht geringen Schwierigkeiten verbunden, und ich könnte daher kaum wagen, die Resultate aus ohngefähr 50 Beobachtungen, die ich über eine Form derselben in einem Zeitraum von ohngefähr 4½ Jahren machte, hier vorzulegen, wenn nicht die Uebereinstimmung der weit mehreren Erfahrungen meines Bruders mit den meinigen, den daraus abgeleiteten Resultaten mehrere Sicherheit gegeben hätte.

Diese Hautkrankheit zeigte in ihren verschiedenen Formen mehrere Aehnlichkeit mit den verschiedenen Formen der gewöhnlichen Krätze. Der auszeichnende Character derselben aber, und durch den sie sich namentlich der *Scabies humida* näherte, war die Bildung von Pusteln von der Größe eines Stecknadelkopfs bis zu der einer Feuerbohne, deren Oberfläche entweder glatt oder auf der Spitze durch einen dunkleren braunen schorfigten Punct bezeichnet war, die eine grünlichgelbe eiterigte Lymphe enthielten und an deren Rande die Haut, zumal wenn die Pustel ihrer Berstung nahe war, entzündet erschien. — Wurde die Pustel nun sich selbst überlassen, so wurde entweder die eiterigte Flüssigkeit wieder resorbirt, die durch sie erhobene Epidermis vertrocknete, und an der Stelle der Pustel war wieder eine neue glatte Epidermis, die nur noch zärter und röther war, aber bald das gewöhnliche Ansehen erhielt; oder die Pustel berstete oder wurde aufgestochen, und vertrocknete, oder sie füllte sich von neuem und vertrocknete dann, wie im ersten Falle, oder sie bildete eine gelbbraune Cruste von größerem oder kleine-

rem Umfange, die, wenn unter ihr eine Zeitlang noch klebrigte Lymphe ausgeschwitzt war, allmählig vertrocknete, abfiel und die Haut glatt zurück liefs, oder in selteneren Fällen wiederhohlt abgestofsen und durch nachfliefsende sich verdickende Lymphe wieder ersetzt wurde, am Ende aber doch auch die Haut glatt zurück liefs. Sehr selten veranlafste eine Pustel eine fortdauernde Eiterung, aufser wenn sie an der Wurzel der Nägel sich gebildet hatte, die dann oft bey kleineren Kindern abgestofsen wurden; nur in einem Falle entstanden von einigen Pusteln tiefer gehende Geschwüre.

Unter der angegebenen pustulosen Form erschien der Ausschlag oft gleich anfangs, zumal an den Händen und Vorfüfsen, seltener an den übrigen Theilen des Körpers, ohne sich weiter zu verändern, immer aber nahm er früher oder später diese Form an, wenn er auch anfangs ein etwas verschiedenes Ansehen hatte. Oefters nemlich erschienen theils an den Extremitäten, theils am übrigen Körper, die vordere Fläche des Halses meist ausgenommen, weifslichte oder auch röthlichte *papulae* von der Gröfse eines Stecknadelkopfs und etwas darüber, die starkes Jucken veranlafsten und aus denen sich ein Tröpfchen wasserheller Lymphe ausdrücken liefs.

Diese *papulae* erschienen öfters am *truncus*, während sich an den Extremitäten schon der pustulose Ausschlag gebildet hatte, und erregten stärkeres Jucken als dieser; öfters dauerte die Eruption beyder auch an den Extremitäten ohngefähr in gleichem Grade fort. Bey einigen Kindern, die zum Theil gerade

in der Zahnperiode standen, gingen die *papulae* in einen mehr der *crusta lactea* ähnlichen Ausschlag auch und oft vorzugsweise im Gesicht, (das die wahre Krätze immer verschont) über, wobey die Haut fleckenweise entzündet schien und eine reichliche Absonderung einer gelblichten klebrichten Lymphe statt fand, die die Leinwand steif machte; zugleich zeigten sich dann aber ebenfalls Pusteln an den Händen und Unterfüſsen. — Bey mehreren bildeten sich mit Abnahme des Ausschlags dickere Schorfe auf dem behaarten Theile des Kopfs bis zu einem bald mehr der *tinea granulata*, bald mehr der *tinea favosa Aliberts* ähnlichem Ansehen. Weder in den *papulis*, noch in den Pusteln, konnte ich Milben entdecken, der Ausschlag entstand in mehreren Familien von selbst, ohne daſs eine Ansteckung angenommen werden konnte, und es konnte ihm überhaupt keine groſse Ansteckungsfähigkeit zugeschrieben werden; doch schien diese durch längere Dauer und das Vorhandenseyn desselben bey mehreren Gliedern einer Familie einigermaaſsen zuzunehmen. Die Dauer des Ausschlags war verschieden; meist dauerte er mehrere Monate, bisweilen sogar 2 bis 3 Jahre; selten nur einige Wochen oder Tage, wie namentlich in ein Paar Fällen, in denen er als critisch anzusehen war.

Zuerst erschien der Ausschlag meist bey einem der jüngeren Kinder einer Familie, und sodann allmählig bey den übrigen, jedoch bisweilen mit Uebergehung eines oder des andern oder auch aller, der vielfachen Communication unter ihnen ohngeachtet. Die erwachsenen Personen derselben Familie be-

kamen den Ausschlag höchst selten, außer an einzelnen Stellen, an die die Lymphe von den Pusteln etc. der Kinder wiederhohlt eingerieben wurde. Es entstanden dann wohl noch einige *papulae* oder *pustulae* weiter, aber nur bey zwey Frauen verbreitete sich der Ausschlag über den ganzen Körper zugleich unter der Form eines feuchten *herpes* und mit lange fortdauernder Bildung von *papulis* und Pusteln an den Vorderarmen und Unterfüßen. — Eine hereditaere Disposition zu Ausschlägen, ferner eine scorbutische Constitution und Unreinlichkeit schienen indeß Umstände zu seyn, die das Entstehen sowohl als die Verbreitung des Ausschlags in einer Familie begünstigten; doch fielen diese Umstände bey einigen Familien weg, und bey andern schien die Entwickelung des Ausschlags in bestimmten Veranlassungen gegründet zu seyn und in diesem Falle wurden die übrigen Glieder der Familie seltener davon befallen. — Eine häufigere Veranlassung schienen die Bedingungen zu Entstehung einer *crusta lactea* bey kleineren Kindern bis zu einem Alter von 1 bis 2 Jahren gewesen zu seyn, die sich auch bey mehreren zuerst im Gesicht, zumal auf den Wangen und an den Ohren zeigte; bald erschien auch am Leibe ein juckender nässender Ausschlag und zugleich die Pusteln theils, am Körper theils vorzugsweise an den Extremitäten. Drey solcher Kinder und zwar männlichen Geschlechts, die den Ausschlag wenige Wochen nach der Geburt bekamen, zeigten überdies mehrere Zufälle der *atrophia neonatorum*. — Eines derselben bekam den Ausschlag schon 8 Tage nach der Geburt und zwar schlim-

mer als irgend ein anderes. Die Pusteln hatten zum Theil einen gröſseren Umfang und, nachdem sie geborsten waren, blieb die Haut nackt, entzündet, feucht, die Oberhaut reproducirte sich nicht gehörig; die Nägel mehrerer Finger und Zehen waren zum Theil schon weggeeitert, ohne daſs die Regeneration einzelner derselben in der 6ten Woche, in der das Kind starb, erfolgt gewesen wäre. Einzelne Flecke der Haut waren braun, völlig trocken und hart, wie wenn sie mit einem glühenden Eisen gebrannt worden wären oder noch ähnlicher den Stellen der Haut von Leichen, auf denen kurze Zeit vor dem Tode Cantharidenpflaster gelegen hatten. Das Kind hatte dabey immer grüne, wässerigte Darmausleerungen, der Mund war voll von Aphthen; am Ende schwollen die Extremitäten noch wassersüchtig an. Bey der 17 Stunden nach dem Tode vorgenommenen Section fand ich das ganze Hirn breyweich, die Lungen mit Blut überfüllt, die Eingeweide des Unterleibes gesund bis auf die Mesenterialdrüsen, die angeschwollen jedoch nicht hart waren. Der atrophische Zustand des Kindes, das nach der Aussage der Mutter vollkommen zur Welt gekommen seyn sollte, hatte zwar, dem Sectionserfunde nach zu schlieſsen, nicht gerade seinen Grund in einer sichtbaren Degeneration des Drüsenapparats, wohl aber vielleicht in einem dynamischen Einfluſs, den das Säugen eines zweyjährigen Kindes, das die Mutter während der ganzen Zeit ihrer Schwangerschaft fortsetzte, verbunden mit syphilitischer Cachexie, die ich nicht ohne Grund vermuthete, auf den Ernährungsproceſs des Kindes haben muſste,

das anfangs blos von der Mutter gestillt wurde. — Die Mutter eines 2ten Knaben bekam bald nach der Geburt von selbst grofse Eiterpusteln an den Füſsen, die in oberflächliche Geschwüre übergingen, gröſstentheils aber die Haut glatt, aber nicht trocken zurück lieſsen. Es sonderte sich an diesen Stellen eine gelbe Lymphe ab, die dünne Crusten bildete, die an der einen Stelle vertrockneten und abfielen um sich an einer andern unter fortdauernder Production von neuen Pusteln zu regeneriren. Das Kind gedieh indeſs ziemlich, bis in der 9ten Woche eine *crusta lactea* im Gesicht erschien, allmählig sich fleckweise über den übrigen Körper ausbreitete und zugleich die Hände und Vorfüſse sich mit Pusteln bedeckten, die nur einzeln am übrigen Körper hervor kamen, und nun wurde das Kind schnell mager. Ich lieſs die Mutter, die das Kind fortsäugte, Pulver aus Schwefelblumen, *Hba Violae tricol.* und *Aethiops antim.* in reichlicher Quantität nehmen und auch dem Kinde unter den Brey mischen und dieses öfters baden. Der Ausschlag verminderte sich bey Mutter und Kind, wurde aber wieder stärker, als mit dem Pulver etwa 14 Tage ausgesetzt worden war. Da mitunter eine gegenseitige Ansteckung den Ausschlag zu unterhalten schien, so vermochte ich die Mutter, das Kind zu entwöhnen, und ihm statt aller andern Nahrung Eichelcaffee allein und mit Zwieback zu geben, wobey es sich vollkommen erhohlte und nach 6 Monaten frey von Ausschlag war.

Bey einem 3ten Knaben zeigte sich anfangs der Ausschlag unter einer etwas andern Form. Voraus muſs aber erinnert werden,

dafs die Mutter, zumal zu Anfang ihrer Schwangerschaft von einem früheren Wochenbett, her, an anhaltendem Husten und Verdauungsbeschwerden, häufig auch an Durchfall mit hectischem Fieber litt, welche Zufälle nur erst gegen das Ende der Schwangerschaft nachliefsen und dafs sie während ihres Wochenbetts mehrere Male in Gefahr war eine Entzündung im Unterleibe zu bekommen. Die Milch war ihr schon zu Ende der 2ten Woche nach der Geburt verschwunden, und das Kind nun mit Zwieback und Milchbrey gefüttert. Bey der Geburt hatte das Kind einen starken Druck auf die linke Seite des Kopfs bekommen, wodurch ein bedeutendes Blutextravasat und sodann die Bildung eines Abscesses mit mehrere Wochen lang fortdauernder Eyterung veranlafst wurde. Das Kind wurde sehr unreinlich gehalten, es hatte beständig einen Schleim im Munde, dessen innere Oberfläche lange nicht von den zum Theil in Geschwüre ausartenden Aphthen gereinigt werden konnte, die immer wieder zum Vorschein kamen. Es magerte bedeutend ab, hatte einige Male auch convulsivische Anfälle und bekam endlich einen der *crusta lactea* ähnlichen Ausschlag im Gesicht und dann auch über den Leib; an den Extremitäten, aber besonders an den Armen und den Händen, erschienen anfangs eine Menge harter Knötchen, wie ich sie schon einmal bey einem anderen atrophisch gestorbenen Kinde gesehen hatte, und die dem von *Willan* unter dem Namen von *Scrophulus candidus* abgebildeten Exanthem völlig glichen. In kurzer Zeit verschwanden allmählig diese Knötchen und es erschien die gewöhnliche pustu-

lose Form des Ausschlags. Eisenmittel und Eichelcaffee, der schon länger gebraucht worden war, fruchteten nicht viel; dagegen erhohlte sich das Kind sichtbar, sobald es vom 4ten Monate an allein von einer gesunden Amme ernährt, häufig gebadet und überhaupt reinlicher gehalten wurde. Auch der Ausschlag verminderte sich dabey schnell, so daſs nur noch am Kopfe längere Zeit Crusten zurück blieben. Die Amme bekam den Ausschlag nun auch, er beschränkte sich aber vorzüglich auf die Stellen, die das Kind häufiger berührte, also die Gegend der Brüste, die Arme und Hände; es zeigten sich nur wenige Pusteln, mehr bloſse *papulae* und besonders an den Armen und Händen kleine Risse in der Haut mit einem entzündeten Umfange; letztere vielleicht mit durch die Einwirkung der Kälte auf die oft vom Waschen u. s. w. nasse Hautfläche.

Die primitive Entstehung dieses Ausschlags bemerkte ich bey keinem andern Neugebohrnen, und es ist daher nicht unwahrscheinlich, daſs sie mit den Bedingungen des atrophischen Zustandes in ursachlicher Verbindung stand, um so mehr, als, wie zum Theil schon oben angeführt wurde, eine hereditaere Disposition zu Ausschlägen und eine scorbutische Constitution die Entstehung und Aufnahme des Ausschlags begünstigten und als wirklich bey einem scrophulosen Knaben von 8 und einem andern von 4 Jahren und bey drey scrophulosen 2 bis 3 Jahre alten Mädchen der Ausschlag von selbst entstand. Bey dem ersten Knaben, der in weit höherem Grade scrophulos war, nahm er vorzugsweise die Füſse ein, und zwar so, daſs die

die Unterfüfse mehr mit nässenden Crusten, die Vorfüfse mehr mit Pusteln besetzt waren, die sich mehrere Monate fort immer wieder regenerirten. Bey dem 2ten Knaben von 4 Jahren, der am Halse mehrere Drüsengeschwülste hatte, erschienen zuerst einzelne Pusteln an den Füfsen, die aber bald verschwanden als der Kopf an mehreren Stellen auszubrechen anfing. Dieser flofs im Frühjahr 1813 wenig, aber die Drüsen am Hals und Kopf schwollen mehr an, es bildete sich ein Abscess im Ohre, dann brach zu einer Zeit (im Julius), wo die übrigen Geschwister das Scharlachfieber hatten, ein pustuloser Ausschlag über den ganzen Körper aus, der sich aber schnell verlor, als sich ein ziemlich reichlicher Hämorrhoidalblutflufs einstellte, die linke Parotis anschwoll, eine Drüsengeschwulst am Halse in Eiterung überging und an der einen Wade ein grofser Blutschwären entstand. — Bey den 3 Mädchen war der Ausschlag nicht so bedeutend; er beschränkte sich auf die Vorfüfse, Vorderarme und Hände und war gleich anfangs pustulos. Bey allen (ein Mädchen von 2 Jahren ausgenommen, das an einer andern Krankheit im Novemb. 1811. starb, und bey dem die Drüsen auch des Unterleibs und der Brust sehr angeschwollen und zum Theil verhärtet gefunden wurden) entstand am Ende mit Abnahme des Ausschlags ein böser Kopf, wobey zugleich die scrophulösen Drüsenanschwellungen sich verminderten und zum Theil verschwanden; eine Metamorphose, die auch *Guldener von Lobes* in seinen Beobachtungen über die Krätze in dem Arbeitshause zu Prag pag. 114. bemerkte.

Ein weiterer Umstand, der die Ent-

stehung des Ausschlags begünstigte, schien das Zahnen bey jüngern und ältern Kindern gewesen zu seyn. Bey einigen erschien in dieser Periode blos der pustulöse Ausschlag an den Extremitäten; bey einem derselben entstand aus einer an der einen Wade befindlichen Pustel ein Geschwür, das das Eigenthümliche hatte, daſs zuerst ein Stück Haut vom Umfang eines Groschen in seiner ganzen kreisförmigen Peripherie durch Eiterung von der übrigen gesunden Haut abgesondert, und dann allmählig verzehrt wurde. Die übrigen Kinder hatten neben dem pustulosen Ausschlag an den Extremitäten einen oberflächlichen nässenden Ausschlag über den Leib und die Schenkel, der sich der *crusta lactea*, wie sie sich sonst im Gesicht zeigt, näherte, die oft auch damit coëxistirte. Zugleich war besonders der behaarte Theil des Kopfs oft mit Schuppen, wie bey der *tinea muciflua Aliberts* bedeckt, einzelne Stellen desselben wohl auch wund, wobey eine auſserordentlich starke Secretion einer klebrigtflüssigen Lymphe statt fand, die die Leinwand gelblich färbte und steif machte, und einen äuſserst häſslichen Geruch, wie von faulem Käse verbreitete. In zwey Familien ging von solchen Kindern, die während des Zahnens den Ausschlag von selbst bekommen hatten, der Ausschlag auch auf die übrigen Glieder der Familie, in einem andern Hause nur auf die Wärterinnen des Kindes über, jedoch in letzterem Fall ohne eine Eruption über den ganzen Körper zu veranlassen. Bey einem dieser Kinder war zugleich der Hintere durch dicht nebeneinanderstehende Furunkeln ganz höckerig, wie ich dies ein Jahr

vorher während des Zahnens auch bey einem andern Kinde bemerkte, das aber nicht den pustulösen Ausschlag hatte. — Es schien überhaupt in der Periode bis zum zweiten Zahnen theils die selbstständige Entstehung des Ausschlags, theils seine Aufnahme von andern eher zu erfolgen. Bis in diese Periode konnte ich auch in den eben genannten Rücksichten keinen Unterschied zwischen beyden Geschlechtern bemerken; nach dieser Periode entstand bey keinem männlichen Individuum der Ausschlag von selbst, und nur ein Mann bekam an einzelnen Stellen durch örtliche Ansteckung von seinen Kindern aus einige Pusteln, die dagegen bey der Mutter eine allgemeine Eruption zur Folge hatte, wie dies auch bey mehreren anderen erwachsenen Frauenzimmern der Fall war. Von selbst erfolgte auch bey Mädchen nach der Periode des zweiten Zahnens nie ein allgemeiner Ausschlag über den ganzen Körper, sondern er zeigte sich meist in der pustulosen Form bloſs an den Händen und wiewohl äuſserst selten an den Vorfüſsen. Bey einem Mädchen von 17 Jahren, die vor einem Jahre zum erstenmal, indeſs aber nicht mehr, menstruirt hatte, sich aber sonst ganz wohl befand, waren es discrete gröſsere Pusteln an den Fingern. Bey einem andern Dienstmädchen, das ebenfalls an Unregelmäſsigkeit der Menstruation litt, waren es groſse Blattern an den Fingern und der Handfläche, die zum Theil die Gröſse einer Haselnuſs und darüber hatten, aber keine länger fortdauernde Eiterung veranlaſsten, sondern die Haut glatt zurücklieſsen. Bey einem andern Mädchen entstand eine Eruption nicht vieler kleiner

Pusteln an den Fingern, und zwar zuerst an einer Stelle, die sie sich mit einer Nadel verletzt hatte; bey einem andern an der Wurzel zweyer Finger, da wo durch Verbrennen der Haut mit siedendem Wasser zuerst eine oberflächliche Eiterung entstanden war, und zwar bey dieser anfänglich mehr bloſs *papula*, die eine hellere Lymphe ausschwitzten, die sich zu einer Cruste verdickte, und einige Zeit die Vernarbung der durch Brennen entstandenen Wunde verhinderten und erst nachher auch die gewöhnliche Eiterpusteln.

Bey den 4 zuletzt genannten Frauenzimmern dauerte jedoch die Production von Pusteln nicht lange fort. Dies war auch bey etwa 8 bis 10 Frauenzimmern von verschiedenem Stande und Alter der Fall, bey denen im Winter von 1813 bis 1814, theils nach unbedeutenden Verletzungen der Finger, z. B. mit einer Nadel, theils ohne alle äuſsere Veranlassung an den Händen einzelne Pusteln sich erhoben, oder noch häufiger an der Spitze oder an der Seite des einen oder andern Fingers sich unter der Oberhaut eiterigte gelbe Lymphe sammelte, nach deren Entleerung die Oberhaut vertrocknete und von einer neuen Oberhaut verdrängt wurde. Auch diese eiterigten Blasen sah ich bey keinem Mann, und es scheint also wirklich, daſs das weibliche Geschlecht auch nach der Pubertätsentwickelung eher den verschiedenen Formen dieses Ausschlags unterworfen war, und daſs bey mehreren wenigstens die Entwickelung des Ausschlags in einiger Beziehung zu der Menstruationsentwicklung stand. Dafür sprechen auſser den angeführten Erfahrungen, namentlich noch folgende: daſs bey einer Frau, bey

der durch Ansteckung von ihren Kindern eine allgemeine Eruption über den ganzen Körper erfolgt war, diese jedesmal vor Eintritt der Menstruation und in der Mitte zwischen zwey Menstruationsperioden stärker wurde; dafs bey einem 19jährigen Mädchen der wahrscheinlich durch Ansteckung erhaltene Ausschlag sich merklich verminderte, nachdem mit Hinweglassung aller ihm direct entgegenwirkenden Mittel, die Unregelmäfsigkeit der Menstruation, die meist erst nach 8 bis 10 Wochen wiederkehrte, gehoben wurde; ferner, dafs bey einem 16jährigen Mädchen, die eben so unregelmäfsig menstruirte, sogar ein der *crusta lactea* völlig ähnlicher Ausschlag mit untermischten gröfseren und kleineren Eiterpusteln das ganze Gesicht und den rechten Arm bedeckte, und also hier eine Form des Ausschlags erschien, die sich eben so an die früher bey Kindern als an die eben bey erwachsenen Frauenzimmern bemerkte Formen anschlofs.

Den bisher angeführten Beobachtungen zu Folge wurde also die selbstständige Entstehung des Ausschlags und die Receptivität des Individuums für denselben theils durch die körperliche Constitution, theils durch die besondere Entwicklung, in der es sich gerade befand, und die Abweichungen derselben mit bedingt; es scheint aber auch, dafs die allgemeine Ursache, die dem Erscheinen dieses Ausschlags überhaupt zu Grunde lag, bisweilen auch ihn gerade mit als Crise von nervosen Fiebern herbeyführte, bey denen die Art der Crise auch wohl sonst durch die gerade herrschende epidemische Constitution zum Theil bestimmt wird.

Der erste Kranke dieser Art kam mir im Januar 1810. vor. Es war ein Knabe von 11 Jahren, der stark in die Länge wuchs, übrigens sonst gesund war. Der kurze Verlauf des nervosen Fiebers könnte es unwahrscheinlich machen, daſs es wirklich als solches anzusehen sey, wenn nicht folgende Umstände mich dazu überredeten. In demselben Hause war kurze Zeit vorher eine Frau von einer *nervosen Peripneumonie* gewesen, die sich durch *sputa* und einen brandigten *decubitus* am *os sacrum* entschieden hatte; in demselben Zimmer aber die Groſsmutter des Knaben, eine Frau von 79 Jahren gestorben und zwar am 4ten Tage des Ausbruchs eines Fiebers, das mit heftigem 3 bis 4 Stunden lange anhaltenden Frost begonnen hatte, worauf heftige trockene Hitze, mit 120 Pulsschlägen in der Minute und groſser Durst folgte. Dabey war der Appetit weg, die Zunge trocken und rauh, Lippen und Zähne mit einer braunen Cruste belegt, nur momentane Rückkehr der Besinnung, meist *Sopor* oder heftige *Delirien*. so daſs die Kranke oft aller Schwäche ohngeachtet aufstehen wollte. Die Entstehung eines solchen nervosen Fiebers bey dieser Frau war mir wirklich um so auffallender, als die Abnahme ihrer körperlichen und geistigen Kräfte weniger einen schnellen Tod durch eine *acute* Krankheit, als mehr ein allmähliges Ableben erwarten lieſs, das gewissermaaſsen schon längere Zeit sichtbar an den Händen begann, deren ganze Oberhaut wohl 8 bis 10 mal in groſsen Stücken ohne alle Ulceration abging, jedoch immer wieder ersetzt wurde. Den Tag nach dem Begräbniſs dieser Frau fing der Knabe, der

die Leiche auf den Kirchhöf begleitet hatte, um 8 Uhr Morgens an, bloſs über Kopfweh zu klagen, verlangte darauf ins Bett und von 9 Uhr an delirirte er entweder oder lag *soporos* da. Mittags brach er die des Morgens genossene Milch wieder geronnen weg; um 4 Uhr Nachmittags traf ich ihn völlig sinnlos, durch nichts erweckbar; er verlangte weder zu essen, noch zu trinken; doch schluckte er, was ihm in den Mund gegeben wurde; Zunge und Lippen waren mit einer braunen Kruste bedeckt; die Haut trocken und heiſs, der Puls hatte 110 Schläge; als er einmal aus dem Bett genommen wurde, sank er zusammen. Es wurde ein *Infusum Rad. Valer.* und *Calam. arom.* mit *Liq. anod. m. H.* gegeben, Senfteig auf die Füſse und Blasenpflaster in's Genick gelegt. Den folgenden Tag dauerten dieselben Symtome, jedoch in geringerem Grade und mit freyen Zwischenräumen fort, so daſs er leichte Fragen richtig beantwortete; er hatte sich noch einmal erbrochen und klagte über Schmerz im Halse beym Niederschlucken; indeſs fieng die Haut an feucht zu werden, und damit schien die Besserung einzutreten. Die Leibschmerzen, die er zwischendurch geklagt hatte, verloren sich nach Abgang eines Spuhlwurms. Den 4ten Tag bemerkte ich, daſs der Mund besonders an den Winkeln ausgeschlagen war, und 8 Tage später, als der Knabe sich noch nicht von der Schwäche, die die Krankheit ihrer kurzen Dauer ohnerachtet zurückließs, erhohlt hatte, erschienen auf der Brust und dem Unterleibe, im Gesicht und am Halse, sparsamer an den Armen, rothe *papulae*, die besonders Abends stark juckten, an den Hän-

den aber die gewöhnlichen Pusteln, die nachher kleine Schorfe bildeten. Bald war er am ganzen Leibe wund, oder wie selbst am Kopfe und Halse mit Krusten bedeckt, unter denen eine klebrigte Lymphe ausschwitzte; an den Händen und Füſsen kamen immer neue Pusteln hervor, zumal an den Händen so viele, daſs sie davon ganz aufgeschwollen waren. Zu Ende Februar 1810 hatte sich der Ausschlag mehr gegen den Kopf gezogen, wo er dickere Krusten bildete. Die Haut war jetzt so empfindlich gegen Kälte, daſs der sonst gesunde Knabe an kälteren Tagen im Bett bleiben muſste und nur erst in der Mitte des März wieder an die freye Luft konnte; auch hatte ihn der bedeutende Säfteverlust durch die fortdauernde Ausschwitzung von Lymphe auf der Haut, neben dem auffallenden Wachsthum in die Länge nicht sehr geschwächt. Der Ausschlag kam nun bald wieder am Leibe stärker hervor; es waren einzelne Stellen, z. B. die Brust im Umfang zweier Hände mit einer zusammenhängenden Kruste bedeckt; bald verlor sich der Ausschlag mehr am Leibe und dafür vermehrten sich die Krusten am Kopfe, die sich öfters wieder erzeugten, so daſs der Kopf fast am spätsten frey von Ausschlag wurde, ohne daſs er übrigens hier durch Unreinlichkeit unterhalten worden wäre, dabey entstanden aber doch an den Vorfüſsen und Händen einzelne Pusteln und auch die Unterfüſse und Schenkel waren längere Zeit zugleich mit Krusten bedeckt. Laue Bäder brachten diese Krusten bald zum Abfallen, sie konnten aber im Sommer 1810. nicht so anhaltend gebraucht werden, als im Sommer 1811, wo sich dann der Ausschlag

so ziemlich verlor; doch hörte die Production einzelner Pusteln nicht ganz auf und im Februar 1812. bildeten sich sogar wieder Krusten an den Vorderarmen und auf der Brust. Es wurde nun, außer Bädern und häufigem Waschen mit Seife nichts mehr gebraucht. Der Ausschlag hatte sich bis zum Herbst allmählig verloren, und es erschien nur wieder eine Spur davon etwa 14 Tage, nachdem der Knabe in ganz andere Verhältnisse an einem dritten Orte gekommen war, ohne sich jedoch aufs neue über den Körper zu verbreiten. Ich konnte während der dreyjährigen Dauer dieses Ausschlags nicht bemerken, daſs die Jahrszeit u. s. w. oder die dagegen angewandten Mittel, z. B. des Schwefels, sowohl innerlich als äuſserlich, in Verbindung mit *Hba Violae tricol.*, *Aethiops antim.*, Abführungsmitteln, Holztränken etc. die Entwickelung desselben auffallend modificirt hätten; am meisten schienen noch warme Bäder geleistet zu haben. Einigen Einfluſs hatte wohl wahrscheinlich auf die Dauer des Ausschlags die fortdauernd schnelle körperliche Entwickelung des Knaben; daſs aber die Unterdrückung des Nervenfiebers, das den Knaben bedrohte, die Entstehung des Ausschlags wenigstens mit veranlaſst habe, und vielleicht gerade eine Bedingung der Hartnäckigkeit desselben gewesen sey, wird, wie mir scheint, durch die folgenden Beobachtungen nicht unwahrscheinlich. — Zwey Mädchen aus einer Familie starben am Nervenfieber, das dritte Mädchen blieb vom Nervenfieber frey, bekam aber dafür den pustulosen Ausschlag, dessen Verlauf ich übrigens nicht genau angeben kann, da ich diese Kranke nicht selbst behandelt

habe. Ein Mädchen aus einer andern Familie war wahrscheinlich von jener angesteckt worden, da sie lange Zeit mit ihr in einem Bette schlief und vor ihren 5 Geschwistern den Ausschlag bekam, der sich jedoch bey einzelnen derselben bestimmt erst später, auch von selbst, namentlich während des Zahnens, entwickelte. — Ein anderes Mädchen von 7 Jahren bekam zu Ende Augusts 1810. eine *febris nervosa lenta*. In der Periode der Reconvalescenz fielen ihr die Haare aus und zugleich erschien der pustulose Ausschlag an den Händen, der aber bald von selbst verschwand. Sie hatte ihn übrigens schon 4 Jahre vorher nach den Morbillen gehabt und bekam ihn wieder im July 1811 an den Händen und Füſsen, doch hielt er nicht lange an.

Bey einem andern Mädchen von 9 Jahren kamen mit dem Eintritt der übrigen Genesungssymptome von einer *febris nervosa lenta*, nemlich dem Aufhören des Fantasierens, der Rückkehr einiges Appetits und Schlafs, dem Feuchterwerden der Haut etc. Pusteln im Nacken, auf der Brust und am Unterleib hervor, die mit gelbem trübem Eiter gefüllt waren und stark juckten. Die Eruption einzelner Pusteln dauerte einige Tage fort, und hörte dann auf. In der Reconvalescenz gingen dem Mädchen die Haare aus.

Ein junger Mensch von 15 Jahren der gerade in der Pubertätsentwickelung stand, verfiel wahrscheinlich erschöpft durch die ungewohnten Strapazen, das Nachtwachen u. s. w., denen er sich seit 4 Wochen als Beckerjunge unterziehen muſste, in eine *febris nervosa lenta*. Am 25sten Tage der bestimmt erkannten Krankheit erfolgte eine Eruption von Ei-

terpusteln am Kopfe und besonders am rechten Arme, die mehrere Tage fortdauerten, zugleich mit den übrigen Zeichen der beginnenden Reconvalescenz. — Ob intermittirende Fieber, die sonst öfters mit dem Erscheinen eines krätzartigen Ausschlags sich verlieren, in diesem Zeitraum auch durch den bisher beschriebenen Ausschlag gehoben wurden, ist mir unbekannt; intermittirende Fieber sind aber überhaupt hier sehr selten. —

Mit dem Bisherigen wären nun die Umstände im Allgemeinen angezeigt, die ich als Veranlassungen des Ausschlags beobachtet zu haben glaube; es bleibt uns noch die Angabe der Umstände, die seinen Decurs einigermaaſsen modificirten, übrig, so wie die Betrachtung seines Verhältnisses zu andern Krankheiten und Exanthemen. Was den Einfluſs der Jahrszeiten betrifft, so gestehe ich diesen weniger genau beobachtet zu haben, doch schien mit Eintritt der wärmeren Jahreszeit, wenn der Genuſs der freyen Luft mehr gestattet war, die Eruption etwas nachzulassen; im Frühjahre nahm diese bey Kindern, deren Constitution sonst die Entstehung der Frühlingsexantheme begünstigte, wieder zu, und noch allgemeiner schien er im Herbst wieder stärker zu werden; doch erfolgte überhaupt bey vielen die Eruption gleichsam stoſsweise, was oft vielleicht mehr als Eigenthümlichkeit des Exanthems selbst, denn als Wirkung der Witterungsverhältnisse oder der individuellen Umstände des Kranken anzusehen wer. Nur bey Kindern, bey denen schon die Entstehung des Ausschlags durch die Zahnentwicklung bedingt schien, begleitete auch meist jeden neuen Zahntrieb eine stärkere

Eruption auf der Haut und die Kinder blieben zugleich von convulsivischen Zufällen, dem rauhen Husten, die andere Kinder in dieser Periode häufig befielen, von Aphthen u. s. w. frey. nur Durchfall bekamen doch auch mehrere mit dem Ausschlag behaftete.

Bey einem Knaben trat mit einem Catarrhalfieber schnell eine stärkere Eruption ein, was ich jedoch nicht gerade mit der sonst gemachten Beobachtung dafs eine catarrhalische (epidemische) Constitution, die Krätze sehr begünstige, in Beziehung bringen möchte.

Zwey Brüder, die seit kurzer Zeit den Ausschlag hatten, bekamen im Decemb. 1809 die Morbillen auf eine nicht gefährliche Art. Bey dem ältern von 5 Jahren verschwand während des Verlaufs der Morbillen der pustulose Ausschlag, kam aber bald nach der Abschuppungsperiode wieder unter der Form von Pusteln an den Händen und von dünnen Krusten im Gesicht. Bey dem jüngeren Bruder von 2½ Jahren waren zu Anfang Decembers Pusteln an den Händen und im Gesicht entstanden, die sich allmählig vermehrten und zum Theil Krusten bildeten. Sie blieben während der Blüthe der Morbillen und verschwanden mit diesen; die Abschuppung war aber nicht so regelmäfsig, als bey dem ältern Bruder. Einige Tage nachher, als der Knabe sich wieder erholt hatte, erfolgte mit einiger, jedoch unbedeutender Fieberregung eine Eruption von unzähligen röthlichen *papulis* über den ganzen Körper, die sich bald wieder verloren, während sich aufs neue der pustulose Ausschlag zeigte.

Die Schwester dieser beyden Knaben, ein Mädchen von 5½ Jahren, die zugleich mit

dem 2ten Knaben und einem jüngeren Bruder von ½ Jahren die Morbillen hatte, bekam unmittelbar nachher auch wenige Pusteln an den Händen, die sich jedoch bald wieder verloren, ohne daſs der Ausschlag sich weiter verbreitet hätte. Bey dem eben genannten jüngsten Knaben erschien der pustulose Ausschlag etwas später und dauerte in stärkerem Grade mehrere Monate fort und zwar zeigte sich der chronische Ausschlag sowohl als früher der acute (die Morbillen) gleichförmig an dem gesunden linken Arm, wie an den schon früher gelähmten beyden Füſsen und dem ebenfalls gelähmten rechten Arm, und völlig wie bey andern Kindern. Es scheint also der Ausschlag nicht auf eine bestimmte Art durch die Morbillen modificirt zu werden, wie auch *Guldener v. Lobes l. c. p.* 135. die von ihm beobachtete Krätze in einem Fall durch die Pocken nur vorübergehend beschränkt werden, nachher aber sich schneller als gewöhnlich weiter verbreiten sah.

Oben wurde schon erwähnt, daſs dieser Ausschlag einige Verwandschaft mit der *crusta lactea* und *tinea capitis* zeige, theils durch die Bedingungen unter denen beyde in gewissen Fällen erscheinen, theils durch die Form, die der Ausschlag selbst in diesen Fällen gewöhnlich annahm. Eine weitere Verwandschaft findet zwischen ihm und den Furunkeln statt, die vielleicht zu gleicher Zeit häufiger als sonst vorkamen, auch bey Erwachsenen, in denen ich keinen weiteren Grund für die Entstehung derselben auffinden konnte. Bey mehreren Kindern aber erschienen sie zum Theil in groſser Anzahl anfänglich in der Zahnperiode, während bey

andern der pustulose Ausschlag sich bildete; andere die den Ausschlag bereits hätten, bekamen mehrere ungewönlich groſse Furunkeln (vergl. pag. 65). Bey dem oben pag. 71 erwähnten Manne, der übrigens schon länger keine Spur des pustulosen Ausschlags mehr an sich hatte, aber sonst auch öfters Furunkeln bekommen hatte, erschienen diese mehrere Monate immer wieder auf's Neue gleichsam als Nachcreise einer durch hysterische Zufälle ausgezeichneten nervosen Krankheit, die im Gefolge einer Lungenentzündung (durch Metaschematismus) eingetreten war; bey einem 6jährigen Knaben bildete die wiederhohlte Production solcher Furunkeln ebenfalls die Nachcreise einer mit Unterleibsentzündung verbunden gewesenen *febris hydrocephalica*, deren erste Crise ein über den ganzen Körper ausgebreiteter Porcellanausschlag und ein pustuloser Ausschlag gewesen war, welcher letztere sich jedoch auf den linken Arm beschränkte, an dem vorher ein *herpes furfuraceus* eine Stelle des Vorderarms vom Umfang eines groſsen Thalers eingenommen hatte, der aber mit Eintritt der Krankheit verschwunden war.

Den Einfluſs des schnellen Verschwindens des Ausschlags auf das übrige Befinden hatte ich nur einmal Gelegenheit zu beobachten. Bey einem Mädchen nemlich von 3 Jahren, das den Ausschlag schon den ganzen Sommer 1810 hindurch hatte, verschwand dieser auf das Einreiben einer Salbe, die durch Kochen der mittleren Rinde von *Rhamnus frangula* mit Wein und Butter bereitet war, zu Anfang Novemb. in 5 Tagen völlig. Das Mädchen bekam darauf ein remittirendes Fie-

ber, mit heftigem Husten, der dem Keuchhusten nahe kam, und bedeutender Oppression der Brust. Ich liefs sie Pulver aus Schwefel und Brechwurzel nehmen; nach 9 Tagen erfolgte eine starke Eruption des Ausschlags über den ganzen Körper und zugleich waren Husten und Fieber verschwunden.

Was nun die Therapie betrifft, so veranlafste mich die Analogie dieses Ausschlags einerseits mit der wahren Krätze, andererseits mit der *crusta lactea* und *tinea capitis* vorzüglich zur Anwendung von *floribus sulphuris* und *Hba Violae tricoloris* bisweilen mit *Magnesia* und irgend einem bittern Mittel, und sie reichte auch in den leichteren Fällen hin; bey mehrerer Hartnäckigkeit des Ausschlags wurde diesen Mitteln der *Aethiops antimonialis* oder *mineralis* zugesetzt, bisweilen zwischendurch ein Laxans gegeben, und zugleich ein Trank aus *Stipit. dulcamarae*, *Rad. bardanae*, *Rad. helenii* täglich zu 1 bis ½ Schoppen verordnet, zumal solchen, bey denen eine häreditaere Disposition zu Ausschlägen oder scorbutische Diathesis anzunehmen war, und einige der letztern liefs ich mit Vortheil Eisenmittel und Malztrank gebrauchen. Ein Mädchen nahm auch einige Zeit hindurch Pillen aus Reisbley, jedoch ohne merklichen Erfolg. Allen wurde, freylich oft vergeblich, häufiges Wechseln des Leibweiszeugs empfohlen, ferner häufiges Waschen bald blofs mit Kleyenabsud, oder gemeiner Seife, oder einer mit Schwefel vermischten Seife, oder mit einer Auflösung von alcalischer oder kalkerdigter Schwefelleber. Mit letzterer wurde jedoch nie der ganze Körper, sondern nur ein Glied nach dem

andern, meistens nur die Hände gewaschen, um mit Befreiung dieser von dem Ausschlag die gröfste Unannehmlichkeit desselben zu heben. In dieser Rücksicht gestattete ich auch bisweilen den Gebrauch der gemeinen Schwefelsalbe, und auf einzelne Stellen, die sehr stark näfsten, liefs ich bey einigen das *Cerat soufré* nach *Alibert* (*Nouveaux Elem. de thérapeutique et de matière medic. 2de edit. Tom. II. p. 660*) auflegen; auf einzelne gröfsere Pusteln, die sehr schmerzten, wurde bisweilen schwarzes Pflaster gelegt, um sie schneller zur Reife zu bringen. Mehr als das häufige Waschen leistete das Baden entweder in reinem Wasser, wobey zugleich der Körper mit gewöhnlicher oder mit Schwefel-Seife gerieben wurde, und noch mehr das Baden in dem natürlichen Schwefelwasser, das in der Nähe unserer Stadt entspringt. Einem Mädchen liefs ich dieses Wasser noch durch Kalkschwefelleber verstärken, der Ausschlag verminderte sich aber darauf bei weitem nicht so bald, als durch das Waschen mit Weinsteinauflösung, in der silberne (mit Kupfer versetzte) Gefäfse vorher gesotten worden waren. Ein Knabe, bey dem zugleich scrophulöse Zufälle hervorstechend waren, badete mit grofsem Vortheil im hohen Sommer in fliefsendem Wasser. — In einzelnen Fällen brachte der Gebrauch dieser Mittel bald die Verminderung und Heilung des Ausschlags zu Stande, in mehreren dagegen blieb auch bey Vereinigung dieser Mittel der Ausschlag denn doch 1 bis 2 Jahre und bey dem oben erwähnten Knaben sogar 5 Jahre, während er in andern Fällen, in denen er als critisch erschien, auch ohne alle Hülfsmittel wieder verschwand.

Ich

Ich enthalte mich hier einer ausführlichen Vergleichung der Beschreibung ähnlicher Exanthene bey anderen Schriftstellern, da ich keine völlig übereinstimmend fand. Die epidemische Krätze, die *Huxham* und *Ramazzini* z. B. beobachteten, war wohl mehr die wahre Krätze; dagegen gehören vielleicht manche von *Guldener v. Lobes* gesammelte Beobachtungen hieher, so wie auch die Beobachtung einer epidemischen Krätze, die *Fried. Hoffmann* im 5ten Capitel des IV. Bandes seiner *Medicina rationalis* unter den *affectibus cutis pustulosis et serpiginosis varii generis* anführt, und schon durch die allgemeine Aufschrift dieses Capitels und seine im ersten Paragraphen desselben geäusserte Meinung die Verwandschaft anzuzeigen scheint, die zwischen den durch verschiedene Namen gesonderten chronischen Exanthemen statt findet. Einige Analogie scheint der in Stuttgardt beobachtete Ausschlag namentlich auch in Rücksicht auf die Constitution mehrerer damit befallener Subjecte mit der scorbutischen Krätze zu haben, doch erlauben mir die wenigen Beschreibungen die mir von letzterer bekannt sind, nicht darüber zu entscheiden, da diese, z. B. die von *Bisset* (Versuche und Bemerk. in der Arzney- und Wundarzney-Kunde aus d. Engl. übers. von *Möller* Breslau 1787. p. 220) gegebenen, sich nicht genug über die äufseren Charactere des Exanthems und seine Modificationen ausdehnen. Sonst scheinen auch die Hauptaffectionen, die *Frank* unter den Namen *Psydracia* beschreibt und *Willan* unser demselben Namen abgebildet hat, und die *Scabies humida* und *spuria* anderer Schriftsteller mit dem hier

beobachteten Exanthem übereinzukommen, für das vielleicht auch der Name *scabies spuria* der passendste ist, da die verschiedenen Formen, unter denen es erscheint, einigermaſsen denen der wahren Krätze entsprechen, von der es sich hauptsächlich durch die Abwesenheit von Milben in den Pusteln unterscheidet.

Im Allgemeinen bekamen im Jahr 1812. viel weniger den Ausschlag, als in den vorhergehenden Jahren und bey den meisten früher davon Befallenen verlor er sich sogar völlig. Im Jahr 1813. bekamen ihn auſser dem pag. 6 bemerkten Knaben, nur 2, nemlich ein Mädchen von 19 Jahren, von dem pag. 8 schon die Rede war, und ein Knabe von 3 Jahren. Bey letzterem ging dem Erscheinen des pustulosen Ausschlags an den Händen eine allgemeine Eruption von *papulis* und kleinen Pusteln über den ganzen Körper voraus; der Ausschlag verlor sich aber unter dem Gebrauch der gewöhnlichen Mittel schon nach 14 Tagen. Im Winter von 1813 bis 1814. sah ich bloſs die pag. 66. beschriebene gröſsere Pusteln an den Händen und bisweilen an den Vorfüſsen, denen nie eine allgemeine Eruption folgte. Bey Kindern waren dagegen die der *crusta lactea* ähnliche Ausschläge im Gesicht und Krusten auf dem behaarten Theil des Kopfs viel häufiger, auch bey solchen, deren Geschwister früher unter gleichen Umständen den krätzeartigen Ausschlag bekommen hatten, oder es traten namentlich während des Zahnens gichterische Zufälle, Diarrhoeen, Erbrechen, Husten, und bey kleineren Kindern insbesondere noch Schwämmchen im Munde, und

Wundseyn am Halse, hinter den Ohren und in mehreren Gelenken häufiger als sonst ein; die Magenerweichung kam meinem Bruder und mir vielleicht zufällig in den Jahren 1812 und 1813 seltener als in den vorhergehenden Jahren vor.

Die Summe aller mit dem hier beschriebenen Ausschlag behafteten, die ich vom October 1809 bis zu Ende Decembers 1812. (in welcher Periode der Ausschlag am häufigsten vorkam) zu behandeln hatte, verhält sich zu der Summe der übrigen Kranken, ohngefähr, wie 1: 45, und wenn daher der Ausschlag nicht in hohem Grade epidemisch zu nennen ist, so erhellt doch aus dem bisher Gesagten, daſs eine allgemeinere Ursache die Entstehung gerade dieser Form bey gewisser Veranlassungen bedingt habe, bey denen sonst kein, oder wenigstens nicht dieses Exanthem entstand. Vorzüglich scheint er durch die natürlichen Entwicklungen bis hin zur Pubertät begünstigt worden zu seyn, und selbst die Fälle in denen er mit zu den critischen Erscheinungen von nervosen Fiebern gehörte, können vielleicht hieher gerechnet werden, sofern jene nervose Fieber bey den genannten Individuen mit durch die coëxistirenden Entwickelungsveränderungen herbeygeführt wurden. Der Ausschlag dauerte daher bey letzteren nur kurze Zeit, auſser bey dem pag. 67. angeführten Knaben, bey dem das nervose Fieber unterdrückt worden zu seyn scheint. Wenn sich demnach bey jenen das auch während der normalen Entwickelungsprocesse schwankende Verhältniſs der Lebenskräfte mehr durch die unmittelbare Affection des sensoriellen Systems in's Gleichgewicht

setzte, so wurde dieses bey anderen mehr mittelbar durch die Entwicklung dieses Exanthems hergestellt, in welcher Rücksicht es denn den übrigen Secretionen der Haut, des Darmcanals, der *trachea* u. s. w. parallelisirt werden kann, die später dieselben Entwicklungen zum Theil begleiteten, in deren Gefolge das genannte Exanthem erschienen war. Neben dieser Abhängigkeit des Exanthems von den übrigen Entwickelungen des Organismus ist jedoch nicht zu miſskennen, daſs ihm selbst eine eigenthümliche Entwickelung zu kam, die sich theils durch seine Intension, Extension und Dauer, theils in den Abänderungen seiner Form, die es überhaupt bey den verschiedenen Individuen annahm, darlegte, und daſs diese Entwickelung selbst sogar bis zu einigem Grad von Ansteckungsfähigkeit gesteigert wurde, so daſs es nicht zu verwundern gewesen wäre, wenn am Ende daraus selbst die wahre (belebte) Krätze entstanden wäre, was jedoch bis jetzt (im April 1814) bey keinem geschehen ist. Vielmehr scheint seine Entwickelung jetzt sehr beschränkt, und er für jetzt aus der Reihe der durch epidemische Einflüsse bedingten Krankheiten verschwunden zu seyn.

VI.

Eine in wenig Minuten tödlich gewordene Vergiftung mit Blausäure,

von

Hufeland.

D.. in L.. ein gesunder und starker Mann von 36 Jahren, ergriff Nachmittags 2 Uhr, in dem Augenblick, wo er als Dieb ergriffen werden sollte, eine verborgen gehaltene, fest versiegelte kleine Flasche, schlug ihr in der Geschwindigkeit den Hals ab, und verschluckte den gröſsten Theil der darin enthaltenen Flüssigkeit, die etwa eine Unze betrug, und einen so starken Geruch von bittern Mandeln verbreitete, daſs alle Anwesende davon betäubt wurden. Er konnte nur noch einige Schritte, taumelnd und mit Unterstützung, gehen, und sank dann ohne irgend einen Laut in die Knie zusammen und stürzte nieder.

Vier bis fünf Minuten darnach fand ihn der herbeigerufene Physikus gerade ausgestreckt, völlig leblos, ohne die mindeste Spur von Pulsschlag und Athem Nach einigen Minuten erfolgte noch eine einzige, fürchterlich tiefe, Exspiration, wodurch die Rippen fast bis an die Rückenwirbel angezogen wurden, und die Brust von aufsen hohl erschien. Hände und Füfse waren leichenkalt, das Gesicht eingefallen und schmutzigblafs, die Augen halb geöffnet, noch glänzend, klar und lebensvoll erscheinend, aber reizlos, der Mund natürlich geschlossen, und der Unterleib mit der Brust noch warm, und mit einem klebrigen Schweifs bedeckt, Stirn und Gesicht kalt und trocken.

Es erfolgten binnen 1½ Minuten noch zwey solche tiefschnarchende Athemzüge mit eben der convulsivischen Bewegung der Brustmuskeln, jedoch ohne dafs der Mund, oder irgend ein anderer Muskel auch nur die mindeste Bewegung oder Zuckung zeigte. Nach vier Stunden wurde er in ein Gewölbe gebracht, wo bei dem Tragen wieder ein Aufstofsen von Luft, aus den Thorax, das fast wie ein Ach klang, gehört wurde. Des Abends, fand man ihn, gerade ausgestreckt; vorzüglich fiel das über die Hälfte geöffnete, glänzende Auge des Leichnams auf. Es war voll, fast herausstehend, und so glänzend, wie bei dem feurigsten Jünglinge im heftigsten Affekt. Auch war das Gesicht nicht mehr so schmutzig grau wie vorher, sondern mit einer sanften Blässe überzogen, welches mit dem feurigen Auge einen höchst wunderbaren Kontrast bildete. Nicht die mindeste Spur von Reizbarkeit im Auge war zu entdecken.

Am folgenden Tage wurde die Sektion vorgenommen, das Gesicht zeigte nicht das mindeste Verzerte oder Krampfhafte, sondern das Bild eines ruhig Schlafenden — eben so wenig war an den Muskeln des übrigen Körpers die mindeste Spur von krampfhafter Kontraktion zu bemerken, selbst nicht an den Fingern. Die Augen waren noch immer halb offen und glänzend: hingegen der ganze Rücken und Nacken steif und starr, der Mund natürlich geschlossen; Todtenflecke in Menge am Rücken, der Unterleib etwas eingezogen, auch die Brustwölbung kleiner, als sie seyn sollte. Der Leichnam duftete noch einen starken Geruch von bittern Mandeln aus, bei der Durchschneidung der Kopfbedeckungen triefte sogleich in Menge schwarzblaues Blut aus den *Vasis emissariis* entgegen. Dieses dauerte bei Durchsägung des sehr harten Cranium immer fort, so dafs es aufgefangen 1 Quartier (über 2 Pfund) betrug. Die Blausäure hatte er sich selbst bereitet, wahrscheinlich aus bittern Mandeln, wovon ein Fafs fehlte. Das Blut roch stark nach bittern Mandeln. Nach Wegnahme des Schädels zeigte sich die harte Hirnhaut mit vielem dickflüssigen schwarzen Blut überzogen, und alle ihre Gefäfse wie ausgespritzt. Zugleich drangen, noch ehe die Hirnhaut weggenommen werden konnte, zwischen den beiden *Haemispherien* und dem *Process. falciformis* über 12 Unzen dickflüssiges, blauschwarzes Blut hervor, welches so stark nach bittern Mandeln roch, dafs es die Nase schmerzhaft affizirte. Es wurde zur chemischen Untersuchung aufbewahrt. Die weiche Hirnhaut, so wie die Gefäfse des Gehirns, waren strotzend

von Blut. Das Gehirn, welches an Konsistenz und Farbe ganz natürlich war, zeigte bei der schichtweisen Durchschneidung sowohl der grauen als markigen Substanz eine Menge Blut schwitzender Punkte. Nur in der linken Hirnschale fand sich eine einen halben Eſslöffel betragende, wäſsrige röthliche Flüssigkeit. Die *Plexus choroidei* strotzten von Blut. In der *Basis* so wie auf dem *Tentorium Cerebelli* waren alle Gefäſse strotzend und noch mit extravasirten Blut bedeckt. Das *Cerebellum* zeigte niahts besonderes, war von natürlicher Farbe und Konsistenz, auch zeigte sich bei dem Uebergang desselben ins Rückenmark nichts ungewöhnliches etc. Nur war das ausgetretene Blut von oben nach den unten liegenden Theilen gedrungen.

Im Unterleibe zeigte sich das Netz in gehöriger Lage und Beschaffenheit, glatt, die Gedärme klein, zusammengezogen, nirgends von Luft ausgedehnt, aber durchgehends röther wie gewöhnlich, und hie und da stark entzündet. Die Leber äuſserlich von natürlichen Ansehen, beim Durchschneiden voll von schwarzen flüssigen Blut; die Milz schwarzbraun, mit vielem schwarz flüssigen Blut angefüllt, doch nicht vergröſsert; die Urinblase voll Urin; der Magen wohl zu zwey Drittheil mit Speisen angefüllt. Dieser Brey, an dem man die Bestandtheile der Speisen nicht mehr unterscheiden konnte, roch äuſserst stark nach bittern Mandeln. Die Haut des Magens war heftig entzündet, hie und da mit Brandflecken von der Gröſse eines Groschens, die *Tunica villosa* lösete sich bei dem geringsten Druck mit dem Nagel ab. Alle übri-

gen Abdominaleingeweide waren in natürlichem Zustande.

In der Brusthöhle fand man die Lunge frey, und nirgends angewachsen, doch nicht auf ihr gewöhnliches *Volumen* zusammengefallen; in ihrer Substanz fester, derber und an ihrem Gewicht schwerer als gewöhnlich; ihre Oberfläche etwas röther, und hie und da mit schwarzen Punkten besprengt; Innerlich, besonders nach unten und hinten zu, bei Einschnitten, mit schwarzblau, öligtklebrigten aber flüssigen Blut außerordentlich überfüllt, so dafs die hinterste Fläche, etwa eine Linie dick, ganz entzündet und wie Lebersubstanz aussehend erschien. Im Herzbeutel nichts abweichendes, und nur wenig Tropfen seröser Flüssigkeit; das Herz selbst weder entzündet, noch sonst verändert, die vordere Herzkammer und das hintere Herzohr voll von dickflüssigem schwarzen Blut. Fast alles Blut des Körpers war in den Venen angehäuft. Die Arterien waren leer.

Bei jeder Oeffnung einer Höle des Körpers, besonders des Kopfes und Unterleibes, verbreitete sich ein so durchdringender Geruch von bittern Mandeln, dafs die Nase schmerzhaft davon angegriffen wurde.

Alles Blut von *schwarzblauer* Farbe, war nicht coagulirt, sondern dickflüssig wie Oel.

Bei dieser Untersuchung sind die Erscheinungen des Kopfs, der Lungen, der Eingeweide, diejenigen, welche man nach der Aktion der narcotischen Gifte oder des Kohlendunstes zu finden pflegt. Aber ausgezeichnet und besonders merkwürdig war die

Beschaffenheit des Blutes, welches überall nicht blos eine schwarze, sondern blauschwarze Farbe hatte, so dafs es von der Seite betrachtet, wie mit einer bedeutenden Menge Berlinerblau tingirt, schillerte; dabei war es flüssig, und dennoch sehr dick, – öligklebrig, und hatte durchgängig den durchdringendsten Geruch von bittern Mandeln, behielt ihn auch in der Entfernung bei.

Die chemische Analyse des Ueberrestes des Giftes zeigte, dafs es eine sehr concentrirte spirituöse Blausäure (*Acidum zooticum*) war. Die verschluckte Menge der Flüssigkeit mochte etwa 40 Gran Blausäure enthalten.

Was die aufserordentlich schnelle und zerstörende Kraft des Giftes noch bewundernswürdiger macht, ist, dafs sie erfolgte, ohnerachtet der Magen eben mit Speisen ganz angefüllt war.

Ich erlaube mir nur folgende Bemerkungen:

Höchst merkwürdig ist die chemische Wirkung auf das Blut selbst, die substantielle Beimischung des Giftstoffes (wie der Geruch zeigt) zum Blut selbst, die eigne Auflösung und Verwandlung desselben in eine Art von Berliner-Blau. Wird es nicht dadurch wahrscheinlich, dafs die Wirkung dieses Gifts, so wie des Viperngifts und einiger anderen, unmittelbar ins Blut und durchs Blut erfolgen, und etwa dadurch, dafs es dem Blute in ei-

nem Augenblick seinen Lebensreiz und seine Lebensmischung raubt, auch das Herz sogleich paralysirt, welches bei der Wirkung durch die Nerven keineswegs so schnell möglich wäre, da ja selbst Unterbindung der Nerven nicht gleich das Herz zum Stillstand bewegt.

Ferner möchte ich doch bei solchen Vergifteten die gröſste Sorgfalt, wegen Verhütung des Lebendigbegrabens, empfehlen. Wer steht uns dafür, daſs ein so augenblicklicher Tod nicht blos eine Suspension, aber keine Vernichtung des Lebensprozesses sey, die sich nach einiger Zeit wieder aufhebt oder aufheben läſst. Das klare, feurige Auge muſs doch Aufmerksamkeit erregen. Billig sollten doch bei solchen plötzlich verunglückten erst Belebungsversuche angestellt werden, wie bei Erhengten, Erstickten etc.

Endlich giebt es ein neues sehr schwieriges Problem für die gerichtliche und polizeiliche Arzneikunde. Wie soll man diese Vergiftung erkennen? Und wie soll man sie verhindern, da bittere Mandeln, Berliner Blau, blausaures Kali in aller Händen sind?

VII.

Krankengeschichte und Section.

Ein Beitrag
zur
Geschichte der Krankheiten
und
Fehler des Herzens.

J. B. Lucas, französischer Capitain, aus Versailles, 45 Jahr alt, ein Mann von mittlerer Statur und regelmäfsigem Körperbau, starkem Kopf und kurzem Hals, mit einer breiten, gutgewölbten Brust, nur dafs der schwertförmige Knorpel etwas stark nach innen gebogen war; der Unterleib von mäfsigem Umfange; die obern und unteren Extremitäten an Dicke und Länge in Verhältnifs zum Rumpfe, bei genauer Betrachtung jedoch schienen die Arme ziemlich kurz zu seyn.

Im Januar 1813 kam Patient als Kriegsgefangener ins Spital wegen eines erfrornen

Fuſses, der amputirt werden muſste am Tarsus. Im übrigen befand sich der Amputirte wohl, so wie er überhaupt während seiner 20jährigen Dienstzeit nie erheblich krank gewesen war,

Nur seine unglückliche Lage in der er sich als Kriegsgefangener befand, verkrüppelt und ausgeplündert, verursachte ihm so vielen Kummer, daſs er ganze Nächte schlaflos und die Tage still und in sich gekehrt, auf dem Bette, trauernd zubrachte.

Die Wunde ging eine geraume Zeit ihren normalen Gang, und war bereits ihrer völligen Vernarbung nahe, als im Monat April 1813 ein kleiner trockner Husten und eine gewisse Beklemmung auf der Brust von Zeit zu Zeit sich einstellte.

Der Kranke aſs und trank mit Appetit, hatte ein gutes Aussehen, und alle Lebensfunctionen schienen in Ordnung vor sich zu gehen.

Die kleinen Anfälle von Husten und Schwerathmigkeit waren selten anhaltend. Mit diesen Erscheinungen aber trat ein völliger Stillstand in der bis jetzt merklich vorgerückten Heilung der Wunde ein, ja statt weiter zu vernarben, brach das Vernarbte in seinem ganzen Umfange nach und nach wieder auf; die Eiterung hörte ebenfalls auf, dagegen blutete nun die Wunde oft und schmerzte zuweilen stark.

In diesem Zustande brachte der Patient bis zu Ende Januar's 1814 zu, wo ich ihn in die Behandlung übernahm.

Der Patient klagte über Zunahme der asthmatischen Zufälle, die bei Nacht und bei starker Kälte öfters als bisher sich einstell-

ten. Er mußte nun häufiger und länger im Bette aufrecht sitzen, um bei den Anfällen von Brustbeklemmung freyer athmen zu können.

Se- und Excretionen schienen im Ganzen normal vor sich zu gehen. Nur der Urin wurde sparsam, oft nur tropfenweise und von sehr blasser Farbe — zuweilen jedoch auch dunkelrother — abgesondert. Der Stuhlgang meist trocken.

Auffallend war die große Ermattung, worüber Patient bei sonst gutem Appetit, beständig klagte. Und was noch mehr damit in Widerspruch zu stehen schien, war, daß der Kranke — wie er selbst bemerkte, satt magerer, fetter dabei wurde.

Seine melancholische Stimmung nahm täglich zu. Der starre düstere Blick, die bleigraue Gesichtsfarbe, die dunkelblauen angeschwollenen Lippen und die auseinanderstehenden Nasenflügel des Patienten fielen bei dem ersten Anblick schon so sehr auf, daß über das Leiden des geängtigsten Kranken kaum noch gezweifelt werden konnte.

Um den Mund herum zeigte sich zuweilen ein gelblicher Ring, der bald kam, bald verschwand.

Gegen Abend stellte sich immer ein trocknes Hüsteln ein, was auch den Tag über den Patienten plagte, und später in der Nacht, dann erschwertes Athmen und Brustbeklemmung.

Der Kranke machte selbst die Bemerkung, daß sein Herz seit einiger Zeit stärker als gewöhnlich klopfte und auffallender noch war das heftige Pulsiren der Jugulargefäße.

Der Puls retardirte oder intermittirte bei'm 15 – 20sten Schlage; bemerklicher übrigens war seine Verschiedenheit in der Stärke und Schnelligkeit, bald weich und leer, bald voll und stark, bald geschwind, bald langsam.

Die Wunde dunkelroth, fast schwarz, glatt wie abgewischt, schmerzte öfters stark und blutete häufig. Bei näherer Betrachtung sah man hie und da kleine Tröpfchen von Eiter auf derselben, die wie Schweifstropfen auf der Haut, auf der Wunde verbreitet waren.

So wie bis jetzt äusserlich alles vergebens angewandt worden war, um die Wunde wieder zur Vernarbung zu bringen, so konnte auch ferner wenig Heil von anderen Mitteln äusserlich angewandt, erwartet werden, vorzüglich bei der immer zunehmenden allgemeinen Affection. Jedoch selbst innerlich gegebene Mittel, wie vorzüglich Wein und China-Abkochung zum Getränk, und ausserdem Narcotica, vorzüglich Opium und Aconitum, wurden im Ganzen mit eben so wenig Erfolg angewandt als Trostgründe und Aufmunterungen mancherlei Art keine Beruhigung gaben.

Ein neu hinzukommender stumpfer Schmerz in der Magengegend vermehrte den Trübsinn und die Angst des Kranken.

Der Appetit verliess ihn dabei nach und nach fast ganz.

Zuweilen erschienen seit einiger Zeit an den Beinen und auf der Brust, kleine, runde, blaue, ziemlich tief unter der Haut liegende petechenartige Flecke, die eine Zeit

[illegible] nach [illegible]

[illegible]

[illegible] Mitternacht war der [illegible] Zustand [illegible] der des vorigen Tages.

Aber aus der Wunde selbst zeigten [illegible] schwarze Flecken. Die W[illegible] in der Nacht stark gebildet h[illegible] Verbandstücke schienen von schw[illegible] [illegible].

In der Nacht vom 21sten auf den 2[illegible] [illegible] trockner Husten; wenig S[illegible] Schmerzen in der Wunde; häufiger [illegible]

Das auf die Brust gelegte Blasenpfl[illegible] Kampfer und Belladonna innerlich geg[illegible] schienen nicht ohne Erfolg angewandt [illegible]den zu seyn.

Auch die Nacht vom 22sten auf den 2[illegible] ging ruhig und ohne neue Zufälle vorüb[illegible]

Beim Verbande zeigte sich, daß [illegible] brandigen Stellen abgestoßen waren, [illegible] Wunde hatte ein etwas besseres [illegible]

Die Nacht vom 23sten [illegible] unruhig; kleine Anfäll[illegible]

mung, häufiger trockner Husten und gänzliche Schlaflosigkeit.

Morgens beim Verbande roch die Wunde aashaft, sie war ganz dunkelroth wie ein Stück Leber, und die Haut zunächst rings um die Wunde war blau unterlaufen.

Das Gesicht des Patienten war mifsfarbiger als je, stark aufgedunsen und die Züge entstellt.

Der Puls unregelmäfsiger als je; ungleich an Stärke und Geschwindigkeit.

Den 25sten gegen Abend ein starker asthmatischer Anfall mit einem heftigen Druck im linken Hypochondrio. Nach und nach liefs der Anfall wieder etwas nach, und erlaubte dem ermatteten Kranken auf einige Augenblicke einzuschlummern. Gegen Mitternacht aber erwachte der Patient mit einem starken Gefühl von Angst, und die Brust war ihm so sehr beklommen, dafs er kaum einige Worte herausstammeln konnte. Nach Mitternacht endigte sich der Anfall mit dem Leben selbst.

Der Todte hatte ein dunkelblaues aufgedunsenes Gesicht, offenstehende hervorliegende Augen, kurz ganz das Aussehen eines Erwürgten.

Bei der Section bestätigte sich die längst gestellte D[illegible]ose — oder Vermuthung, dafs dem U[illegible]or[illegible]her Fehler des Herzens [illegible]er offenbar in einer gro[illegible]it der moralischen [illegible]standen hatte.

[illegible]nem so langen Auf[illegible]h so mannichfachen [illegible]enge Fett, das sich

G

lang stehen blieben, nach und nach wieder verschwanden, und wieder kamen.

Im April 1814 verbreiteten sich jene grofsen politischen Ereignisse, die der alte französische Soldat mit merklicher Erschütterung vernahm. Er wurde täglich stiller und düsterer, und sein Ansehn und Zustand verschlimmerte sich schnell und auffallend.

In der Nacht vom 20sten auf den 21sten April bekam er einen heftigen Anfall von Brustbeklemmung, in der der Patient mit so vieler Schwierigkeit athmete und einen so ängstigenden Schmerz in der Brust empfand, dafs er zu sterben glaubte. Doch ging es wieder vorüber und aufser einer gröfsern Mattigkeit war der allgemeine Zustand des Patienten der des vorigen Tages.

Aber auf der Wunde selbst zeigten sich hie und da schwarze Flecken. Die Wunde mufste in der Nacht stark geblutet haben, alle Verbandstücke starrten von schwarzem dickem Blute.

In der Nacht vom 21sten auf den 22sten häufiger trockner Husten; wenig Schlaf; Schmerzen an der Wunde; häufiger Urinabgang.

Das auf die Brust gelegte Blasenpflaster, Kampfer und Belladonna innerlich gegeben schienen nicht ohne Erfolg angewandt worden zu seyn.

Auch die Nacht vom 22sten auf den 23sten ging ruhig und ohne neue Zufälle vorüber.

Beim Verbande zeigte sich, dafs die brandigen Stellen abgestofsen waren, und die Wunde hatte ein etwas besseres Aussehen.

Die Nacht vom 23sten auf den 24sten unruhig; kleine Anfälle von Brustbeklemmung

mung, häufiger trockner Husten und gänzliche Schlaflosigkeit.

Morgens beim Verbande roch die Wunde aashaft, sie war ganz dunkelroth wie ein Stück Leber, und die Haut zunächst rings um die Wunde war blau unterlaufen.

Das Gesicht des Patienten war miſsfarbiger als je, stark aufgedunsen und die Züge entstellt.

Der Puls unregelmäſsiger als je; ungleich an Stärke und Geschwindigkeit.

Den 25sten gegen Abend ein starker asthmatischer Anfall mit einem heftigen Druck im linken Hypochondrio. Nach und nach lieſs der Anfall wieder etwas nach, und erlaubte dem ermatteten Kranken auf einige Augenblicke einzuschlummern. Gegen Mitternacht aber erwachte der Patient mit einem starken Gefühl von Angst, und die Brust war ihm so sehr beklommen, daſs er kaum einige Worte herausstammeln konnte. Nach Mitternacht endigte sich der Anfall mit dem Leben selbst.

Der Todte hatte ein dunkelblaues aufgedunsenes Gesicht, offenstehende hervorliegende Augen, kurz ganz das Aussehen eines Erwürgten.

Bei der Section bestätigte sich die längst gestellte Diagnose — oder Vermuthung, daſs dem Uebel ein organischer Fehler des Herzens zum Grunde liege, der offenbar in einer groſsen Wechselwirkung mit der moralischen Affektion des Patienten gestanden hatte.

Auffallend — nach einem so langen Aufenthalt im Spital und nach so mannichfachen Leiden — war die groſse Menge Fett, das sich

unter der Haut, in der Brust- und Bauchhöhle angehäuft fand.

Die Gehirngefäſse waren stark mit Blut angefüllt.

Bei Eröffnung der Brusthöhle fiel sogleich der dunkelblaue Herzbeutel auf. Bei näherer Betrachtung sah man jedoch, daſs der Herzbeutel an sich weiſs, und nur blau bei'm Aufblicken — in seinem Innern war. Bei'm Aufschneiden der ziemlich dicken, weichen, leicht zerreiſsbaren Haut des Herzbeutels floſs statt des gewöhnlichen Serums fast reines Blut heraus, das nur etwas wäſsriger, aber eben so dunkel gefärbt war, als das in den Venen. Es waren wohl 6 bis 8 Unzen beinahe reines Blut, in dem das Herz gleichsam schwamm. Woher es sich in dem Herzbeutel ergossen habe, konnte nicht entdeckt werden.

Die gröſseren Kranzgefäſse strotzten von Blut.

Die Farbe und Consistenz des Herzmuskels war mehr die einer gesunden Leber als des Herzens.

Das am Herzen festsitzende Pericardium war stark entzündet, und bei'm Durchschneiden des Herzens zeigte sich auf der Schnittfläche ein starker rother Streif an der Oberfläche des Herzens, beinahe eben so verschieden durch seine Farbe von der des Herzens selbst, wie die Cortical-Substanz des Gehirns vom Gehirne.

Von der Herzspitze bis zur Höhe der Hälfte des Herzens hatte sich auſsen eine Pseudomembran angelegt, die wie ein Netz das Herz umstrickte. Einzelne Fasern davon gingen bis an die Wand des sonst überall freyen Herzbeutels, und andere Fasern flot-

tirten mit ihrem freien Ende als Flocken im Blute, das sich im Herzbeutel befand.

Diese netzartige Afterhaut ließs mit dem Nagel oder Messerrücken an manchen Stellen leicht, an manchen kaum oder gar nicht sich wegnehmen.

Das Herz selbst hatte eine mehr als gewöhnliche Gröfse.

Beim Oeffnen des Herzens zeigte sich in der rechten Herzkammer eine blaſsrothe, fleischähnliche, polypenartige Afterorganisation, die die Hälfte fast ganz ausfüllte, und nach oben und unten fest anhing. Mit ihrem breiten Ende war sie durch weiſsliche Fasern — wie dicke Zwirnsfäden unter und in der Nähe der Klappen der Herzkammer befestigt, und mit ihrem spitzigern Ende der Herzspitze zugekehrt und mit dem Herzen verwachsen. Die Klumpen geronnenen Bluts, die darum herumlagen, waren durch waschen leicht davon zu trennen, ohne daſs die erwähnte Masse im geringsten dabei zerstört wurde. Sie hatte in ihrem Durchschnitt überall gleiche Consistenz, war ziemlich fest und dicht, und lieſs sich von einem Ende zum andern in Schichten trennen und zerreiſsen.

Die linke Herzkammer war völlig blutleer. Der Raum derselben schien seinen normalen Durchmesser zu haben. Nur die rechte Herzkammer war nach Herausnahme der erwähnten Fleischmasse offenbar weiter als im natürlichen Zustande.

Die Wände des Herzens dicker als gewöhnlich, schienen doch leichter zu zerreiſsen zu seyn.

Die Herzohren normal gestaltet; so auch die Lungen.

Die Leber groſs; eine groſse volle Gallenblase. Die Galle dick und dunkel gefärbt.

Das Netz fett; die übrigen Eingeweide in normalem Zustande.

Die Nieren von mittlerer Gröſse, und gesund in ihrem Aussehen. Die Urinblase klein, und dick in ihren Wänden.

Dieſs ungefähr das Hauptsächlichste, bei der Section beobachtete. Leider fehlte es an den nöthigen Instrumenten, um durch die Injection des Herzens manches näher zu bestimmen; auch hätte wohl das Gewicht des Herzens angegeben werden sollen. Allein unvollkommen wie diese Krankengeschichte und Section ist, so verdiente sie doch vielleicht auch noch so mitgetheilt zu werden.

Ist auch das Gegenwärtige ohne Ausbeute für die Therapeutik der Krankheiten und Fehler des Herzens, so kann es doch vielleicht als Beitrag zur Geschichte derselben und der Heilbarkeit und Unheilbarkeit der Wunden und der Erkenntniſs der Ursachen davon, der Aufnahme und Mittheilung werth seyn. Ohnehin habe ich weder bei Corvisart, noch bei Testa, oder bei dem ältern Senac einen gleichen Fall gefunden. Was Vesalius vom Brandigwerden der äuſsern Gliedmaſsen in ähnlichen Fällen beobachtet hat, macht doch diese Krankengeschichte wenigstens nicht überflüſsig.

In Hinsicht auf die schon von andern gemachten Beobachtungen über die bedeutende Fetterzeugung, groſse Mattigkeit u. s. w. lieſse sich physiologisch manches commentiren, wenn ich nicht fürchtete, daſs es

in einer Krankengeschichte und in einem Journal für praktische Medizin am unrechten Orte stehe.

Was die etwanigen Zweifel und Einwendungen über die Wirklichkeit und Aechtheit eines Herzpolypen betrifft, so bedauere ich nichts mehr, als daſs ich wegen ungünstiger Umstände das Herz selbst nicht bewahren konnte, oder wenigstens durch eine Abzeichnung der unvollkommenen Beschreibung zu Hülfe gekommen bin, da gewiſs jede Einwendung deswegen dadurch vernichtet worden wäre.

Dr. B.

VIII.

Resultate einer langen Accouchements-Praxis;

hier vorgetragen

mit besonderer Rücksicht auf *Ant. Petits Traité des maladies des femmes enceintes, des femmes en couche et des enfants nouveaux-nés.*

Vom

Medizinalrath Dr. Wendelstadt,

zu Emmerichshof bei Limburg an der Lahn.

(S. Journal der prakt. Heilk. 1814. Dezember.)

(Fortsetzung.)

§. 17.

Es wird scheinen, als thue ich einen Schritt zurück, wenn ich vom Touchiren in diesem §. handle. Aber dieſs kann nur von dessen ersten Theil gelten, der Schluſs führt uns unmittelbar weiter. — Am auffallendsten, wie

sehr das Accouchement seit 40 Jahren gewonnen habe, wird es durch die Aeusserung *Petits*, dass, wenn man den Zeigefinger der einen Hand an's Orificium uteri anlege, mit der andern Hand aber während dem auf den Bauch über der Symphyse klopfe, dieselbe gewiss schwanger sey, wenn man diess Klopfen auf dem Orificio fühle, denn, sagt er, das kommt von dem Contrecoup, welchen der Foetus macht. Er kannte noch nicht die Veränderungen, welche Schwangerschaft am Orificio bewirkt, er wusste nicht, dass der Muttermund bei Schwangern rund, und bei nicht Schwangern länglich sey. Diese Aufklärung verdankt man einem Deutschen, unserm verewigten *Stein!* Freilich bei mehr Geschwängerten kann man sich nicht ganz auf dieses Zeichen verlassen, denn ihr Muttermund bleibt wegen der öfters erlittenen grossen Ausdehnung und nicht wieder völlig erlangten Spannkraft immer rund. In diesem Fall muss man aus andern Kennzeichen, die aber alle unzuverlässig sind, auf Schwangerschaft schliessen, die man aus einem Examen abnehmen muss.

Das Touchiren bei Kreissenden muss das Verfahren des Accoucheurs leiten. Das Touchiren aber, was wirklich zu etwas nützlichem führen soll, setzt Erfahrung und tiefe Kenntnisse der Theile des Kindes voraus. Auch der Geübteste wird sich manchmal in Verlegenheit gesetzt sehen. Die Kopfgeburt mit dem Gesicht nach der Symphyse ist z. B. schwer von derjenigen das Gesicht nach hinten zu unterscheiden. „*La forme du crane est à peu près la même par derniere que par devant: d'ailleurs pour peu que* cette position

dure il se fait une sorte de champignon qui fait disparoitre la fontanelle.“ [54]) Besonders wenn nach dem Wassersprung der Kopf lange gesteckt hat. Am meisten entscheidet das Zufühlen des Geburtshelfers vor dem Wassersprung.

§. 18.

Denn aus der Form der Wasserblase soll man schon erkennen, ob die Lage des Kindes richtig sey oder nicht. Bildet sie einen runden Sack, der unter jeder Wehe stark vordringt, und das Orificium uteri gehörig öffnet, so steht das Kind richtig zur Geburt ein. Ist die Blase aber platt, länglicht, eröffnet sie den Muttermund während der Wehen nicht, so ist eine unrichtige, schiefe oder quere Lage des Kindes vorhanden. Eine platte Blase räth *Petit* gleich mit einer *épingle cachée entre le poux et l'index* (heut zu Tage besser mit dem *Steinschen* oder *Osianderschen* Wassersprenger) zu sprengen und zuzufühlen, ja gleich ohne die Wasser verlaufen zu lassen, nach den Füſsen zu greifen, [55]) Diese Verfahrungsart hat gewiſs sehr viel rationelles. Auf jeden Fall ist so bei dem Accouchement forcé zu verfahren, welches man durch Blutungen aus der über dem Orificio liegenden Nachgeburt immer zu unternehmen genöthiget ist. [56])

[54]) Lucina. 5 B. S. 394.

[55]) Petit T. I. p. 358. *Mauriceaux* soll nach P. der erste gewesen seyn, der unter solchen Umständen nach den Füſsen griff, und nicht mehr, wie bis auf ihn seit Hippokrates geschehen war, nach dem Kopfe des Kindes.

[56]) Die ganze Litteratur über diesen speciellen Fall, so wie eine sehr gute Abhandlung darüber findet man von *Oberteuffer* im *Starkschen* Archiv.

Nur durch das Wassersprengen unter oben angegebener Beschaffenheit der Wasserblase, kann man, wie *Potit*, vieles durch kleine Handgriffe beseitigen, was vom normalen Zustande abweicht. Man kann Theile abstofsen, die nicht vorliegen sollen; kann Wendung und Fufsgeburten mit glücklichem Erfolg für Mutter und Kind machen und verwandeln, was aufserdem, wenn die Wasser abgelassen sind (*si l'accouchement se fait à sec*), gar nicht möglich ist. Finde ich z. B. nach dem Wassersprung, dafs die Zehen der vorliegenden Füfse nach der Symphyse stehen, so weifs ich, dafs, wenn ich sie so herauszöge, das Gesicht des Kindes auch nach der Symphyse stehen würde, vielleicht nachdem der Rumpf geboren ist, sich mit dem Kinn anhaken würde. Ich beseitige das nun gleich. Die Theorie der frühzeitigen Sprengung der Wasser hat viel für sich: wider sich hat sie nur den Mifsbrauch von der Hand des Unwissenden; die ist aber überall profan, und sollte überall profanirt werden. Ob man sie machen solle oder nicht, ist ein Zweifel, der in Deutschland dem Accoucheur seltener als in Frankreich vorkommt, wenn ich die Lehrer der Geburtshülfe auf Akademieen ausnehme, die aber auch *in jeder Rücksicht eine Ausnahme sind!* Gemeiniglich ruft man uns erst dann, wenn die Wasser schon lange gesprungen sind, die Geburt schon trocken und so fixirt ist, dafs man sie annehmen mufs wie sie ist, dafs man mit Stricturen des Uterus zu kämpfen, und nur das Zerreifsen derselben zu verhüten, ja oft blos gegen Brand, Verschwellen, Ohnmachten, Blutflüsse u. d. m. zu arbeiten hat. Das ist dann richtig der

Fall wo Herr *Professor Wiedemann* in seiner mehrmal berührten Critik in der Lucina mit Recht von Mezgerarbeit sprechen würde.

Petit nimmt in seiner Diagnose jedesmal einen und den nämlichen Fall als einen verschiedenen an, je nachdem er nämlich vor dem Wassersprung oder lange nach demselben vorkommt. Hier zum Beispiel Hüftvorlage, 2ter Fall, wenn nämlich l'accouchement se fait à sec. Quand les eaux sont ecoulées depuis long-tems, la manoeuvre est absolument la même que celle que l'on employe lorsqu'on veut terminer l'accouchement; l'enfant ne peut venir dans cette situation; *il faut donc à quelque prix que ce soit introduire la main dans la matrice. Cette opération est difficile il est vrai, mais elle n'est pas impossible, on ne travaille que dans l'intervalle des douleurs.*

Spricht das nicht sehr für seine Behauptung die Wasser sprengen zu müssen, wo sie sich nicht stellen wie sie sollen? Ich wiederhole es, trockne Geburten kommen nur immer dem praktischen Geburtshelfer vor, nicht dem Vorsteher eines Gebährhauses.

§. 19.

Petit handelt im 1sten B. S. 95. von Mißgeburten, und sagt darüber viel lesenswerthes. Einen Auszug gestattet es nicht. Eben durchs Touchiren wird man frühzeitig genug unterrichtet werden wenn Monstrositäten eigene Maaßregeln erfordern, so wie auch (nebenbei sage ich dieses, da es eigentlich nicht hierher gehört) das Touchiren uns verrathen wird, ob Wasserkopf oder überhaupt wassersüchtige Foetus vorhanden

sind, bey welchen dann, ehe noch Einkeilungen oder wenn auch diese nicht eigentlich Statt finden, wenigstens starkes Eindringen solcher Kinder ins Becken der Mutter erfolgt ist, frühzeitig genug zur Eröffnung des Kopfes oder zur Paracenthese des Unterleibes des Foetus, geschritten werden kann.

Ich sehe der Bekanntwerdung eines Mifsgeburtsfalles durchs *Hufelandsche* Journal entgegen. Ich beschrieb für dasselbe eine Mifsgeburt welche mit zu den merkwürdigsten uns bekannt gewordener gehört. Sie wurde 1751 zu Wezlar gebohren, Zwillinge die nur einen Bauch hatten; beide machten in diesem zusammenhängend ein Stück aus. Sie hatten nur einen Nabel und einen After, keine Geburtstheile. *Kirschgart* hat eine mangelhafte Beschreibung davon, nebst ihrer Sectionsgeschichte hinterlassen *). Sie bildeten eine gedoppelte Kopf- und Fufsgeburt an einem Stück. Ich verweise auf meine noch erscheinende Beschreibung nebst Abbildung, und trage hier nur nach, was ich bei Verfertigung derselben noch nicht wufste, sondern erst in *Hallers* Vorlesungen über die gerichtliche Arzneiwissenschaft **) gefunden habe. „*Meckel*, sagt dieser, (der Vater nämlich, ein gebohrner Wezlarer, auf dessen Landsmannschaft ich stolz bin) „versicherte mir „dafs in den 50 Jahren eine solche Mifsge„burt zu Wezlar auf die Welt gekommen

*) Kurze doch wahrhafte Beschreibung derer den 1sten Martii 1751. allhier in Wezlar gebohrnen zwei zusammenhängenden Kinder, sammt demjenigen was man sowohl innerlich bei der Section derselben observiret hat.

**) 2. B. von Mifsgeburten S. 189.

„sei, die er mit 300 Thalern habe bezahlen „wollen. Allein der Eigensinn der Eltern „schlug dieses Anerbieten aus, und man be„grub diese Mifsgeburt.“ So gehts mit gar vielen Cabinetsstücken! ich habe manchen verlohren gehn sehn! *Busch* *) der sehr gut die Litteratur über Mifsgeburten gesammelt hat, hat keinen ähnlichen Fall aufgezeichnet.

*) Beschreibung zweier menschlichen Mifsgeburten, nebst einigen anderen Beobachtungen aus der prakt. Entbindungskunst mit 6 Kupfern (1803). Zusammengewachsene Zwillinge will *Busch* nachdem man zuvor die Umstehenden unterrichtet habe, dafs solche Unglückliche nicht auf die Welt taugen, sogleich mit dem Fingerbistouri getrennt müssen. Hierin stimme ich mit meinem übrigens sehr verehrten gewesenen Lehrer gar nicht überein. Fordert es die Noth, so mufs jedes Kind, in dem Fall dafs aufserdem Mutter und Kind mit einander stürben, aufgeopfert werden, aber Zwillinge nur weil sie doppelt sind, nicht! Die Wezlarischen doppelten Zwillinge hätten fortleben können, sie lebten ja mehrere Stunden; und aufserdem liefert uns ja *Thom. Bartholin* die Beschreibung und Abbildung eines doppelten Menschen. Er hiefs *Lazarus Coloredo*. Aus seinem Leib war mit seinem Leibe anhängend ein Bruder gewachsen, der *Baptista Coloredo* hiefs, und nur vegetirte, oder vielmehr durch den *Lazarus* lebte, denn dieser afs nur! *Lazarus Coloredo* reiste als wohlgebildeter Mensch in der Welt herum und liefs sich beschauen. *Bartholin* will ihn zu Koppenhagen, und dann zu Basel gesehen haben als er 28 Jahr alt war S. dessen ungewöhnlicher anatomischer Geschichten erstes und zweites Hundert — verteutscht durch Georg Segern pag. 142. Wir leben ja nicht mehr in den Zeiten, wo man Rasende sich todtbluten läfst, Hydrophobische mit Betten erstickt und difforme Kinder tödtet, oder Buckelichte wie die Spartaner in Brunnen wirft!

(Fortsetzung folgt.)

IX.

Kurze Nachrichten und Auszüge.

Arbeiten der medicinisch-chirurgischen Gesellschaft zu Berlin in dem Jahr 1814.

(S. Journal der pr. Heilk. 1814. Januar.)

Den 7ten Januar. Hr. Hofrath *Bremer* zeigte der Gesellschaft ein Instrument vor, welches er Kriophor nennt.

Den 21sten Jan. Die Gesellschaft beschäftigte sich, nach Vorlesung der Gesetze, mit der Wahl der neuen Beamten für dieses Jahr. Hr. Staatsrath *Hufeland* wurde wieder zum Director, Hr. Geh. Rath *Heim* zum Censor und Hr. Hofrath Schulz zum beständigen Secretär erwählt, und neun neue Vorsteher ernannt. Hierauf trug Hr. Dr. *Erhard* Bemerkungen über Ansteckung, Verhütung und Heilung derselben, in Beziehung auf Hrn. Gräfe Schrift darüber, vor.

Den 4ten Februar. Hr. Prof. *Wolfart* Bemerkungen über den ansteckenden Typhus.

Den 18ten Febr. Hr. Geh. Rath *Hermbstädt* zeigte ein neues Eudiometer vor. Es ist das *Voltaische*, von *Traupel* vereinfachte, und dazu bestimmt, die Zersetzung der atmosphärischen Luft zu bewirken. Es wurden mehrere Versuche damit angestellt; mit Luft aus dem Zimmer, dem Stall und Krankenzimmern. Nachher zeigte derselbe einen Condentator vor, welcher als Elektrometer gebraucht werden kann, und äufserst empfindlich ist. — Vorgelesen wurde eine Abhandlung vom Hrn. Dr. *Klefeld* aus Danzig über die Wirkung des Eises als Heilmittel.

Den 4ten März. Hr. Prof. *Osann*, die Geschichte eines Aneurisma der Orbita sinistra, wobei die Carotis mit glücklichem Erfolg unterbunden wurde, von Benjamin Travers, aus den Medico - Chirurgical Transactions. Hr. Hofrath *Horn* eine Uebersicht aller im Jahe 1815 in der Charité behandelten Kranken.

Den 18ten März. Hr. Prof. *Lichtenstein* über die Eigenthümlichkeit der Skelette der Fledermäuse im Vergleich mit der der Vögel, wobei zur Erläuterung das Skelett einer italienischen Fledermaus und das grofse Skelett eines Vampyrs vorgezeigt wurde. Hierauf noch einige Beiträge und anatomische Beschreibungen des Lemur gracilis Linn., wovon einige schöne Präparate vorgezeigt wurden.

Den 1sten April. Hr. Staatsrath *Hufeland* über Aderlassen und die antiphlogische Methode in der Kriegspest.

Den 15ten April. Hr. Hofrath *Horn* die merkwürdige Geschichte einer Gemüthskrankheit.

Den 29sten April. Hr. Staats - Rath *Hufeland*

die Fortsetzung seiner Abhandlung über die Kriegspest.

Den 13ten Mai. Hr. Dr. *Rintel* über die letzte Nervenfieber-Epidemie.

Den 27sten Mai. Hr. Geh. Rath *Knape* legte der Gesellschaft zur Beurtheilung die Geschichte heftiger Krämpfe bei einem jungen Mädchen vor, deren Auszeichnendes darin besteht, dafs die Finger der rechten Hand so anhaltend krampfhaft zusammengezogen sind, dafs die Nägel in das Fleisch wachsen, und dafs bei dem geringsten Versuche, die Finger aufzubiegen, allgemeine epileptische Krämpfe entstehen. Hr. Prof. *Reich* theilte die Resultate der in seinem Spital gemachten Beobachtungen über das Nervenfieber mit.

Den 10ten Juni. Hr. Dr. *Hesse* einige neue Beiträge zur Diagnostik und Heilung von Gehörkrankheiten (welche auch in diesem Journal mitgetheilt worden sind).

Den 24sten Juni. Hr. Geh. Rath *Knape* theilte die vollständige Krankheitsgeschichte der in der vorletzten Sitzung erwähnten Person mit. Hr. Dr. *Weitsch* einige Bemerkungen über die Bäder zu Warmbrunn.

Den 9ten Juli. Hr. Geh. Rath *Hermbstädt* über die Mischung und chemische Analyse des diabetischen Urins, worüber er eine Reihe Versuche mittheilte, und den abgeschiedenen honigartigen Stoff vorzeigte, welcher die meiste Aehnlichkeit mit Stärkesyrup hatte.

Den 22sten Juli. Hr. Regiments-Chirurgus *Völker* Bemerkungen über die glückliche Behandlung einer Wahnsinnigen auf psychischen Wege.

Den 5ten August. Hr. Professor *Reich* Bemerkungen über die in seinem Spital vorgekommenen Krankheiten.

Den 19ten August. Hr. Dr. *Steinrück* Resultate seiner Beobachtungen der Krankheiten in den Feldhospitälern; von 500 Kranken, welche in seinem Hospital waren, starben nur 11. Hr. Dr. *Assur* aus Königsberg las eine interessante Abhandlung über praktisches Gefühl, praktisches Talent vor, worin er zeigte, daſs dasselbe allerdings existirte, und eben darin das Auszeichnende des wahren Kunstgenies beruhe. Hr. General-Chirurgus *Wiebel* zeigte der Gesellschaft Aliberts Prachtwerk über die Hautkrankheiten.

Den 2ten September. Eine der Gesellschaft zugeschickte Abhandlung des Hrn. Hofraths *Fischer* zu Lüneburg, Auszüge aus den Jahrbüchern der Krankheiten zu Lüneburg.

Den 16ten September. Hr. Dr. *Kunzmann* stellte der Gesellschaft ein Mädchen vor, dem in dem Auge ein keilförmiges Stück der Regenbogenhaut fehlte, und zeigte hierauf eine Maschine, auf welcher aus jedem beliebigen alten Zeuge englische Charpie bereitet werden kann. Hr. Staatsrath *Hufeland* theilte Vergleichungen der Mortalität der Pocken, der Masern und anderer Kinderkrankheiten, vor und nach Einführung der Vaccine aus einem Schreiben des Dr. Macnab mit, und fügte Bemerkungen zu deren Erläuterung bei.

Den 30sten September. Hr. Professor *Reich* fortgesetzte Bemerkungen über die Krankheiten in seinem Spital. Vorzüglich merkwürdig war der Fall eines Soldaten, dem in der Schlacht von Leipzig in der Gegend der Verbindung des ossis bregmatis mit der pars squamosa ossis temporis in den Kopf geschossen worden war, und versicherte, daſs ihm die Kugel herausgenommen worden sey. Er klagte nichts, als anhaltende heftige Kopfschmerzen und zuweilen epileptische Anfälle. Eilf Monate nach der Verwundung starb er, und bei der Section fand sich

sich beim Einschneiden des Gehirns eine stinkende Jauche, und auf dem tentorium cerebelli die Kugel ganz mit der Hirnsubstanz verwachsen.

Den 14ten October. Hr. Geh. Rath *Knape* theilte seine Zweifel gegen die von mehreren französischen Aerzten aufgestellte Hypothese über das Erbrechen, als sey es nicht Wirkung des Magens, sondern der Zusammenziehung des Zwerchfells, mit.

Den 28sten October. Hr. Dr. *Helling* über seine neue Methode das Entropium durch Anwendung von concentrirter Schwefelsäure zu heilen.

Den 11ten November. Hr. Geh. Rath *Heim*, eigene Erfahrungen über die Hundswuth, ihre Entstehung und Mittheilung.

Den 25sten November. Hr. Dr. *Merzdorf* theilte einen merkwürdigen Fall einer partiellen Seelenkrankheit mit von einer Person, welche seit acht Jahren nach epileptischen Krämpfen ihr Erinnerungsvermögen so verloren hat, dafs sie keinen ihrer Seele gegebenen Eindruck und keine Idee fest zu halten vermag, sondern augenblicklich vergifst, daher zu allen Geschäften unbrauchbar ist, hingegen alles, was vor acht Jahren geschehen ist, vollkommen weifs, und auch ihre andern Seelenkräfte in voller Integrität besitzt. Hr. Staatsrath *Hufeland* trug der Gesellsaft den Vorschlag vor zur Vereinigung aller Aerzte zur Beibehaltung der alten officinellen Namen der Heilmittel, um die Sprachenverwirrung zu vermeiden, die uns droht, und zum Theil schon vorhanden ist.

Den 9ten December. Hr. Hofrath *Bremer* zeigte einige merkwürdige anatomische Präparate von Aneurisma Aortae und einem ungeheuren Tumor Ovarii in virgine vor, in welchem letztern eine grofse Menge gallertartiger, freies Ammonium enthaltender Flüssigkeit, und in der Mitte eine feste, weifse, käseartige Substanz sich befand. Hr. Staatsrath *Hu-*

feland die Geschichte eines Menschen, welcher nach Verschluckung einer Unze Blausäure nach 5 Minuten völlig todt zur Erde fiel.

Den 23sten December. Hr. Dr. *Helling* über die Ophthalmia Neonatorum, deren vorzüglichste Ursache er in die unvorsichtige Anwendung des Lichts und den Mangel an Reinlichkeit bei neugeborenen Kindern setzte, und hierauf gegründete diätetische und pharmaceutische Heilmittel angab.

Inhalt.

I. Aufforderung an alle Aerzte Teutschlands und des Auslandes zu einer Verbindung für die Beibehaltung der officinellen Namen der Heilmittel. Von *Hufeland*. . . Seite 1
II. Die neue Heilungsart der Wasserscheue. (Fortsetzung.) . . . . . . — 15
III. Geschichte eines eingewurzelten verlarvten Wechselfiebers, mit China in kleinen Gaben nach Nasses Methode glücklich geheilt von Hrn. General-Chirurgus *D. Mursinna* — 34
IV. Neue Methode künstliche Pupillen zu bilden, mit der Abbildung vom Hrn. Hofrath Dr. *Bonzel*, zu Rotterdam. . . . . — 47
V. Ueber einen in den Jahren 1809 bis 1812 in Stuttgard häufig beobachteten krätzeartigen Ausschlag. Vom Hrn. Dr. *Georg Friedr Jäger*, zu Stuttgardt. . . . . . — 56
VI. Eine in wenig Minuten tödtlich gewordene Vergiftung mit Blausäure, von *Hufeland*. 85
VII. Krankengeschichte und Section. Ein Beitrag zur Geschichte der Krankheiten und Fehler des Herzens. . . . . . — 92
VIII. Resultate einer langen Accouchements-Praxis. Vom Medizinalrath *Wendelstadt*, zu Emmerichshof bei Limburg an der Lahn. (Fortsetzung.) . . . . . . — 102
IX. Kurze Nachrichten und Auszüge.
Arbeiten der medizinisch-chirurgischen Gesellschaft zu Berlin in dem Jahr 1814. — 107

Mit diesem Stücke des Journals wird ausgegeben:

Bibliothek der practischen Heilkunde. Erstes Stück. Januar 1815.

Inhalt.

Erfahrungen und Abhandlungen aus dem Gebiete der Krankheiten des weiblichen Geschlechts, nebst Grundzügen einer Methode der Geburtshülfe, von Dr. Carl Franz Nägele.
Jahrbuch der Staatsarzneikunde, herausgeg. von J. H. Kopp, 5ter Jahrgang.

Literarischer Anzeiger.

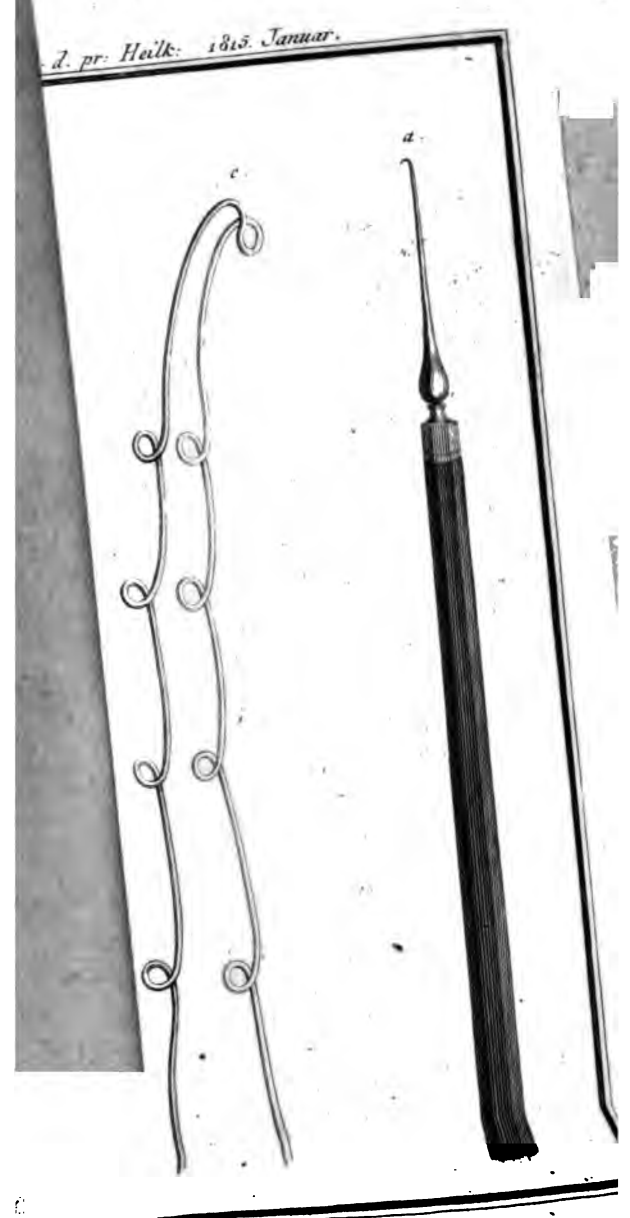
Der Herr Professor Dzondi zu Halle arbeitet jetzt an einem Werke, in welchem er die Kenntnifs und Heilung der Entzündung und der Fieber, nach sorgfältig angestellten Beobachtungen, genauer zu bestimmen sucht, und er hat die Resultate dieser seiner mehrjährigen Forschungen vorläufig in einer Schrift, von welcher der erste Theil unter dem Titel:

De inflammatione aphorismorum liber primus. 8 *maj.* (10 gGr.)

bei Unterzeichneten in lateinischer Sprache herausgekommen ist, der Prüfung denkender und beobachtender Aerzte übergeben. Es enthält diese Schrift in gedrängter Kürze eine Menge neuer Beobachtungen und Bestimmungen über die Natur der Entzündungen im allgemeinen, von denen wir hier nur einige anführen

Jede Entzündung verläuft durch drei Stadien, das phlogistische, plastische und kritische, und ist ganz der Vegetation der Pflanzen analog. Jede Entzündung beentzweckt die Hervorbringung eines neuen, ihr eigenthümlichen Products, welches den Saamen (contagium) enthält, wodurch dieselbe Entzündung in andern Organismen hervorgebracht werden kann. Jede Entzündung ist ansteckend. Alle kontagiöse Krankheiten sind Entzündungen und müssen so behandelt werden. Das Fieber ist keine eigentliche Krankheit, sondern eine Symptomengruppe, welcher eine Entzündung zum Grunde liegt Es ist eine allgemeine Entzündung, oder entzündliche Affection u. s. w. Die verschiedenen antiphlogistischen Heilmethoden werden genau unterschieden und sorgfältig abgehandelt. Die Corollarien enthalten einige wichtige Folgerungen aus dem Vorhergehenden; auch geben sie den Unterschied zwischen Contagien, Miasmen und Giften an.

Hemmerde und *Schwetschke.*


c.
d.

Journal der practischen Heilkunde

herausgegeben von

C. W. Hufeland,

Königl. Preuss. Staatsrath, Ritter des rothen Adler-Ordens dritter Klasse, wirkl. Leibarzt, Professor der Medicin zu Berlin etc.

und

J. Ch. F. Harles,

Geh. Hofrath, Professor und Mit-Director des klinischen Intsitutes zu Erlangen. etc.

Grau, Freund, ist alle Theorie,
Doch grün des Lebens goldner Baum.
Göthe.

II. Stück. Februar.

Berlin 1815.
In Verlage der Realschul-Buchhandlung.

I.

Zwey höchst merkwürdige Beobachtungen über den Somnambulismus oder das Traumleben, ohne magnetische Einwirkung.

Wir theilen hier den Lesern einige Krankheitsgeschichten mit, die so viel Wunderbares und Unerklärbares enthalten, das wir einige Zeit Anstand nahmen, sie bekannt zu machen. Aber beyde rühren von so glaubwürdigen, wahrheitsliebenden, und in der Kunst zu beobachten und zu experimentiren so bewährten, Männern her; beyde sind durch so viel glaubwürdige Augenzeugen bestätigt, daſs, wenn irgend historische Glaubwürdigkeit noch gelten soll, diesen Erzählungen als Thatsachen, der Glaube nicht versagt werden kann. Dieses Journal hat lediglich den Zweck, *Thatsachen* aufzunehmen und

aufzubewahren, und so das Reich der faktischen Wahrheit zu fördern, die einzige, die es in der Natur anerkennt. Ob dieselbe mit der oder jener Ansicht harmonire oder nicht, ob sie überhaupt für den jetzigen Standpunkt der Vernunft begreiflich sey oder nicht, das darf dabey nicht in Anschlag kommen, wenn nur das Faktum wahr ist. Was sollte sonst aus den Fortschritten der Physik werden, wenn man sich durch solche Rücksichten beschränken ließe? Und was wäre wohl daraus geworden, wenn man sich durch das, was vor 400 Jahren begreiflich war, hätte beschränken lassen wollen? — Den Aberglauben zu befördern, hat man nie zu fürchten, wenn man gründlich untersucht. Denn Aberglauben heißt nicht, das Unbegreifliche glauben, sondern ohne gehörige Untersuchung glauben. Und so bleibt es gewiß das wirksamste Mittel gegen den Aberglauben, ihn mit der Fackel der Vernunft zu beleuchten, und unter die Gesetze reiner unbefangener Naturbeobachtung zu ziehen. — Hat man denn schon a priori die Gränzlinie der Möglichkeit aller Erfahrung festgesezt? Und ist uns nicht jezt vieles begreiflich, was vor Jahrhunderten der damaligen Vernunft unbegreiflich und als Wunder erschien? Und so wird, so muß es, wie wir glauben, und wie es in der fortschreitenden Entwickelung des Menschengeschlechts begründet ist, immer fortgehen, bis an das Ende der Tage.

d. H.

I.

Zwey höchst merkwürdige Beobachtungen über den Somnambulismus oder das Traumleben, ohne magnetische Einwirkung.

Wir theilen hier den Lesern einige Krankheitsgeschichten mit, die so viel Wunderbares und Unerklärbares enthalten, das wir einige Zeit Anstand nahmen, sie bekannt zu machen. Aber beyde rühren von so glaubwürdigen, wahrheitsliebenden, und in der Kunst zu beobachten und zu experimentiren so bewährten, Männern her; beyde sind durch so viel glaubwürdige Augenzeugen bestätigt, daſs, wenn irgend historische Glaubwürdigkeit noch gelten soll, diesen Erzählungen als Thatsachen, der Glaube nicht versagt werden kann. Dieses Journal hat lediglich den Zweck, *Thatsachen* aufzunehmen und

sehr grofse Verschiedenheit dar. Die höhern Grade dieser Krankheit siud oft von fürchterlichen Symptomen begleitet und werden dann nicht selten mit dem zweydeutigen Namen von Nervenzufällen belegt. Man bemerkt in dergleichen Paroxysmen, ausser Convulsionen aller Art und Stärke, ausser dem Starrkrampfe einzelner oder aller Muskeln, dem Zittern, dem Delirium und andern Erscheinungen, häufig *Betäubung, Unbeweglichkeit, Unempfindlichkeit, Ohnmacht und selbst Scheintod* *). Unter diesen letztern Symptomen, die meistens jeden Zuschauer

und selbst manches über Verhältnisse und äussere Umstände des Falls und der handelnden Personen, aufgeklärt haben, ich möchte sagen, wenn die Zeit den Gegenstand aus der subjectiven Form in die rein objective gerückt hat. — Ich scheue nicht Fakta, sondern Hypothesen, nicht das Unglaubliche, sondern nur das Unwahre. Falsch zu raisonniren ist verzeihlich, aber falsche Fakta zu verbreiten, ist eine grosse Schuld, und wird schwer getilgt.

Ich ersuchte daher nach zwey Jahren *Hr. Renard* nochmals um genaue Auskunft über den Erfolg der Sache, den Karakter der handelnden Personen, und alle darauf Einflus haben könnende Nebenumstände, und er hat die Güte gehabt, dies in dem Zusatz mit einer gewissenhaften Genauigkeit zu beantworten, die nichts zu wünschen übrig läst.

Ich theile demnach diese Thatsachen dem Publikum mit, mit der vollkommsten Ueberzeugung, *dafs dabey nichts versäumet worden, wodurch die innere und äussere Wahrheit des Faktums beglaubigt und jede eigene oder fremde Täuschung entfernt werden konnte, und dafs diese merkwürdigen Erscheinungen ohne die mindeste Anwendung des animalischen Magnetismus ganz von selbst hervorgekommen sind.*

H — d

*) Siehe *Pinel's Nosographie philosophique* und *E. v. Siebold's* Werk über Frauenzimmerkrankheiten. —

Schrecken und Erstaunen abgewonnen, liegt nicht selten ein anderer Zustand verborgen, der noch weit mehr unsere Bewunderung verdient und dabey bisher den meisten Beobachtern entgieng. — Auf ihn das ärztliche Publikum, auf fremde und eigne Erfahrung gestüzt, aufmerksam zu machen, ist der Zweck dieses Aufsatzes.

Unter die merkwürdigsten Entdeckungen der Medicin im verflossenen Jahrhundert gehört nämlich die Erscheinung der Catalepsis mit Somnambulism verbunden, in der Hysterie. Es war einem gelehrten und denkenden Arzte in Lyon, *Petetin* mit Namen, vorbehalten, diese interessanten Phänomene zuerst zu bemerken. Er theilte der Welt seine Entdeckung schon 1787 in einer Schrift mit, die den Titel führte: *Petetin Mémoire sur la decouverte des phénomènes que présentent la catalepsie et le somnambulisme. Lyon* 1787. —

Den Deutschen wurde diese Schrift und die Entdeckung, welche sie enthielt, erst bei Auffindung des thierischen Magnetismus durch eine fehlerhafte Uebersetzung in *Nordhoff's* Magazin für den thierischen Magnetism (I B. 1 St.) bekannt, und fiel mit dem Magnetismus, welchem man sie damals anreihete, in Miscredit und Vergessenheit. Ich wundere mich nicht, dafs man in der damaligen Zeit den Fehler begieng, die Erscheinung der hysterischen Katalepsis, wie ich sie mit ihrem Erfinder nennen will, mit denen des thierischen Magnetism zu verwechseln. Dieser Irthum war sogar der Aehnlichkeit der Phänomene wegen, damals verzeihlich, war aber doch ganz dem Geiste des Entdeckers zuwi-

der, der sich in seinen Werken öfters über den Magnetism bitter ausläſst und sogar erklärt, das er alle Sorgfalt angewandt habe, um seine Einbildungskraft zu bezügeln, und sich vor Betrug in einem Zeitpunkte zu verwahren, wo der Charlatanism einiger Crisiaken, wie er die magnetischen Somnambülen nennt, täglich leichtgläubigen Magnetiseurs etwas Neues aufbände und dadurch mit Recht über alle ähnliche Erscheinungen ein zweifelhaftes Licht wärfe. Man vergaſs mit dem Magnetism das neu aufgefundene Symptom einer häufig vorkommenden Krankheit, weil man sich blos an den Namen und die Aehnlichkeit in Hinsicht des Wunderbaren hielt, und weil die damaligen Schriftsteller über Magnetism, ebenfalls noch Neulinge in demselben waren. — Unbegreiflich ist es übrigens, daſs die hysterische Catalepsis die Aufmerksamkeit der deutschen Aerzte, in deren Händen sich *Nordhoff's* Magazin befindet, in einem Augenblick nicht reizt, wo so würdige Gelehrte wie den Magnetism wieder in Schutz genommen haben. Auch mir war Alles bis zum Jahr 1810 fremd und unbekannt geblieben.

Zu dieser Zeit befand sich in mehreren Pariser Zeitungen die Anzeige von einem Werke, von welchem mir einer der ersten französischen Beamten unserer Gegend, welchen ich, als Arzt bediene, als von einer Arbeit sprach die die Aufmerksamkeit denkender Aerzte verdiente. Bekannt mit dem richtigen Urtheile dieses gelehrten und erhabenen Freundes, nahm ich von dem Laien recht gern den Rath an, mir das Buch kommen zu lassen, das Er sich selbst zum Durchlesen

Schrecken und Erstaunen abgewonnen, liegt nicht selten ein anderer Zustand verborgen, der noch weit mehr unsere Bewunderung verdient und dabey bisher den meisten Beobachtern entgieng. — Auf ihn das ärztliche Publikum, auf fremde und eigne Erfahrung gestüzt, aufmerksam zu machen, ist der Zweck dieses Aufsatzes.

Unter die merkwürdigsten Entdeckungen der Medicin im verflossenen Jahrhundert gehört nämlich die Erscheinung der Catalepsis mit Somnambulism verbunden, in der Hysterie. Es war einem gelehrten und denkenden Arzte in Lyon, *Petetin* mit Namen, vorbehalten, diese interessanten Phänomene zuerst zu bemerken. Er theilte der Welt seine Entdeckung schon 1787 in einer Schrift mit, die den Titel führte: *Petetin Mémoire sur la decouverte des phénomènes que présentent la catalepsie et le somnambulisme. Lyon* 1787. —

Den Deutschen wurde diese Schrift und die Entdeckung, welche sie enthielt, erst bei Auffindung des thierischen Magnetismus durch eine fehlerhafte Uebersetzung in *Nordhoff's* Magazin für den thierischen Magnetism (I B. 1 St.) bekannt, und fiel mit dem Magnetismus, welchem man sie damals anreihete, in Miscredit und Vergessenheit. Ich wundere mich nicht, daſs man in der damaligen Zeit den Fehler begieng, die Erscheinung der hysterischen Katalepsis, wie ich sie mit ihrem Erfinder nennen will, mit denen des thierischen Magnetism zu verwechseln. Dieser Irthum war sogar der Aehnlichkeit der Phänomene wegen, damals verzeihlich, war aber doch ganz dem Geiste des Entdeckers zuwi-

gar nichts davon wissen, hören, lesen. Kurz ich stand beinah allein, hatte bei meinem eignen Zweifeln Aerger und Verdruſs durch manche nicht ganz artige Aeusserung. Ans Beobachten schon als Knabe gewöhnt, erwartete ich mit Ungeduld die Gelegenheit *Petetins* Entdeckung zu bestätigen oder zu wiederlegen. Doch ich spreche von einer Sache welche der gröste Theil meiner Leser nicht kennt. Ich muſs daher erzählen was *Petetin* entdeckte und durch welches Ungefähr er es entdeckte.

Petetin fand durch seine Beobachtungen' „daſs bei der hysterischen Catalepsis die „Sinneswerkzeuge die Fähigkeit verlohren „haben, Sinneseindrücke zu empfangen, daſs „bei dieser Krankheit Bewuſstsein und Be„wegung nur scheinbar unterdrückt sind und „daſs die äussern Sinne, entweder alle, oder „doch mehrere von ihnen, auf die Herzgru„be und die Finger- und Zehen-Spitzen ver„legt sind, wobei dann, gewöhnlich die „Glieder geneigt sind alle Stellungen anzu„nehmen und zu behalten, welche man ih„nen giebt." S. Seite 112 s. W. —

Ein Zufall, ein Ungefähr führte unsern Beobachter zu dieser wichtigen Bereicherung der Pathologie der Nervenkrankheiten.

Er bekam im Winter eine neunzehnjährige Dame zu besorgen, welche nach einer sehr heftigen Kolik die von noch heftigern Convulsionen begleitet war, in Ohnmacht fiel: er fand die Kranke ohne Bewegung, ohne Gefühl und ohne Bewuſstseyn. Ihr Puls war nicht fühlbar, das Athemhohlen schien aufgehoben zu seyn, Wangen und Lippen waren gänzlich entfärbt; die Gesichts-

züge drückten Erstaunen aus. Entfernte man die geschlossenen Augenlieder von einander, so sah man die Pupille nach oben gerichtet und die Augen in einer ununterbrochenen halbkreisförmigen Bewegung um ihre Achse, von einem Augenwinkel zum andern. Der ganze Kürper war kalt; die Hände und Füſse feucht, und die Gegend der Herzgrube mehr als der übrige Unterleib aufgetrieben.

Alles was man anwandte um die Kranke wieder zu sich zu bringen war vergebens; Reibungen mit erwärmten Tüchern, der destillirte Essig, der Salmiakgeist, der Rauch von angezündeten Federn und von Asand, heiſse Stähle auf die Fussohlen, starkes Zurufen in die Ohren wurden ohne Erfolg versucht.

Während man ein Tabacksklystier bereitete, welches *Petetin* verordnet hatte, erschien einige Röthe auf den Lippen der Kranken und eine, obwohl unbedeutende Bewegung in ihrem Munde. Der Puls wurde wieder fühlbar, sanfte Wärme verbreitete sich über die ganze Haut. *Petetin* hob einen Arm der Kranken empor um zu prüfen, in welchem Zustande sich die Muskeln desselben befänden; — der Arm behielt alle Stellungen, welche er ihm gab, was auch mit den übrigen Gliedern der Kranken der Fall war. Sie war also cataleptisch. —

Die Anwendung des Klystiers wurde aufgeschoben, weil die Natur zu wirken schien. Die Kranke fieng endlich erst mit schwachen, dann mit etwas stärkerer Stimme eine schwere Arië mit allem möglichen Geschmacke zu singen an. Jetzt faſsten die Verwandten, die die Patientin schon für verlohren angesehen

hatten, wieder Muth. Wiederholt versuchten sie sich ihr verständlich zu machen; es war vergeblich. Waren ihre Ohren für die stärksten Töne taub, so war ihre zarte Haut eben so unempfindlich für die angebrachten Nadelstiche.

Petetin verordnete ein kaltes Bad, sobald die Kranke wieder von Colik oder Convulsionen ergriffen würde, anzuwenden; der Anfall dauerte bei vier Stunden, wobei die Patientin beständig sang, bis sie endlich die schrecklichste Beklemmung auf der Brust bekam, die sich mit dem Erbrechen von vielem rothen und schäumenden Blute endigte. Bei dem aufs Neue eingetretenen Anfall wagten die Angehörigen aber doch nicht eher das Eisbad anzuwenden, als bis *Petetin* kam. Das Schreien, die Zuckungeu und das Rasen der Kranken erschütterte ihn. Er zögerte keinen Augenblick, sie ganz angekleidet in das kalte Bad zu tauchen. Die Zufälle waren zwar hier einige Minuten lang noch heftiger, aber es trat doch bald Ruhe ein und die Besinnung kehrte zurück. Die Kranke äusserte, sie fühle Besserung, und erstaunte nicht wenig als man ihr sagte, daſs das, was um sie herum schwimme, Eis sei. Sie fühlte keine Kälte, sondern erst nach 21 Minuten Schauder. Man nahm sie eilends aus dem Bade und brachte sie zu Bett, dessen Leintücher man gegen das Verbot des Arztes gewärmt hatte. Daher rührte es, das dieser bei seinem Wiedereintritte ins Zimmer das Gesicht der Kranken sehr roth fand; es traten wieder convulsivische Erschütterungen in den Armen ein, die Patientin verlohr Gefühl, Bewuſstseyn und Be-

wegung, kurz sie wurde aufs Neue cataleptisch. Ihr Zustand war ganz dem vom Morgen gleich; auch hatten jetzt ebenfalls alle angewandten Reitzmitiel nicht die geringste Wirkung.

Es währte nicht lange, so fing sie zu trillern und dann mit lauter Stimme zu singen an: da sie aller Sinne beraubt war, wurde es unmöglich sie davon abzubringen. Auch hier half ein glückliches Ungefähr!

Petetin brachte die Kranke, deren Glieder die *wächserne Biegsamkeit* hatten, welche das Hauptmerkmal der Catalepsis ist, in eine recht mühsame Stellung: mit vorwärts gebeugtem Körper hatte sie den Kopf auf ihren Knieen liegen und dabei die Arme horizontal und in der Höhe ausgebreitet. Allein auch diese anstrengende Attitude unterbrach ihr Singen nicht. Da sie viel zu leiden schien entschlossen sich endlich *Petetin* sie plötzlich rückwärts auf ihr Kissen zu werfen. Währeud er dies ausführte rutschte die Armlehne des Sessels, auf welchem er safs, unter ihm weg, und er fiel dadurch selbst mit halb vorwärts gebeugtem Körper über das Bette der Kranken her, wobei er gleichsam unwillkürlich ausrief: „es ist doch ein Unglück, das ich die Frau nicht verhindern kann zu singen!" — „Ach Herr Doctor werden Sie nicht bös, ich will nicht mehr singen„ erwiederte ihm die Kranke, die er nun durch die Erschütterung beim umwerfen wieder zu sich gebracht zu haben glaubte. In der nämlichen Voraussetzung stellte er ihr den grofsen Nachtheil vor, den das beständige Singen auf ihre Brust haben müsse; allein sie fieng nur zu bald die Arie da wie-

der an, wo sie stehen geblieben war und selbst das Schreien ihres Arztes vermogte nicht sie davon abzubringen.

Das die Kranke einen Augenblick gehört hatte, war ausser Zweifel. Warum hatte sie gehört, warum hörte sie jetzt nicht mehr? *Petetin* dachte er müsse sich vielleicht wieder in die nämliche Stellung versetzen, in welcher er vorher von der Kranken gehört worden war. Er hob die Bettdecke etwas in Höhe, bog sich über das Bette her und sprach mit starker Stimme: — „Madame werden Sie immer fort singen?" — „*Ach wie weh haben sie mir gethan*, antwortete die Kranke, *ich beschwöre Sie, reden* „*Sie nicht so laut!*" — Zu gleicher Zeit brachte sie, aber langsam, ihre beiden Hände auf die Magengegend, von welcher *Petetins* Mund nicht entfernt war. — Das Erstaunen in welches diese unerhörte Erscheinung unsern Beobachter versetzte, brachte ihn nicht ausser Fassung, er verfolgte seine Entdeckung, indem er die Kranke mit leiser Stimme, auf die Herzgrube sprechend, fragte, wie sie ihn dann höre? — „*Wie Iedermann!*" — Er bemerkte ihr, das er auf ihre Herzgrube spreche, „*Ist es möglich*" erwiederte sie, indem sie ihre Hände auf seinen Kopf legte und ihn bat, ihr doch auch einige Fragen in die Ohren zu thun. Dies geschah auf alle mögliche Art, in allen Tönen, selbst mit solcher Annäherung, dass die Lippen die Ohren berührten, ja man sprach und schrie sogar in einen Trichter, dessen Röhre in dem Ohre stak; allein ohne Erfolg, es kam kei- Antwort. Er sprach ihr jetzt wieder mit [illegible] Stimme auf die Herzgrube und erkun-

digte sich hier ob sie ihn in ihren Ohren gehört habe? — „ *Nein*, antwortete sie, *wie unglücklich bin ich!* —

Man benutzte die Entdeckung sogleich, um sich mit der Kranken über ihren gegenwärtigen Zustand zu unterhalten und sie über ihre Leiden zu befragen; die Unglückliche war jetzt nicht mehr, mitten im Kreise ihrer zahlreichen Verwandten, in einer verlassenen Einöde, eine gefühllose Statue, ohne Bewegung ohne Sinn. Man hatte das Mittel gefunden sich ihr hörbar zu machen und ihre Organe der Bewegung in Thätigkeit zu setzen. Flöfsten die Erscheinungen dem erfahrenen Beobachter Bewunderung der verborgenen Kräfte der Natur ein, welche man bis auf ihn verkannt hatte, so war es auf der andern Seite natürlich, dafs die umstehenden Laien, zum Theil von abergläubischen Ideen erfüllt, nur mit Mühe von ihm beruhigt werden konnten. So brachte er mit diesem zweiten Besuche bei zwei Stunden zu, und verordnete an jeden Schenkel sechs oder acht Blutigel anzulegen und die Kranke so bald sich convulsivische Bewegungen einstellen würden in ein kaltes Bad zu bringen.

Beides geschah als am andern Morgen der Anfall aufs neue eintrat. Das Bad hatte die Zufälle nur besänftigt, die Kranke sang wieder unaufhörlich und hörte jetzt auch selbst auf der Herzgrube nicht mehr. Dem Anfalle waren auch diesmal zwei leichte convulsivische Bewegungen in den Armen vorhergegangen, und die Kranke behielt die nämliche Stellung, in welcher sie sich befand, als der Paroxsym eintrat. *Petetin* fand sie in ihrem *Wohnzimmer* auf einem Sessel

sitzend, den Körper hatte sie etwas vorwärts gebogen und nach der Seite geneigt, wo der Ellenbogen aufgestützt war. Sie sang mit Begeisterung ihr Lieblingslied. Der Puls fing an sich zu entwickeln und hatte wenig mehr als zwei und siebenzig Schläge in einer Minute; der Körper war kalt, das Gesicht bezeichnete immer noch Erstaunen; unter den geschlossenen Augenliederen rollten die Augen unaufhörlich in einer halbkreisförmigen Bewegung um ihre Achsen, was man selbst ohne die Augen zu öffnen sehen konnte. Sprach man auf die Herzgrube, so hörte die Kranke jezt eben so wenig als wenn ihr in die Ohren schrie, obgleich man die epigastrische Gegend bis auf das Hemde entblöst hatte. Sie sang ihr Liedchen fort. *Petetin* fiel auf den Gedanken, einen Finger auf die Herzgrube zu setzen und auf die conisch zusammengelegten Fingerspitzen seiner andern Hand zu reden, um so seine Stimme wie durch einen Conductor nach dieser Gegend zu leiten. Dies Mittel gelang zur Verwunderung: die Kranke hörte auf zu singen, nahm eine freundliche Miene an und äusserte, wie angenehm es ihr sei ihren Arzt bei sich zu wissen.

Auf die an die Kranke gerichtete Frage, warum ihr Gesicht Erstaunen ausdrücke, während sie eine gefühlvolle Arie sänge, antwortete sie: „Ich kann Sie leicht darüber belehren; ich singe, Herr Doctor, um meine Aufmerksamkeit von einem Gegenstand abzuleiten, der mich in Schrecken setzt. Ich sehe nämlich mein ganzes Innere; und da mir die verschiedenen Theile aus welchen *ich zusammengesetzt* bin, ganz unbekannt

sind,

sind, da sie sonderbare Formen haben, sich alle in beständiger Bewegung befinden und mehr oder weniger gleichsam mit Feuer überzogen zu seyn scheinen," so können meine Gesichtszüge nichts anders ausdrücken als was ich fühle, daſs gröste Erstaunen nämlich. — Ein Arzt der eine Viertelstunde lang meine Krankheit hätte, wär ohne Zweifel in einer recht glücklichen Lage, die Natur würde ihm alle ihre Geheimnisse entschleiern, und wenn er seinen Stand liebte würde, er keineswegs wie ich seine baldige Genesung wünschen." — Sehen sie ihr Herz? — „Hier ist es, es schlägt zu zwei verschiedenen Momenten und zu beiden Seiten zugleich; wenn der obere Theil sich zusammenzieht, schwillt der untere an und verengt sich bald darauf. Das Blut strömt ganz feurig aus demselben und ergiest sich in zwei grosse Gefässe, welche beide nicht weit von einander entfernt sind."

Alle andern an die Kranke gethanen Fragen, es versteht sich daſs es immer auf dem neu entdeckten Wege geschah, beantwortete sie mit einer bewundernswürdigen Geistesgegenwart. *Petetin* fand daſs sie ebenfalls höre, wenn er auf ihre Fingerspitzen, ja sogar wenn er auf ihre Zehenspitzen sprach, und hatte dadurch die neue Entdeckung gemacht, daſs die Herzgrube nicht der einzige Ort sei wo Cataleptische, in ihrem Anfalle hören können. Nicht nur starke Töne sondern auch ganz leise Stimmen vernahm sie auf beiden Wegen, so daſs ihr auch nicht eine Sylbe entgieng. Desgleichen hörte die Kranke, wenn *Petetin* eine Kette von mehreren Personen bildete; es waren ihren

sieben, welche die Arme alle recht weit auseinander streckten und sich an den Händen faſsten. Die erste hatte einen Finger auf die Herzgrube der Kranken gesetzt und *Petetin*, als die letzte, sprach auf die conisch zusammen gelegten Fingerspitzen seiner freien Hand mehrere Fragen aus, welche die Kranke jedesmal ungesäumt beantwortete. Ein zur Verlängerung der Kette angewandter Stock unterbrach die Leitung nicht, aber wohl eine Stange Siegellack, und eine Glasröhre.

Da ich hier nicht *Petetins* Beobachtungen mittheilen will, sondern nur so viel davon anzuführen gezwungen bin, als dem Leser nöthig ist um die Sache zu kennen, so verlasse ich hier den Faden der Erzählung, um wahrscheinlich einmal später in einer grössern Bearbeitung, die auch in therapeutischer Hinsicht wichtig werden muſs, darauf zurück zu kommen. Nur das muſs ich noch der vollständigkeit wegen erwähnen, daſs *Petetin* auch die übrigen Sinne auf der Herzgrube, den Finger- und Zehenspitzen seiner Kranken antraf.

Abgesehen von der eigenthümlichen Fähigkeit der Kranken von allem was um sie vorgieng oder sich in ihrer Nähe befand, ohne es zu sehen, unterrichtet zu seyn, so daſs sie in der gröſsten Dunkelheit alles um sich herum erkannte und bei ihrem gefahrvollen Klettern über Stühle und Bettstellen sich nirgends anstieſs, obschon sie sich überall ohne zu sehen anklammerte, fanden sich auch der Sinn des Gesichts, des Geschmacks und des Geruchs, während sie in den eigentlichen Sinnesorganen unterdrückt wa-

n, an den mehr erwähnten Theilen des
örpers. Sie kauete als man ihr unbemerkt
n Stückchen in Papier eingewickeltes
ilchbrod auf die Herzgrube hielt und er-
ärte auf die Frage, warum sie kaue, sie
se Milchbrod, das ihr recht vortrefflich
hmecke; sie hörte auf zu kauen, als man
s Brod wegnahm. Auf dieselbe Stelle ge-
ltenes und eingewickeltes Rindfleisch wür-
eben so richtig erkannt, und es erregte
s Ekel, der auch auf ihrem Gesicht aus-
drückt war. Man hielt ein drittes Päck-
en auf die Herzgrube; ihre Miene verän-
rte sich, sie fieng an zu lächeln, ihr Mund
ffnete sich und ihre Kauwerkzeuge setzten
h in Bewegung. — „Sie stellen mir ja
nte gute Sachen vor, Herr Doctor, sprach
e Cataleptische, fürchten Sie denn nicht
ls ich den Magen verderben mögte?
enn man krank ist, sollte man doch kein
ebackenes essen." — *Petetin* legte ein an-
res Päckchen daneben. — „Ach welch ein
sen, Hammelbraten und Gebackenes zu-
mmen" rief die Kranke. Wirklich enthiel-
i die beiden Päckchen die angegebenen
eisen. — Nach dem Anfalle wufste die
anke von Allem nichts, erinnerte sich aber
ssen im nächsten Anfalle, wo sie die in
lde eingewickelten Speisen nicht eher
imeckte, als bis die seidene Hülle entfernt
rd; das nämliche war der Fall mit dem
chsernen Überzug eines Eies, dessen Ge-
lmack dadurch verhüllt war. Auch der
f die Herzgrube in einem silbernen Becher
brachte Wein wurde auf der Stelle er-
nnt. Merkwürdig ist es, dafs die Kranke
fänglich immer im Munde zu schmecken

behauptete, da sie nach einer gewissen Anzahl von Anfällen immer sagte, sie schmecke im Magen.

Durch fernere Versuche ergab es sich, daſs die Kranke an den Fingerspitzen feste Speisen, wie Bretzel, Zwieback und gekochtes Fleisch nicht schmeckte, aber wohl flüssige Sachen, selbst wenn die Finger nur darüber her streiften. Das nämliche war mit Schnupftaback der Fall.

Riechende Substanzen, wie Muskatnuſs, Zimmt und Pfeffer machten ihre respectiven Eindrücke auf Herzgrube und Fingerspitzen, jedoch mit dem Unterschiede, daſs die Patientin sie weit stärker roch und daſs sie sie schmeckte, wenn man sie auf die Herzgrube hielt.

Man brachte ihr eine Karte auf die Herzgrube die Kranke: rief sogleich: „was habe ich doch für eine sonderbare Krankheit, ich sehe die Schippendame,“ die es auch wirklich war. Der nämliche Versuch gelang mit jeder Karte, mit einer Uhr, von welcher sie wuſste wem sie gehöre und das es sieben Uhr weniger sieben Minuten darauf sei, was auch pünktlich wahr war.

Ich verlasse jezt *Petetins* Kranke und bemerke nur, daſs dieselbe ausser den angeführten merkwürdigen Erscheinungen auch in jedem Anfalle in einem hohen Grade clairevoyant war, sowohl in Hinsicht ihrer selbst als ihrer Umgebungen, und alle Phänomene darbot, welche man bei magnetischen *Somnambulen* antrifft. — Ich wünche das ich recht bald Zeit und Gelegenheit finden mögte, auf *Petetins* Beobachtungen in

Extenso zurückzukommen, weil sie sehr viel Wichtiges enthalten.

Da jetzt meine Leser wissen worin die Erscheinungen der hysterischen Catalepsis bestehen, welche den Gegenstand dieser Abhandlung ausmachen, will ich die Urtheile des ärztlichen Publikums über dieselben der Reihe nach aufstellen. Bestätigt sich die Entdeckung von *Petetin*, so wird es sicher demjenigen, der es zuerst wagte sich derselben anzunehmen, in den Augen des denkenden und forschenden Arztes zu einigem Verdienste gereichen, diesen so merkwürdigen Beitrag zur Geschichte der Nervenkrankheiten der Vergessenheit entrissen und Deutschlands gelehrte und thätige Aerzte darauf aufmerksam gemacht zu haben.

Zuerst das Urtheil der Landsleute *Petetins*. Die einzige Anzeige welche mir von seinem Werke in einer medicinischen Zeitschrift zu Gesicht gekommen ist, befindet sich in dem *Journal genéral de médecine redigé par Sedillot, Tome* 36. Seite 93. Der Kritiker, nachdem er die absurdesten Verirrungen des menschlichen Geistes von den ältesten Zeiten bis auf unsere Tage aufgezählt hatte, spricht dann von den Geschwülsten, aus welchen angeblich Kröten und Eidechsen, lebend oder tod, abgegangen seyn sollen, von den Ausleerungen des Harns durch die Haut, verschiedene Theile des Kopfs und der Brust, was er ebenfalls (ich möchte sagen in seiner Unerfahrenheit) unter die Aufschneidereien zählt. Nach dieser Einleitung konnte man nichts Günstiges für *Petetin* erwarten, allein der gewandte Mann weiſs sich zu helfen. „In den Nervenkrankheiten, fährt der

Rez. fort, sind die Aerzte gewöhnt ausserordentliche Erscheinungen zu sehen, und man hat in einigen Fällen von Catalepsis beobachtet, daſs die Magengegend ein sehr thätiger Sammelplatz für Sinneseindrücke wurde. Aber kann man im Ernste Beobachtungen bekannt machen, dergleichen der gröſste Theil des *Petetinschen* Buches über die thierische Electricität enthält, und konnte der Verfasser fordern, daſs man ihnen Glauben beimessen würde, weil er behauptete Zeuge derselben gewesen zu seyn?"

Gern hätte der Verfasser dieser Anzeige *Petetin* verdammt und ihn zum Lügner gemacht, wie man deutlich aus dem Erwähnten ersieht, allein es lag der Ausspruch eines grossen Arztes über denselben Gegenstand im Mittel, den das nämliche Journal enthält. Der berühmte *Dumas* zu Montpellier sagt nämlich in seiner Abhandlung *über die Umwandlungen der Organe des menschlichen Körpers* (S. das nämliche Journal, eilftes Iahr No. 113 Seite 76—78): „Es ist möglich, daſs durch einen sonderbaren Zusammenfluſs von Umständen gewisse Organe Eigenschaften erhalten und Verrichtungen zu machen fähig werden, welche ihnen bis jetzt fremd waren und selbst andern ganz verschiedenen Organen angehörten. Die Theile des thierischen Körpers, wo solche Anlagen und Eigenschaften entstehen, sind offenbar verändert und umgebildet, obschon ihr neuer Zustand nicht mit gleichzeitigen Veränderungen in ihrer Organisation verbunden ist. Wenn seltene und wunderbare Fälle mir nicht gröſser Mistrauen einflösten, so *könnte* ich hier die ausserordentlichen Ver-

setzungen der Sinne des Gehörs und des Gesichts anführen, die ihren während Sitz zu verlassen und sich an den Magenmund festzusetzen schienen; so dass Töne und Farben da die nämlichen Eindrücke machten, welche im gesundnn Zustande Ohren und Augen zu empfangen bestimmt sind. *D. Petetin* beschreibt eine solche Versetzung der Sinne bei mehreren cataleptischen Frauenzimmern. Vor fünf Iahren kam ein junges Frauenzimmer aus dem Ardeche-Departement nach Montpellier, um sich wegen einer hysterischen Krankheit mit Catalepsis, ärztlichen Rath einzuhohlen, und bot das Beispiel einer so befremdenden Erscheinung dar. Es erlitt während der ganzen Dauer ihrer Anfälle eine solche Erhöhung der Empfindlichkeit in der Herzgrubengegend, dass die Sinnesorgane dort gleichsam fixirt waren. Sie empfand in der Herzgrube alle sinnlichen Eindrücke, welche man gewöhnlich durch das Gesicht, das Gehör und Geruch erhält, deren Organe dafür ganz unempfänglich geworden waren. Diese seltene Erscheinung bei einer Person, die es ganz werth war Interesse zu erwecken, war ein Gegenstand für die Neugierde des Publikums. Ich gestehe es, das Fälle der Art, weil sie ganz mit allen bekannten Gesetzen der Natur im Widerspruch sind, nicht leicht ohne Einschränkung den Beifall vernünftiger Leute erhalten dürfen, die sich vor Betrug fürchten müssen. Wenn sich aber die desfallsigen Beobachtungen vervielfältigen *), wenn man sich mit

*) In diesem Augenblick, setzt *Dumas* in einer Note hinzu, *beschäftigt man* sich zu Lyon sehr mit einer

Pünktlichkeit von den geringsten Umständen einer jeden Beobachtung überzeugt, so müste man doch die Möglichkeit einer Erscheinung anerkennen, die vielleicht blos in Ermangelung ähnlicher Fälle, mit welchen man sie vergleichen könnte, so wunderbar scheint, Es wäre übrigens leicht, mehrere analoge Beobachtungen anzuführen, was den Sinn des Gehörs betrifft, dessen Verrichtung vielleicht nicht so sehr an eine eigene Vorrichtung gebunden ist, weil die durch den Ton hervorgebrachten Gefühleindrücke von Erschütterungen und zitternden Schwingungen abhängen welche mit gleichen Erfolge alle Fasern unserer Organe treffen können. *Haller* erwähnt das Beispiel eines Menschen, der nach einer Nervenkrankheit eine solche Zunahme der Empfindlichkeit erlitt, daſs alle Organe seines Körpers, die Fähigkeit erhielten zu hören, und, gleich dem Ohre selbst, die Kraft und daſs Verhältniſs der Töne unter einander zu unterscheiden. Ieder Physiologe weiſs heutiges Tages, daſs Theile, welche im gesunden Zustande gar keine Empfindlichkeit und Reizbarkeit haben, bald die eine, bald die andere erhalten und sich in gewissen Umständen reitzbar und empfindlich zeigen können, ohne ihre Zusammensetzung oder Bildung zu verändern." So weit *Herr Dumas* am oben angezeigten Orte, weiter unten wird der Leser einen Brief von demselben finden, der als Commentar zu dem eben gesagten dient. —

Kranken, bei welcher sich, während der Dauer ihrer Anfälle, die äussern Sinne nach der Herzgrube *verpflanzt* zu haben scheinen. —

Iezt das, was ich in deutschen Schriften über *Petetin* fand.

„In Frankreich erregte die von *Petetin* erzählte Geschichte einer Somnambule in Lyon Aufsehen, welche während des magnetischen Schlafes (!) auf die Magengegend gelegte Briefe gelesen haben soll." (ſ. *Hufelands* Bibliothek d. pr. H. 19 Band Supplementstück Seite 402 mit Hinweisung auf die *Gazette de Santé* vom Iahre 1806.)

„*Hegewisch* vertheidigte die von *Petetin* erzählte Eigenschaft einer Somnambule mit dem Magen zu sehen, zu hören, zu riechen, zu schmecken und zu lesen (!) als wahr, weil die Sensibilität des Plexus gastrici bis zu dem Punkt sublimirt werden könne, daſs er dem Nervus opticus an Receptivität auch für die Eindrücke des Lichtes gleich käme. (S. *Hufelands* Bibl. 20ter Band, Supplementstück S, 352.) — Die Salzburger m. ch. Zeitung (October 1809 S. 235) spricht über ein Schreiben von *H. Hegewisch* an *D. Scheel über dynaimische und materielle Metamorphosen* im neuen nordischen Archiv für Naturkunde von *Pfaff* (I. B. 1-2 St. 1807. folgendes Urtheil:" Scharfsinnige Ideen, trefflich ergriffene Erfahrungen und gewagte Argumunte um zu beweisen, daſs Magnetisirte mit dem Magen sehen, hören, riechen und schmecken können. „Ich wage es nicht zu bestimmen ob sich *Herr Hegewisch* der Erscheinengen der hysterischen Catalepis annimmt, oder von magnetischen Somnambulen redet, weil ich das nordische Archiv nicht zu Rathe ziehen konnte." —

Über *Petetins* Werk: *Sur l'electricité animale etc.* sagt die *Hufelandische* Bibliotheck,

in der wissenschaftlichen Übersicht der gesammten m. ch. Literatur des Iahres 1809: „Über die Wirkungen des thierischen Magnetismus theilte *Petetin* seine, zum Theil unwahrscheinlichen Beobachtungen mit." Siehe a. a. O. 1810. 11tes Stück. S. 265.

Man sieht, dafs hier überall die neu entdeckte pathalogische Erscheinung, *die Stellvertretung der Sinne durch die Herzgrube und Fingerspitzen*, mit dem magnetischen *Somnambulismus* verwechselt wird, den man *durch Kunst* und durch gewisse Berührungen und Manipulationen erzeugt, da die Catalepsis dieselbe Erscheinung *ohne alle Kunst*, ohne alle Manipulation als ein ihr eigenes Phänomen producirt, folglich von den ärgsten Wiedersachern des thierischen Magnetismus als ein Uebel anzusehen ist, was einen Zustand hervorbringt, der unter allen Nervenzufällen einer der merkwürdigsten ist, wenn er auch von den Aerzte aller Iahrhunderte übersehen wurde.

Niemann in seiner Übersetzung von *Heberden's* Commentarien scheint die Sache vom wahren Gesichtspunkte aus betrachtet zu haben, indem er sagt: Wenn die (Cataleptischen) Kranken zugleich im Paroxysmus reden, wie es wohl zuweilen der Fall ist, so haben sie viel Aehnlichkeit mit den Somnambülen. S. a. a. O. Seite 472. — Auch *Kluge*, welchem wir eine sehr vortreffliche Darstellung des animalischen Magnetismus verdanken, nimmt die Sache für das, was sie ist; er redet im 19ten §. von der bei *hypochondrischen und hysterischen Menschen oftmals freiwillig*, hervortretenden Divinationsgabe in Beziehung auf *Petetin*. Wenn übri-

gens auch *Gmelin* seine magnetischen *Somnambulen* durch die von *Petetin* zum Erwecken seiner Cataleptischen angewandte Methode, durch das Anhauchen gegen die Nasenspitze, aus ihrem Schlafe erweckte, so folgt daraus, der früher angegebenen Gründe wegen, doch keinesweges, das *Petetin* magnetisirt habe, da er im Gegentheil sich dagegen erklärt hat. Was dies noch mehr beweist, ist folgender Brief seines Sohnes an mich, welchen ich, weil er viel merkwürdiges enthält, in einer treuen Übersetzung mittheilen will. Ich hatte Ihm nämlich meine Vermuthung geäussert, das sein verstorbener Vater cataleptische Kranke vielleicht durch gewisse Manipulationen in diesen Zustand von *vollkommenem Somnambulismus* versetzt habe, ich bemerke dafs ich damals als ich ihm schrieb schon einmal beobachtet hatte, dafs die Herzgrube die Stelle des Gehörs in einem Anfalle von hysterischer Catalepsis vertrat, wie die Leser in meiner ersten Beobachtung sehen werden.

Lyon, den 30ten März 1811.

Mein lieber Herr College!

„Sie fragen mich in Betreff des Werkes meines Vaters, *ob er nicht öfters Manipulationen angewandt habe, welche er entweder selbst machte, oder durch vertraute Personen machen liefs?* Obschon mein langer Aufenthalt zu Montpellier und Paris mich verhindert hat, Zeuge der merkwürdigen Erscheinungen zu seyn, welche er in der *hysterischen Catalepsis* beobachtet hat, so kann ich Ihnen doch versichern, wie ich es von mehreren Collegen welche Zeugen dieser Phänomene waren und von meinem Vater selbst gehört habe,

dafs er nie dergleichen Manipulationen brauchte, obschon sie, wie er es selbst Seite X seines Werkes sagt, den nämlichen Zustand, die Catalepsis und was noch öfter geschieht den *Somnambulismus* hervorbringen können, der nur eine Varietät davon ist."

„Sie fragen mich auch, ob mein Vater sich blos mit *recht vollkommenen Catalepsien* beschäftigt habe. Er beobachtete die fraglichen Phanomene nur in der *hysterischen Catalepsis*. Sie können es in einer Not Seite 3 seines Buches sehen, dafs er zwei bösartige Fieber mit Catalepsis beobachtet hat. Da er aber damals noch nicht das Verpflanzen der Sinne nach der Herzgrube *) in der hysterischen Catalepsis beobachtet hatte, so machte er keinen Versuch, ob diese Verpflanzung auch in diesen beiden Arten von Catalepsis nämlich in der mit Wechselfieber verbundenen und in der eigentlichen, essentiellen Catalepsis statt habe."

„Es ist mir gar nicht auffallend, dafs man soviele Zweifel gegen die Beobachtungen meines Vaters erhebt. — Aber bedenke man, das manche Dinge nur in Bezug auf unsere Kenntnisse unmöglich scheinen, und kennen wir alle Gesetze der thierischen Organisation, alle Modificationen, alle Verirrungen, welche die lebende Oekonomie durch besondere Gesetze, welchen sie unterworfen ist, erleiden kann, um das Recht zu haben, die Phänomene zu leugnen, welche mein Vater

*) Ich werde mich immer statt *transport des sens à l'epigastre*, des Ausdrucks bedienen: Die Herzgrube (Finger und Zehenspitzen) vertritt die Stelle der *unterdrückten* Sinne. — *Renard*.

in der hysterischen Catalepsis entdeckt hat? Es ist unnütz hier Fälle von sonderbaren Verirrungen der Natur anzuführen, um die Möglichkeit jener Zufälle zu beweisen; eben so unnütz ist es, zu erwähnen, daſs man gesehen hat, wie sich die Eigenschaften und Verrichtungen mehrerer Organe veränderten und umbildeten. Man sah z. B. die Harnröhre und die Scheide die Stelle des Mastdarms bei Personen vertreten welche diesen Theil verschlossen oder verengert hatten; die Nase, die Augen, die Ohren, die Brüste, der Nabel, der After, der Magen, die Lungen, die Brust waren abwechselnd der Sitz der monatlichen Reinigung *). Der Urin wird oft mit allen seinen Eigenschaften versehen durch die Speichelwerkzeuge, durch die Nasenlöcher, durch die Organe der Hautausdünstung, durch die Lungen, durch die Brüste**) u. s. w. ausgeleert, so daſs es kein

*) H. M. A. C. von *Siebold* sah sie aus einem cariösen Geschwüre am Brustbein alle vier Wochen regelmäſsig eintreten. S. sein Handbuch zur Kenntnis und Heilung der Frauenzimmerkrankheiten I. B. S. 259.

**) Die sonderbarste Verirrung dieser Art ist gewiſs der Fall welchen *Wruzer* in den Annalen der wetterauischen Gesellschaft für die gesammte Naturkunde erzählt. Nach einem Geschwulst der Brüste *bei einem Manne* gieng Harn wie Milch ab, als sich der Geschwulst gelegt hatte. Die mit dem Harn vorgenommene Analyse zeigte die Erscheinungen des reinen Kräses und folglich der Milchversetzung. Nach Trennung des Kröses zeigte sich der Harn als gefundener Uriu, enthielt aber doch weniger Harnstoff und war fast farbenlos wie hysterischer Harn.

Absonderungsorgan giebt, das nicht schon Säfte aller Art hergegeben hätte, welche dabei so wenig von der gewöhnlichen Beschaffenheit abwichen, dafs man sie für solche hätte ansehen sollen, welche aus dem Organe entstehen, das im naturgemäfsen Zustand zu dieser Absonderung bestimmt ist."

„Ich will nicht das Beispiel von *Haller* anführen, der einen Menschen beobachtete, dessen Organe alle die Fähigkeit erhielten zu hören. Es ist hinreichend, um zu beweisen, dafs die Personen welche an der hysterischen Catalepsis leiden, Sinneseindrücke von Bildern und Farben durch die Herzgrube erhalten können, darauf aufmerksam zu machen, dafs diese neue Art zu sehen nichts gemein hat, aber auch nicht im Widerspruche ist mit den Gesetzen, vermöge welchen gesunde Menschen dergleichen Sinneseindrücke erhalten, weil die Cataleptischen nur durch *das electrische Fluidum* sehen. Dies ist so wahr, dafs idioelectrische Körper, wenn sie auch durchsichtig sind, wie z. B. Glas, nicht geeignet sind, Cataleptischen die Bilder sichtbar zu machen, welche sie im gesunden Zustand durch dergleichen Körper sehen würden, wie Iedermann weifs. So ist es mit allen übrigen Sinneseindrücken der Cataleptischen; sie erhalten sie nur mittelst und durch die Wirkung der electrischen Flüssigkeit, weil idioelectrische Körper wie ungefärbte Seide, Wachs, Glas und Harze den Eindruck und die Würkung äusserer Gegenstände abhalten und sogar auf der Stelle die Gefühle aufhören machen, welche sie vorhin erregt hatten. Ia was noch mehr ist, man *findet* in den Schriften von Aerzten, welche

man für die glaubwürdigsten Beobachter hält, mehrere Beobachtungen von Catalepsis und Somnambulism, welche die neue Art zu sehen, welche *D. Petetin* zuerst in der hysterischen Catalepsis bemerkte, voraussetzen. Ich führe nur folgende an:

„*Sauvages* hat im Jahre 1742 der Academie zu Upsal und der königlichen Academie der Wissenschaften die Geschichte einer Catalepsis mitgetheilt, von welcher *Tissot* gesteht, dafs sie eine derjenigen sei, welche am besten auseinander gesetzt und am genauesten und besten beschrieben sind."

„N. H. ein Mädchen von zwanzig Jahren war sehr blafs und hat immer kalte Extremitäten; es war furchtsamen Characters und sehr empfindlich. Bei Gelegenheit eines Verdrusses gegen das Ende Januars des Monets 1737, bekam es einige Anfälle von Catalepsis, welche es durch ihre Vermehrung zwangen in das allgemeine Spital zu Montpellier sich aufnehmen zu lassen, welches im Anfang März geschah. Da sprach es mit einer Lebhaftigkeit und einem Geiste, wie man sie nie ausser diesem Zustand an ihm bemerkt hatte. Es veränderte oft den Gegenstand seines Gespräches und schien dann abwechselnd zu mehreren ihrer Freundinnen zu sprechen, welche sich um ihr Bett versammelten. Was es redete, hatte einigen Zusammenhang mit dem, was es im Anfalle vom vorigen Tage gesprochen hatte, oder es wiederhohlte Wort für Wort einen Unterricht in Fragen und Antworten, welchen es den Tag vorher gehört hatte, und machte davon moralische und spitzfindige Anwendungen auf Personen vom Hause, die es sorg-

fältig mit erdachten Namen bezeichnete, wobei es das Ganze mit Geberden und Bewegungen der Augen, die ihm offen standen, ja sogar mit allen Umständen die den Tag vorher verrichteten Handlungen begleitete: und doch schlief es vollkommen. Das eben Erzählte war bereits als Wahrheit anerkannt und Niemand zweifelte mehr daran, aber in der Voraussetzung dafs ich es niemals für sichere Wahrheit ausgeben würde, ohne förmlich meine Proben gemacht zu haben, stellte ich Versuche mit allen Sinneswerkzeugen an, so wie die Kranke Reden hielt."

„*Sauvages* legt über diese Proben Rechenschaft ab; sie waren mehr als hinreichend um sich von der gänzlichen Unterdrückung der Verrichtungen der Organe des Gehörs, des Geschmacks, des Geruchs und *des Gesichts* zu überzeugen. Und doch war die Kranke aus dem Bett gestiegen, drehete sich um die verschiedenen Körper an die sie stossen konnte, so geschickt herum, als wenn sie des Gesichts nicht beraubt gewesen wäre."

„Ich erwartete, sagt *Sauvages*, dafs sich die Kranke an die benachbarten Bettstellen stossen würde; aber sie gieng den Gang dazwischen durch und vermied die Stühle und Cabinete. Als sie durch den ganzen Saal gegangen war, wandelte sie aufs neue ohne um sich zu fühlen durch den Gang zwischen den Betten, legte sich nieder und deckte sich zu." (*Memoires de l'académie ann.* 1742 Seite 409).

„Eine andere Cataleptische welche *Sauvages* behandelte, verlohr plötzlich den Gebrauch aller ihrer Sinne, wie das in der Catalep-

talepsis geschieht. *Visu, tactu, auditu, olfactu, gustu erat omnino destituta, ut multis exemplis compertum habeo*, Als demungeachtet ein Wundarzt in ihr Zimmer getreten war, während sie auf ihrem Bette saſs, „wurde sie von einem heftigen Zorn ergriffen; sie wollte mit Gewalt über ihn herstürzen. Dann ward sie seinen Schatten an der Wand gewahr, wo sie ihn den verschiedenen Stellungen des Lichtes entsprechen *sah*, sie verfolgte diesen Schatten und ärgerte sich über ihn."

„Ein Mädchen von zehn Jahren, das beständig blaſs und von schlechter Gesundheit war, erlitt täglich, erzählt Lorry, Convulsionen, während welchen es auf sein Bett hingestreckt mit vieler Geschwindigkeit und ununterbrochen sprach, wobei es zugleich einen über sein Alter erhabenen Geist zeigte. Seine sehr emsige Mutter brachte ihm dadurch Erleichterung, daſs sie ihm die Stirne drückte, und was sehr wunderbar scheinen wird, obschon alle Sinne unterdrückt waren, gerieth dies Mädchen in Zorn, wenn eine andere Frau als seine Mutter ihm die Stirne hielt. (S. dessen Buch *de Melancholia*).

„Man weiſs daſs die Nachtwandler, obschon sie die Augen zu, oder wenn sie sie, ohne zu sehen, offen haben (*tamen non videntibus, et iride non irritabili. van Swieten Tom.* 3 S. 456) doch gehörig ihren Weg gehen und selbst reiten können, wie *Muratori* bezeugt, schreiben und Verse machen, wie *Bohn* (*de Somnambulismo*) erwähnt, kurz alles machen können, was wachende Personen zu thun vermögen (*Eschenbach obs. rar.* 19. *Helmont. orig. form. No.* 57.) ja daſs

eben gesprochen haben, die Fähigkeit besitzen auf die nämliche neue Art zu sehen, welche mein Vater in *der hysterischen Catalepsis* entdeckt hat, wenn man nicht behaupten will dafs die Cataleptischen und die erwähnten Nachtwandler haben sehen können, obschon sie des Gesichtssinnes beraubt und auf keine andere Art zu sehen im Stande waren, was doch sehr ungereimt wäre."

Petetin, Sohn D. M.

Dieser Brief ist, wie es mir scheint, für den Gegenstand dieser Abhandlung zu wichtig, als dafs ich ihn nicht ganz hätte liefern sollen, wenn er auch was die Citaten betrifft, einige Fehler enthalten mag, was man bekanntlich bei den Gelehrten einer gewissen Nation sehr allgemein findet. — Als ich dieses Schreiben von Petetin erhielt, hatte ich bereits zum zweitenmal (am 18ten April 1811) die merkwürdigen Erscheinungen der hysterischen Catalepsis, bei einer sehr interessanten Dame von Stand, zu beobachten Gelegenheit gehabt. Ich fafste daher Muth und schrieb an den gelehrten

würdigen als interessanten Umständen der Behandlung und Heilung dieses Frauenzimmers, welche ganz allein durch ihre eignen Verordnungen zu Stand gebracht wurde, giebt der an H. *Pinel* abgeschickte Bericht, vollständige Nachricht. — Möge es diesem Gelehrten recht bald gefallen, uns dieses Actenstück mitzutheilen, das in Hinsicht des magnetischen Somnambulisme, bei welchem Wienhold und andere ähnliche Erscheinungen beobachtet haben, von ausserordentlicher Wichtigkeit ist, und die Identität des natürlichen, d. h. von sich selbst entstehenden Somnambulismus und des magnetischen klar beweist. —

Renard.

Dumas in Montpellier, um ihn darüber zu befragen, ob er die oben von ihm erwähnte Kranke selbst gesehen, oder sich doch in Betreff ihrer durch andere glaubwürdige Zeugen von der Wahrheit der angeblichen Erscheinungen überzeugt habe? Auch fragte ich diesen würdigen Mann, ob ihm seit dem ähnliche Fälle dieser Art vorgekommen seien. Erst auf den zweiten Brief, erhielt ich folgende Antwort; die für die Geschichte der hysterischen Catalepsis zu merkwürdig ist als dafs ich sie nicht ganz mittheilen sollte. Ohnedem sind Briefe, welche Männer, wie *Dumas*, schreiben, Actenstücke von Gewicht, sowohl in Hinsicht der Zeit, die ein solcher Geschäftsmann darauf verwenden mufste, und die er gewifs nicht für einen Brief über eine Sache hingegeben hätte, die ihm kein Interesse gewährte, oder gar keine Wahrscheinlichkeit hätte. Auch mögen manche harte Ungläubige in den Worten des Herrn *Dumas* die Entschuldigung für mich darüber finden, dafs ich meine zwei ersten Beobachtungen bekannt mache, rein und der Wahrheit getreu wie ich sie durch unverwerfliche Zeugen bewähren kann.

Montpellier den 30ten October 1811.

„Ich habe die beiden Briefe erhalten, welche Sie so gütig waren mir zu schreiben. Ich habe meine Antwort über die Aufklärungen, welche Sie von mir verlangen, verschoben, weil ich es mit der nöthigen Ausdehnung thun wollte, und weil meine unerläfslichen Beschäftigungen mich jeden Tag verhinderten, diese Abschweifung vorzunehmen, der ich gern einen Augenblick von wahrer Mufse gewidmet hätte. Ihr zweites Anfragen

ist zu dringend, als dafs ich mir längern Aufschub gestatten dürfte."

„Ich habe die Cataleptische gesehen, von der ich in meiner Abhandlung über die Umwandlungen der Organe geredet habe. Aber ich habe nicht den verschiedenen Experimenten beigewohnt, welche man anstellte, um die Erscheinungen welche sie darbot, zu untersuchen und zu bestätigen. Ich sollte sie behandeln. Eine Reise nach Paris beraubte mich aber dieses Vortheils, der mir Gelegenheit gegeben hätte, sie mit alle derjenigen Aufmerksamkeit zu untersuchen, welche die ausserordentlichen Umstände ihrer Krankheit erforderten. Ich habe alle Personen, welche sie beobachten konnten, befragt; Alle haben mir die Verpflanzung der äussern Sinne nach der Gegend des Magenmundes als eine Thatsache bezeuget.

Herr *Fouquet* hat mir es auch versichert. Er hat mir drei ähnliche andere Beobachtungen angeführt, welche ihm seine lange und zahlreiche Praxis dargeboten hat. Die Kranke gehörte zu einer ansehnlichen und sehr geschätzten Familie. Sie war jung und einfach. Man konnte ihr bei weder irgend ein Interesse, noch den Willen zu betrügen vermuthen. Man unterwarf sie dem Versuche mit der Uhr; sie gab beständig die Stunden an, wenn man ihr die Uhr auf die Herzgrube hielt. Auch Töne und Gerüche vernahm und empfand sie an demselben Orte. Die Kranke wurde von verschiedenen Aerzten behandelt. Die Musik war das Mittel, welches zur Entfernung der hysterisch-cataleptischen Anfälle mit dem gröfsten Nutzen angewandt wurde. Ich habe erfahren, dafs

sie geheilt worden ist, und daſs man bei ihrer letzten Behandlung groſsen Nutzen von der Electricität geschöpft habe."

„Vor zwei Jahren sah ich zu Nismes eine junge Cataleptische mit Hysterie, bei welcher man einige der Erscheinungen gewahr wurde, welche auf die Verpflanzung der äussern Sinne Bezug haben. Aber ich habe den Gang dieser Beobachtung nicht verfolgt, und und kann sie Ihnen daher nicht als eine solche überliefern, die geeignet wäre, die übrigen zu bestätigen. Ich fordere Sie auf, Ihre Beobachtungen bekannt zu machen, und ihr alle nöthigen Aufklärungen und Umstände beizufügen um jeden Zweifel zu verscheuchen und einiges Licht über die Ursache von Erscheinungen erhabener Art zu verbreiten. Eine Beobachtung mehr in dieser Hinsicht, die natürlich viele Ungläubige findet, würde vom äusserstem Werthe seyn und die Physiologie, die Heilkunde und sogar die Metaphysik daraus ihren Vortheil ziehen."

„Es freut mich sehr, daſs meine Arbeiten über die Epilepsie Ihren Beifall erhalten haben. Ich habe besonders eine süſse Genugthuung gefühlt, als ich erfuhr, daſs Sie die Wahrheit meiner Entdeckung, in Bezug auf die Verminderung des Gesichtswinkels, bei den constitutionellen Epilepsien anerkannt haben. Ich eile mich Ihnen anzukündigen, daſs ich in diesem Augenblick ein Werk drucken lasse, das den Titel führt: Allgemeine Lehre von den chronischen Krankheiten zur theoretischen und practischen Kenntniſs derselben, ein Band in 8. von 600 bis 700 Seiten. Es wird im Lauf des Monates Januar erscheinen. Ich erbitte mir für dieses Buch

von Ihrer Seite die nämlichen guten Gesinnungen, die ich die Ehre hatte Ihnen einzuflöfsen."

Dumas."

Meine Leser können sich leicht denken, was dieses Schreiben von einem so berühmten und geschätzten Manne, für einen angenehmen Eindruck auf mich machen, und wie sehr es mir Muth einflöfsen mufste, mich, um eine nützliche Entdeckung bekannt zu machen und zu verbreiten, über ein etwaniges Nasenrümpfen mancher Collegen hinaus zu setzen. — Aüsserdem eröffnete sich mir noch eine andere Quelle, um einen Beitrag zu meinen über die Erscheinungen der hysterischen Catalepsis gesammelten Notizen zu erhalten. Ich las in mehreren französischen Zeitschriften eine Anzeige von den Arbeiten der Gesellschaft der Wissenschaften zu *Macon*, wo von einer Abhandlung über den *Somnambulisme* die Rede ist, die einen gewissen *Flechier*, nach andern *Peschier* zum Verfasser haben sollte. Der Verfasser setze, hiefs es in der Anzeige, in seine vierte Klasse die Catalepischen, bei welchen die Sinne sich von ihrer gewöhnlichen Stelle zu entfernen und sich auf Theilen festzusetzen schienen, welche nicht ihr gewöhnlicher Sitz sind. Es fragte sich, hatte *Peschier* aus eigner Erfahrung gesprochen, oder hatte er andere Schriftsteller und vielleicht gar *Petetin* oder *Dumas* benützt? Da ich weder die Addresse, noch den wahren Namen, noch den Wohnort des Verfassers obiger Abhandlung über den *Somnambulisme* wufste, schrieb ich an ihn, schlofs aber meinen Brief an ihn in ein Schreiben an Hrn. Dr. *Cortambert*, Generalsecretair der Gesellschaft der Wissenschaf-

zen zu *Mâcon*, ein, mit der Bitte, ihn an H. *Peschier* zu befördern. Ich erhielt darauf einen Brief von Herrn D. *Peschier in Genf* vom 3ten August 1811, worin mir derselbe einen Auszug aus seinem Aufsatz über den *Somnambulisme* mittheilte, welchen ich dem deutschen Publicum um so weniger vorzuenthalten wagen darf, da diese Arbeit des Herrn *Peschier's* vielleicht niemals demselben bekannt werden dürfte, so viel merkwürdiges sie auch enthalten mag.

„Ermüdet durch den leeren Wortkram, der noch in der Geschichte des Somnambulisme herrscht, schreibt Herr *Peschier*, legte ich vor einem Jahre einer medicinisch-chirurgischen Gesellschaft (zu Genf) deren Mitglied ich bin, den Plan folgender Classification vor:"

„*Erste Art.* Iener leichte Somnambulism den man kaum für eine Krankheit ansehen kann, der ziemlich gemein ist, und in welchem der übrigens ganz gesunde Mensch, mitten in einem sanften und erquickenden Schlaf, sein Bett verläfst, verirrt ohne Zweck herum wandelt, und sich von einem Triebe irre führen läfst, dessen er nicht einmal bewufst ist, bis ein Hindernifs ihn aufhält und aufweckt. In diesem Zustand sind die Pupillen erweitert und die Augen wie mit einem dicken grauen Schleier bedeckt, während im Schlafe die Pupillen zusammengezogen sind und seyn müssen. Ich habe häufige Beispiele davon in meiner Familie gesehen, ich selbst bin diesem Zustand sehr zugethan, und ich kann versichern, dafs ich mir nie von dem Grunde der mich zu den nächtlichen

Spaziergängen brachte, habe Rechenschaft ablegen können."

„*Die zweite Art* begreift jene Individuen, die zu bestimmten Epochen, zu einer gewissen Stunde der Nacht, und mit einer sichern Willensbestimmung, aufstehen, sich ankleiden, ihre Wohnung verlassen, sich der kalten Luft, selbst im Winter, aussetzen, sich baden, schwimmen, drohende Gefahren übersteigen, dann wieder nach Hause gehen, schreiben, Briefe versiegeln und addressiren u. s. w., sich wieder legen und das Alles, ohne aufzuwachen. Den andern Tag haben solche Personen nicht die geringste Rückerinnerung von ihren gemachten Streichen. Sie waren unempfindlich gegen die Veränderungen der Temperatur, aber nicht gegen die Hindernisse, die ihnen hätten Schaden bringen hönnen; diese vermieden sie eben so sorgfältig, als wenn sie hellsehend gewesen wären. Ich führe zur Bestätigung dieses den Fall eines gewissen Herrn *Bessat's* von Paris an, der mitten im freudigsten Gastmahl, in eine tiefe Betäubung verfällt, während welchem er mit lauter Stimme das ganze Gemählde der delicatesten Gedanken, die ihn vorher beschäftigt hahen, entwickelt, ohne irgend eine Rücksicht auf Schicklichkeit für die Anwesenden. Während des Anfalls fährt er fort zu essen, was er auf seinem Teller hat, obschon die Augen geschlossen sind und antwortet sehr deutlich auf alle Fragen, welche man an ihn thut. Bei seinem Erwachen weiſs er gar nichts von dem, was vorgegangen ist."

„In die *dritte Art* setze ich diejenigen *Nachwandler*, welche mit der Bewunderung

erregenden Divinationsgabe versehen sind, und vorherzusagen vermögen, ohne mich jedoch dahin zu beschränken, nur diejenigen so zu nennen, die im Schlafe gehen. Ich erwähne in dieser Hinsicht den Fall einer Dame von vielem Verstand, die mir sagte, sie habe ihre wenige Wochen vorher gestorbene Tochter im Traum gesehen, welche ihr ihren Tod nach Verlauf von drei Monaten angekündigt habe, Tag für Tag. Meine Kranke hatte hinlänglich Zeit diesen Tag zu vergessen, den ich sorgfältig aufgezeichnet hatte; sie sprach selbst die vier letzten Tage ihres Lebens beständig irre und starb doch am angezeigten Tage. Ich habe diesem Fall zwei oder drei andere Geschichten beigefügt, von welchen ich Augenzeuge war, und das zwar ohne lächerliche Leichtgläubigkeit, die aber eher in eine Abhandlung, als in einen Brief passen. Ich habe in diese Klasse die Krankheit derjenigen gesetzt, welche in ihrem Schlaf oder dem nervösen Irrereden ein ausserordentliches Gedächtniſs und eine Kenntniſs von dem gezeigt haben, was sich in einer Entfernung zutrug, die ausser dem Wirkungskreise der Sinne der übrigen anwesenden Personen war, wie wenn sie einen gewöhnlichen Lärmen auf eine halbe Stunde Wegs hörten, oder Personen *sahen*, welche durch Quartiere gingen die ganz ausser ihrem Gesichtskreise lagen. Unter diese Nachtwandler glaube ich auch noch die Orakel der Alten, u. s. w. zählen zu dürfen, selbst die der Griechen und Trojaner, welche nicht ganz erdichtete Dinge waren."

„Die *vierte Art* betrifft die Catalepti-

schen das heifst diejenigen Personen, welche plötzlich von Schmerzen oder Convulsionen ergriffen, ihr Bewufstseyn verlieren und in einen so tiefen Schlaf verfallen, dafs sie nichts hören und nichts fühlen; ihre Augen sind so verdreht, dafs die Pupillen unter dem Augenliederbogen verborgen sind; der Puls ist klein, langsam, ungleich, oft selbst an einer der Hände unfühlbar; das Gesicht ist blafs, und trägt etwas den Character des Erstaunens. Sich selbst überlassen, bleiben die Kranken drei bis vier Stunden in diesem Zustande; bei ihrem Erwachen haben sie gar keine Erinnerung von dem was vorgefallen ist. — Der Marquis von *Puységur* hat einen dicken Band von Geschichten herausgegeben, welche man in die dritte Klasse bringen kann, wenn man sich die Mühe geben will, alles daraus zu entfernen, was eines wissenschaftlichen Werkes unwürdig ist. Der Doctor *Petetin*, der ergriffen von diesem Gegenstand ist, aber doch Recht hat, die Catalepsis für eine nicht hinreichend gekannte Krankheit anzusehen, hat Ansprüche auf die Achtung beobachtender Aerzte. Seine Kranken gehörten unter die beiden letzten Arten. — Man findet in den Annalen der ausländischen medicinischen *Litteratur*, Mai 1810, einen Fall von einer Nervenkrankheit, welche in Amerika durch den Bifs einer Tarantel erzeugt wurde, welcher Fall ganz geignet ist, die Aufmerksamkeit der Unglaubigen auf sich zu ziehen *). Ich habe

*) Diese merkwürdige Beobachtung befindet sich in den *Annales de Littérature médicale étrangère redigée par M. D. Kluyskens, Dubar et Chörtot.*

erregenden Divinationsgabe versehen sind, und vorherzusagen vermögen, ohne mich jedoch dahin zu beschränken, nur diejenigen so zu nennen, die im Schlafe gehen. Ich erwähne in dieser Hinsicht den Fall einer Dame von vielem Verstand, die mir sagte, sie habe ihre wenige Wochen vorher gestorbene Tochter im Traum gesehen, welche ihr ihren Tod nach Verlauf von drei Monaten angekündigt habe, Tag für Tag. Meine Kranke hatte hinlänglich Zeit diesen Tag zu vergessen, den ich sorgfältig aufgezeichnet hatte; sie sprach selbst die vier letzten Tage ihres Lebens beständig irre und starb doch am angezeigten Tage. Ich habe diesem Fall zwei oder drei andere Geschichten beigefügt, von welchen ich Augenzeuge war, und das zwar ohne lächerliche Leichtgläubigkeit, die aber eher in eine Abhandlung, als in einen Brief passen. Ich habe in diese Klasse die Krankheit derjenigen gesetzt, welche in ihrem Schlaf oder dem nervösen Irrereden ein ausserordentliches Gedächtniſs und eine Kenntniſs von dem gezeigt haben, was sich in einer Entfernung zutrug, die ausser dem Wirkungskreise der Sinne der übrigen anwesenden Personen war, wie wenn sie einen gewöhnlichen Lärmen auf eine halbe Stunde Wegs hörten, oder Personen *sahen*, welche durch Quartiere gingen die ganz ausser ihrem Gesichtskreise lagen. Unter diese Nachtwandler glaube ich auch noch die Orakel der Alten, u. s. w. zählen zu dürfen, selbst die der Griechen und Trojaner, welche nicht ganz erdichtete Dinge waren."

„Die *vierte Art* betrifft die Catalepti-

schen das heisst diejenigen Personen, welche plötzlich von Schmerzen oder Convulsionen ergriffen, ihr Bewusstseyn verlieren und in einen so tiefen Schlaf verfallen, dass sie nichts hören und nichts fühlen; ihre Augen sind so verdreht, dass die Pupillen unter dem Augenliederbogen verborgen sind; der Puls ist klein, langsam, ungleich, oft selbst an einer der Hände unfühlbar; das Gesicht ist blass, und trägt etwas den Character des Erstaunens. Sich selbst überlassen, bleiben die Kranken drei bis vier Stunden in diesem Zustande; bei ihrem Erwachen haben sie gar keine Erinnerung von dem was vorgefallen ist. — Der Marquis von *Puységur* hat einen dicken Band von Geschichten herausgegeben, welche man in die dritte Klasse bringen kann, wenn man sich die Mühe geben will, alles daraus zu entfernen, was eines wissenschaftlichen Werkes unwürdig ist. Der Doctor *Petetin*, der ergriffen von diesem Gegenstand ist, aber doch Recht hat, die Catalepsis für eine nicht hinreichend gekannte Krankheit anzusehen, hat Ansprüche auf die Achtung beobachtender Aerzte. Seine Kranken gehörten unter die beiden letzten Arten. — Man findet in den Annalen der ausländischen medicinischen *Litteratur*, Mai 1810, einen Fall von einer Nervenkrankheit, welche in Amerika durch den Biss einer Tarantel erzeugt wurde, welcher Fall ganz geignet ist, die Aufmerksamkeit der Unglaubigen auf sich zu ziehen *). Ich habe

*) Diese merkwürdige Beobachtung befindet sich in den *Annales de Littérature médicale étrangère redigée par M. D. Kluyskens, Dubar et Chörtot.*

zehn sehr interessante Fälle erwähnt, und hatte dieses Iahr Gelegenheit diese Krankheit noch mit mehr Aufmerksamkeit bei einer Cataleptischen zu studiren, deren Geschichte ich der Gesellschaft zu Mâcon mitzutheilen gedenke."

Zu diesen für die Wahrheit der Sache von andern Gelehrten entnommenen Zeugnissen, darf ich noch das eines Augenzeugen fügen, welcher die merkwürdige Kranke, von der *Dumas* spricht, während ihrer Behandlung zu sehen und zu beobachten Gelegenheit hatte. Es ist Herr *Dr. Ricard* aus Montpellier, welcher mich verflossenen Winter bei seinem Aufenthalt in Mainz zu besuchen die Güte hatte. Er war öfters gegenwärtig wenn man den von *Dumas* erwähnten Versuch mit der Uhr machte. Die Kranke gab nicht nur die wirkliche Stunde pünktlich an, wenn sie die auf die Herzgrube gelegte Uhr bezeichnete, sondern sie bestimmte auch wie viel Uhr der Zeiger andeute wenn man die Zeiger auf Geradewohl verschob. — Die Krankheit der erwähnten Patientinn war, nach ihm, Folge eines sehr heftigen Schreckens gewesen.

Ehe ich jetzt zu meinen eignen Beobachtungen über die merkwürdigen und verkann-

Mai 1810, unter den Titel: *A Case of a very singular nervous Affection etc. Observation sur une affection nerveuse très singulière supposée produite par la morsure d'une tarentule. Par le Dr. Joseph Bomstock, de South-Kingston en Amérique* und ist itzt vollständig in *Stieglitz* vortreflichen Werke über den Animalischen Magnetismus zu lesen.

D. H.

Cataleptischen nicht. S. dessen Beiträge zur Krankheitslehre, Gotha 1810.

Wallenbergs Idee: „In der Catalepsis tritt das Licht in der Bewegung hervor" ist mystisch und dunkel, obschon sie das Licht als wesentlichen Bestandtheil enthält (S. dessen *de R vtmis in morbis epiphania.*) *)

Lullier-Winslow und *Savary*, welche uns in den letzten Zeiten Beobachtungen über die Catalepsis geliefert haben, scheinen bei ihren sehr merkwürdigen Kranken gar keine Rücksicht auf *Petetins* Entdeckung haben nehmen zu wollen. *Lullier-Winslow* nennt die von ihm beobachtete Krankheit eine tetanische Catalepsis (*catalepsie tétanique*). Der Anfall dauerte *drei Wochen*, während welchen die Kranke ohne Bewufstseyn, ohne Bewegung und ohne Gefühl war. Gegen den 20ten oder 21ten Tag erwachte sie wie aus einem tiefen Schlaf und erzählte sogleich alles, was während des Anfalls um sie her vorgegangen war *). Uebrigens ist die Krankheitsgeschichte eben so unvollkommen erzählt als diese letztere Erscheinung wenig mit dem Charakter der Catalepsis übereinstimmt. Mehrere an Herrn *Lullier* geschriebene Briefe, um Aufklärung zu erhalten, blieben ohne Antwort.

Um so trefflicher ist Herrn *Savary's* Beobachtung beschriezen. Ich bedaure daher um so mehr dafs sie nichts für unsern Gegenstand enthält. Wahrscheinlich wird sie

*) Vergleiche die Salzb. med. ch. Zeitung December 1809,

**) *Lullier-Winslow*, *Observation pour servir à l'histoire du Tetanu, lue dans la* société de la fac. de med.

ohnedies dem teutschen Publicum auf einem andern Wege bekannt werden *).

Eine andere von *Maussion* in dem *Bulletin des sciences médicales* erzählte Beobachtung, betraf ohne Zweifel auch eine Catalepsis, deren Wesen nicht erkannt wurde. Wahrscheinlich war die Kranke, welche zu einer gerichtlich-medicinischen Abhandlung über die Lebensfähigkeit von *Marc* **) Gelegenheit gab, auch eine Cataleptische. Der herbeigerufene Wundarzt traf die Schwangere ohne Bewufstseyn an, und setzte ihr endlich, um sie zu erwecken, zwei *moxas* auf den Kopf, worauf sie wieder Röthe im Gesicht bekam, aber wahrscheinlich durch die dadurch im Kopf erregte Blutanhäufung und Wärme, schlagflüssig starb, wodurch dann auch das Kind zu Grunde gieng.

Aus dem Gesagten geht hervor, wie dringend ich den Beruf fühlen mufste, diese Arbeit dem Publikum vorzulegen, und dasselbe mit der Erscheinung des cataleptischen Somnambulismus, als Zufall der Hysterie, bekannt zu machen. Um mich übrigens gegen den Vorwurf übereilter Beobachtung und des Mangels an gehöriger Gründlichkeit bei wissenschaftlichen Untersuchungen über medicinische und naturhistorische Gegenstände, sicher zu stellen, verweise ich meine Leser

de Paris. S. das *Journal de médecine, Août* 1811. Seite 136-138.

*) S. im *Journal de medecine Decembre* 1811.

**) S. d. Aufsatz: *Developpement d'une question de vitabilité* in dem *Bulletin des Sciences médicales Mars*. 1811 S. 178.

auf meine frühern Schriften z. B. auf meinen *Versuch über die Knochen* *), und auf meinen im vorigen Jahre im Journale des Herrn Gilbert (Annalen der Physik) abgedruckten Aufsatz *über die Pendulversuche*, wo ich gezeigt habe, dafs dieselben, trotz der Annahme von mehreren neuern Schriftstellern, doch ganz auf Täuschung beruhen. —

Erste Beobachtung.

Den 28ten Februar 1811 wurde ich um acht Uhr Morgens eilend zu der Frau Maria Haubinger gerufen, weil dieselbe in Krämpfen liege.

Ich traf die Kranke in den fürchterlichsten Zuckungen an, die sie, bald vorwärts, unter den heftigsten Stössen zusammenkrümmten, und sie mit so vieler Gewalt im Bette herum warfen, dafs fünf um das Bette herumstehende kaum Kraft genug hatten, sie darin zurück zu halten. Die Zuckungen dauerten schon seit sechs Uhr Morgens, wo sie in geringerem Grade angefangen hatten. Kurz vor dem Anfalle hatte die Kranke einen Zwist mit ihrem Manne gehabt, der ein Taglöhner ist; sie selbst ist von heftigem, sanguinischen Temperament, überläfst sich gerne dem Sturm wilder Leidenschaft bei einem Alter von 23 Jahren, übrigens ist sie ohne alle Bildung, und trägt in ihren Gesichtszügen den Ausdruck von Simplicität so deutlich ausgeprägt, dafs ihn jeder leicht erkennen

*) Leipzig 1803.

kann. Aus den eingezogenen Nachrichten ergab sich, dafs die veranlassende Ursache zu diesem Anfalle eine Unterdrückung der monatlichen Periode war welche den 26ten desselben Monats (Fachtnachts Dienstag) zwar zu fliessen angefangen hatte, aber durch grosses Erhitzung beim Tanzen unterbrochen worden war. Der Bemerkung werth halte ich es, dafs ich die Kranke früher einmal an einem activen Gebärmutter Blutflufs und später an Hämorrhoiden der Mutterscheide mit sichtbaren und blutenden Knöpfen im Eingang der Vagina zu behandeln hatte.

Ungefähr zehn Minuten nach meiner Ankunft, welche ich mit Nachforschungen über den gegenwärtigen und vorherigen Zustand der Kranken zubrachte, wurde dieselbe allmählig ruhig, blieb aber unbeweglich. Sie hatte die Augen offen und starr, übrigens ein gutes Aussehen, alle Glieder beweglich, doch war sie noch immer ohne alles Bewufstseyn, wie auch schon früher bei den Convulsionen. Sie hörte nichts, sie sah nicht, ja sie fühlte selbst nicht wenn man sie bis aufs Blut stach. Ein vor die weit offenstehenden Augen gehaltenes Licht brachte keine Zusammenziehung in den Pupillen hervor, noch irgend eine Bewegung in den Augen selbst. Man schrie ihr so laut als möglich in die Ohren, — kein Zeichen von Bewufstseyn. Das Athmen gieng ohne alle Beschwerde von statten, der Puls war unverändert, ein wahrhaft gesunder Puls.

Ich dachte die Kranke sei cataleptisch. und hob ohne irgend Iemand von den Anwesenden, die alle von der Klasse der

Kranken waren, etwas davon zu sagen, das Oberbette ein bischen in die Höhe und sprach auf die Herzgrube der Kranken, mit ziemlich leiser Stimme, die Worte, wie befindet Sie sich? — Sie antworte mit deutlicher Stimme: *So!* — Wie lange wird Sie noch in diesem Zustand bleiben? *Ich weiſs es nicht*, war ihre Antwort. — *Wo hört Sie mich?* Hier hob sie den linken Arm in die Höhe und zeigte auf die Herzgrube hin. Ich lieſs sogleich, und ohne nur das Geringste über die Sache zu äussern, dieselben Fragen von mehreren Weibern in die Ohren der Kranken wiederhohlen, wobei selbst recht laut geschrieen wurde. Allein sie hörte nichts, gab auch kein Zeichen von Gefühl, von Bewuſstseyn. Stark riechende Sachen wirkten eben so wenig auf Geruch und Geschmack. Ich sprach ihr hierauf auf die Finger- und Zehenspitzen, auch hier hörte sie. Dies war auch der Fall wenn ich die Fingerspitzen meiner einen Hand auf die Herzgrube der Kranken setzte und aaf die zusammengelegten Fingerspitzen meiner andern Hand sprach. Der Gegenversuch an den Ohren durch Reden und heftiges Schreien wurde sogleich gemacht; aber es erfolgte keine Antwort. — Ich legte die Spitzen der Finger meiner Hand aufs neue auf die Herzgrube der Kranken, berührte mit den Fingerspitzen meiner andern Hand die Fingerſpitzen eines der anweſenden Weiber und lieſs dieses auf die Fingerſpitzen seiner freien Hand reden. — Die Kranke hörte und antwortete, was auch der Fall war, als ich die Kette durch eine dritte Frau verlängerte.

Ich war ausserordentlich überrascht in

diesem Falle die Beobachtungen *Petetins* und seine so sehr angefochtene Entdeckung, zum Theil, bestätigt zu sehen. Der Gegenstand der Beobachtung war dabei eine Frau, welche auf ihrem Standpunkt eben so wenig, wie die sie umgebenden andern gemeinen Weiber, etwas von *Petetins* Entdeckung wissen konnte. Sie war daher in Hinsicht der cataleptischen Erscheinung ein ganz reines und wahres Bild, weil sie doch wohl nichts fingiren, keine Handlungen vornehmen und keine Rolle spielen konnte, die sie nicht vorher erlernt hätte, was bei ihrer Rohheit nicht wenig Mühe gekostet haben würde. Wenn die beste dramatische Künstlerin eine hysterisch-cataleptische Scene *spielen* wollte, so müſste sie die Erscheinungen aus der Natur oder aus der Beschreibung kennen. Und wo kann man das von der Schauspielerin, um wieviel weniger gar von der einfachen Taglöhnerfrau erwarten, die in ihrer Abgezogenheit blos mit den gemeinsten Menschen Umgang hat, da selbst Aerzten diese pathologischen Phänomene, von welchen sie oft hätten Zeuge seyn können, unbekannt geblieben sind. Wen übrigens der natürliche oder doch nur wenig veränderte Puls solcher Kranken irre macht, und vielleicht gar verleiten könnte, solche Menschen für Betrüger, die sich verstellten, zu halten, der beweiſst, daſs er wenige Beobachtungen über diese Krankheitsform gemacht und gelesen hat; ich bitte ihn nur in den Abhandlungen der Academie zu Upsal und in den Commentarien des berühmten *Heberden* *) nach-

*) S. a. a. Orte S. 317, wo derselbe den cataleptischen Anfall einer sechs und dreissigjährigen Frau

zusehen. — Doch ich kehre von dieser Abschweifung zu meiner Beobachtung zurück.

Ich wollte den Genuſs, den mir die Erscheinungen dieser Kranken gewährten, mit mehreren ärztlichen Freunden, mit welchen ich öfters über die Catalepsis gesprochen hatte, theilen. Ich schickte zu meinen Herrn Collegen den würdigen Herrn Stadtärzten *Burkard*, *Wittmann* und *Dilenius*; allein die Stunde welche den Arzt zu seinen Berufsgeschäften ruft, hatte geschlagen; die abgeschickten Boten kamen mit der Nachricht zurück, diese Herrn seien theils ausgegangen, theils über Land. Auch schickte ich zu Herrn Dr. *Westhofen* und zu Herrn *Nonweiler*, protestantischen Pfarrer; welche beide in der Nähe wohnten und zu Herrn *Gallette*, Wund- und Zahnarzt, der sich sehr für die merkwürdigen Erscheinungen der Catalepsis interessirte. Herr *Dr. Westhofen* kam zuerst; er untersuchte die Kranke mit Aufmerksamkeit und erkannte sogleich, daſs sie ohne Bewuſstseyn da lag und alle ihre Sinne erloschen waren. Die weit geöffneten, starren und glänzenden Augen der Kranken blieben bei der Annäherung ja bei der Berührung mit dem Finger unbeweglich; die Pupille zeigte gar keine Veränderung bei Annäherung oder bei Entfernung des Lichtes. Alle übrigen Sinne waren noch in demselben

beschreibt. „Der Puls war fast natürlich. Sie athmete ruhig. Der Anblick des Mundes war dem bei Menschen ähnlich, die etwas mit angestrengten Augen, und unbewegten Augenliedern betrachten; nicht wie bei Sterbenden oder Kranken, oder solchen, die mit irgend einem Schmerz oder Traurigkeit zu kämpfen haben u. s. w."

Grade unfähig, Eindrücke zu empfangen. Mein College schloſs seine Untersuchungen mit der richtigen Bemerkung, daſs man diese Frau für todt halten müſste, wenn ihr Puls nicht schlüge: denn ihr Athmen war unmerklich. Ich zeigte demselben zu seinem Erstaunen, daſs die Kranke, deren Sinne alle unterdrückt waren, auf der Herzgrube und an den Finger- und Zehnspitzen höre und bat ihn selbst den Versuch zu machen. Obschon die Kranke seitdem die Fähigkeit zu sprechen verlohren hatte, so machte sie doch mit der linken Hand auf die an sie auf die angegebene Art gethanen Fragen, Bewegungen, welche ihre Antworten ausdrückten und auf eine unzweideutige Art bezeichneten, wenn mein College auf ihre Herzgrube, auf ihre Fingerspitzen, oder auf seine Finger sprach, wenn er die Finger der andern Hand auf die Herzgrube derselben gesetzt hatte. Während dem kam Herr Pfarrer *Nonweiler*, mein Freund, ein sehr aufgeklärter Mann. Herr *Dr. Westhofen* wiederhohlte ihm alle Versuche. Ich gab einer Frau Geld und lieſs Bindfaden hohlen. Man brachte eine ungefähr fünf Meter oder 16 bis 17 Schuh lange Schnur. Ich tauchte sie in Wasser, lieſs Herrn *Dr. Westhofen* die Fingerspitzen seiner einen Hand auf die Herzgrube der Kranken setzen, gab ihm das Ende der Schnur zwischen die Finger seiner freien Hand, warf die Schnur zum Fenster hinaus und verschloſs dieses. Nachdem ich die Herrn gebeten hatte wieder einmal zu versuchen, ob die Kranke noch nicht an den Ohren höre, was nicht der Fall war, obschon ihr eine Frau mit recht heller Stimme hin-

ein schrie, ging ich in den Hof. nahm die Schnur in die Hand, spannte sie und sprach mit meiner gewöhnlicheu Stimme darauf. Die Kranke hörte mich und antwortete wie vorher durch ein mit der linken Hand gegebenes Zeichen.

Eine neue Scene eröffnete sich; es traten wieder heftige Convulsionen ein, wieder *Emprosthotonus* und andere convulsivische Bewegungen, die so heftig waren, dafs mein Freund Nonweiler bemerkte, es wundere ihn nicht dafs der Mann der Patientin beim Anblick solcher fürchterlichen Zufälle davon gelaufen sey. Die jugendliche Kraft der Kranken gab dabei allen Zusammenziehungen der Muskeln eine erstaunliche Stärke. Der Sturm legte sich nach einigen Minuten und mit der Ruhe kehrte auch die Fähigkeit zurück, an den mehr erwähnten Stelleu zu hören. Ich bemerke hier ein für allemal, dafs während dieser ganzen Zeit sehr oft versucht wurde, ob die Kranke nicht mit den Ohren höre. Iedesmal wurde sie taub gegen alle Töne, selbst gegen das durchdringendste Geschrei, gefunden. Ich bildete eine Kette von zehn Personen, welche sich einander an den Fingerspitzen hielten. Mein College Westhofen war das erste Glied der Kette, und berührte die Herzgrube der Kranken mit den Fingerspitzen einer seiner Hände, während er mit denen der andern Hand sich an die zweite Person anschlofs. Ich bildete das letzte Glied und stand ausserhalb dem Zimmer auf dem Gange. Hier sprach ich auf die Fingerspitzen meiner freien Hand, und die Kranke hörte mich durch die Kette *von zehn* Personen und antwortete als

wenn ich ihr unmittelbar auf die Herzgrube geredet hätte. Ich fragte unter andern die Kranke wieder, wo sie mich höre; sie gab durch eine Bewegungen mit der linken Hand zu verstehen, daſs sie mit der Herzgrube oder Magengegend höre.

Nach diesen verschiedenen Versuchen bemühete ich mich die Kranke auf die von *Petetin* angegebene Art, von welcher ich schon oben sprach, wieder zur Besinnung zu bringen. Ich legte eine meiner Hände auf ihre Herzgrube, die andere auf ihren Kopf und hauchte gegen die Nasenspitze. Es erfolgten einige tiefe Seufzer, nach welchen sie wieder zu sich kam. Ich fragte sie jetzt über die Ursache ihrer Krankheit, in deren Hinsicht sie alles bestätigte, was ich schon vorher von den sie umgebenden Weibern gehört hatte. Ich verordnete ihr eine Zusammensetzung aus acht Unzen Pfeffermünzwasser, einer halben Unze Asafoetida-Tinktur, wovon ich sie alle Stunden zwei Löffel voll nehmen lieſs.

Indem wir zur Stube hinausgingen, begegneten wir dem Mann der Kranken, der noch recht aufgebracht über seine Frau zu seyn schien, auch vielleicht sich Trost im Wirthshauſs gehohlt hatte. Ich stellte ihm die Gefahr mit lebhaften Farben vor, welche seiner Frau drohete, wenn er sie jetzt kränkte, oder in Leidenschaft versetzte.

Wir waren kaum eine Strasse weit gegangen, als uns Herr Gallette entgegen gelaufen kam, der jetzt erst erfahren hatte, daſs und warum man zu ihm geschickt habe. H. *Dr. Westhofen* und ich kehrte auf sein Bitten wieder zu der Kranken zurück, wel-

che wir zu unserm Erstaunen wieder im Anfall antrafen; vielleicht hatte die Rückkehr des Mannes oder einige daher entstandene Rückerinnerungen dazu beigetragen, was ich nicht erfahren konnte. Wir lieſsen keinen Augenblick unbenutzt um Herrn Gallette sogleich zu zeigen, daſs die Herzgrube und die Fingerspitzen die Stelle des Gehörorgans vertreten, während dieses zu seinen Verrichtungen ganz unfähig war. Wir machten unter andern eine Kette, die mit Herrn *Dr. Westhofen* anfieng welcher die Herzgrube der Kranken berührte, ich bildete das mittlere und Herr *Galette* das letzte Glied. Dieser sprach mit leiser Stimme auf seine Fingerspitzen, während er mit den Fingerspitzen seiner andern Hand die meinigen berührte, und die Kranke hörte und verstand was er sprach, wie aus der Antwort erhellte. Herr Gallette schrie nun, mit seiner natürlich sehr dutchdringenden Stimme, der Kranken zu, ohne auf seine Fingerspizzen zu reden, und es erfolgte keine Antwort. Ich bemerke, daſs auch jetzt die Kranke blos durch Zeichen Antwort gab.

Wir riefen die Kranke hierauf durch Anhauchen gegen die Nasenspitze zur Besinnung zurück und verlieſsen sie, nachdem wir ihr noch einige Löffel voll Arzenei gereicht hatten, welche eben aus der Apotheke gekommen war.

Die Patientin hatte an diesem und dem folgenden Tage noch mehrere Anfälle von hysterischer Catalepsis. Aber ich konnte nur einmal eine kurze Zeit ıge davon seyn, weil die Anfälle nur sehr s waren, und weil die Personen, welche

die Kranke umgaben, gröſstentheils arme Familienmütter, weder Zeit noch Aufmerksamkeit genug hatten, mich sogleich davon zu benachrichtigen. So schickte man den ersten März um sieben Uhr Morgens zu mir, um mir wissen zu lassen, daſs die Kranke bereits seit *fünf Uhr* ihren Anfall habe. Ich lief sogleich zu den Herren *Dr. Burkard*, Vater und Sohn, *Wittmann*, *Dilenius*, *Godie* und *Itzstein*, um sie zu bitten, sich zu dieser merkwürdigen Kranken zu begeben. Allein es wurde *acht Uhr* ehe man allmählig zusammen kam und der Anfall war vorbei als die Herrn kamen. Ich allein sah, weil ich zuerst kam, die Herzgrube noch ungefähr zehn Minuten lang die Stelle des Ohres vertreten.

Den zweiten März verordnete ich eine Aderlaſs am Fuſs, die aber erst den andern Tag vorgenommen wurde, und einen Aufguſs von Baldrianwurzel und Pommeranzenblättern, wovon ich alle zwei Stunden einen Löffel voll nehmen ließ. Die Kranke bekam keinen Anfall mehr, erhohlte sich mittelst dieser Behandlung während den darauf folgenden zehn Tagen ganz und bekam darauf ihre monatliche Periode zur gewöhnlichen Zeit. Sie befand sich seit dem, einige kleine Nervenzufälle abgerechnet, vollkommen wohl.

Zweite Beobachtung.

Den 18ten April 1811 wurde ich um neun Uhr Morgens zu Madame P. gerufen. Ich traf diese Dame, die fünf und zwanzig

Jahr alt, von schönem Körperbau, Blondine und sehr gebildet und verständig ist, in beständigem Erbrechen in ihrem Bette sitzend an. Was sie erbrach war bald Galle, bald Schleim, bald die Getränke, welche sie in den Zwischenräumen zu sich genommen hatte. Sie brach mit vieler Anstrengung und heftigen Schmerzen in der Magengegend. Die Ursachen dieser Zufälle schien die Unterdrückung der monatlichen Reinigung, durch Erhitzung beim Hervorbrechen derselben, und einige Verdrüſslichkeiten zu seyn, welche die Kranke den Tag vorher erlitten hatte. Ihr Aussehen war gut, der Puls regelmäſsig und gesund, die Zunge ein wenig belegt: den Abend vorher war die Oeffnung wie gewöhnlich erfolgt, und seit mehreren Tagen nicht die geringsten krankhaften Erscheinungen beobachtet worden. Ich schrieb ihr eine Mischung von Pfeffermünzwasser und Zimmttinktur und etwas Laudanum liquidum auf, wovon alle halbe Stunden ein Löffel voll genommen werden sollte, und verordnete ein Fuſsbad.

Da ich noch mehrere Kranken zu sehen hatte, wollte ich mich beurlauben, aber die Patientin bat mich inständigst, sie noch nicht zu verlassen, weil es ihr recht weh sei. — Ich blieb noch.

Nicht lange hernach trat wieder heftiges Erbrechen ein, durch welches blos einiger Schleim ausgeleert wurde; dabei erlitt die Kranke einige leichte convulsivische Bewegungen und sank ohne Besinnung rücklings auf ihr Bette. Ihr Gesicht blieb unverändert, die Wangen wie gewöhnlich geröthet, die Glieder waren biegsam, der Mund

geschlossen, die Augenlieder nur so viel geöffnet dafs man etwas von dem Weifsen des Auges sehen konnte, sie hörte nicht, sie fühlte nicht, wenn man sie selbst rauh angriff; der Puls war wie vorhin, auch die Wärme des Körpers und das Athmen sind unverändert.

Nachdem ich die Kranke ungefähr zehn Minuten in diesem Zustande genau beobachtet hatte und gar keine Gefahr erblickte, versuchte ich ihr auf die Herzgrube und auf die Fingerspitzen der rechten Hand zu reden, die mir zugewendet war. — Es erfolgte keine Antwort. — Ich hob den rechten Arm in die Höhe, strich leicht über die Muskeln desselben hin, und zog den Arm an den Fingerspitzen gefafst, leise an und in die Höhe, so dafs er gestreckt wurde. Obschon die Kranke auf ihrem Bette hingestreckt lag, blieb der Arm aufrecht und in der Höhe stehen, als ich schnell meine Hand zurück zog.

Ich fragte jetzt die Kranke indem ich auf die Fingerspitzen des ausgestreckten Armes sprach: Hören Sie mich Madame? *Ia*, war ihre Antwort. — Wo hören Sie mich? *Hier*, erwiederte sie, indem sie eine leichte Bewegung mit der linken Hand gegen die Fingerspitzen ihres in der Höhe stehenden Armes machte. — Aber wie können Sie mich hören wenn ich auf Ihre Fingerspitzen spreche? — *Je le sens au coeur, quand vous m'y parlez* (ich werde es im Herzen gewahr, wenn Sie nur auf dasselbe sprechen), war die Antwort der Kranken, mit welcher ich, weil sie Französin ist, gewöhnlich und auch jetzt *französisch sprach*, obschon sie auch der

teutschen Sprache vollkommen mächtig ist. *Coeur* bedeutet hier die Herzgrubegegend, indem *mal au coeur,* eben so wie der zweideutige Ausdruck *mal à l'estomac* unser deutsches Weh am Herzen bezeichnet, womit wir auch die Herzgrube verstehen. — Warum halten Sie Ihren Arm in die Höhe? *Er ist gut so.* — Legen Sie ihn herunter, sagte ich ihr auf die Fingerspitzen desselben, und er fiel wie vom Blitz getroffen auf das Bett zurück. Ich und andere anwesende Personen hatten vor und während dieses Versuches mehrmalen die Kranke wie gewöhnlich angeredet und ihr selbst in die Ohren gesprochen, ohne eine Antwort zu erhalten.

Jetzt kam die verordnete Arzenei an. Man konnte der Kranken nichts davon beibringen. Doch fiel mir ein, vielleicht die Entdeckung, daſs ich durch Sprechen auf die Fingerspitzen Bewegungen bei der Kranken erregen könnte, wodurch das Einnehmen der Arzenei möglich werde, zu diesem Zwecke benutzen zu können. Ohne daſs ich aufs Neue den Arm ausdehnte, sprach ich auf die Fingerspitzen der rechten Hand der Kranken und sagte ihr, sie möge den Mund öffnen, um einnehmen zu können. Sie öffnet den Mund und ein gegenwärtiger Freund gieſst ihr einen Löffel voll Arzenei in denselben. Da die Flüssigkeit im Mund stehen blieb, sagte ich der Kranken auf die Fingerspitzen: Schlucken Sie Madame! und sogleich schluckte Sie die Arzenei hinunter.

Ich sage ihr aufs Neue auf die nämliche Art, öffnen Sie den Mund. — Sie macht und läſs tihn auf; — ich sage ferner; strecken Sie *die Zunge* heraus; sie streut sie hervor und be-

behält sie in dieser Stellung bis ich ihr endlich, dieses Versuches müde, zusprach die Zunge zurück zu thun und den Mund zu schliefsen, was sie mit Schnelligkeit that.

Ich hiefs ihr darauf ihren Arm in die Höhe zu heben. *Welchen* fragte sie — den linken Arm! Sie hebt ihn in die Höhe und er bleibt in dieser Stellung bis ich ihr sage, ihn herunter zu thun, was mit der gröfsten Schnelligkeit geschieht. — Ziehen Sie die Knie an sich! Die Kranke that es, aber mit vieler Mühe und dem Ausdruck von Leiden. — Strecken Sie Ihre Beine wieder; sie that es ebenfalls. —

Ietzt hielt ich ihr die Finger meiner linken Hand auf die mit Hemde und Leibchen bedeckte Herzgrube, und sprach auf die zusammengespitzten Finger meiner andern Hand. Die Kranke hörte und verstand mich. — Ich legte die Finger eines anwesenden Freundes so dafs sie die meinigen berührten und bat diesen Herrn auf die Fingerspitzen seiner andern Hand zu reden. Die Kranke antwortete auf die Frage, wie sie sich befinde? *sehr übel.* — Ich spreche auf die Fingerspitzen der nämlichen Person die Worte aus, wo haben Sie Weh? *Ueberall* war die Antwort. — Ich setze die Fingerspitzen an die Fingerspitzen der freien Hand dieses Herrn, der immer mit der Kranken auf die erwähnte Art in Verbindung war, und spreche, nachdem ich diese Communikation errichtet hatte, auf die Fingerspitzen meiner freien Hand, und die Kranke antwortete richtig auf alle Fragen die ich ihr thue.

Die Hausfrau kam jetzt zur Kranken ins Zimmer. Ich erzähle ihr die gemachte Ent-

deckung, und wiederhohle die nämlichen Versuche; nur spreche ich deutsch, weil diese Dame nicht französisch spricht. Die Kranke, die beide Sprachen mit gleicher Leichtigkeit redet, antwortete immer Deutsch, wenn man sie in dieser Sprache grüſste, und umgekehrt französch, wenn es in dieser Sprache geschah. Ich laſse eine Kette bilden, der anwesende Herr, ich und die Hausfrau. Diese sprach nachdem die nöthigen Communicationen etablirt waren, auf die Fingerspitzen ihrer freien Hand und die Kranke antwortete deutsch auf die Frage, wer spricht mit Ihnen? *die Mutter.* So nannte die Kranke gewöhnlich die Mutter ihrer Freundin Ernestine, der Tochter vom Hause.

Ich verschaffte mir Bindfaden und tauchte ihn in Wasser; gab darauf das eine Ende dem Herrn, der sich wieder mit der Kranken in Verbindung setzte, in die Hand, und sprach auf das andere Ende, das ich in meinen Fingern hatte. Die Kranke hörte auch so. Wir setzen einen Stuhl zwischen den Herrn und mich. Er berührt die Lehne einer Seits und ich auf der andern; in der andern Hand halte ich einen Geigenbogen; die Hausfrau greift diesen an und spricht auf die Fingerspitzen ihrer andern Hand. Die Kranke hört durch drei Personen, durch die Stuhllehne und den Geigenbogen. Das Nämliche hatte Statt, als ich mitten in der Kette auf die Fingerspitzen der freien Hand der Hausfrau sprach, so daſs also meine eignen [illegible] durch die dritte Person, durch den [illegible]bogen und dann wieder durch *mich* u. s. w. zur Kranken gelangten. — Ich

sie *Donnerstags* den fünf und zwanzigsten, wie sie es angekündigt hatte, vollkommen hergestellt, einen Spaziergang vor die Stadt machen konnte.

Seitdem ist diese Dame bis heute den 19ten Juni 1812 vollkommen wohl gewesen, einige kleine Anfälle von hysterischem Kopfweh abgerechnet, welches gelinden Nervenmitteln wich.

Schliefslich mufs ich die Bemerkung beifügen, dafs die Kranke über allen Betrug erhaben ist und nie vorher von ähnlichen Erscheinungen mit mir oder andern gesprochen, auch nie etwas darüber gelesen hatte.

Dritte Beobachtung.

Ich kann nicht umhin, gleich einer dritten Kranken zu erwähnen.

Es war den 20sten December 1811, Abends um sechs Uhr, als mein Nachbar, Herr Handelsmann *Kohlhaas*, mich eilends in sein Haus rief, weil, wie er mir sagte, seine Magd wie todt da läge. Obschon ich sein Hausarzt nicht bin, so hatte mich derselbe ungefähr ein Jahr vorher, aus der nämlichen Ursache eilends zu sich rufen lassen; allein die Kranke hatte damals ihr Bewufstseyn schon wieder erlangt, als ich zu ihr kam. Diesmal fand ich das dicke, rothwangige, blühende Dienstmädchen von zwei und zwanzig Jahren, unbeweglich, mit starren weit offenen Augen, die Erstaunen ausdrückten, mit ruhigem Pulse und Athemzuge und ganz biegsamen Körper, ohne

nimmt auch hier die leise Stimme der bekümmerten Freundin; sie hebt ihr Bein trotz der fest umgeschlagenen Bettdecke mit Mühe in die Höhe, weil Ernestine auf die Zehen des andern Fuſses die Worte spricht: heb dein Bein in die Höhe.

Unausgesetzt nahm während der Zeit die Kranke von halber Stunde zu halber Stunde ihre Mixtur, wobei jedesmal wie oben verfahren wurde. Da ich anderer dringenden Geschäfte wegen nicht mehr länger der Kranken selbst beistehen konnte, entschloſs ich mich sie auf die Petetinsche Art zu sich selbst zurück zu bringen. Sie kam nach der zehnten Anhauchung gegen die Nasenspitze zur Besinnung. Ich wiederhohlte die Verordnung des Fuſsbades, empfahl dabei die Arzenei regelmäſsig vorzunehmen und eilte zu meinen übrigen Kranken, um bald wieder bei meiner Cataleptischen zu seyn.

Ich kam grade mit dem Schlage zwölf Uhr zu der Kranken. Ich fand sie in einem neuen Anfalle von hysterischer Catalepsis, der sie eine halbe Stunde vor meiner Ankunft im Fuſsbad ergriffen hatte; die schon früher erwähnten Personen waren noch bei ihr. Ich wiederhohlte, sobald ich mich von der gänzlichen Erlöschung aller Sinne, vorzüglich aber des Gefühls, des Gehörs und des Gesichtes überzeugt hatte, die früher vorgenommenen Versuche, welche alle vollkommen gelangen. — Ich glaubte einige andere Experimente machen zu müssen, und daher die Hausfrau der Kranken hinter obern Theile der Bettstelle etwas vormen. Sie nahm ganz leise einen Band lien in die Hand und blätterte darin. Ich

wiederholt. Ich wollte öfters die Kranke auf die Petetinsche Art erwecken, es gelang aber nicht. Ich griff zum erstenmal nach dem zweiten von *Petetin* empfohlenen Erweckungsmittel, welches darin besteht, dafs man ganz kaltes, am besten Eis-Wasser, in die Nasenlöcher des rückwärts gebogenen Kopfes giefst, welches hier mit einem Theelöffelchen recht gut zu Stande kam. Sobald das kalte Wasser bis an den Schlundkopf hinab gekommen war, machte die Kranke eine kleine Bewegung mit dem Halse, und schien mit einem Seufzer zu sich zu kommen, was auch wirklich auf einige Secunden, aber nur dann erst der Fall war, als das Erweckungsmittel eine Zeit lang ununterbrochen angewandt wurde. Sie fing an sich mit dem obern Körper langsam zu bewegen und in eine mehr sitzende Attitüde zu versetzen, auch nahm ihr Gesicht eine andere Haltung an, so dafs es, statt Erstaunen, Entzücken ausdrückte: allein bei diesen Veränderungen blieb es, und sie war gleich wieder cataleptisch. — Nicht nur ihr bekannte, sondern auch ganz fremde Personen, hörte sie auf ihren Fingerspitzen, sowohl mittelbar durch eine Kette von mehreren Menschen, als unmittelbar. Zu beiderlei Versuchen gab der Laden des Herrn *Kohlhaas* reichliche Gelegenheit. Uebrigens konnte sie den ganzen Anfall durch nicht sprechen, sondern mufste sich durch Bewegungen mit dem Kopfe verständlich machen. Auch war es mir nicht möglich, andere Sensationen, als die des Gehörs, auf ihrer Herzgrube oder ihren Fingerspitzen rege zu machen. Ueberhaupt wechselte ihr cataleptischer Zustand oft mit dem der Ohnmacht, was ich

ich ihr gegeben? *Sauerkraut*! antwortete sie ganz richtig. — Hat sie es schon gegessen? *Nein*, was auch der Fall war.

Ich bediente mich der nämlichen Kette, um der Kranken durch ihre Hausfrau, welche noch immer ihren Posten vor der Thüre hatte, sagen zu lassen, sie möge sich auf die linke Seite drehen, dann auf die rechte, dann den Mund öffnen, dann die Zunge herausstrecken, den Arm in die Höhe heben, was die Kranke auch Alles that, so wie sie es ihr sagte. Als man ihr sagte, sie möge den Arm aufheben, fragte sie wieder, *welchen?* Man bezeichnete ihr den linken, den sie auch sogleich in die Höhe hob. Man befahl ihr auf die nämliche Art den rechten Arm in die Höhe zu heben; sie that es, obschon sie dadurch mit der Kette ausser Verbindung kam.

Ich legte einen Finger der Kranken auf ein kleines Buch nnd fragte sie, was sie berühre? *Ein Buch.* Ich legte den nämlichen Finger der Kranken auf den metallenen Rand meines Uhrglases und fragte: wie viel Uhr es sei? Sie antwortete, *bald ein Uhr.* Wirklich war es auf meiner Uhr, die zu früh gieng, ein Uhr, weniger zehn Minuten.

Bei meinem dritten Besuche, um halb sechs Uhr Abends, fand ich die Kranke in ihrem dritten Paroxism. Sie hatte sehr heftige Convulsionen, die aber doch nicht anhaltend waren. Dieser Zufall war bei ihr durch den Eindruck erregt worden, den das Vorbeifahren eines Zuges lärmender Wagen auf sie gemacht hatte. Sie hörte sie nicht, wie sie uns mehrmalen erklärte, aber sie

fühlte den Lärmen auf der Herzgrube (je sens le bruit au coeur). Sie antwortete auch in diesem Anfalle sehr richtig auf alle Fragen, aber ihre Stimme war klein und schwach, und deutete auf Erschöpfung der Kräfte hin. Zweimal wurde die Kranke von heftigen Convulsionen ergriffen und gewaltsam vorwärts und rückwärts zusammengezogen, wobei sie jedesmal aus dem Bette heraus zu kommen suchte, welches mit so viel Anstrengung geschah, daſs beim zweiten mal ich und der andere anwesende Herr nicht im Stande waren, sie darin zurück zu halten. Sie stieſs uns zurück und schrie, *ich will fort!* — Wir ergriffen sie bald wieder ausser ihrem Bette und hielten sie fest. Die Tochter der Hausfrau kam endlich herein und half uns die Kranke schwebend auf die Arme nehmen und auf ihr Bett zurück tragen. Als wir sie da nieder legten, zogen sich plötzlich alle Muskeln der hintern Fläche ihres Körpers mit so viel Gewalt zusammen, daſs sie in die Höhe fuhr und wieder auf ihr Bett zurück fiel. Es erfolgten aufs Neue einige convulsivische Bewegungen in den Gliedmaaſsen, worauf das Gesicht roth ward. Ich legte meine Hand auf den Kopf der Kranken, um die Temperatur desselben zu erforschen. Er war viel heiſser, wie der übrige Körper und ich hatte Gelegenheit ein äusserst sonderbares Zittern des ganzen vordern Theils des Schädels unter meiner Hand zu fühlen. Alle Fibern der membranartigen Sehne, des Stirn- und Hinterhauptsmuskels schienen in einer zitternden Bewegung unter meiner Hand zu seyn. Die Herzgrube und die Finger- und Zehenspitzen vertraten nicht mehr

die Stelle der Sinnwerkzeuge. Ich glaubte die Kranke wieder zu sich bringen zu müssen, und hauchte, während ich meine eine Hand auf die Stirne und die andere auf die Herzgrube legte, auf die Nasenspitze. Aller meiner Mühe ungeachtet erfolgte nichts weiter, als daſs die Kranke ruhiger und von dem convulsivischen Zustande, auf den cataleptischen zurück gebracht wurde. Ihr ganzer Körper wurde wieder biegsam, die Temperatur des Kopfes wurde wieder auf den nämlichen Grad zurück gebracht, und zugleich die Sinne wieder auf Herzgrube und Fingerspitzen verpflanzt.

Ausser den schon angeführten Versuchen welche ich zur Bestätigung wiederhohlte, machte ich einige Neue, welche Erwähnung verdienen. Ich fragte die Kranke auf die öfters angegebene Art, was ihre Hausfrau, welche sich in einem andern durch geschlossene Thüren getrennten, Zimmer befand, jetzt mache? Die Kranke antwortete, *sie arbeitet.* — Was arbeitet sie? — *An etwas Weisem (auprès du blanc).* Was macht Mademoisella Ernestine? *Sie liest.* — Wirklich arbeitete die Hausfrau an einer weissen Bettdecke und ihre Tochter las. — Man fragte die Kranke, wo jetzt ihr Mann sei? *Er ist zu einer kleinen Stadt in Spanien.* — Was macht er in diesem Augenblicke? *Er speist bei dem Generale.* Bei welchem General? *Mit dem General Molien* oder *Moulin.* (Es war schwer die schwache Stimme der Kranken zu verstehen, daher wir auch den Namen der Stadt, wo ihr Mann seyn sollte, gar nicht, den des Generals aber nicht deutlich verstanden. (Denkt er an Sie? *Er denkt*

nicht nur an mich, sondern er zeigt sogar mein Portrait. — Wird er bald ein Regiment bekommen? *Ia in einem Iahre.* — Infanterie oder Kavallerie? *Erst wird er bei einem Infanterie- und dann bei einem Kavallerie-Regiment angestellt werden.* Werden Sie noch lange zu Mainz bleiben? *Noch ein Iahr.* — Wo werden sie sich aufhalten, wenn Sie von Mainz weggehen? In *einer kleinen Stadt in Frankreich.* —

Ich hoffe meine Leser werden nicht glauben, daſs ich diese Antworten für Vorhersagungen halte. Nein sie sind nichts als Träume, welche vorher Bilder erzeugt hatten, die jetzt hervorgerufen wurden. Daher lieſs ich mich auch keineswegs in die Untersuchung ein, ob der Mann der Patientin wirklich am 18ten April in Spanien bei einem General gespeiſst habe u. ſ. w., worüber wir leicht hätten Nachricht erhalten können, sondern erklärte die Sache den Anwesenden für das was sie war. — Warum sollten Cataleptische nicht in ihren Anfällen Träume haben können? Was ohnedies auch aus *Petetins* Beobachtungen erhellet.

Bei den obigen Antworten der Patientin wurde ihre Stimme sehr schwach, so daſs man das Ohr beinahe auf ihren Mund legen muſste. Etwas später schien sie zu leiden, und es traten leichte Convulsionen ein. Ich beruhigte die Kranke dadurch, daſs ich ihr auf die Nasenspitze hauchte. Dadurch trat der cataleptische Zustand wieder in seine vollen Rechte und sie antwortete aufs Neue mit lauter und vernehmlicher Stimme, auf die verschiedenen Fragen, welche man ihr

Ich gab diejenigen namentlich an, welche, was Bildung betrifft, Rücksicht verdienen; natürlich bezeichnete ich vorzugsweise solche, deren vorauszusetzenden Eigenschaften in Anspruch genommen werden können, um als gültige und entscheidende Zeugen angesehn zu werden. In diese Categorie gehören vor Allen die Herrn *Nonweiler*, *Westhofen* und *Gallette*, welche bei der ersten Beobachtung zugegen waren.

Ich führte aber diese Zeugen nicht an zur Bekräftigung der Wahrheit, die als solche keinem Zweifel ausgesetzt werden kann, sondern weil es zu einer jeden guten Erzählung einer Begebenheit gehört, die Personen zu nennen, in deren Gegenwart sie sich zutrug. Denn ich ging von dem Grundsatze aus, dafs die Erklärung, das sah ich, und das sahen Diese und Jene mit mir, an und für sich jedem Unpartheiischen hinreichend seyn sollte; man sollte in dem Beobachter den Mann von Ehre und Wissenschaft erkennen, der um keinen Preis seinen Namen mit einer Lüge besudelt, der übrigens auch den von Andern erzählten seltenen Fällen ihren Werth zu lassen weifs.

Der Arzt darf keine Krankheitsgeschichten erdichten, ja es müssen sogar in ihrer Erzählung alle Umstände mit der gröfsten Genauigkeit angegeben werden. Der Beobachter kann zwar getäuscht werden, entweder weil es Andere darauf anlegen, ihn hinter das Licht zu führen, oder weil er sich selbst täuscht. In Fällen der Art sind dann denkende, unterrichtete und prüfende Zeugen eine vortreffliche Stütze. Ich fand solche ...tige Beobachter glücklicher Weise und ...ses Ungefähr und gleichsam in der

Noth, wo ich fürchtete, die Erscheinung möchte ungesehn entrinnen, in den genannten drei Herrn. Weil ich keinen der Aerzte, zu denen ich geschickt hatte, mehr treffen konnte, fiel mir mein Freund *Nonweiler* ein, und endlich Herr Doctor *Westhofen*, der damals noch nicht lange in Mainz wohnhaft, zu Hause zu finden seyn konnte; er wohnte übrigens in der Nähe der Kranken. In Gesellschaft von solchen Männern irrt man sich nicht, täuscht man sich nicht, wenn man die Gesetze der Kunst zu beobachten genau kennt, und gleich den gegenwärtigen Zeugen den Willen hat, der Wahrheit auf die Spur zu kommen.

Im Gebiete der ärztlichen Beobachtung sind aber zwei wichtige Punkte zu berücksichtigen.

1) Dem praktischen Arzte erlauben es in der bürgerlichen Praxis die Umstände nur selten, mehrere Menschen oder andere Aerzte zu seinen Kranken zu führen. Beides hieſse in den Augen des Publikums, wenigstens die Achtung für die Geheimnisse des Kranken bei Seite setzen; letzteres gäbe dem Patienten leicht zum Miſstrauen in die Kenntnisse seines Arztes, oder gar in die Möglichkeit seiner Wiederherstellung Gelegenheit; daſs es das savoir faire des Arztes verbietet, ist klar. Dabei ist die Zeit beschäftigter Aerzte zu kostbar, um sich öfters und lange bei einzelnen Kranken zusammenfinden und aufhalten zu können; viele Praktiker vermeiden daher wohl ganz Untersuchungen dieser Art. Die Verhältnisse vieler Kranken, ja selbst der enge Raum in welchem sie liegen, erlauben es nicht. Bei der Kranken der ersten Beobachtung meines Aufsatzes, hielten die

Verhältnisse Niemand zurück, allein die Aerzte, zu welchen ich zuerst schickte, waren nicht mehr zu Haus. Die Anfälle, zu welchen ich sie später gebeten hatte, und deren Fortdauer wir vermutheten, kamen nicht wieder, oder waren vorbei ehe man sich zusammengefunden hatte. — Bei der Kranken der zweiten Beobachtung war es ganz ein anderer Umstand. Bei einer fremden Frau von Stande kann man selbst in gesunden Tagen Niemand ohne vorher erhaltene Erlaubniſs, einführen. Diese war aber hier nirgends zu erhalten, da die Person, welche beobachtet werden sollte, cataleptisch war, nicht einmal Angehörige in ihrer Umgebung hatte, und die Freundinnen, bei welchen sie wohnte, sehr gut wuſsten, wie unangenehm es ihr seyn könne, wenn Fremde etwas von diesem Nervenzufall erführen. — Bei der Kranken des dritten Falles erwartete ich ein Steigen der Krankheit, die Stube worinn sie lag, war die gemeinschaftliche Wohnstube, schrecklich eng und schon voll von den Personen die ins Haus gehörten, ich hatte zwar den Hausherrn gebeten, seinen gewöhnlichen Arzt rufen zu lassen, allein ich muſste mich am späten Abend und bei dem bösen Wetter, mit der Anwort begnügen, man habe ihn nicht angetroffen, besonders da die einzige Magd im Hause die Kranke selbst war. Den andern Tag führte ich den Hausarzt selbst zur Kranken, und lieſs ihm von dem Dienstherrn derselben den Vorfall nach allen Umständen erzählen. — In diesen beiden letzten Fällen war [illegible] daher ganz unmöglich, Aerzte zu [illegible] zu führen, oder sie andern Per[illegible]en, deren Zeugniſs Gewicht

2) Die Zeit ist flüchtig, kömmt vielleicht bald, vielleicht aber auch erst nach langer Zeit, nach Jahren, nach Jahrhunderten wieder. Daraus geht eine andere sehr fruchtbare Folgerung für die Beobachter seltener, ausserordentlicher oder gar wunderbarer, Dinge und Zufälle hervor. Verloren ist das Beobachtete, wenn daraus auch eine ganze Umformung des Gebäudes der Heilkunde hervorginge, falls es nicht bekannt gemacht wird, was sehr leicht geschehen kann. Der Arzt, welcher sonderbare, bisher noch nie gesehene oder beschriebene Erscheinungen beobachtet, kann sich durch das Gepräge des Wunderbaren, das sie an sich tragen, abhalten lassen, solche Phänomene der gelehrten Welt mitzutheilen, und die gemachte Entdeckung erlöscht mit dem Individuum, das sie machte, und alles Gute, was sich vielleicht daraus ableiten liefse, bleibt in Finsternifs begraben, weil man diese nicht durch fortgesetzte Erfahrung aufzuhellen wagte!

War dies nicht mit vielen Funken des göttlichen Lichtes der Fall, das zu *allen* Zeiten zuweilen aus dem Dunkel der Unwissenheit und des Aberglaubens hervorblickte? Statt aller anderer Beweise beantworte sich der Leser nur die wenigen Fragen: wie ging es der vortrefflichen Chinarinde; wie ging es der grofsen Entdeckung vom Umlaufe des Blutes durch den unsterblichen *Harvey*; wie ging es in den neuesten Zeiten dem thierischen Magnetismus, bis endlich demselben Männer, wie *Wienhold*, *Gmelin*, *Treviranus*, *Hufeland* und *Reil*, das Bürgerrecht, wenigstens im Reiche unläugbarer Erscheinungen des menschlichen Organismus, verschafften.

Dies Alles auf die von *Petetin* in Lyon zuerst beschriebene Erscheinung des Hellsehens als Zufall der hysterischen Catalepsis angewendet, legte mir, nachdem ich drei Fälle im Jahre 1811 beobachtet hatte, die Pflicht auf, diese Beobachtungen dem gröſsern Publikum mitzutheilen, zu welchen Ende ich dieselben an den Herrn Staatsrath und Leibarzt *Hufeland* sandte. Ich habe sie rein und unverfälscht in Wahrheit vorgetragen, und mit der Entdeckungsgeschichte des merkwürdigen Phänomens durch *Petetin* und den Bemerkungen einiger andern Aerzte, über denselben Gegenstand begleitet. Mehr hielt ich damals nicht für nöthig, weil ich Wahrheit ohne Furcht und ohne Scheu vorgetragen hatte.

Allein die Richtung des Zeitgeistes, der die Zahl der Ungläubigen täglich vermehrt. unzählige Andere wenigstens zu klugen Zweiflern macht, zwingt mich mehr zu thun, nöthigt mich, meinem Selbstgefühle zu nahe zu treten, und mir zur Beseitigung jedes Zweifels selbst Aufopferungen gefallen zu lassen, *um zum Besten des ärztlichen Wissens nach Kräften beizutragen.* Ich lege daher trotz der im Eingang aufgestellten Grunsätze das unverwerfliche Zeugniſs von drei Männern bei, gegen deren Fähigkeit, das Wahre vom Falschen zu unterscheiden, nichts eingewendet werden kann. Es sind die Herrn *Nonweiler*, Prediger der vereinigten protestantischen Gemeinde zu Mainz, *Westhofen*, Dr. M. und Stadtarzt, und *Gallette*, hochfürstl. Nassauischer Hofzahnarzt, welche bei der Kranken der ersten Beobachtung gegenwärtig waren.

Warum und wie gerade diese Herrn

Zeugen derselben würden, ist schon in der Abhandlung selbst genau angegeben. Mit Vergnügen stellten diese Herrn mir das Zeugniſs aus, das hier beigesetzt, und in Hinsicht der Unterschriften und ihrer Aechtheit von der Behörde beglaubigt ist. Herr Doktor *Westhofen* ertheilte es mir mit der Bemerkung, daſs Wahrheit für Freund und Feind sei, ist übrigens durch seine Bildung als Arzt und durch den ihm eigenen hellen und scharfen Blick vorzüglich im Falle zu dem Werthe dieses Zeugnisses beizutragen. Herr Pfarrer *Nonweiler* ist zwar Laie, aber ein helldenkender und aufgeklärter Mann, der sich früher viel mit Naturforschung und Botanik beschäftigte und durch seinen Umgang mit sehr gebildeten Aerzten, unter welchen ich nur den verstorbenen Herrn Professor Dr. *Köler* zu nennen brauche, manche Kenntnisse in der Naturgeschichte und Medizin erworben hat, welche man selten bei Laien findet. — Herr *Gallette* ist durch seine zahnärztlichen Schriften als guter Beobachter bekannt und ein rastloser Forscher, wenn es darauf ankömmt, die Wahrheit oder Unwahrheit einer Sache auszumitteln, wobei ihm eine Thätigkeit, die gar nicht zu ermüden ist, und seine angebohrene Gewandtheit vortrefflich zu Statten kommen. Dabei ist derselbe ganz unbefangen und bis dahin ein Zweifler und Widersacher von *Petetin* gewesen. — Da durch diesen letzten Schritt zur Bekräftigung der Wahrheit dieser merkwürdigen Entdeckung alle Zweifel in Betreff derselben entfernt sind, waren zu der zweiten und dritten Beobachtung um so mehr alle Zeugnisse entbehrlich.

Sicher ist es für die Leser meiner Ab-

handlung und für die Würdigung der darin niedergelegten Thatsachen von der gröfsten Wichtigkeit, zu erfahren, wie sich die Personen, welche den Gegenstand meiner Beobachtungen ausmachen, seitdem befunden haben, und wie sie sich jetzt befinden, wie ihre Moralität und Aufführung ist, und ob sich nicht vielleicht hinterher noch Umstände ergeben haben, welche Licht auf die Sache werfen? Ich werde daher über diese Punkte dasjenige nachtragen, was mir Zeit und fortgesetzte Aufmerksamkeit auf diese Individuen seitdem dargeboten haben. Ich bemerke, dafs es jetzt drei Jahre sind, dafs sich diese pathologischen Seltenheiten zutrugen, ein Zeitraum der hinreicht, um befriedigende Resultate zu liefern, und Aufklärung zu geben. Dafs ich den Faden der Geschichte nicht einen Augenblick verlohren habe; und auf Alles aufmerksam war, was einiges Licht über diese Sache gewähren konnte, dafür kann Jedem das Interesse bürgen, das mir so entscheidende Beobachtungen und das Wohl der Wissenschaft, der ich einzig lebe, einflöfsen mufsten. Vielleicht hatte das merkwürdige Jahr 1811, mit seiner *solarischen und electrischen Natur*, wie Herr Staatsrath *Hufeland* in seiner Abhandlung über die Kriegspest sich ausdruckt, auch einigen Antheil an den von mir beobachteten Fällen, besonders wenn Catalepsis (nach *Harles*) eine elektrische Krankheit ist!

Die Kranke von der ersten Beobachtung stammt aus der untersten Klasse des Volkes ab und war auch wieder in dieselbe, an einen französischen Tagelöhner verheirathet, übrigens einfältig und nie in der Lage,

etwas über wissenschaftliche Dinge oder gar über die Entdeckung von *Petetin* zu erfahren, der ich damals allein unter allen Aerzten dahier einige Aufmerksamkeit gewidmet hatte. Sie war so roh in allem, was man als nothwendige Folge ihrer Lebensart ansehen kann, daſs selbst Verstellung ihr absolut fremd war: ich glaube, ihrem Aeuſsern nach zu urtheilen, nicht einmal daſs sie lesen und schreiben konnte. — Man rief *mich* am 20sten Februar 1811, weil diese Person arm ist, und ich Stadtphysikus in der Sektion F bin, wo sie wohnte; ich kannte sie vorher weder persönlich, noch dem Namen nach, so wenig wie ihren Mann, hatte beide weder je gesehen, noch gesprochen. — Was die frühere Geschichte dieser Frau betrifft, so war sie ein paar Jahre vorher, durch den Sterbfall ihrer Mutter, deren Krankheit durch ihre Entfernung aus dem mütterlichen Hause als kaum mannbares Mädchen, hervorgebracht worden war, so erschüttert worden, daſs sie damals in der Kirche einen Anfall von schwärmerischem Wahnsinne bekam, in welchem sie eine Erscheinung von ihrer Mutter zu haben glaubte. Sie wurde als hülflos und arm ins Bürgerspital gebracht, und da von meinem würdigen Vorgänger im Amte, als wirklich wahnsinnig behandelt und nach einiger Zeit geheilt entlassen.

Die Ursachen, welche den hysterischen Anfall vom Jahre 1811 hervorriefen, sind in der Beobachtung angegeben. Ein Jahr darauf schien zwar diese Frau mit ähnlichen Anfällen bedroht zu seyn, allein es blieb bei einer kribbelnden Empfindung in den Gliedern und dem Gefühle von allgemeiner Schwäche,

welche zuweilen bis zur Ohnmacht zunahm. Diese Nervenzufälle verschwanden mit der Erscheinung von Hämmorrhoidalknoten am After und in der Mutterscheide, die durch kühlende, allgemeine und örtliche Mittel bekämpft, bald vertheilt wurden.

Seitdem habe ich diese Frau wohl öfters zu Gesicht bekommen, aber nur auf der Strasse und vollkommen gesund, übrigens nichts von ihr gehört oder erfahren, was in dieser Sache Aufklärung geben könnte. Dieser Tage, wo ich Erkundigungen von ihr einzog, erfuhr ich, daſs sie vor wenigen Wochen ihrem Manne nach Frankreich gefolgt sey, in dem verflossenen Sommer aber noch einmal die Mutterkrämpfe, wie sich die Frau, welche ich gefragt hatte, ausdrückte, gehabt habe.

Was die Kranke der zweiten Beobachtung betrifft, so habe ich unter dem Siegel ärztlicher Verschwiegenheit dem Herrn Staatsrath *Hufeland* zu seiner Zeit den Namen und den Stand des Mannes dieser Dame angezeigt. Dieselbe leidet, seitdem sie die Blattern hatte, an einer trocknen Flechte, welche bald die Ohren, bald die Seitentheile der Nase und die Wangen, bald die Hüften und Ellnbogen einnimmt, ist noch wirklich in den besten Jahren, hat blonde Haare bei einem regelmäſsig und schön geformten Körper und einem lebhaften feurigen Temperamente; sie lebte während der ganzen Zeit, wo sie sich hier aufhielt, von ihrem Manne, dem sie von Herzen zugethan ist, mit Ausnahme von drei bis vier Wochen, welche er voriges Jahr hier zubrachte, entfernt, weil derselbe immer bei der Armee war, und führte einen absolut tadelosen Lebenswandel. Sie war ihren Be-

des Anfalls an, fing die Kranke nach mehrmaligem Seufzen heftig an zu weinen, erwachte und war nicht wenig erstaunt, eine ganze Stube voll Leute im Zirkel um sich herum sitzen und sie aufmerksam betrachten zu sehen. Sie erinnerte sich nichts weiter, als dafs sie die Stube habe putzen wollen, und dabei nicht wohl geworden sey, weswegen sie sich vor den Tisch gesetzt und den Kopf auf denselben gelegt habe.

Den andern Tag klagte die Kranke über grofse Schwäche und Schmerzen in den Gliedern, war aber sonst so ziemlich wohl. Ich rieth Baldrianthee zu trinken, was auch Herr Professor *Metternich*, den ich selbst zur Kranken bat, und dem ich den ganzen Vorgang nebst allen Versuchen von Herrn *Kohlhaas* erzählen liefs, rathsam fand. Die Patientin erholte sich in drei Tagen wieder vollkommen, und kam am zweiten Weihnachtstage Abends zu mir, um sich zu bedanken. Hier machte ich den Versuch, ihr meine Fingerspitzen in einiger Entfernung von der Stirn und dem Arm zu halten. Dieses machte ihr den nämlichen Eindruck, als wenn ich sie an diesen Stellen *berührte*, obschon meine Finger einen halben Zoll davon entfernt waren. Der Finger meiner Frau und meines siebenjährigen Mädchens wirkte nicht auf sie, ausgenommen wenn ich dieselben irgendwo berührte und wenn es selbst für die Kranke unmerklich, am Fufse mit dem Stiefel geschah. Alsdann machte der Finger meiner Frau und des Kindes den nämlichen Eindruck. — Da die Patientin einige Tage darauf Mainz verliefs, um in ihre Heimath zurückzukehren, so weifs ich nicht, wie sie sich seitdem befand.

suchte, äufserst unangenehm seyn; an Zufällen zu leiden, die andere von ihr entfernen konnten, und folglich sehr geheim gehalten werden mufsten, was schwer zu realisiren war. Auch liegt Verstellung gar nicht im Karakter dieser Frau, deren Zweck es auch gar nicht seyn konnte, durch solche bizarre Mittel glänzen zu wollen, da es sicherer durch Putz, Schönheit und gesellige Tugend geschehen konnte. Ihren Mann gab sie von ihrer sonderbaren Krankheit durch einen Aufsatz, den sie sich von mir darüber erbeten hatte, am 26sten Juni 1811 Nachricht, und erhielt von ihm die Vorschrift, ja nichts mehr gegen ihre Flechte zu unternehmen, worauf ich immer bestanden hatte.

Das bisher über die moralische Tendenz meiner Kranken Gesagte bestätigte sich im ganzen Umfange des Wortsinnes bis zu dem Augenblicke ihres Abschiedes von uns und ihren übrigen Freunden und Bekannten im verflossenen Monate, wo sie zu ihrem Manne nach Paris abreiste. —

Die Kranke der dritten Beobachtung war das unbefangenste und unschuldigste Dienstmädchen, das man sich denken kann, dessen unbescholtenes, natürliches Wesen aus allen seinen Zügen hervorstrahlte. Fleifsig, folgsam und arbeitsam, war sie von ihrer Dienstherrschaft geachtet und gut behandelt. Ihr Ruf blieb bis auf diese Stunde eben so unbescholten, wie mir dieser Tage ihre damalige Dienstherrschaft auf mein Befragen versicherte. Ganz fremd und unbekannt war dieser Person, wie den beiden andern Kranken, die Entdeckung *Petetin's* und seine merkwürdigen Versuche.

Auch für *Petetin* und die von ihm bekannt gemachten Beobachtungen und Versuche, ist vor kurzem ein gültiger und vollwichtiger Zeuge vor dem gröſsern Publikum und zwar vor dem Theile desselben, den die Angelegenheit eigenthümlich angeht, aufgetreten. Dabei ist die Aussage dieses Zeugen in einem Werke aufgenommen und niedergelegt, wo es sicher keinen Platz gefunden haben würde, wenn man nicht *das gröſste Zutrauen* in den Urheber dieses Zeugnisses setzte. Es ist dieses Hr. Doctor *Petroz*, einer der gelehrten Mitarbeiter des so rühmlich bekannten *Dictionnaire des Sciences médicales*, wahrscheinlich ein jetzt in Paris praktizirender Arzt aus dem mittäglichen Frankreich, der unter andern wichtigen Artikeln auch den Artikel *Catalepsis* bearbeitet hat. Dieser Arzt giebt eine Uebersicht von *Petetin's* Entdekkung, welche beinahe zwei starke Seiten füllt, und schlieſst diesen Auszug mit folgenden Worten, welche aus der Feder eines Mitgliedes einer Gesellschaft von Pariser Aerzten, worunter viele der angesehensten Professoren der medizinischen Fakultät, von der gröſsten Bedeutung für den Gegenstand sind, auf welchen sich diese Zeilen beziehen.

„Ich sehe, sagt Hr. *Petroz*, alle die Zweifel voraus, welche eine so auſserordentliche Beobachtung in dem Geiste der Leser erwekken wird. Bei der unendlichen Menge von Betrachtungen, welche Aerzte und Physiologen den sonderbaren Thatsachen, die sie enthält, entgegensetzen können, und *obschon ich die Kranke, welche den gröſsten Theil derselben zu den Untersuchungen des Dr. Petetin's an die Hand gab*, selbst gesehen

habe, glaubte ich doch nur einen Theil dieser seltenen Erscheinungen aus seiner Schrift entlehnen zu dürfen." —

Einige andere ähnliche Fälle haben in der neuesten Zeit erwähnt: 1) Hr. Pr. *Clarus* in seinen *Annalen des klinischen Instituts im Jakobsspitale zu Leipzig* (1 Bd. 1 Abth. S. 89) wo derselbe von Aeufserungen von Somnambulismus und Divinationsvermögen bei einem Wechselfieber spricht. Auch ist diese Beobachtung in *Hufelands* Bibliothek (27 B. S. 176) angeführt. — 2) Der hochverdiente *Richter* in Göttingen, in dessen nach seinem Tode herausgegebenen *neuen Bemerkungen* (1814. (S. 123). — 3) Herr Dr. und Medizinalrath *Kausch* im ersten Bande seiner *Memorabilien*, S. 132, wo von einem durch Hrn. Dr. *Neubeck* eingeschickten Schreiben einer Asphyctica die Rede ist, welche ohne Magnetismus somnambule Visionen hatte. — Den von Herrn *von Strombeck* erzählten Fall setze ich mit Fleifs deswegen nicht hierher, weil man dabei auch magnetisirte, was weder in den eben bezeichneten, noch in den von mir beschriebenen Beobachtungen statt hatte.

Zuletzt noch Einiges über die Vermuthung, dafs beim weiblichen Geschlechte *entzündliche Anlage* oder *wirkliche Entzündung der Eierstöcke* den Somnambulismus und die hellsehende Catalepsis erzeugen können! — Im Februar dieses Jahres sah ich bei einer mit mir nahe verwandten vortrefflichen jungen Frau die Catalepsis als Zufall des Nervenfiebers am siebenten Tage der Krankheit. Gegen alle Sinneseindrücke unempfindlich, erwachte willkührliche Bewegung und folglich der Einflufs ihres Willens auf das Muskelsy-

stem, bei wächserner Biegsamkeit aller Glieder, jedesmal, wo ich oder der Gatte der Kranken auf ihre Fingerspitzen sprach. Immer hörte die Kranke in diesem (scheinbar) bewufstlosen Zustande alles, was um sie herum vorging, wie sie uns nachher vielmal erzählte; allein sie lag unbeweglich da, und war unfähig, auch nur die geringste Bewegung vorzunehmen, so vielen Trieb sie dazu auch in sich spürte, weil sie die Möglichkeit sich vorzustellen vermochte, dafs man sie in dieser Lage für todt halten und als solche behandeln könne; eben so wenig war sie im Stande ein Wort hervorzubringen, weil ihr Wille keinen Einflufs auf die Muskeln der Sprachwerkzeuge hatte. Aber sobald man auf die Fingerspitzen des emporgestellten Armes sprach, fühlte sie, wie dadurch gleichsam neues Leben in der Mitte ihres Leibes, der epigastrischen Gegend, angefacht wurde, wie sie sich selbst ausdrückte, und sich von da aus über den ganzen Körper verbreitete, und wie ihr *dadurch* die Fähigkeit gegeben ward, auf die ihren Gesundheitszustand betreffende Fragen zu antworten.

Auf diesen eigenthümlichen Zustand, den ich bei einer andern Gelegenheit genauer beschreiben werde, folgte ein fröhliches Irrereden von mehreren Stunden, wobei die Kranke mit grofser Begeisterung mehrere Lieder, von welchen sie einige nur sehr unvollkommen auswendig wufste, durch alle Strophen fehlerfrei und im Fisteltone sang; sie war während diesem Irrereden für keine äufsere Eindrücke empfänglich, blos Maschine der innern krankhaften Thätigkeit ihres Nervensystems.

Nach vielfältigen Leiden, welche bei dieser Kranken, obschon sie von dem Nervenfieber vollkommen hergestellt und im Ganzen wohl und gesund zu seyn schien, nach dem Typhus sich einstellten, und sie seit dem April ununterbrochen quälten, zeigte sich endlich im September, als wahrscheinliche Ursache dieser Martern, eine Verschliefsung der Gebährmutter, welche unser geschickter Operateur Herr Professor *Leydig* glücklich entfernte. Allein die Krämpfe erneuerten sich demungeachtet und eine schnell verlaufende Enteritis, der die Kunst keine Schranken setzen konnte, raffte die Leidende im vorigen Monat aus den Armen ihrer trauernden Verwandten, in deren Zahl sich allein als Bruder und Schwager zwei Aerzte befanden, weg. Die Leichenöffnung zeigte, aufser den Folgen der Enteritis, *drei alte Geschwüre* in dem zwischen dem Kreutzbein, dem Mastdarm und der Gebährmutter, welche dadurch aufs innigste mit den benachbarten Theilen verbunden war, entstandenen Zellgewebe häutig-bänderartiger Natur. Aufserdem fanden wir den rechten Eierstock in Eiterung, offenbar von längerer Zeit her, und den linken wassersüchtig mit mehreren schwarzen Punkten und Höhlchen versehen.

Betrachtet man die Zufälle der Oophoritis, auf welche *Clarus* in neuern Zeiten vorzüglich aufmerksam machte, und dem Befund dieser Leichenöffnung, so könnte man versucht werden anzunehmen, dafs diese Kranke im Februar, als sie jene merkwürdigen Zufälle hatte, an Entzündung der Eierstöcke litt, und die alten organischen Veränderungen in den Ovarien Folgen dieser Entzündung wa-

ren. — Wäre dieses der Fall, dann leiden vielleicht manche Frauenzimmer, welche in hysterischen Krämpfen kataleptisch und hellsehend werden, an vorübergehenden Entzündungen der Ovarien, oder bei Hysterien chronischer Art, an schleichenden, chronischen Entzündungen, oder an bloſser entzündlicher Kongestion nach diesen nervenreichen, mit einer betondern Empfindlichkeit versehenen Theilen!

Irrthum verläſst uns nie; doch zieht ein höher Bedürfniſs,
Immer den strebenden Geist leise zur Wahrheit hinan.

Mainz am sechsten December 1814.

Dr. Renard.

*) Diesem Nachtrag war das eigenhändige Zeugniſs der Herrn *Nonweiler, Westhofen* und *Gallette* rücksichtlich der Kranken der ersten Beobachtung, von dem Oberbürgermeister Freiherrn *von Jungenfeld* beglaubigt, und mit dem Stadtstempel versehen, beygelegt.

H — d.

2.

Merkwürdige Geschichte *eines ganz von selbst entstandenen* *magnetischen Somnambulismus* *mit sogenanntem Hellsehen* *)

beobachtet

vom

Hrn. Hofmedicus und Med. Rath Dr. Klein *in Stuttgardt* **).

W., ein zärtlich gebautes, reizbares, übrigens ganz natürliches Mädchen von 21 Jahren, erkältete sich auf einem Spaziergange, bei welchem sie überdies noch heftig erschrak, am 14. *Juni* 1812, als gerade der erste Tag ihrer Menstruation war. Diese blieb plötzlich aus; dem ungeachtet fühlte sie bis zum 17. Juni keine schädlichen Folgen davon. An diesem Tage aber überfiel sie während dem Mittag-Essen ein unwillkührlicher Schlaf, welcher bis 7 Uhr Abends dauerte, und die folgenden Tage zu gewissen Stunden sich ihrer wieder bemeisterte.

*) Wäre es nicht besser, das Wort *Hellsehen* mit dem Wort *Traumsehen* zu vertauschen? denn das ist es doch eigentlich. Den Ausdruck, Hellsehen, wird sich doch wohl die wachende Vernunft nicht nehmen lassen. H — d.

**) Diesen in der That höchst merkwürdigen und in seiner Art einzigen Fall eines bis auf den höchsten *Grad* gesteigerten und so lange anhaltenden *Som-*

Ihre Augen waren immer offen, starr in die Höhe gerichtet, sie sprach immer von allerlei Gefahren, welche sie zu befürchten habe, sahe auf dem Gipfel eines hohen Berges einen Eremiten, welcher ihr sehr schwere Prüfungen aufgab, welche beinahe unmöglich zu bestehen seyen, weinte heftig, und endigte damit: „ach guter Alter, du enthüllst mir eine „schreckliche Zukunft."

Von denen sie Besuchenden waren ihr mehrere in minderem oder höherem Grad zu-

nambulismus spontaneus, mit einer in ihm erweckten erstaunenswürdigen Divinationsgabe, welcher an Höhe der magnetischen Steigerung, an Vollkommenheit der Krise, und an Mannichfaltigkeit der mit vorhandenen psychischen und körperlichen Leiden, die bekannte (neuerlichst gar schlimme Gerüchte wider sich erregende) *Strombeckische* Geschichte *weit hinter sich* zurückläfst, würde ich wirklich eben wegen des an das Wunderbare und Unglaubliche Gränzenden in ihm, durch diese Zeitschrift bekannt zu machen, Anstand genommen haben, wenn nicht der Achtung und Vertrauen gebietende Name ihres berühmten Beobachters und Erzählers, meines verehrten Freundes, die durchaus unverkennbare äufserste Genauigkeit und Unbefangenheit der Beobachtung, und die (von meinem Freunde mir auch schriftlich versicherte) durch die *gewichtigsten* Zeugen bestätigte Notorietät des Falles in Stuttgardt, seine Glaubwürdigkeit auf das vollkommenste bestätigten, und jeden Verdacht der Täuschung unterdrückten. Ich bedaure es bei dem grofsen Interesse, das nicht nur mehrere angesehene Personen in Stuttgardt an diesem Falle nehmen, sondern das auch jeder sachkundige Leser mit ihnen theilen wird, dafs ich diesen, mir vom Herrn Med. Rath *Klein* schon vor dreiviertel Jahren zugesandten Aufsatz jetzt erst, durch mehrere aufser meiner Schuld gelegene Umstände früher daran verhindert, dem Publikum vorzulegen im Stande seyn konnte, und bitte deshalb auch den würdigen Hrn. Verfasser um freundliche Entschuldigung.

Harles.

wider, welches sie, noch ehe eine solche Person in's Zimmer trat, theils durch Nasenrümpfen, eigenes Verziehen des Mundes, durch Worte, mitunter auch durch vermehrte Krämpfe zu verstehen gab.

Kamen Personen, welche ihr angenehm waren, so lächelte sie auf eine eigene Art, und dieses Lächeln stieg mit dem Grade des Angenehmseyns. Am auffallendsten war dieses bei meinem Freunde *St.* (kein Arzt), welcher sie nach einigen Tagen besuchte. — Sie äufserte, dafs überall goldene Strahlen von ihm ausgingen, er seye ihr Schuzgeist, er allein könne sie von dem Verderben retten.

Sie bekam öfters heftiges Zahnweh; er mufste ihr eine Pfeife stopfen, ihr sie zum rauchen geben, worauf sie jedesmal einschlief. Er mufste sich immer zu ihr setzen, wobey sie seinen Rock hielt; sie liefs sich sein Sacktuch von ihm geben, oder nahm es vielmehr selbst ihm aus der Tasche, sagte ihm jedesmal vorher, wenn und wie lange sie schlafen werde, welches auch jedesmal zutraf, aufser wenn sie durch Lärmen, oder unangenehme Personen gestört wurde.

Ungeachtet sie immer mit dem Kopf gegen die Wand gekehrt war, so wufste sie doch alles, was theils bei ihr, theils an Andern geschah, oder in einiger Zeit geschehen werde. Doch es giebt zu viel ähnliche Geschichten, als dafs ich bei der näheren Angabe des indessen Vorgefallenen mich aufhalten möchte, und im Verfolg dieser eigenen Krankheit werden immer noch sehr merkwürdige Data sich vorfinden.

Sie wufste bestimmt voraus, was ihr der *Arzt* (welcher keine Kenntnifs von der gan-

zen Sache hatte) in einigen Tagen verordnen werde, und welchen Kurplan er hatte; wufste eben so bestimmt, was andern, mehrere Stunden entfernten Personen verordnet werde u. s. w.

So wie sie zu sich kam, dehnte sie sich auf die stärkste Art, dafs alle Gelenke krachten, dann rieb sie sich mehremale die Augen, war dann plötzlich aus der höheren Sphäre in die wirkliche versetzt, und mit diesem war auch jede Spur von Eindruck des Vorgefallenen verschwanden.

Vom 24sten *Juny* an wird ihre Geschichte auffallender. Sie sprach immer von einer an der Decke des Zimmers hängenden Tafel, welche man ihr geben solle, um darauf zu schreiben, welche Mittel sie gebrauchen müsse. Man gab ihr eine Schiefertafel, welche sie aber zurückwies, und erklärte, sie gehöre einem Kinde unten im Hause (welches sie durchaus nicht wissen konnte, sich übrigens so verhielt); man sollte sie zurück geben.

Auf den 25. *Juny*, Nachmittags war mein Freund zu ihr bestellt, dieser aber, welcher so wenig, als irgend Einer, welcher sie umgab, von der Sache etwas verstand, zog eine andere Gesellschaft vor, und liefs sich bei ihr wegen gehäufter Geschäfte entschuldigen. In dem Schlaf, welchen sie Vormittags hatte, bat sie ihn dringend, Nachmittags zu kommen, sie hätte ihm wichtige Dinge zu sagen. Als er nun nicht erschien, bekam sie in ihrem zweiten Schlaf aufserordentliche, immer zunehmende Bangigkeiten. Sie sprach nur vom Sterben, von ihren vorangegangenen Verwandten, vom 11. *August*, sahe ihren verstorbenen *Vater*, *rief auf* einmal heftig „ich kom

me, und fiel in eine Erstarrung, so daſs alle Umstehende sie für todt hielten.

Nach einer halbstündigen Anwendung von Wiederbelebungsmitteln gab sie wieder Lebenszeichen von sich, und nach mehr als einer Stunde fing sie äuſserst schwach an zu sprechen, beklagte sich, daſs ihr Schutzgeist sie verlassen habe, wohl hätte sie alles gehört, was um sie vorgegangen sey, hätte aber keine Zeichen von sich geben können, übrigens wäre sie gern gestorben etc.

Spät kam mein Freund noch zu ihr, als sie sich immer noch nicht erholt hatte; sie erzählte ihm den ganzen Vorfall, mit dem Bedeuten „wärest *Du* bei mir gewesen (denn so wie sie schlief, sprach sie *Du* zu ihm, und so wie sie erwachte, nannte sie ihn *Sie*) so wäre es mir nicht so übel gegangen" etc.

Die ganze Zeit über sahe sie eine schöne Tafel von Krystall, auf welche der 11. *August* gegraben sey, und das Mittel zu ihrer Rettung; ihm hätte sie die Möglichkeit es zu erlangen angeben wollen, er sey aber nicht gekommen, und deshalb habe sie sterben zu müssen befürchtet.

Den 27. Juny erzählte mir mein Freund, mit welchem ich erst seit wenigen Wochen zuweilen, *vorher nie* zusammen kam, auf einer zufälligen Spazierfahrt das bisher von allen verkannte Vorgefallene.

Bekannt waren mir zwar ähnliche Geschichten; ich hatte selbst schon mehrere Personen beobachtet, welche ich durch Magnetismus in einen solchen Zustand versetzte; aber nie noch Jemand gesehen, welcher *von* *bst in* denselben verfallen wäre. Ich er-*hte ihn* daher, das Mädchen zu fragen, ob

ich sie nicht beobachten dürfte, der ich sie seit ihren Kinderjahren nie mehr gesehen hatte, und machte ihn mit der Wichtigkeit der Sache bekannt. Er brachte mir die Antwort, daſs sie mit zufriedenem Lächeln auf seine Frage, ob es ihr angenehm wäre, wenn ich käme „o ja" geantwortet habe, er müſste aber mitkommen etc.

Den 28. *Juny* um 11. Uhr sahe ich sie zum erstenmal. Sie schlief schon eine halbe Stunde, ich war ihr ganz angenehm, muſste mich neben sie setzen, sie zog mir meine goldene Uhr, (mit abgewandtem Kopf) an der goldenen Kette aus der Tasche, und legte sie auf den Kopf, oder auf den Hals, und verlangte, daſs ich sie ihr auf einige Zeit lassen sollte. Auf den Abend um 5. Uhr sollte ich wiederkommen, wo sie mir angeben werde, wie ich sie behandeln solle. Ein magnetisirter goldener Ring ohne Haare und ohne Steine müsse in ein magnetisirtes Glas rothen Weines gethan, und dieser ihr zu trinken gegeben werden.

Als ich Abends kam, traf ich sie schon schlafend, sie verlangte sogleich den Wein, trank ihn mit Wohlgefallen aus, und behielt den Ring lange Zeit im Munde; dann stekte sie ihn an den Zeigefinger, legte meine Uhr wieder auf den Kopf, und sagte „ich werde aufwachen. wenn ich euch dieses wieder zurück gebe."

Das gedrängte Resultat dieses äuſserst wichtigen Abends ist dieses: daſs sie nur erst antwortete, als ich sie *Du* nannte, so wie dies auch im Folgenden der Fall war. Daſs sie beym Erwachen jedesmal mich zu sehen verwundert war, und auf die höflichste Art, und

„*Sie*" mit mir sprach, bemerke ich für immer, so wie daſs ich die Erzählung nicht durch die gemachten Fragen und Antworten dehnen, sondern sie als eine Geschichte kurz angeben werde, von ihr erzählt: Auf der Krystalltafel stand deutlich *der* 11. *August*, und unten *Klein*.

„Der Eremit, fuhr sie fort, sagte mir, *den* 11. *August* werde ich sterben; nur *Du* (*Klein*) könntest mich retten, wenn du mich aber nicht zweckmäſsig behandeltest, so müſste ich dennoch sterben. Nur *Du* siehst, wo es mir fehlt, nur *Du* kennst die gehörigen Mittel. Deinem Freunde wollte ich dieſs damals erzählen, denn nur *ihm* konnte ich es; *er* kam nicht, ich wollte es schreiben, man verstand mich nicht, daher meine Todesangst. *Er* muſs aber eben so mitwirken wie *Du*?

In dieser Hinsicht ist diese Clairvoyaute eine der merkwürdigsten; ich kenne wenigstens keine ähnliche Geschichte, wo zwey Menschen zugleich wirken *muſsten*, wo psychische und ärztliche Behandlung so genau in einander griff, und von einem gemachten Fehler von irgend einer Seite so sehr ein Menschenleben abhing. *St.* muſste daher immer von nun an auf ihrem Bette sitzen, und sie hielt ihn fest am Rock, er muſste bleiben bis sie aufwachte; ich bekam weit früher Urlaub, und durfte mich nur neben sie setzen, nur seine Stelle einnehmen, wenn er sich auf kurze Zeit wegen irgend Etwas entfernen muſste. Schon damals sahe sie voraus, woran noch emand, selbst mein Freund nicht dachte, h nicht denken konnte, wie sehr er sich r in oeconomischer Hinsicht annehmen de, wie sehr er, ohne es zu wissen, in

psychischer Hinsicht meine psychisch-aerztliche Behandlung unterstützen würde. Bestimmt wuſste sie damals schon, wie viel die sehr geschätzte Frau meines Freundes, und seine Tochter, ein liebes natürliches Mädchen, zu unserer Behandlung beytragen würden. Denn gerade diese waren es, welche ihr beynahe allein, wenigstens vorzüglich, angenehm waren.

Zwar wirkte mein Freund nach meiner Belehrung stark auf sie, zwar wirkte ich allein ebenfalls sehr stark, (so daſs sie sagte aus meiner Hand gehe eine ungeheure Kraft); aber wenn wir, was beynahe jedesmal der Fall war, beysammen waren, so war die Wirkung unbeschreiblich groſs, es traf sich zuweilen, daſs einer ohne den andern kaum wirkte.

Damals fuhr sie nun fort zu erzählen: ihr bisheriger Arzt, werde ihr übermorgen ein Laxier verordnen (welches auch zutraf), sie müsse aber Stahltropfen gebrauchen, mit Wein, 6 mal im Schwefel-Bad baden, weil ihr Bewegung zuträglich sey, (ein solches Bad ist nehmlich eine Viertel-Stunde von hier entfernt); dann 12. Stahl Bäder mit stärkenden Kräutern nehmen, und Stahl mit Cascarill, Quassie, und Zimmt mit Wein nehmen. Jetzt erst merkte ich, daſs sie meine Gedanken wisse, denn gerade diese Behandlung *dachte* ich mir.

Sie erzählte, man sollte sie das erste mal nicht allein gehen lassen, indem sie eine Ohnmacht bekommen werde, (welches auch geschah, wie weiter unten kommen wird), ihre Menstruation werde erst von heute an in 6 Wochen (*d. 10. August*) wieder kommen,

bis dahin dürfe sie gar kein Fleisch und keine Kirschen essen; so sehr sie darnach verlangen werde, so bitte sie um Gotteswillen dafs man es nie zugeben möchte. Es seyen ihre Lieblingsspeisen, und ihre Entbehrung gehöre unter die ihr auferlegte Prüfungen.

Guten alten Wein müsse sie viel trinken, aber man dürfe sie durchaus nichts arbeiten lassen, am wenigsten *Stricken*, *Nähen*, *Bügeln*, *Kochen* (es wird sich später ergeben, dafs sie kein Eisen leiden konnte.) Den 10. *August* werde sie ihre Periode bekommen, 3. Tage vor derselben müsse ich ihr 3 mal täglich einige Gran Benzöblumen mit Schwefel geben, aber nie etwas zum Abführen, welches ihr höchst schädlich wäre. Sie werde nur noch einige mal schlafen, morgen um 11. bis 2 Uhr, und ich sollte doch ja bestimmt kommen, indessen ihr eine Bouteille Wasser magnetisiren, und mit meinem Sacktuch umwickeln. Nachts um 1. Uhr müsse man sie wecken, und ihr von dem Wasser zu trinken geben. Diefs geschah, alsdann wickelte sie sich das Tuch um den Kopf und schlief sehr gut.

Den 30. *Juny* kam ich vor 11. Uhr, sie schlief noch nicht, und sprach mit mir als einem fremden Menschen, um 11. Uhr schlief sie plötzlich ein, gab mir aber nicht eher Antwort, als bis mein Freund erschien, nun aber fing sie sogleich ungefragt mit freundlicher Miene zu sprechen an, wie es jedesmal der Fall war, auch war jedesmal der Ton ihrer Stimme viel wohlklingender, ihr Gesicht rö-
und gleichsam verklärter, die Augen hel-
id gröfser, meist starr nach oben gerich-
Ueberhaupt schlief sie mit dem vorigen

Schlaf, also in meinem Beyseyn 8 mal vor dem 11. *August.* Ich hatte nichts dabey zu thun, als meine flache Hand ihr auf die Stirne zu legen, je stärker ich diese andrückte, um so wohlthätiger war es ihr, am wohlthätigsten, wenn ich auf meine Hand meine Stirne legte. Je stärker ich meine Hand auf ihre Augenbraunen drückte, um so abhängiger war sie von meinem Willen. Im Augenblick konnte ich sie von einer traurigen Stimmung in eine freudige versetzen, wenn ich es *wollte.* Jedesmal mufste ich ihr meine Uhr geben, meist mein Taschentuch zurück lassen, auf welchem sie in der Nacht schlief. Sie, welche nie Wein trank, nahm von den stärksten Weinen während diesem künstlichen Schlaf eine auffallende Portion zu sich, und ich mufste ihn überdiefs jedesmal zuvor noch magnetisiren, wodurch er viel stärker werde.

Was bey jedem einzelnen Schlaf vorfiel, einzeln mitzutheilen, wäre ermüdend, ich dränge daher das merkwürdigste in *eine* Erzählung zusammen.

Sie hatte sich *Kirschen* und *Fleisch* während denen 6 Wochen verboten, man hütete sie möglichst vor beiden, sie wufste aber demungeachtet einmal *eine* Kirsche gleichsam zu stehlen, bekam den heftigsen Magenkrampf und Würgen, welches erst nach einer halben Stunde sich mit dem Erbrechen der Kirsche endigte. Eben so ging es ihr mit einer kleinen Portion Fleisch, welche sie zu sich nahm.

Sie plättete einmal, und bekam einen heftigen Krampf im Hals, — ich mufste wegen mehreren Schlüsseln, welche ich in der Tasche hatte, meinen Rock ausziehen, und *begriff es erst, als* die Schlüssel am Stuhl, auf

welchen ich den Rock hing, anschlugen. Ihre Schwester strickte unten an ihrem Bette, sie mufste das Strickzeug (welches sie nicht sehen konnte) hinweg legen, um daselbst stehen bleiben zu dürfen.

Sie antwortete den 30sten *Juni* auf meine Frage: wenn die N. N. niederkommen werde, mit was, und ob ich etwas dabei zu thun haben werde: „die N. N. werde den „20*sten Julius* einen *Knaben leicht* gebähren, „*nachher* aber werde ich mich sehr in Acht „zu nehmen haben."

N. N. gebahr den 20. *Julius* einen Knaben äufserst leicht, wegen eingesackter Nachgeburt und Gefahr drohender Blutung, wegen häufigen Ohnmachten war ich den ganzen Vormittag sehr mit ihr beschäftigt.

Mein Bruder lag an einem Nervenfieber tödlich krank, drei Aerzte gaben ihn verlohren, — ich *dachte* an ihn, ohne ein Wort mit ihr zu sprechen; „sey ruhig," sagte sie sogleich, „dein Bruder stirbt nicht, aber er „wird noch eine Weile zu thun haben."

Drei Tage nachher war er in einer Lage, dafs alle drei Aerzte vermuthen mufsten, er werde in dieser Nacht sterben — er erholte sich aber und wurde völlig hergestellt.

Ich behandelte eine Dienstmagd ebenfalls an einem Nervenfieber. Sie sagte mir, „du wirst glauben, dafs sie sterbe, sie kommt „auch bis auf Spitz und Knopf, allein sie „stirbt nicht."

Einige Tage nachher hatte diese Magd kalte Extremitäten, Irrereden, hippocratisches Aussehen, aufgetriebenen Leib, Sehnenhüpfen, *zitternden* Puls, unwillkührlichen Abgang der *Excremente*, kurz, ich erklärte, als Arzt müsse

ich

ren. — Wäre dieses der Fall, dann leiden vielleicht manche Frauenzimmer, welche in hysterischen Krämpfen kataleptisch und hellsehend werden, an vorübergehenden Entzündungen der Ovarien, oder bei Hysterien chronischer Art, an schleichenden, chronischen Entzündungen, oder an bloßer entzündlicher Kongestion nach diesen nervenreichen, mit einer besondern Empfindlichkeit versehenen Theilen!

Irrthum verläßt uns nie; doch zieht ein höher Bedürfniß,
Immer den strebenden Geist leise zur Wahrheit hinan.

Mainz am sechsten December 1814.

Dr. Renard.

*) Diesem Nachtrag war das eigenhändige Zeugniß der Herrn *Nonweiler*, *Westhofen* und *Gallette* rücksichtlich der Kranken der ersten Beobachtung, von dem Oberbürgermeister Freiherrn *von Jungenfeld* beglaubigt, und mit dem Stadtstempel versehen, beygelegt.

H—d.

den durch mein *Denken* in Schlaf brachte, welches auf die Minute zutraf, in welcher ich daselbst erklärte, welchen Zweck ich hätte.

Ich ersuchte sie, mir das gewinnende Loos von einer Lotterie zu nennen, ich würde es alsdann wählen, — sie besann sich lange, und erklärte endlich, es sey ihr ganz unmöglich, denn ich hätte im Sinne *es ihr zu schenken*. Dies war auch meine Idee.

Ueberhaupt äußerte sie sich nie über sich selbst, so wie eine Frage etwas anders enthielt, als was auf ihren Gesundheitszustand Einfluß hatte.

Bei meinem Freunde sahe sie immer goldene Strahlen aus seinem Kopfe ausströmen, bei mir gingen immer goldene Pfeile, von der Länge eines Fingers aus, welche sie deutlich aus meinen Fingerspitzen in den Wein fallen sahe, wenn ich ihn magnetisirte, wenn auch ihr Kopf von mir abgewendet war.

So oft ihr etwas widriges begegnete, so bekam sie Zahnschmerzen, welche mit dem unangenehmen in gleichem Verhältniß standen, so daß sie einigemale an Raserei gränzten, und nur durch eine von meinem Freunde oder mir gestopfte Pfeife, oder durch meine aufgelegte Hand geendet werden konnten.

Zufällig wurde die Pfeife einmal von einer Person gestopft, welche sie sehr gut leiden mochte, aber sie durch eine unvorsichtige Rede heftig bewegte, und die Zahnschmerzen in einem hohen Grade erregte; je mehr sie rauchte, um so wüthender wurden die Schmerzen, so daß sie von Selbstmord sprach.

Am empfindlichsten war ihr der geringste Zweifel von mir, in das von ihr Gesagte,

und unwillkührlich war ich dadurch einigemal Ursache von sehr starken Convulsionen. (siehe unten.)

Schon in früheren Schläfen, besonders in dem letzten, 8 Tage vor dem 11ten *August*, sagte sie alles voraus, was ihr an diesem Tage begegnen werde, von nun an werde sie immer schwächer werden, viel schlafen, besonders aber von 10 *Uhr in der Nacht vom 10ten auf den 11ten bis 10 Uhr Abends vom 11ten*, wenn sie anders dieses Ende erlebe, von 10 Uhr Abends des 10ten, werde sie bis 5 Uhr Morgens, alles wieder erzählen, was sie bisher gesagt hatte, um 5 Uhr werde sie einen heftigen Brustkrampf bekommen, man sollte ihr nur alsdann sogleich ein Senfpflaster auf die Brust setzen, welches sie alsdann erleichtern werde, der Anfall daure aber dennoch bis 7 Uhr, um 12 werde sie eine zwey Stunden lang dauernde Ohnmacht bekommen alle werden sie für todt halten, allein wenn sie sterbe, so sterbe sie erst gegen Abend zwischen 7 und 8 Uhr, — wenn man sie kalt werden lasse, so sey dies ein Zeichen, daſs sie sterben werde, — um 7 Uhr werden die heftigsten Krämpfe sie überfallen; wenn sie nicht sterbe, so wache sie um 10 Nachts auf.

Während dieser Zeit nahm sie ihren Stahlwein gehörig, eben so ihre Bäder, bekam, wie sie vorher gesagt hatte, auf das erste eine starke Ohnmacht, welche nach einiger Zeit wiederkehrte, — weil sie von einer Person gehalten wurde, welche sie nicht ganz leiden konnte; einmal bügelte sie, und bekam heftiges Zahnweh, ein andermal ging sie beim Regen aus, worauf dasselbe erfolgte. Weil sie sich in dem Hause, in welchem sie bis-

her wohnte, häufigem Missvergnügen ausgesetzt sahe, indem mehrere Personen darin wohnten, welche ihr Zahnweh verursachten, auch des Geräusches zu viel war, so nahm sie mein Freund in sein Haus auf, und sorgte auf die möglichste Weise für Ruhe und Mangel an Störung, um alles, was in seinen und seiner Familie Kräften stand, beizutragen, dass sie den 12*ten August* erlebe.

Alles ging nun wie sie vorher gesagt hatte, — vom 6*ten August* musste sie immer mehr zu Bette liegen, wurde immer schwächer, und schlief immer mehr. In einem solchen Schlaf, den 7*ten August*, fuhr sie einmal plötzlich auf, „mein Gott," rief sie, „diese (nämlich wir) glauben, ich werde meine „Periode erst den 10*ten* August bekommen, „und es ist doch *aufgeschrieben*, dass sie den „12*ten* erscheinen werde," — „ich muss heu„te mit meinem Pulver anfangen, er (nämlich *ich*) „will mir etwas abführendes hin„einthun, *er* solle es aber doch ja weglas„sen."

Es verhielt sich völlig so, wir glaubten bestimmt, den 12ten August werde sie menstruiren, und als wir das geschriebene nachschlugen (denn alles, wenigstens das wichtigere, wurde sogleich bemerkt) fand sich's, dass der 10*te August* der Tag sey, auch hatte ich im Sinne, ihr zu den Benzoe-Pulvern etwas Aloe zu mischen, welches ich nun unterliess.

Den 10*ten August* erschien voraus bestimmtermassen ihre Periode, nachdem sie acht Pulver genommen hatte, und ungeachtet man sie von 9 Uhr Abends an durch lustige *Gespräche* aufzuheitern, und über die längst

zen Sache hatte) in einigen Tagen verordnen werde, und welchen Kurplan er hatte; wuſste eben so bestimmt, was andern, mehrere Stunden entfernten Personen verordnet werde u. s. w.

So wie sie zu sich kam, dehnte sie sich auf die stärkste Art, daſs alle Gelenke krachten, dann rieb sie sich mehremale die Augen, war dann plötzlich aus der höheren Sphäre in die wirkliche versetzt, und mit diesem war auch jede Spur von Eindruck des Vorgefallenen verschwunden.

Vom *24sten Juny* an wird ihre Geschichte auffallender. Sie sprach immer von einer an der Decke des Zimmers hängenden Tafel, welche man ihr geben solle, um darauf zu schreiben, welche Mittel sie gebrauchen müsse. Man gab ihr eine Schiefertafel, welche sie aber zurückwies, und erklärte, sie gehöre einem Kinde unten im Hause (welches sie durchaus nicht wissen konnte, sich übrigens so verhielt); man sollte sie zurück geben.

Auf den 25. *Juny*, Nachmittags war mein Freund zu ihr bestellt, dieser aber, welcher so wenig, als irgend Einer, welcher sie umgab, von der Sache etwas verstand, zog eine andere Gesellschaft vor, und lieſs sich bei ihr wegen gehäufter Geschäfte entschuldigen. In dem Schlaf, welchen sie Vormittags hatte, bat sie ihn dringend, Nachmittags zu kommen, sie hätte ihm wichtige Dinge zu sagen. Als er nun nicht erschien, bekam sie in ihrem zweiten Schlaf auſserordentliche, immer zunehmende Bangigkeiten. Sie sprach nur vom Sterben, von ihren vorangegangenen Verwandten, vom 11. *August*, sahe ihren verstorbenen Vater, rief auf einmal heftig „ich kom-

„manches verhindern können, doch falle auf „sie der gröſste Theil der Schuld, indem sie „nicht alles gesagt habe, man würde sie sonst „früher in dieses Haus gethan, und ihr meh- „rere Fehler nicht gestattet haben, übrigens „wenn *er* nicht gekommen wäre, wenn er „*dich* nicht gebracht hätte, so würde ich ge- „wiſs gestorben seyn."

„*Er* hat aber so viel an mir gethan, als „kein anderer Mensch je thun würde."

„Bis Morgen Abend 7 Uhr," fuhr sie fort langsam feierlich zu erzählen, „wird es sich „also entscheiden — werde ich morgen um „12 Uhr in der Ohnmacht *kalt*, so ist dies „ein Zeichen, daſs ich Abends um 8 Uhr „sterben werde — ihr müſst mich ja nicht „kalt werden lassen — du muſst mir eine „entsetzlich starke Arznei verschreiben, und „vor 50 Minuten auf 12 Uhr davon mir ge- „ben. — Morgen früh um 5 Uhr wird mir „sehr bange werden, du darfst aber keine „Angst haben, es geht vorüber, nur vergiſs „nicht, mir gleich ein Senfpflaster zu legen. „Dein Freund darf gar nicht von meinem „Bette, weil ich mich vor zwei Todten fürch- „te, welche mein Leiden vermehren, und ist „*er* da, so können sie nicht so gar nahe kom- „men, von 5 Uhr an, muſst du alles, was ich „trinke, magnetisiren, und ich darf nichts es- „sen als Sago."

Nun erzählte sie Wort vor Wort was vorgefallen war, wie gesagt, bis auf die geringsten Kleinigkeiten — so verstrich die Nacht, und vor 5 Uhr Morgens den 11*ten August* fing sie zu husten an, ihr Athem wurde immer beklemmter, und sie bekam Erstickungs-*Anfälle*, welche, da das aufgelegte Senfpfla-

ster nicht zog, weil es von einer, ihr nicht ganz angenehmen Person gestrichen wurde — und erst das zweite wirkte, welches von jemand anderm gestrichen wurde, — wie sie vorher sagte — erst um 7 Uhr sich endigten, und bedeutend genug waren, um Sorge zu erregen, welche aber wegen ihrer Vorhersagung keine bei uns verursachten.

Nun schlief sie bis 12 Uhr. Da wir wufsten, dafs jetzt die starke Ohnmacht kommen würde, in welcher sie nicht kalt werden durfte, von welchem so viel abhing, dafs sie jetzt ihre starke Arznei nehmen sollte, so wollten wir zuvor kommen, gaben ihr Vormittags eine ganze Bouteille 83ger Johannisberger, legten 7 Krüge mit heifsem Wasser gefüllt, um sie — wärmten Kissen und Tücher, welche wir auf Brust und Unterleib legten, und von der Arznei (*aq. cinnam. spir.* ℥*v. Napht. vitriol. Balsam. vitae Hoffm. ana* ʒ*ijß. Syr. cinnam.* ℥*j.*) bekam sie vorgeschriebener mafsen alle Viertelstunden starke Efslöffel voll.

Um 12 Uhr bekam sie eine Ohnmacht, welche, um so mehr, da sie bis 2 Uhr dauerte, jeden für ihr Leben besorgt machen mufste — doch da sie voraus bestimmt hatte, dafs dies nichts auf sich habe, wenn sie nur nicht kalt würde, so richteten wir auf dieses unser Hauptaugenmerk, (aufser der küntlichen Wärme, Wein und Arznei, hielten wir ihre Hände, hauchten sie an, ich drückte Hand und Stirn auf ihre Stirn) und erreichten unsern Zweck — sie wurde *nie* kalt.

Unsere Hoffnung stieg; als sie aber nach ihrem Erwachen immer von kalten Händen sprach, welche ihr über das Gesicht führen, von schwarzen — sie betraurenden Menschen,

von zwey zur Seite ihres Bettes stehenden Todten — als sie mich zuerst bat, sie ja zu öffnen, wenn sie stürbe, und meinen Freund ersuchte mich an mein Versprechen zu erinnern, als sie immer versicherte, um 7 Uhr werden die heftigste Krämpfe erscheinen, und werden dauern — bis — Sie wisse nicht ob sie das Ende erlebe — als sie von einer Art von Testament sprach, kurz so bestimmte Todes Gedanken hatte, so war uns allen nicht wohl bey der Sache!

Auch sie that, so zu sagen, was sie thun konnte, um ihren Kampf zu mindern. — Sie trank Nachmittags eine Bouteille 83ger Hochheimer, und 2 mal die ganze Portion der Arznei, welche Abends zum dritten mal wiederholt werden muſste. — Sie steckte an jeden Finger einen Ring von Gold oder mit Brillanten, (auch einer von mir war darunter), und meine Uhr spielte auch ihre gewohnte Rolle.

Um 7 Uhr fing sie an heftige Krämpfe zu bekommen welche schon nach einer Viertelstunde mich sie fragen machten, ob dieſs nicht bald vorüber gehe? mir werde Angst, und den sehr schlechten Trost erhielt, „es werde noch viel ärger werden!„

Seit mehreren zwanzig Jahren habe ich auf eine seltene Art Gelegenheit genug gehabt, Krämpfe von jeder Form, namentlich den Wund-Starr-Krampf in den verschiedensten Nuancen zu beobachten, aber ich gestehen, daſs ich nie einen Opisthothonus sa-
[illegible] wie ich ihn jetzt hier mit Unterbrechung
[illegible] Stunde lang, mit Todesangst, mit vollem
[illegible] seyn nichts thun zu können, mit der
[illegible] ung, wenn es so fortwähre, müsse

sie sterben, — mit der durch ihre Aeusserungen vorgefassten Ahnung sie werde sterben — anstarren musste. Sie warf sich plötzlich in die Höhe, stürzte sich mit dem Hinterhaupt und den Fersen, auf das Bette, und machte mit ihrem übrigen Körper einen starken Bogen, und so blieb sie 5 bis 8 Minuten ohne zu athmen; dann sank sie schnell zurück, holte einmal Athmen, und wurde wieder plötzlich in die Höhe geschnellt. Todtenblässe überzog ihren ganzen Körper, der Puls war kaum fühlbar, zitternd, das Gesicht verlohr plötzlich das angenehme, wurde hippocratisch, und so dauerte diese nicht beschreibbare, fürchterliche Scene immer steigend bis 55. Minuten auf 8. Uhr.

Ich gab sie verlohren und weiss bestimmt, jeder Arzt hätte sie verlohren gegeben, man kann sich daher denken, wie uns allen zu Muthe war!

Ausser meinem Freunde und mir (welche sie allein erkannt hatte) war meines Freundes Frau und Tochter, und W..s zwey Schwestern zugegen, wir alle trauerten, diess gute Mädchen verlieren zu müssen, und so schrecklich verlieren zu müssen — ! als wir auf einmal, auf die sentimentalste Art für unsern Jammer belohnt wurden. —

Fürchterlich war unser aller bisheriger Zustand, himmlisch endete es sich!

Fünf Minuten waren noch übrig, in welchen sie nach ihren mehrfachen Aeusserungen sterben konnte, und bey dem ganz schrecklichen Leiden sterben sollte, als der ungeheure Opisthothonus schnell schwächer wurde, und sie mit Ecstase rief: „ach mein guter „Greis! — ich sehe euch Beyde voll Glanz

„mit mir, mich aber tiefer, ihr haltet meine „Hände — " und nun wurde sie ganz ruhig, ihre Todtenblässe verlor sich plötzlich, sie bekam eine lebhafte Farbe, ihr ganzes Wesen veränderte sich auf eine durchaus unbeschreibliche Art. — Sie hatte das Ansehn einer Verklärten — nahm meines Freundes und meine Hand mit den ihrigen im Kreutz, zog alle Ringe von ihren Fingern, gab sie meinem Freunde mit dem wärmsten Händedruck, dann zog sie meinen Ring langsam vom Finger (es war der rechte Zeigefinger, welchen sie beym Nachdenken auf die Nasenwurzel legte) küſste ihn mit Inbrunst — nahm meine Uhr von ihrem Hals, strich sich damit das Gesicht — gab sie mit der innigsten Empfindung huldvoll mir zurück, nahm ihr Tuch und weinte fürchterlich.

Jetzt wurde sie stille — hatte durchaus das Aussehen einer tief dankenden, innigst gerührten Person — faltete ihre Hände auf eine nie von mir gesehene Art — blickte in die Höhe, wie kein verklärter Johannes in die Höhe blickte — und blieb so bis 9 Uhr. Ich kann diese Scene nicht ausmalen, auch wäre es Sottise (ich weiſs keinen andern Ausdruck) wenn ich dem Gefühl des Lesers Eingriff thun wollte, genug in dieser seeligen Stellung blieb sie wenigstens eine halbe Stunde, wir fühlten daſs sie uns danken wollte — wir alle fühlten tief mit ihr — und nie habe ich eine schrecklichere Stunde als die von 7 — 8, nie eine ergreifendere durchlebt, als die von 8 — 10 Uhr.

Nun wachte sie auf — wuſste von allem ', — wunderte sich sehr uns alle beyep zu sehen, fühlte sich äuſserst matt,

bekam auf das geringste Geräusch eine Ohnmacht, oder Convulsionen, und brachte nun die Nacht und die folgenden 24 Stunden unter ewigem Erschrecken und Todes-Mattigkeit, mit abwechselnden Convulsionen und Ohnmachten zu.

Nachmittag am 11ten August hatte sie unter anderem bestimmt, mein Freund dürfe, wenn sie davon komme, 3 Tage nicht von ihr, und ich müsse mit der nehmlichen Arzney fortfahren.

Beides wurde aufzuschreiben vergessen, und der heftige Sturm welcher darauf folgte, verwischte beydes ganz aus unserm Gedächtniſs. Ich lieſs daher zwar mit der Arzney fortfahren, aber weil sie mir zu stark war, nur alle 2 Stunden und mit Wasser verdünnt ihr geben, und mein Freund fand für gut sich 2 Tage nachher auch einmal wieder ein Vergnügen zu machen, ging daher zu einem Abendessen woselbst er unter lustigen Brüdern die Kranke ganz vergaſs. In der Nacht wurde diese äuſserst unruhig, sie bekam ihr Zahnweh, welches immer stärker wurde, je länger er ausblieb, und gegen 2 Uhr Morgens entstanden wieder die fürchterlichsten Krämpfe. Er wurde geholt, und muſste nun seinen Leichtsinn mit einer Todesangst büſsen, — was er auch anfing, war vergeblich, er lieſs daher mich eilig rufen, denn alle glaubten ich werde sie schwerlich mehr lebendig treffen. Auch gestehe ich, mir war gar nicht wohl zu Muthe, als ich sie in dem nehmlichen Opisthothonus traf, welcher sie den 11ten *August* so schrecklich ermattete, daſs sie sobald nachher unmöglich einen neuen Anfall aushalten konnte.

Schnell drückte ich meine Hand auf ihre Stirne und mit Vergnügen sahen wir dafs der Krampf augenblicklich nachliefs, und nur noch zwey ganz gelinde erschienen. Nun aber fiel sie in den gewöhnlichen magnetischen Schlaf, und fing sogleich damit an, mir starke Vorwürfe zu machen, *mir* dafs ich ihr Wasser gegeben, *ihm* dafs er sie verlassen habe, und bestimmte nun, dafs sie im ganzen fünf Bouteillen Stahlwein trinken und viel Spazieren gehen müsse, wenigstens zwey Bäder in Caulstadt nehmen, die ersten 8 Tage nur Mittags Fleisch essen, von Anfang wenig arbeiten, und weder Pflaumen noch Zwetschen essen dürfe,

Weil sie nun in einem magnetischen Schlaf war, welcher eine Stunde währen würde, so fiel mir ein sie zu fragen, was es denn für eine Beschaffenheit mit dem Greise habe, welchen sie am Ende ihrer fürchterlichen Krankheit wieder gesehen habe, und worauf die rührernde Scene erfolgte?

Auf diese Frage erzählte sie uns (aufser mir und meinem Freunde, war noch dessen Frau und Tochter, und der Kranken Schwester zugegen) folgende Geschichte, welche Spiefs nicht schöner hätte erfinden können.

Vorerst mufs ich erinnern, dafs dies Mädchen durchaus nicht unter die empfindsamen gehöre, und sehr wenig Romane gelesen habe, und dafs ich meine Ehre, sowohl für die Aechtheit der bisherigen Krankengeschichte, als auch für alles folgende verbürge. Sie erzählte al[...]it einem Ausdruck und einem verklär-
[...]icht, welche eben so wenig zu schil-
[...]d, als ihre schön gesetzten Worte ihr

völlig nachgeschrieben werden konnten. Sie erzählte;

„Ich fühlte mich sehr krank — Todes„angst trieb mich hinaus — die trübsten Ge„danken — ach ich hätte so gern noch län„ger gelebt, ich fing ja kaum erst an zu le„ben — leiteten mich irre — ich fand mich „bald an einem fürchterlichen Ort, überall „Moräste, Abgründe, Felsen, rauschende Was„ser, je mehr ich auszuweichen suchte, um „so fürchterlicher wurde die Gegend — end„lich erblickte ich die Hütte eines Einsied„lers; mühvoll arbeitete ich mich zu ihr, und „erblickte auf dem Gipfel eines hohen Ber„ges, einen freundlichen Greis, welcher mir „zu ihm hinaufzusteigen, winkte."

„Ich erklärte ihm traurig, daſs ich gar „zu ermattet wäre — nun kam er herab, um „mir hinauf zu helfen, und beinahe wäre er „mit mir in das tobende Wasser gefallen. „Er führte mich oben an einen mit schwar„zem Tuch bedeckten Altar. "Du muſst "sterben," sagte er feierlich, "Abends gegen "8 Uhr den 11*ten August*."

„Todesschauer ergriff mich, "ist denn "gar keine Rettung," seufzte ich, "ich möch"te noch so gerne leben? —"

„Er zog das Tuch von dem Altar, über „dessen Glanz ich erstaunte, er war mit Bril„lanten übersäet — auf einer Seite erblickte „ich ein herrliches Gemälde, die *Hoffnung*, „auf einer andern die Namen *St* . . . (mei„nes Freundes) und *Klein*, durch einen gro„ſsen Strich getrennt, auf den übrigen über„all *Klein*," "diese beide können dich ret"ten — es kostet dich aber eine schwere "Prüfung — nur *diese* können dich retten,

"*nur sie allein, mit und durch einander.* —
"Sollst du aber gerettet werden, so ist es
"unumgänglich nöthig, *daſs beide ohne den*
"*geringsten Wink von dir, Jeder für sich,*
"*ohne von dem andern aufgefordert zu*
"*werden, mit den gröſsten Anstrengungen,*
"*selbst mit Todesangst, aus ganz freiem*
"*Willen sich dir aufopfern; beide werden*
"*es mit Vergnügen thun, so wie du sie da-*
"*zu aufforderst, aber du darfst nicht. So*
"*wie du es thun würdest, wird ihnen deine*
"*Rettung unmöglich gemacht.*"

„Ich weinte bitterlich: „guter Alter, du „legst mir schwere Prüfungen auf, und ent„hüllst mir eine schreckliche Zukunft! —"

„Er zeigte mir noch eine Krystalltafel, „auf welcher ich deutlich den 11*ten August* „und *deinen Namen* darunter lesen konnte. „Nun verschwand Er, und mit ihm die gan„ze schreckliche Umgebung."

„Ich fand mich wieder in meinem Bette, „und wurde durch unbeschreibliche Krämpfe „gequält. Ich kannte den Weg zu meiner „Rettung, und durfte ihn nicht einschlagen: „Meine Lage war schrecklich, aber wie ward „mir, als schon nach einigen Tagen St... oh„ne mein Zuthun mich besuchte!! — Zwar „kam er sonst zuweilen in mein Haus, aber „seit geraumer Zeit sahe ich ihn nicht. Er „hörte von meinem sonderbaren Leiden, und „Mitleid bewog ihn, mich zu besuchen."

„Wie war mir, als ich sein Haupt mit „goldenen Strahlen umgeben sah, als er mit „der gröſsten Bereitwilligkeit, unaufgefordert, „sich mir widmete, auf eine Art, für welche „ich ihm nie genug danken kann."

„*Ich* fing an zu hoffen, täglich sahe ich

„ihn mehrere male — sahe täglich die Zu-
„nahme seines Antheils, und bei jedesmali-
„gem Besuch, meine Schmerzen auffallend
„sich mindern."

„Aber *du* fehltest — und *dein* Name
„stand auf der Tafel, und der fatale 11*te*
„*August.* — Ich stand durchaus in keiner
„Berührung mit dir, hatte dich noch nie ge-
„sehen, (auf dem Berge erschienst du mir
„zum erstenmale, und ganz freundlich), ich
„sahe gar keine Möglichkeit, dich unaufge-
„fordert bei mir zu sehen — ich entschloſs
„mich daher, es deinem Freunde zu *schrei-*
„*ben*, nicht zu *sagen*, daſs *du* unentbehrlich
„seyest, aber sey es Zufall oder Vorsehung,
„gerade *heute* kam er nicht."

„Ich bekam die fürchterlichsten Krämpfe,
„glaubte sterben zu müssen, und machte ihm
„nachher die bittersten Vorwürfe, daſs er lie-
„ber zu einer Lustparthie, als zu mir gekom-
„men sey, welches ich ihm nun so herzlich
„zu danken Ursache habe."

„Wie groſs war aber mein Erstaunen,
„wie unbeschreiblich meine Wonne, als dein
„Freund den Tag nachher mich fragte, ob
„es mir angenehm wäre, wenn *du* mich be-
„suchtest, du wärest begierig, mich in mei-
„ner Krankheit zu sehen? Mit vollem Ver-
„gnügen rief ich, "o ja!" "o ja!" und er
„muſs es mir angesehen haben, wie sehr mich
„die Freude ergriff."

„Jetzt glaubte ich mich bestimmt geret-
„tet, als er mit dir zu mir kam, du mit gol-
„denen Pfeilen auf mich schossest, an wel-
„chen Brillanten waren, und an seinen gol-
„denen Strahlen ebenfalls Brillanten erschie-
„nen — als ich euch beide mit aller An-

„strengung, ohne es zu wissen, die Bedingun-
„gen des Greises erfüllen sah."

„*Zufällig* fuhret ihr mit einander auf das „Land, — zufällig erzählte er dir mein Lei„den, — ohne alle Aufforderung *wünschtest* „*du* mich zu sehen! —"

„Jetzt hatte ich wieder vollen Muth, und „hoffte, der *11te August* werde seine Be„deutung verloren haben, aber mehrere Klei„nigkeiten, welche in den sechs Wochen, wel„che noch bis dahin waren, übersehen wurden, „brachten dennoch den *11ten August* schreck„lich herbei, und ich kam durch das fürch„terlichste Leiden dem Tode ganz nahe."

„Ihr beide gabet euch alle ersinnliche „Mühe, mich zu retten, und standet wegen „mir Todesangst aus! — Da erblickte ich „plötzlich meinen Greis wieder, an dem glän„zenden Altar, er legte meine Hände in die „eurigen, mit den feierlichen Worten: "diess "sind deine Retter — Knie nieder, und dan"ke ihnen!" — „da sank ich vor dem Al„tar nieder und betete für Euch!" —

Welchen Eindruck diese rührende — wie von einem Geiste gesprochene Erzählung auf uns alle machte, wird jeder fühlende Mensch einsehen.

Sie blieb noch einige Zeit in ihrer betenden Stellung, rieb sich dann die Augen, und war äusserst verwundert, uns alle bei sich, und weinend zu sehen. Sie fühlte sich ungewöhnlich gestärkt, war äusserst heiter, und erzählte, dass ihr in langer Zeit noch *nie so* wohl gewesen sey.

So bald es möglich war sie zu verlassen, eilte ich nach Hause und schrieb diese Erzählung nieder, so weit es meine Stimmung mir erlaubte.

Abends besuchte ich sie wieder, fand sie selbst äusserst heiter, das Erschrecken, die Convulsionen, waren beinahe gänzlich verschwunden, wir scherzten und lachten. Der gemachte Vorschlag, die von mir geschriebene Erzählung, in der letzten Nacht zur Berichtigung und Ergänzung vorzulesen, wurde von allen (es waren die nämlichen Personen, die Tochter meines Freundes ausgenommen, zugegen) besonders aber von ihr mit Vergnügen angenommen, weil sie gar nichts davon wufste.

Nun erlebten wir wieder eine himmlische Szene.

In demselben Augenblick, als ich die Erzählung endigte, sahen wir die Kranke an, weil sie nicht sprach, und erblickten sie in ihren ekstatischen Zustand versetzt, den Zeigefinger auf der Nasenwurzel aufgedrückt, die Augen starr in die Höhe gerichtet, ihr ganzes Aussehen wieder das einer Verklärten!

Wir staunten, keines sprach ein Wort! — So im tiefsten Nachdenken versunken, blieb sie ohne ein Augenlied zu rühren, 40 Minuten, dann faltete sie ihre Hände, und nach wenigen Augenblicken sagte sie ganz langsam und mit hohler Stimme: „Knie nieder, und danke ihnen, dies war sein letzter „Wunsch, — ich knie nieder — und danke „ihnen — — !"

Letzteres sagte sie mit einer unbeschreiblichen Empfindung, und blieb nun, über eine

Viertelstunde mit gefalteten Händen in dieser verklärten Stellung!

Wenn ich doch N. N., sagte ich, (einen treflichen Maler) hier hätte, er würde sehen, was kein Mensch noch sah, und kein Maler bei der höchsten Einbildungskraft zu malen im Stande ist!

Nun liefs sie endlich die Hände sinken: „Wie ich jetzt so leicht gehen kann — wie „ist mir so leicht — welch eine prächtige „Allée. — Es ist mir so wohl gegangen, dafs „ich ihnen gerade an diesem Altar danken „konnte; zwar dankte ich ihnen schon am „nämlichen Tage, aber ich kann ihnen nie „zu viel danken! — „Wie ich jetzt so leicht „gehen kann, auf jedem Tritt sahe ich den „Tod, — das waren aber auch harte Prüfun„gen!" — „Da kommen sie beide die Allée „herauf, siehe, sie sind ganz freundlich — „bald sind sie da — was das schimmert! — „Die Brillanten! — Der hat das Papier in „der Hand — sie kommen immer näher — „da sind sie!!" —

Mit diesen Worten dehnte sie sich wie gewöhnlich, rieb sich die Augen, blickte erstaunt umher, und sagte: „nun habe ich doch „wieder das Ende der Geschichte verschlafen!"

Noch mufs ich nicht vergessen, dafs sie sagte: „er wünscht, dafs ich noch einmal in „diesen Zustand käme, (dies war als ich an den Maler dachte) „recht gern, wenn *er* es „*wünscht*, so *mufs* ich es thun!"

Als ich sie zwei Tage später, wo sie von selbst wieder schlief, hierüber fragte, wie ich es angreifen müsse, sie wieder in diesen Zustand zu versetzen? antwortete sie: „du darfst „mir nur dein Geschriebenes vorlesen. Ich

„weiſs wohl, du willst mich so malen lassen
„— du muſst nur warten, bis ich gestärkter
„bin, ich thue es recht gern."

Den 14ten brachte sie ein groſser Schreck wieder in das heftigste Zahnweh, auſser diesem war sie, so wie den 15ten immer gestärkter, und munterer — bekam auch endlich nach 8 Tagen zum erstenmal wieder Oeffnung. Sie schlief sowohl diesen, als den folgenden Abend eine Stunde, es fiel nichts Neues dabei vor, als daſs sie einen halb mit Wein gefüllten Kelch durch das Magnetisiren sich füllen, sogar überlaufen sah.

Das Merkwürdigste war, mein Freund war auf das Land gefahren, mit ihrer Bewilligung, doch in ihrem Schlaf fehlte er, um ihn mit mir für sie erquickend zu machen, um zu verhindern, daſs sie auf meine Fragen, durch nichts gestört, deutlich antworten konnte. Er verlor daher alle Gnade in diesem Schlaf, seine goldene Strahlen verwandelten sich in garstige, rostige Nägel, an welchen statt der Brillanten, schmutzige Wassertropfen hingen. Ich war aber um so glänzender, und meine Pfeile um so schöner.,

Sie nahm mir, so wie ich ein Stückchen Brod essen wollte, es aus dem Munde, und das Glas, so wie ich angefangen zu trinken.

Etwas diesen Abend unverdauliches, welches sie in geringer Quantität zu sich nahm, verursachte ihr groſse Beschwerden im Magen; so wie ich meine Hand auf ihn legte, ging die Verdäuung vor sich, (wobei ich seine Zusammenziehungen sehr deutlich fühlte) und nach kurzer Zeit waren alle Stückchen aufgelöſst.

Derselbe Fall war einmal mit Gurken,

welche drei Tage im Magen blieben, und erst auf diese Art durch mich, so zu sagen verdaut wurden. Durch Zufall kam ich erst nach drei Tagen zu ihr, sie sagte, wenn ich auch noch so lange ausgeblieben wäre, so wären die Gurken nicht aus dem Magen gegangen.

So oft ich mit meinem Taschentuch etwas in meinem Gesicht machte, welches sie schlechterdings nicht sehen konnte, so mufste ich dasselbe an ihr nachmachen, dies geschah wenigstens zehnmal in den verschiedensten Pausen.

Mein Ring, welcher ihr bisher so viel Vergnügen machte, wirkte widrig auf sie, weil ich ihn zu Silbergeld, ohne daran zu denken, versteckt hatte, und deshalb errieth sie auch nicht, wo er wäre — doch sagte sie, ich hätte ihn nicht sollen zu Silbergeld legen, und machte mich jetzt erst darauf aufmerksam. Den 17ten sagte sie auf meine Frage: „sie werde nun nur noch morgen schlafen, dann nie mehr, aufser *ich wünsche* es.

Den 18ten Abends schlief sie wieder — bald kam sie in ihre nachdenkende Stellung, in welcher sie wieder eine halbe Stunde blieb, dann betete sie ohne ein Wort zu sprechen, wie sie es schon zweimal gethan hatte, nur legte sie diesmal ihre rechte Hand auf eine eigene Art auf die Brust, und die linke auf die Nasenwurzel; dann nach einer Stunde faltete sie die Hände, und sagte mit der unbe-reiblichsten Hinsterbung: „ich danke," und wachte nachher auf die gewöhnliche Art auf.

Alles dieses ist sehr merkwürdig, aber am merkwürdigsten ist, dafs auch ich durch dieses Hinsterben exaltirt wurde! Täglich wurde ich durch diese Geschichte angegriffen, es ist

daher kein Wunder, wenn sie mich endlich selbst sehr ergriff. Hiezu kommt noch, daſs ich die letzte Nacht wegen einer Entbindung nicht schlief, nichts aſs, am Tage eine bedeutende Operation machte, und auſser meiner gewöhnlichen Portion beim Mittagessen, Abends nur *ein* Glas Wein trank.

Genug, ich sahe sie auf die eigene Art ihre Hand auf die Brust legen, (um 7 Uhr Abends) und erwachte den andern Morgen, früh 6 Uhr in meinem Bette, und diese ganze Zeit war ich so zu sagen todt.

Schon im Hause fühlte ich mich wie berauscht, dann soll ich die Treppe herunter gefallen seyn — man hielt mich für betrunken, — der Maler N. N., welcher durch Zufall in das Haus kam, führte mich in das meinige, und muſste nach meinem wankenden Gange mich für betrunken halten. Meine Frau muſste dasselbe glauben, als ich von einem Stuhl auf den Boden fiel, — aber wie erstaunte sie, als ich von 8 *bis* 3 *Uhr Morgens* starr in die Höhe sahe, meine Hände die ganze Zeit gefaltet hielt, ganz wie ich es meiner Frau indeſs von der Kranken erzählt hatte — immer von der Glückseligkeit sprach, in welcher ich wäre, gegen 3 Uhr in ein schreckliches Weinen ausbrach, die Arme sinken lieſs, und dann erst eigentlich einschlief. — (Alles dieses wurde mir den andern Tag von meiner Frau erzählt.)

Schade daſs ich nicht von Jemand anderm *beobachtet* oder *gefragt* wurde!

Den andern Tag war ich an Geist und Körper äuſserst geschwächt, besonders waren meine Augen so angegriffen, daſs ich beinahe nichts sehen konnte. Von meinen Armen

konnte ich kaum Gebrauch machen, nur zitternd ein Recept schreiben etc.

Ueberhaupt fühlte ich mich während der ganzen Zeit, welche diese Geschichte dauerte, sehr entkräftet, ungeachtet ich meistens nichts zu thun hatte, als neben ihr am Bette zu sitzen, und höchstens in einer sehr bequemen Stellung meine Hand ihr auf die Stirne legte, oder die ihrige in der meinigen hielt!

Von nun an war sie gesund, (nur schlief sie jedesmal sogleich ein, wenn ich kaum im Zimmer war, so dafs ich ganz wegzubleiben genöthigt war) ging spazieren, fuhr aus, u. s. w., erhielt zur gehörigen Zeit ihre Periode wieder, wobei sie einigemal schlief, ohne aber Clairvoyante zu seyn, und aufser der Beendigung ihrer Stahlkur, bedurfte sie nichts mehr.

Ueber alle Erwartung verfiel sie den 9ten Septbr. Mittags 11 Uhr wieder in einen Schlaf, gerade zur Zeit ihrer richtig eingetretenen Menstruation, in welchem sie wünschte, man möchte mich bitten, dafs ich sie doch ja auf den Abend um 7 Uhr besuchen solle. Sie schlief bis 12 Uhr, und wufste natürlich beim Erwachen nichts von dem Vorgefallenen, verwunderte sich sehr, als ich Abends vor 7 Uhr sie besuchte, schlief aber sogleich um 7 Uhr ein, und antwortete auf meine Frage: „wie „es komme, dafs sie doch wieder schlafe, da „sie so bestimmt vorlängst geäufsert hätte, „sie werde nie wieder schlafen, aufser ich „wünsche es?"

"Du bist mit einer dir damals gegebenen "Antwort nicht zufrieden, und glaubst, ich "hätte dich betrogen — darum *mufs* ich noch "dreimal schlafen, um dir die falsche Mei-"nung von mir zu benehmen — Du sollst —!"

völlig nachgeschrieben werden konnten. Sie erzählte;

„Ich fühlte mich sehr krank — Todes„angst trieb mich hinaus — die trübsten Ge„danken — ach ich hätte so gern noch län„ger gelebt, ich fing ja kaum erst an zu le„ben — leiteten mich irre — ich fand mich „bald an einem fürchterlichen Ort, überall „Moräste, Abgründe, Felsen, rauschende Was„ser, je mehr ich auszuweichen suchte, um „so fürchterlicher wurde die Gegend — end„lich erblickte ich die Hütte eines Einsied„lers; mühvoll arbeitete ich mich zu ihr, und „erblickte auf dem Gipfel eines hohen Ber„ges, einen freundlichen Greis, welcher mir „zu ihm hinaufzusteigen, winkte."

„Ich erklärte ihm traurig, daſs ich gar „zu ermattet wäre — nun kam er herab, um „mir hinauf zu helfen, und beinahe wäre er „mit mir in das tobende Wasser gefallen. „Er führte mich oben an einen mit schwar„zem Tuch bedeckten Altar. "Du muſst "sterben," sagte er feierlich, "Abends gegen "8 Uhr den 11*ten August*."

„Todesschauer ergriff mich, "ist denn "gar keine Rettung," seufzte ich, "ich möch"te noch so gerne leben? —"

„Er zog das Tuch von dem Altar, über „dessen Glanz ich erstaunte, er war mit Bril„lanten übersäet — auf einer Seite erblickte „ich ein herrliches Gemälde, die *Hoffnung*, „auf einer andern die Namen *St* . . . (mei„nes Freundes) und *Klein*, durch einen gro„ſsen Strich getrennt, auf den übrigen über„all *Klein*," "diese beide können dich ret"ten — es kostet dich aber eine schwere "Prüfung — nur *diese* können dich retten,

ner Krise zu wirken schien; doch da ihr Zartgefühl durch eine im Grunde gleichgültige Sache so aufgeregt wurde (es betraf den Ausgang einer Operation, welche ich machen wollte, sie mir als sehr glücklich angab, wenn ich sie machen würde, der Kranke indessen aber starb, indem er ein Nervenfieber bekam, welches er sich durch unvorsichtige Erkältung zuzog) und sie mir erklärte, dafs sie diesen Fehler nicht hätte voraussehen können, auch hätte ich ja die Operation nicht gemacht; sehr wahrscheinlich wurde ihr erhöhtes Zartgefühl dadurch beschränkt, dafs ich sie wegen einem, an einem Manne zu machenden Steinschnitt fragte, — nie sahe sie diese Operation, sondern äufserte jedesmal, sie werde irre, sie glaube, die Operation geschehe am *Kopf* — deshalb mifstrauete ich ihr, und war wider Willen Ursache an diesen neuen Szenen), so hielt ich es für das vernünftigste, sie über die sich geträumte Zeit des Sterbens zu betrügen.

Noch hatte ich keine Erfahrung, dafs man auf eine ähnliche Art zu Werke gegangen wäre, dem ungeachtet machte ich einen Versuch.

Ich gab ihr Abends bis vor 8 Uhr in kurzen Zwischenräumen 60 Tropfen Tinct. Opii Eckhardi, und erreichte meinen Zweck vollkommen. Sie verfiel in einen gemachten Schlaf, verschlief die angegebene Zeit, und erwachte erst den andern Tag Mittags höchst betäubt, und höchst verwundert auf. Während diesem Schlaf sprach sie übrigens Allerlei, versicherte mich, der Gedanke wegen des
um sey ganz vernünftig gewesen, "jetzt
n ich Dir doch ohne Todesangst sagen,

"*Du sollst* nicht zweifeln an dem, was ich "sage, Du glaubst nicht, wie wehe mir die-"ses thut — ich wäre gestorben, um es Dir "zu beweisen!" —

Diese Beobachtung schien mir höchst interessant zu seyn, weil sie beweist, dafs es möglich ist, durch Kunst dergleichen — so zu sagen — aufserirdische Menschen, dennoch im irdischen Zustand erhalten zu können. Ich werde wenigstens ganz gewifs, wenn mir wieder eine Clairvoyaute ihren Todestag voraus bestimmt, nicht mehr Todesangst ausstehen, sondern sie durch eine starke Gabe Opium um die von ihr bestimmte Zeit betrügen. Es wäre sehr zu wünschen, dafs ähnliche Beobachtungen bekannt gemacht werden möchten.

Damals erklärte sie, dies sey das allerletzte mal, dafs sie schlafen werde, und inzwischen wenigstens schlief sie nicht wieder, auch machte ich keinen Versuch mehr indessen; zu seiner Zeit werde ich ihr ihre Geschichte vorlesen, und sehen, ob sie versprochenermafsen in den dankenden, verklärten Zustand komme.

Während diesen wenigen Schläfen fragte ich sie verschiedenes, was keinen Bezug auf sie hatte, ich erkundigte mich nach dem Verhältnifs des Magnetiseurs gegen die magnetisirte Person, und fragte, weil sie geäufsert hatte, sie müsse — wenn ich meine Hand stark auf ihre Augenbraune drücke, alles thun, was ich wolle, — ob sie denn in *Allem* meinen Willen thun müsse? —

Sie verstand mich, bekam heftiges Zahnweh, und antwortete, nachdem ich sie cal-

mirt hatte, „sie müsse *Alles* thun, wenn es „etwas *Gutes* sey, was ich verlange, aber sie „würde die fürchterlichsten Convulsionen be„kommen, wenn ich etwas Unrechtes verlan„gen würde."

Daſs mir dieses zur weiteren Rettung des Magnetismus sehr tröstlich war, wird jeder einsehen, dem dieses kräftige Mittel rein am Herzen liegt, und bestätigt, was *Kluge, Wienholdt, Pezold,* und andere hierüber sagten, aber leider nicht geglaubt wird.

Diese ganze Geschichte gehört, glaube ich, unter die merkwürdigsten, indem sie den *sechsten Grad* von *Kluge* (Versuch einer Darstellung des animalischen Magnetismus pag. 212) auf die schönste Art beweist. Sie wird dadurch doppelt merkwürdig, daſs die Kranke von *selbst,* und beinahe gleich anfangs in diesen Zustand kam, und erst später durch geringe Anwendung des Magnetismus, in demselben noch mehr exaltirt wurde.

Ihr Ahnungsgefühl stieg auf einen seltenen Grad, von welchem ich mehrere Beispiele oben angab, mehrere aber, als für jeden andern nicht interessante, da es Familienverhältnisse betraf, welche später buchstäblich eintrafen — anzuführen unterlieſs.

Auch sie sahe deutlich die ihr nöthigen Arzneimittel, von welchen sie nie etwas wissen konnte, wie z. B. Benzoeblumen. — Man könnte hier sagen, sie habe dergleichen Worte in mir, durch meine Verbindung mit ihr, gelesen, aber sie wuſste, was ihrer entfernten Schwester verordnet wurde, mit welcher ich keiner Verbindung war.

Auch sie gab mir (*Kluge* pag. 218) von künftigen Krankheiten Nachricht, namentlich von mir selbst, sie sagte mir ungefragt, ich werde sehr krank werden, (in einer gewissen Zeit). Man werde mich für tödlich krank halten, aber ich werde nicht sterben! — Dies ist nun freilich erst abzuwarten.

Darin unterschied sie sich wesentlich von ähnlichen Clairvoyauten, (*Kluge* pag. 226) dafs sie über sich selbst, so wie es nicht ihre gegenwärtige Krankheit betraf, gar keine Auskunft gab, wovon ich aufser dem oben angeführten Lotterieloos noch viele Beispiele anführen könnte.

Wie sehr sie meine Gedanken errieth (*Kluge* pag. 229) habe ich oben klar angemerkt.

Wie schön der §. 160. (*Kluge*) auf sie anwendbar sey, ist aus dem obigen deutlich ersichtlich, so wie, was er §. 161 über die Wirküng aus der Ferne, und §. 162 über die Reinheit der Stimmung der Clairvoyauten sagt. So ist auch der peinliche Zustand, in welchen sie durch Unwillen oder Zweifel §. 164 versetzt werden, deutlich ausgesprochen.

Es ist unnöthig die Phaenomene noch genauer aus einander zu setzen; wer *Kluge* und diese Geschichte las, wird von selbst Bestätigung finden.

Als Nachtrag nur noch einige Bemerkungen.

Es ist wirklich merkwürdig, dafs Personen in einem solchen Zustande in einer ganz hochdeutschen Sprache reden, wie ihre Phy-

siognomie ganz verändert, verklärt ist, so ist auch ihre Sprache und ihre Erzählungen immer in einen romanhaften Styl verändert.

Dies war wenigstens der Fall bei den wenigen, welche ich zu beobachten Gelegenheit hatte. Sehr schön erzählte mir ein Mädchen, welche wegen unbeschreiblichen Krämpfen, durch Ausbleiben der Menstruation veranlaſst, in diesen sechsten Grad, aber durch meine Manipulation, versetzt wurde: sie sahe ihren Schutzgeist weit entfernt, welcher eine Rosenknospe in der Hand haltend ihr zeige; bei jedem Schlaf kam der Schutzgeist näher, und die Rosenknospe entfaltete sich immer mehr. Endlich trat er ganz nahe auf sie zu, und sagte ihr, die Rose werde sich den — (8 Wochen nachher) ganz öffnen, dann werde sie gesund. Auf den angegebenen Tag erschien ihre Menstruation, sie war gesund, und von nun an wirkte ich nie mehr auf sie.

Von der Wirksamkeit des Magnetismus könnte ich eine Menge hier allgemein bekannte Beispiele anführen, sie reihen sich aber an zu viele unbezweifelte Thatsachen, als daſs ich damit die Zeit verderben möchte, doch will ich beim Schluſs auf den Schaden des unvorsichtigen Gebrauchs, als Warnung nicht mit ihm zu spielen, noch aufmerksam machen.

Mein Freund, Professor, Doctor *v. Autenrieth* in Tübingen und ich magnetisirten einst den rechten Arm eines Verwandten von mir, eines auſserordentlich reizbaren Kaufs, zu einer Zeit, in welcher wir ganz Begriffe vom Magnetisiren hatten.

Wir freueten uns äusserst, als dessen Arm, seinem Gefühl nach, immer schwerer wurde, und magnetisirten tapfer darauf los. Als er endlich den Arm gar nicht mehr fühlte, er als ein ihm unerträgliches Gewicht am Leibe herabhing, er ihn gar nicht mehr bewegen konnte, kein Gefühl in ihm hatte, bat er uns, ihm seinen Arm wieder in Ordnung zu bringen.

Nun strichen wir herauf und herunter, und alle unsere Bemühungen waren vergeblich, weil wir sie ganz falsch machten.

Genug, der Arm blieb so lange der junge Mann noch lebte, (über 6 Jahre) lahm und gefühllos, trotz allem Electrisiren, Perkinisiren, Magnetisiren von Verständigeren, Bädern, angebrachten Reizmitteln, u. s. w., er konnte nie mehr eine Feder halten, und der ganze Arm, so wie die Hand schwand beinahe zum Skelet.

Innerhalb fünf und zwanzig Jahren habe ich, da es mich von je her höchst interessirte, vieles über diesen Gegenstand gelesen, vieles Unbegreifliche gesehen, vieles Unbegreifliche selbst hervorgebracht, obige Geschichte gehört aber immer unter die merkwürdigsten.

Die Schwester dieser Kranken war vor einigen Jahren ebenfalls in einem solchen clairvoyauten Zustande, und lieferte — jedoch ohne diesen romanhaften Schwung — manchen hieher gehörigen Beitrag, auch musste sie immer erst durch Magnetismus in denselben versetzt werden, wie sie es jedesmal voraus bestimmte.

Sie las versiegelte Briefe auf den Magen gelegt, wufste was für sie unangenehmes im Nebenzimmer an Jemand geschrieben wurde; Bestimmte ebenfalls ihren Todestag (welchen sie übrigens ohne alle getroffene Vorkehrungen, nur unter heftigen, den Umgebenden Todesangst erregenden Krämpfen, glücklich überstand.)

Im Vorbeigehen bemerke ich, dafs mir kein Beispiel bekannt ist, dafs eine Clairvoyante nach ihrer Voraussagung an dem bestimmten Tage gestorben wäre, wenn auch nicht die mindeste Vorkehrung getroffen wurde.

Bestätigt sich diese hingeworfene, nur auf meine Erfahrung sich gründende Bemerkung, so wäre sie grofse Beruhigung für den Magnetiseur, welcher in diesen bestimmten Tagen (wenn er anders Gefühl hat) Todesangst aussteht. Er würde kälter, ruhiger zusehen, vielleicht eben deshalb mehr wirken können.

Einen der auffallendsten Beweise ihres gesteigerten Ahnungsgefühls, mufs ich übrigens noch anführen.

Wegen dem von ihr lange schon zuvor bestimmten Sterbetag, wurde eine ihrer Schwestern von hier nach L..., wo sie sich aufhielt, gerufen.

In den ersten Stunden ihres vier und zwanzig Stunden lang dauernden Schlafes, (so lange bestimmte sie ihn, wenn sie das Ende erlebe) sprach die Schwester mit ihrem sie magnetisirenden Arzt „aber wie werde ich, „wenn meine Schwester das Ende erlebt, von „L... wieder nach Stuttgart kommen, indem „alle Gelegenheiten hiezu mangeln?" Sie sprach dies ganz leise in einer Ecke des Zimmers, entfernt von der Kranken, durch Zufall

stand der Magnetiseur zwischen ihr und der Kranken, und so wie dieser *zwischen* ihr und irgend einem andern Gegenstande sich befand, so sahe sie *durch* ihn alles äufserst deutlich daher konnte sie auch obigen, von ihm im Nebenzimmer geschriebenen Brief ganz gut aus ihrem Zimmer lesen, stand er aber *hinter* irgend einer ihr auch noch so angenehmen Person, so sahe sie nichts, und erkannte auch den ihr vorher noch so bekannten Gegenstand nicht.

Durch Zufall also standen diese Personen so, dafs die Kranke durch den Arzt ihrer Schwester entferntes, leises Gespräch sah und hörte. Augenblicklich antwortete sie: "sey ruhig — Morgen wird dich der Hofme-"dicus *Klein* mit sich nehmen. — Er hat "Platz für Dich! — "

Alle staunten, indem kein Mensch begreifen konnte, wie ich dorthin kommen solle!

In der Nacht bittet mich der dortige Ober-Amtmann durch einen Eilboten, am Tage seine sehr kranke Frau auf Ersuchen des sie behandelnden Arztes (nicht des magnetisirenden, welchem alles unbekannt war) eiligst zu besuchen. Ich fuhr sogleich am Tage dahin, und nahm die Schwägerin des Ober-Amtmanns mit ihrer Tochter mit; unterwegs begegnete uns ein Frauenzimmer zu Fuſs, welche wir in unsern Wagen aufnahmen. So fuhren wir Mittags am Hause der Kranken vorbei. „Wahrlich, da fährt *Klein*, rief die Schwester (welche von mir noch nichts wuſste,) „aber er hat keinen Platz für mich, er „fährt mit drei andern Personen —!"

Von allem diesem wuſste ich kein Wort, besorgte meine Geschäfte bei dem Ober-

Amtmann, afs bey ihm, die Schwägerin mit der Tochter blieben, wegen der tödlichen Krankheit der Ober-Amtmännin bei ihr, das fremde Frauenzimmer setzte ihren Weg weiter fort. Nach dem Essen als ich wegfahren wollte, sagte der Ober-Amtmann, „sie könnten der N. N. einen grofsen Gefallen thun, „wenn sie sie mit zurücknehmen wollten!" "Recht gerne," antwortete ich, "Platz habe "ich genug, schicken sie hin, ob sie mit mir "wolle?"

Man denke sich nur Aller Erstaunen, als alles so eintraf, sich so sonderbar fügen mufste, und wir nun erfuhren, was die Kranke voraus bestimmt hatte.

Ihre Clairvoyance hat nun ein Ende, und sie weifs von dem vorgefallenen auch nicht ein Wort.

Augenblicklich entstand der nämliche Opistothonus, wie am 11ten August, und diese Szene dauerte beinahe eine Stunde, nach welcher sie äusserst ermattet erwachte! Keines konnte diesen sonderbaren Zufall erklären.

Den andern Abend entstand dieselbe Szene, nur gab sie zuvor zu verstehen, „dass, „weil ich das von ihr gesagte nicht eingetroffen gefunden hätte, und ihrer Unwissenheit „die Schuld beimass, so müsse sie noch einmal schlafen, und mein Zweifel in ihr Ausgesprochenes sey Ursache, dass sie morgen „Nacht um 8 Uhr sterben müsse — sie hätte „mir schon zu viele Beweise gegeben, als dass „ich Zweifel in ihre Aussagen zu setzen Ursache hätte. — Du sollst —!" und nun entstand wieder die gestrige Szene.

Weder gestern noch heute vermochte ich, durch irgend eine Art von Calmiren, etwas auf sie. Sie schlief ohne alle Einwirkungen ein, bekam die ungeheuersten Convulsionen, und erwachte wieder, ob ich sie berührte, oder nicht. Heute äusserte sie sich übrigens dahin, „dass ich sie wegen dem Zustand des Kranken N. N. damals gefragt hätte, ihre damals gegebene Aeusserung sey indessen nicht eingetroffen, daher setze ich in alle ihre Reden Zweifel, (welches auch der Fall war) und sie könne mich nicht anders überzeugen, dass alles, was sie gesagt hätte, wahr sey, als wenn sie Morgen um 8 Uhr stürbe, und dann werde ich ihr glauben."

Dieser Beweis von dem unbegreiflich exaltirten Zustande einer Clairvoyautin frappirte mich zwar sehr, auch konnte ich mir die Möglichkeit der Erfüllung ihrer Aussage denken, um so mehr, als ich nicht auf sie in die-

"*Du sollst* nicht zweifeln an dem, was ich "sage, Du glaubst nicht, wie wehe mir dieses thut — ich wäre gestorben, um es Dir "zu beweisen!" —

Diese Beobachtung schien mir höchst interessant zu seyn, weil sie beweist, dafs es möglich ist, durch Kunst dergleichen — so zu sagen — aufserirdische Menschen, dennoch im irdischen Zustand erhalten zu können. Ich werde wenigstens ganz gewifs, wenn mir wieder eine Clairvoyante ihren Todestag voraus bestimmt, nicht mehr Todesangst ausstehen, sondern sie durch eine starke Gabe Opium um die von ihr bestimmte Zeit betrügen. Es wäre sehr zu wünschen, dafs ähnliche Beobachtungen bekannt gemacht werden möchten.

Damals erklärte sie, dies sey das allerletzte mal, dafs sie schlafen werde, und inzwischen wenigstens schlief sie nicht wieder, auch machte ich keinen Versuch mehr indessen; zu seiner Zeit werde ich ihr ihre Geschichte vorlesen, und sehen, ob sie versprochenermafsen in den dankenden, verklärten Zustand komme.

Während diesen wenigen Schläfen fragte ich sie verschiedenes, was keinen Bezug auf sie hatte, ich erkundigte mich nach dem Verhältnifs des Magnetiseurs gegen die magnetisirte Person, und fragte, weil sie geäufsert hatte, sie müsse — wenn ich meine Hand stark auf ihre Augenbraune drücke, alles thun, was ich wolle, — ob sie denn in *Allem* meinen Willen thun müsse? —

Sie verstand mich, bekam heftiges Zahnweh, und antwortete, nachdem ich sie cal-

den Namen von *Cortex Angusturae* in den Handel kamen; auch hat Herr Dr. *Rambach* zuerst dem Publikum die falsche, bittre oder ostindische Angustura als einen, seiner Wirkung nach verdächtigen Stoff dargestellt. Der Fall, welcher ihm hiezu Veranlassung gab, und seine ganze Untersuchung dieses Gegenstandes, findet sich im XIX. Bande d. Journ. S. 181., daher ich beides hier nicht zu erwähnen brauche. Seit Bekanntmachung derselben legte man allgemein der bittern Angustura giftige narkotische Kraft, namentlich die Eigenschaft bei, Zittern, krampfhafte Zuckungen, unangenehmes Gefühl von Erstarrung und Bewegungslosigkeit, Angst, Ermattung und Schwindel zu erregen. Allein ohngeachtet Prof. *Reimarus* (ebendaselbst S. 187.) nicht bloſs die Aussage von Dr. *Rambach* bekräftigte, sondern auch der bittern Angustura bestimmt narkotische, giftige Wirkung zuschrieb, und auch der Herr *Herausgeber* dieses Journals (ebendaselbst S. 181.) jene Zufälle auf den Gebrauch der Angustura wollte bemerkt haben, so war doch ihr schädlicher Einfluſs auf den thierischen Körper noch nicht durch Versuche an Thieren bestimmt dargethan. Vielleicht lag vorzüglich hierin die Ursache, warum die Medizinalbehörden die Untersuchung des Dr. *Rambach*, wie auch die warnende Nachricht an das Publikum, und das Mandat, welches in Folge derselben der Magistrat von Hamburg im Jahre 1804 wider den Verkauf der Angusturarinde, wenn sie vorher nicht sortirt worden ist, ergehen lieſs,*) nicht so berücksichtigten, wie es die Wichtigkeit des Gegenstandes verdiente, denn sonst

*) S. *Hufeland's* Journal der prakt. Arzneikunde, B. XIX. S. 188.

Auch sie gab mir (*Kluge* pag. 218) von künftigen Krankheiten Nachricht, namentlich von mir selbst, sie sagte mir ungefragt, ich werde sehr krank werden, (in einer gewissen Zeit). Man werde mich für tödlich krank halten, aber ich werde nicht sterben! — Dies ist nun freilich erst abzuwarten.

Darin unterschied sie sich wesentlich von ähnlichen Clairvoyanten, (*Kluge* pag. 226) daſs sie über sich selbst, so wie es nicht ihre gegenwärtige Krankheit betraf, gar keine Auskunft gab, wovon ich auſser dem oben angeführten Lotterieloos noch viele Beispiele anführen könnte.

Wie sehr sie meine Gedanken errieth (*Kluge* pag. 229) habe ich oben klar angemerkt.

Wie schön der §. 160. (*Kluge*) auf sie anwendbar sey, ist aus dem obigen deutlich ersichtlich, so wie, was er §. 161 über die Wirkung aus der Ferne, und §. 162 über die Reinheit der Stimmung der Clairvoyanten sagt. So ist auch der peinliche Zustand, in welchen sie durch Unwillen oder Zweifel §. 164 versetzt werden, deutlich ausgesprochen.

Es ist unnöthig die Phaenomene noch genauer aus einander zu setzen; wer *Kluge* und diese Geschichte las, wird von selbst Bestätigung finden.

Als Nachtrag nur noch einige Bemerkungen.

Es ist wirklich merkwürdig, daſs Personen in einem solchen Zustande in einer ganz hochdeutschen Sprache reden, wie ihre Phy-

siognomie ganz verändert, verklärt ist, so ist auch ihre Sprache und ihre Erzählungen immer in einen romanhaften Styl verändert.

Dies war wenigstens der Fall bei den wenigen, welche ich zu beobachten Gelegenheit hatte. Sehr schön erzählte mir ein Mädchen, welche wegen unbeschreiblichen Krämpfen, durch Ausbleiben der Menstruation veranlaſst, in diesen sechsten Grad, aber durch meine Manipulation, versetzt wurde: sie sahe ihren Schutzgeist weit entfernt, welcher eine Rosenknospe in der Hand haltend ihr zeige; bei jedem Schlaf kam der Schutzgeist näher, und die Rosenknospe entfaltete sich immer mehr. Endlich trat er ganz nahe auf sie zu, und sagte ihr, die Rose werde sich den — (8 Wochen nachher) ganz öffnen, dann werde sie gesund. Auf den angegebenen Tag erschien ihre Menstruation, sie war gesund, und von nun an wirkte ich nie mehr auf sie.

Von der Wirksamkeit des Magnetismus könnte ich eine Menge hier allgemein bekannte Beispiele anführen, sie reihen sich aber an zu viele unbezweifelte Thatsachen, als daſs ich damit die Zeit verderben möchte, doch will ich beim Schluſs auf den Schaden des unvorsichtigen Gebrauchs, als Warnung nicht mit ihm zu spielen, noch aufmerksam machen.

Mein Freund, Professor, Doctor *v. Autenrieth* in Tübingen und ich magnetisirten einst den rechten Arm eines Verwandten von mir, eines auſserordentlich reizbaren Kaufmanns, zu einer Zeit, in welcher wir ganz rohe Begriffe vom Magnetisiren hatten.

„alt, wurden 60 Gran von der Sorte Nro. 1. „in Pulver, mit Honig zu einen Bissen gemacht, „gegeben; er blieb frisch und gesund."

„6) Einem Kaninchen wurden von der „Rinde Nro. 1. beinahe 15 Gran in Pulver ge- „geben; es blieb gesund."

„Der Erfolg dieser Versuche veranlaſste in „allen östreichischen Staaten die Confiszirung „von dem ganzen Vorrath von Angusturarinde „bei allen Materialisten, Kaufleuten und Apo- „thekern, und das Verbot, diesen Artikel bei „strengster Ahndung fernerhin zu führen."

Herr Prof. *Pfaff* *) in Kiel bestätigte späterhin (im Jahr 1808) die giftige Wirkung der unächten Angusturarinde durch einen Versuch an einem kräftigen, gesunden jungen Dachshunde, dem er 10 Gran davon in Pulver beibrachte. Anfangs lieſs das Thier keine Veränderung an sich wahrnehmen, aber nach einigen Minuten wurde es unruhig, sprang mit Heftigkeit unter dem Tische hervor, fiel auf die Seite, und starb nach zwei Minuten unter den heftigsten Zuckungen. Bei der Oeffnung des Unterleibes und des Magens waren nicht die geringsten Symptome von der Wirkung eines scharfen Reizes, keine Spur von Entzündung u. dergl. zu bemerken, sondern alle Eingeweide des Unterleibes waren, dem Anscheine nach, in vollkommen gesundem Zustande.

Diese Versuche sind, wie jeder selbst sieht, noch mangelhaft, sie unterrichten uns weder

*) *Pfaff* über die ächte oder sogenannte westindische und die unächte oder sogenannte ostindische Angusturarinde; im *Berlinischen Jahrbuche der Pharmacie* für das Jahr 1808. S. 26. Dessen System der *Materia medica*. 1. Thl. 2te Abtheilung. S. 109.

von den Umständen, unter denen jene bittre Rinde tödtet, noch hinlänglich von den Zufällen, die sie hervorbringt, und anderweitige Versuche damit sind wenigstens mir nicht bekannt geworden. Um so vollständiger ist dagegen die Erörterung von der Verschiedenheit beider Rinden, sowohl in Ansehung ihres sinnlichen, als chemischen Verhaltens; in Hinsicht auf diesen Gegenstand haben Dr. *Rambach*, Prof. *Pfaff* und andre so viel geleistet, dafs jeder in den Stand gesetzt ist, beide Arten von Angusturarinden, selbst in zusammengesetzten Pulvern und Mixturen leicht zu unterscheiden. Gewifs bedurfte es auch deswegen keines Verbotes aller Angustura, um eine Verwechslung beider Arten zu verhüten. Ich verweise jeden, der sich hierüber zu unterrichten wünscht, auf das vorhin angeführte vortreffliche Werk des Herrn Prof. *Pfaff über Materia Medica*, das gewifs bald in den Händen eines jeden gebildeten Arztes und Apothekers seyn wird.

Allein, wenn auch die bisherige Untersuchung über die giftige Wirkung der unächten oder ostindischen Angusturarinde vieles zu wünschen übrig liefs, so bewies sie doch auf das bestimmteste, dafs sie nicht blofs einen schädlichen, sondern sogar tödlichen Einflufs auf den thierischen Körper äufsert, dennoch aber besteht noch immer die Angusturarinde, welche die meisten Droguisten verkaufen, gröfstentheils aus jener bittern giftigen Rinde, und was noch auffallender ist, so fehlt es in den meisten Ländern an Medicinal-Verordnungen gegen diese höchst gefährliche Verfälschung eines eben so gebräuchlichen, als wirksamen Arzneimittels. Nur in einzelnen Provinzen

Deutschlands ist dieser Gegenstand gehörig gewürdiget worden. Ja ausserhalb Deutschland scheint die ganze Sache noch völlig unbekannt zu seyn. Denn *Orfila**), der doch sowohl mit der spanischen als französischen Litteratur genau bekannt ist, erwähnt in dem ersten Bande seiner klassischen Toxicologie, S. 5 bis 14, wo er eine Uebersicht von den Stoffen giebt, die er in den drei folgenden Bänden seines Werkes abhandeln will, der unächten Angusturarinde nicht. Eben so wenig *Raffeneau-Delile* in seiner trefflichen Abhandlung über das Upasgift**), und *Magendie* in seinen gehaltreichen Memoiren***) über eben diesen Gegenstand, ohngeachtet sie die Wirkungen aller Arten von *Strychnos* untersuchen, und die bittre Angusturarinde mit den Giften aus dieser Gattung von Pflanzen auf das genauste übereinstimmt. Auch *Brodie* spricht in seiner Abhandlung über die Wirkungsart der Gifte, nicht von der ostindischen Angusturarinde. †)

*) *Traité des poisons par M. P. Orfila. Paris 1814. T. I. Ire. Partie. Pag. 5 — 14.*

**) *Dissertation sur les effets d'un poison de Java, appelè Upas tieuté et sur la Noix vomique, la Feve de St. Ignace, le Strychnos Rotatorum et la Pomme de Vontaç, qui sont du même genre des plantes, que l'Upas tieuté. Paris 1809.*

***) *Examen de l'action de quelques Vegetaux sur la moelle épinicre. — Memoire sur les Organes de l'Absorption chez les Mammifères.*

†) *Experiments and Observations on the different Modes in which Death is produced by certain vegetable poisons. By B. C. Brodie communicated by the Society for promothing the knowledge of animal Chemystry. S. Philosophical Transactions for 1811.*

Ich hoffe und wünsche durch meine gleich zu erwähnenden Versuche die Medizinalbehörden aus der Gleichgültigkeit zu reifsen, mit welcher sie bis jetzt diesen Gegenstand behandelt haben; um diese meine Absicht um so gewisser zu erreichen, füge ich meinen Versuchen einen höchst traurigen Vergiftungsfall eines Kindes bei, das ich an dem *Morbus Coxarius* zu behandeln hatte.

Noch bemerke ich, dafs Herr Dr. *Mayer*, Prosector an dem hiesigen anatomischen Theater, mir bei fast allen meinen Versuchen über dieses Gift sehr behülflich gewesen ist, wofür ich ihm hiermit öffentlich danke.

Verhalten der unächten Angustura gegen die Schleimmembranen.

Von dem Verhalten der bittern Angustura zu den verschiedenen Systemen des thierischen Körpers untersuchte ich zuerst das gegen die Schleimhäute, namentlich die des Magens und Dickdarms; ich bediente mich zu diesen, wie zu den meisten übrigen Versuchen, eines Decoctes, das in 8 Theilen Wasser das Wirksame von einem Theile der bittern Angustura enthielt.

1. *Versuch.*

Einem jungen halberwachsenen Metzgerhunde, der etwa 16 Pfund wog, wurden durch den Mund 2 Loth von einem Absud der bittern Angustura beigebracht, das über 27 Tage alt, trüb und schimmlich war, auch schon viel von seiner Bitterkeit verloren hatte. In den ersten 4 Minuten liefs er durchaus keine Veränderung an sich wahrnehmen; er lief im Zim-

mer munter herum, beroch die Gegenstände darin und eilte auf den Ruf freundlich herbei. Aber 6 Minuten nachdem er den bittern Absud verschluckt hatte, wurde er furchtsam und schreckhaft, auch schienen seine Hinterfüfse etwas steif und unfolgsam zu seyn.

Nach $7\frac{1}{2}$ M. fiel er im Herumlaufen plötzlich auf die linke Seite; zog den Kopf gewaltsam nach rückwärts, trieb die erstarrten Augen aus den weit geöffneten Augenliedern stark hervor, und streckte seine vier Füfse steif und starr aus; dabei erweiterte sich die Pupille bis zum Rand der Regenbogenhaut und die Respiration cessirte völlig; aber bald nachher erfolgte sie selten, stofsweise und mit convulsivischem Aufsperren des Mauls, wobei der ganze Körper zitterte.

Nach $8\frac{1}{2}$ M., wo der Körper weniger steif wieder empfindlich war und das Thier winselnde Töne von sich gab, trat ein zweiter Anfall von Starrkrampf mit Rückwärtsziehen des Kopfes ein, nach welchem die Respiration immer seltener und unter convulsivischem Aufsperren des Mauls erfolgte.

Nach $9\frac{1}{2}$ M. bog er den Kopf noch vorwärts, verschlofs die Augenlieder auf Berührung des Auges und respirirte noch einige mal mit Geräusch, dann wurde der ganze Körper welk und verlor 11 M. nach dem Einschlukken von dem Angusturaabsud alle Spuren von Leben.

Gleich nachher wurde die Luftröhre entblöfst geöffnet, und $2\frac{1}{2}$ M. lang die Respiration künstlich fortgesetzt; allein ungeachtet die Halsmuskeln lebhaft reagirten, so hatte diese Operation nicht den beabsichtigten Erfolg. 8 Minuten nach dem Tode waren die Halsvenen

und der rechte Vorhof stark mit venösem Blute aufgetrieben, auch contrahirte sich der letztere lebhaft, während der linke ohne alle Bewegung und fast leer von Blut war. Eine Minute später zeigte auch der rechte Ventrikel schwache zitternde Bewegung. 14 M. nach dem Tode, nachdem wieder 2½ Minute lang Luft in die Lunge war geblasen worden, schien der linke Vorhof etwas röther zu werden, sonst aber keine andre Veränderung hiedurch zu erleiden: geöffnet fand sich in ihm und den linken Lungenvenen venöses geronnenes Blut; dagegen enthielten eben diese Venen der rechten Seite nicht geronnenes arteriöses Blut.

15 M. nach dem Tode contrahirte sich das Zwerchfell lebhaft auf mechanische Reizung seines rechten Nervens.

17 M. n. d. T. reagirte das Zwerchfell nicht gegen mechanische Reitzung des linken *Nervus phrenicus*.

19 M. n. d. T. bewegte sich die *Regio pylorica* lebhaft.

21 M. n. d. T. reagirten nicht mehr die Muskeln des Kiefers, überhaupt des Kopfes, indessen klafften sie noch, wenn sie zerschnitten wurden.

Die der hintern Extremitäten contrahirten sich noch sehr schwach.

31 M. n. d. T. hielt er die Contractionen des rechten Vorhofs und die peristaltische Bewegung noch immer an, auch zog sich die zerschnittene Speiseröhre lebhaft zusammen. Die Pupille war etwas verengert.

40 M. n. d. T. war die Erstarrung in den Extremitäten noch nicht eingetreten.

Bei näherer Untersuchung der einzelnen Organe zeigte der Kehlkopf und die Luftröhre

I.

Ueber die giftige Wirkung der unächten Angustura, nebst einigen Bemerkungen über die Coxalgie

von
Prof. F. A. G. Emmert
zu Bern.

Ich mache hier eine Reihe von Beobachtungen über die giftige Wirkung von der Rinde bekannt, mit welcher in neuern Zeiten die Angustura bei den Materialisten fast beständig, und bei den Apothekern leider nicht selten verunreinigt angetroffen wird, die eigentlich für ein gröfseres Werk über die Wirkungsart der Gifte überhaupt bestimmt war; allein eine höchst traurige Vergiftung einer meiner Kranken verpflichtet mich, sie schon jetzt dem Publikum mitzutheilen, damit wenigstens von meiner Seite alles geschieht, dafs nicht fernerhin statt eines wohlthätigen Heilmittels eines der heftigsten Gifte den Kranken gereicht wird.

Bekanntlich verdanken wir Herrn Dr. *Rambach* die erste Unterscheidung der verschiedenen Rinden, welche in neuern Zeiten unter

den Namen von *Cortex Angusturae* in den Handel kamen; auch hat Herr Dr. *Rambach* zuerst dem Publikum die falsche, bittre oder ostindische Angustura als einen, seiner Wirkung nach verdächtigen Stoff dargestellt. Der Fall, welcher ihm hiezu Veranlassung gab, und seine ganze Untersuchung dieses Gegenstandes, findet sich im XIX. Bande d. Journ. S. 181., daher ich beides hier nicht zu erwähnen brauche. Seit Bekanntmachung derselben legte man allgemein der bittern Angustura giftige narkotische Kraft, namentlich die Eigenschaft bei, Zittern, krampfhafte Zuckungen, unangenehmes Gefühl von Erstarrung und Bewegungslosigkeit, Angst, Ermattung und Schwindel zu erregen. Allein ohngeachtet Prof. *Reimarus* (ebendaselbst S. 187.) nicht bloſs die Aussage von Dr. *Rambach* bekräftigte, sondern auch der bittern Angustura bestimmt narkotische, giftige Wirkung zuschrieb, und auch der Herr *Herausgeber* dieses Journals (ebendaselbst S. 181.) jene Zufälle auf den Gebrauch der Angustura wollte bemerkt haben, so war doch ihr schädlicher Einfluſs auf den thierischen Körper noch nicht durch Versuche an Thieren bestimmt dargethan. Vielleicht lag vorzüglich hierin die Ursache, warum die Medizinalbehörden die Untersuchung des Dr. *Rambach*, wie auch die warnende Nachricht an das Publikum, und das Mandat, welches in Folge derselben der Magistrat von Hamburg im Jahre 1804 wider den Verkauf der Angusturarinde, wenn sie vorher nicht sortirt worden ist, ergehen lieſs,*) nicht so berücksichtigten, wie es die Wichtigkeit des Gegenstandes verdiente, denn sonst

*) S. *Hufeland's* Journal der prakt. Arzneikunde, B. XIX. S. 188.

wurde Luft in die Lungen geblasen; zwei M. nachher, nämlich in der 40sten M., hatte die andre Carotis eine *hochrothe* Farbe und ergoſs angeschnitten stoſsweise *arteriöses* Blut; eben so die *Aorta abdominalis* nach 43 Minuten. Die Blutung aus den angeschnittenen Arterien verlor sich, sobald die Gefäſse einige Sekunden lang durch die Finger zusammengedrückt wurden.

Sowohl diese Stillung der Hämorrhagie aus angeschnittenen gröſseren Arterien, als auch die Umwandlung des venösen Blutes in arteriöses bei Thieren, deren aufgehobene Respiration künstlich unterhalten wird, kömmt nicht allein bei Vergiftungen durch bittre Angustura, sondern auch durch andre giftige Stoffe vor. Die Blutstillung nahm ich selbst dann wahr, wenn sich die Thiere während des Lufteinblasens so erholten, daſs sich wieder zusammengesetztere Bewegungen, z. B. Bewegungen ganzer Glieder, einstellten. Wie wichtig beide Erscheinungen zur Beurtheilung der Theorie von *Dupuytren* und *Brodie* über die Abhängigkeit der Umwandlung des venösen Blutes in arteriöses und die Erzeugung der thierischen Wärme von den Centralpunkten des Nervensystems sind, bedarf hier keiner ausführlichern Darstellung.

3. *Versuch.*

Eine junge Ratte, deren Augen und Ohren sich schon geöffnet hatten, starb von ein paar Tropfen des bittern Angusturaabsuds, welcher ihr in den Mund gegossen wurde, innerhalb 5 Minuten: hingegen eine andre aus demselben Neste, somit von gleichem Alter, erst nach 24 Stunden, ungeachtet ihr dreimal, jedesmal einige Tropfen Angusturaabsud (der freilich

„Nur in seltenen Fällen erhalten die Kauf-
„leute diese Sorten getrennt, nemlich Nro. 1.
„allein, und meistens mit Nro. 2. und 3. ge-
„mischt; bei vielen Kaufleuten war in dem
„Gemische dieser Rinden weit mehr von Nro.
„2. und 3. als von Nro. 1. vorhanden. Die
„mit diesen 3 Sorten angestellten Versuche ga-
„ben folgende Resultate:

„1) Einem stockhaarigen, vollkommen ge-
„sunden Spitz von mittlerem Alter und gröſse-
„rer Gattung wurden von der Rinde Nro. 2.
„zwanzig Gran mit Honig zu einen Bissen ge-
„macht gegeben, nach 12 Minuten bekam er
„Convulsionen, und nach 35 Minuten starb er,
„ohne sich zu erbrechen."

„2) Einem ausgewachsenen Kaninchen
„wurde von der Rinde Nro. 2. ohngefähr 5 Gran
„mit Wasser gemischt, gegeben, nach 20 Mi-
„nuten fiel das Kaninchen plötzlich zusammen,
„und starb gleich darauf unter convulsivischen
„Bewegungen."

„3) Einem halb erwachsenen gesunden Hun-
„de von Pudelart mittlerer Gröſse, wurden von
„der Rinde Nro. 3. zwanzig Gran mit Honig
„in Bissenform gegeben, er starb plötzlich schon
„nach 5 Minuten, ohne Convulsionen und Er-
„brechen. *)"

„4) Einem Kaninchen von gleicher Art
„mit dem vorigen wurde von der Sorte Nro. 3.
„fünf Gran gegeben; es starb nach 20 Minuten
„fast ohne Convulsionen."

„5) Einem jungen Pudel bei 7 Wochen

*) Ich vermuthe, daſs der Pudel, von welchem hier die Rede ist, vielmehr an Erstickung, als an der giftigen Wirkung der bittern Angustura gestorben ist, weil sein Tod so schnell und ohne alle Convulsionen erfolgte.

„alt, wurden 60 Gran von der Sorte Nro. 1. „in Pulver, mit Honig zu einen Bissen gemacht, „gegeben; er blieb frisch und gesund."

„6) Einem Kaninchen wurden von der „Rinde Nro. 1. beinahe 15 Gran in Pulver ge- „geben; es blieb gesund."

„Der Erfolg dieser Versuche veranlaſste in „allen östreichischen Staaten die Confiszirung „von dem ganzen Vorrath von Angusturarinde „bei allen Materialisten, Kaufleuten und Apo- „thekern, und das Verbot, diesen Artikel bei „strengster Ahndung fernerhin zu führen."

Herr Prof. *Pfaff**) in Kiel bestätigte späterhin (im Jahr 1808) die giftige Wirkung der unächten Angusturarinde durch einen Versuch an einem kräftigen, gesunden jungen Dachshunde, dem er 10 Gran davon in Pulver beibrachte. Anfangs lieſs das Thier keine Veränderung an sich wahrnehmen, aber nach einigen Minuten wurde es unruhig, sprang mit Heftigkeit unter dem Tische hervor, fiel auf die Seite, und starb nach zwei Minuten unter den heftigsten Zuckungen. Bei der Oeffnung des Unterleibes und des Magens waren nicht die geringsten Symptome von der Wirkung eines scharfen Reizes, keine Spur von Entzündung u. dergl. zu bemerken, sondern alle Eingeweide des Unterleibes waren, dem Anscheine nach, in vollkommen gesundem Zustande.

Diese Versuche sind, wie jeder selbst sieht, noch mangelhaft, sie unterrichten uns weder

*) *Pfaff* über die ächte oder sogenannte westindische und die unächte oder sogenannte ostindische Angusturarinde; im *Berlinischen Jahrbuche der Pharmacie* für das Jahr 1808. S. 26. Dessen System der *Materia medica*. 1. Thl. 2te Abtheilung. S. 109.

gleitet wurde und immer auf einige Zeit convulsivisches Athmen mit Aufsperren des Schnabels und Schlingungsbewegungen zur Folge hatten. In den von Anfällen freien Zeiten lag sie auf der Seite oder Brust, drehte meistens den Kopf von einer Seite zur andern, verschloſs gewöhnlich die Augen und athmete mühsam: so wie sie berührt wurde, traten Convulsionen ein, übrigens kehrten diese auch ohne äuſsere Veranlassung häufig zurück.

Nach 66 M. setzten die immer schwächer gewordenen Convulsionen auf einige Zeit ganz aus, nach 70 M. stellten sie sich zum letzten male wieder ein; dann erfolgte die Respiration noch einige male unter Aufsperren des Schnabels und hörte endlich in der 76sten M. gänzlich auf.

8 Minuten nach dem Tode pulsirten beide Vorhöfe lebhaft, besonders nachdem der Herzbeutel geöffnet war: die zerschnittenen Brustmuskeln ergossen viel venöses Blut: 10 M. nach dem Tode zogen sich zwar die Muskeln, wenn sie verletzt wurden, etwas zurück, aber reagirten eigentlich nicht: 22 M. nach dem Tode ergoſs die *Aorta* flüssiges venöses Blut, ungeachtet vor dem Oeffnen derselben die Respiration eine Minute lang künstlich war nachgeahmt worden. 26 M. nach dem Tode pulsirte der rechte Vorhof noch etwas, und der linke ergoſs angeschnitten arteriöses Blut. Der Körper war schon völlig erstarrt: die Unterleibsvenen waren voll von Blut, Gehirn und Rückenmark natürlich beschaffen: Magen und Kropf enthielten noch einige Ueberreste von den Bolen, beide zeigten durchaus keine Veränderung. Der Zwölffingerdarm war an einzelnen Stellen röthlich: im Dünndarm fand

ich viele Galle: die übrigen Eingeweide waren natürlich.

5. *Versuch.*

a) Von einigen Tropfen des bittern Angusturaabsuds starb eine trächtige Eidechse innerhalb 6 Minuten: drei Minuten nachdem sie die Tropfen verschluckt hatte, trat *Opisthotonus* ein, die Respiration setzte völlig aus und der ganze Körper erschlaffte, allein bis zur 6ten Minute zeigten die Extremitäten und der Schwanz noch einige schwache convulsivische Bewegungen, auch schlossen sich noch die geöffneten Augenlieder, wenn die Augen berührt wurden: späterhin war kein Lebenszeichen mehr wahrzunehmen.

b) Eine andre männliche Eidechse starb von 3 bis 4 Tropfen innerhalb drei Minuten: schon nach einer Minute wurden ihre Hinterfüsse steif und lahm, dann trat *Opisthotonus* ein, worauf der ganze Körper welk und schlaff wurde, die Extremitäten schwach zuckten und die Respiration aufhörte.

Beide Eidechsen liefsen bei der Section nichts Widernatürliches wahrnehmen: das Herz pulsirte sehr lang nach dem Tode.

Uebrigens muſs hier bemerkt werden, daſs die *Lacerta agilis* selbst gegen schwache Gifte äusserst lebhaft reagirt.

6. *Versuch.*

Eine Blindschleiche (*Anguis fragilis*), der innerhalb 10 Minuten zweimal einige Tropfen Angusturaabsud in das Maul geschüttet wurden, starb davon erst nach 82 M. Schon 2 M. nachdem sie die erste Portion erhalten, zog sie den Kopf rückwärts; nach 11 M., wo sie sich die zweite verschluckt hatte, sperrte sie

das Maul auf und nach 13 M. war ihr ganzer Körper starr und steif. Von dieser Zeit an bewegte sie fast bloſs den Kopf und das Maul: das letztere öffnete sie beim Athmen und den erstern zog sie öfters convulsivisch rückwärts. Die Respiration wurde selten, aber die Fähigkeit, gegen äuſsere Eindrücke zu reagiren, hielt an.

Nach 75 M. war der ganze Körper schlaff, aber die Augenlieder verschlossen sich noch auf Berührung des Auges; nach 78 M. zuckte noch der Körper schwach, nach 82 M. war kein Lebenszeichen mehr wahrzunehmen.

7. *Versuch.*

a) Einem gröſseren Weiſsfisch, der gegen 2 Pfund wog, sprützte ich ½ Quent von einem concentrirten Decocct der virosen Angustura ein, das in 4 Theilen Flüssigkeit das Wirksame von einem Theile derselben enthielt, durch das Maul in den Magen: gleich nachher fuhr er lebhaft auf Erschütterung zusammen und schwamm auf dem Rücken: nach 1½ M. bewegte er zwar noch die Kiemen und Flossen, aber zuckte längs der ganzen Wirbelseite: nach 2 M. drehte er sich im Kreise herum, ½ M. später schwamm er wieder auf der Seite, nach 3 M. schien er todt, allein nach 5 M. bewegte er wieder den Schwanz und die Kiemen, hingegen nach 6 M. lieſs er keine Lebenszeichen mehr wahrnehmen.

b) Einem andern Fische von derselben Art und Gröſse sprützte ich etwa 2 Quent von dem schwächern Decocte in den After und das Maul, welche aber gröſstentheils gleich nachher wieder abflossen.

Nach etwa 20 M. fieng er an mit den vor-

mer munter herum, beroch die Gegenstände darin und eilte auf den Ruf freundlich herbei. Aber 6 Minuten nachdem er den bittern Absud verschluckt hatte, wurde er furchtsam und schreckhaft, auch schienen seine Hinterfüſse etwas steif und unfolgsam zu seyn.

Nach $7\frac{1}{2}$ M. fiel er im Herumlaufen plötzlich auf die linke Seite; zog den Kopf gewaltsam nach rückwärts, trieb die erstarrten Augen aus den weit geöffneten Augenliedern stark hervor, und streckte seine vier Füſse steif und starr aus; dabei erweiterte sich die Pupille bis zum Rand der Regenbogenhaut und die Respiration cessirte völlig; aber bald nachher erfolgte sie selten, stoſsweise und mit convulsivischem Aufsperren des Mauls, wobei der ganze Körper zitterte.

Nach $8\frac{1}{2}$ M., wo der Körper weniger steif wieder empfindlich war und das Thier winselnde Töne von sich gab, trat ein zweiter Anfall von Starrkrampf mit Rückwärtsziehen des Kopfes ein, nach welchem die Respiration immer seltener und unter convulsivischem Aufsperren des Mauls erfolgte.

Nach $9\frac{1}{2}$ M. bog er den Kopf noch vorwärts, verschloſs die Augenlieder auf Berührung des Auges und respirirte noch einige mal mit Geräusch, dann wurde der ganze Körper welk und verlor 11 M. nach dem Einschlukken von dem Angusturaabsud alle Spuren von Leben.

Gleich nachher wurde die Luftröhre entblöſst geöffnet, und $2\frac{1}{2}$ M. lang die Respiration künstlich fortgesetzt; allein ungeachtet die Halsmuskeln lebhaft reagirten, so hatte diese Operation nicht den beabsichtigten Erfolg. 8 Minuten nach dem Tode waren die Halsvenen

ben erst nach 24 Stunden. Etwa ½ Stunde nach Application der Angustura fuhren sie öfters mit der gröfsten Schnelligkeit in ihrem Behälter herum, und nach 1 Stunde schwammen sie auf der Seite: späterhin blieben sie beständig an derselben Stelle auf der Seite liegen und zuckten mit dem Schwanz und den Flossen, die letzten 10 Stunden blofs mit den vordern Flossen, wenn ihr Behälter nur schwach erschüttert wurde. Bei der Section konnte ich nirgendswo im Körper etwas Widernatürliches wahrnehmen.

Nach den bisherigen Versuchen und nach der Analogie andrer Gifte konnte man schon vermuthen, dafs die bittre Angustura auch von dem Dickdarme aus den Körper nachtheilig afficiren werde; folgende Versuche setzen diese Vermuthung aufser allen Zweifel.

8. *Versuch.*

Einem grauen Kaninchen, dessen Temperatur im Schenkelbug 30½° R. betrug und 56 Respirationen und 240 Herzschläge in einer Minute zeigte, wurden 2 Quent von einem älteren Angusturaabsud und nach 5 Minuten dieselbe Quantität als Clystir beigebracht: die Temperatur des Zimmers war 13° R. 10 Minuten nach dem ersten Einsprützen des Angusturadecocts athmete das Thier schnell und mühsam, nach 14 M. traten Convulsionen und *Opisthotonus* ein.

Nach 15 M., wo der *Opisthotonus* nachliefs, hörten alle Lebensäufserungen auf. Eine Minute nach dem Tode wurde in die geöffnete Luftröhre Luft eingeblasen: die dunkle venöse, fast zusammengefallene *Carotis* wurde roth

und schwoll etwas an, doch füllte sie sich nicht völlig, auch pulsirte sie nicht.

Nach 18 M., wo das Lufteinblasen immer noch fortgesetzt wurde, war die Temperatur im Schenkelbug noch $30\frac{1}{2}$° R.

Nach 21 M. wurde die künstliche Respiration ausgesetzt, weil sich wahrscheinlich wegen der groſsen Menge des eingesprützten Giftes keine Zeichen von wiederkehrendem Leben einstellten: 22 M. nach dem Tode war die peristaltische Bewegung lebhaft, der linke Vorhof, hochroth gefärbt, zog sich 25 mal — und der linke Ventrikel 4 mal in einer Minute zusammen: 26 M. nach dem Tode betrug die Temperatur der Bauchhöhle 31° R., die der Brusthöhle $30\frac{1}{2}$° R., somit $\frac{1}{2}$ Grad weniger, was wohl Folge des Lufteinblasens und der damit gegebenen Abkühlung von den Lungen war. 32 M. nach dem Tode, wo der Herzbeutel geöffnet wurde, zeigte bloſs noch der rechte Vorhof schwache Contractionen: die Pupille war verengert; *Rigor emortualis* war schon eingetreten: die *Carotis* und *arteria aorta abdominalis* ergossen angeschnitten nur wenig hochrothes, doch nicht völlig arteriöses Blut, hingegen die Hohlvenen viel dunkles.

Nach 24 Stunden waren noch die Extremitäten erstarrt, die Pupille stark zusammengezogen; der Unterkiefer etwas schlaff.

Ich füge diesem noch die Bemerkung bei: daſs groſse Quantitäten, sowohl von diesem als andern Giften, wie die Zerstöhrung des Rükkenmarks nicht allein die Respiration, sondern auch den Kreislauf für immer aufheben, daher auch die künstliche Respiration in solchen Fällen unfähig ist, das Leben länger zu fristen.

9. *Versuch.*

Einem lebhaften alten Kaninchen sprützten wir ein Quent von einem Decoct der bittern Angustura, das 6 Tage vorher war bereitet worden, in den After, gleich nachher trieb es einen Theil davon mit Blähungen wieder aus; vor dem Clystiren mit der unächten Angustura zählten wir 31 Respirationen und 75 Herzschläge in ¼ Minute; die Temperatur im Schenkelbug betrug 31½° R., die des Zimmers 15° R. Die ersten Minuten nachher zeigte das Thier durchaus nichts widernatürliches, es lief munter im Zimmer herum, beleckte seine Pfoten und putzte sich damit, auch frass es noch 2 Minuten nachher.

Nach 15 Minuten sass es still und traurig in einer Ecke des Zimmers, zuckte schwach mit dem Nacken, und wurde auf grobe Berührung von Zuckungen und Krämpfen in den Extremitäten befallen, wobei es umsank, sich aber gleich wieder erhob und aufrecht sass; der Kopf zitterte und der Bauch war gespannt.

Nach 16½ Minute zählten wir 76 stärkere Herzschläge als vorher, und 30 Respirationen in ¼ Minute, die mühsamer als vorher zu seyn schienen.

Nach 18 Minuten war die Pupille sehr erweitert, die Empfindlichkeit eher verstärkt als vermindert, Unterleib und Brust gespannt; das Anfassen an den Ohren verursachte vorübergehende Zuckungen und Starrkrämpfe in den Extremitäten.

Nach 18½ Minute entstanden, wie man das Thier an den Ohren aufheben wollte, heftige Zuckungen in den Extremitäten, wobei es auf die Seite fiel, und den Kopf etwa ¼ Minute lang gewaltsam zurückzog; gleich nachher wurde

wurde Luft in die Lungen geblasen; zwei M. nachher, nämlich in der 40sten M., hatte die andre Carotis eine *hochrothe* Farbe und ergoſs angeschnitten stoſsweise *arteriöses* Blut; eben so die *Aorta abdominalis* nach 43 Minuten. Die Blutung aus den angeschnittenen Arterien verlor sich, sobald die Gefäſse einige Sekunden lang durch die Finger zusammengedrückt wurden.

Sowohl diese Stillung der Hämorrhagie aus angeschnittenen gröſseren Arterien, als auch die Umwandlung des venösen Blutes in arteriöses bei Thieren, deren aufgehobene Respiration künstlich unterhalten wird, kömmt nicht allein bei Vergiftungen durch bittre Angustura, sondern auch durch andre giftige Stoffe vor. Die Blutstillung nahm ich selbst dann wahr, wenn sich die Thiere während des Lufteinblasens so erholten, daſs sich wieder zusammengesetztere Bewegungen, z. B. Bewegungen ganzer Glieder, einstellten. Wie wichtig beide Erscheinungen zur Beurtheilung der Theorie von *Dupuytren* und *Brodie* über die Abhängigkeit der Umwandlung des venösen Blutes in arteriöses und die Erzeugung der thierischen Wärme von den Centralpunkten des Nervensystems sind, bedarf hier keiner ausführlichern Darstellung.

3. *Versuch.*

Eine junge Ratte, deren Augen und Ohren sich schon geöffnet hatten, starb von ein paar Tropfen des bittern Angusturaabsuds, welcher ihr in den Mund gegossen wurde, innerhalb 5 Minuten: hingegen eine andre aus demselben Neste, somit von gleichem Alter, erst nach 24 Stunden, ungeachtet ihr dreimal, jedesmal einige Tropfen Angusturaabsud (der freilich

Krämpfe, wenn man es antrieb, auch war der Bauch noch etwas gespannt, übrigens das Thier munter. Nach einer Stunde safs es traurig und ruhig im Zimmer, aber noch nach einer Stunde 10 Minuten waren die Füfse bei den Bewegungen noch steif und krampfig; späterhin frafs es. Die folgenden Tage liefs es nichts widernatürliches an sich wahrnehmen.

10. *Versuch.*

Einer grofsen alten Katze wurden durch zweimaliges Clystiren 3 Quent. von einem Decoct der unächten Angustura beigebracht; 7 Minuten nachher frafs sie mit Appetit. Nach 10 Minuten setzte sie sich traurig in die Ecke ihres Behälters, respirirte häufiger und beschwerlich, und fuhr auf Geräusch zusammen; eine Minute späterhin lief sie unruhig im Behälter herum und brummte.

Nach 11 Minuten safs sie auf den Hinterfüfsen, fuhr auf leises Geräusch, ähnlich, wie wenn ihr ein electrischer Schlag mitgetheilt würde, zusammen, brummte und miaute öfters, und gab Excremente von sich, die an ihrer Oberfläche ganz dünn waren.

Nach 12 Minuten legte sie sich nieder, aber gleich nachher bemühte sie sich zu fliehen, wobei sie aber umfiel, weil die Füfse ihren Dienst versagten; sie blieb dann auf der Seite liegen, stemmte die Füfse an einem Querstab des Behälters fest an, schreckte öfters und heftig zusammen, wobei der ganze Rumpf mit den Extremitäten zuckte, der Schwanz sich ausstreckte, und die Augen schlossen, diese schlossen sich auch öfters in den Pausen zwischen den Krämpfen; das Thier brummte und miaute

m Zeit zu Zeit, und rührte sich nicht, wenn an es reizte, sondern schreckte blos zusammen.

Nach 20 Minuten. Die Respiration ward nmer häufiger und beschwerlicher, die Pupille t sehr erweitert; das Zusammenschrecken erlgt nicht blos auf jedes Geräusch, jede Berührung und Annäherung, sondern auch ohne ıfsere Veranlassung; sie liegt immer auf der chten Seite, stemmt noch die Füſse an, ummt und miaut seltner. Die Respiration t auſserordentlich häufig.

Nach 33 Minuten. *Opisthotonus*, der bald länger als eine Minute anhaltenden *Emprosthotonus* übergeht, wobei der Kopf stark ich vorwärts gezogen, die vordern Extremitän nach vorn, die untern nach hinten steif isgestreckt, die Augen aus den Kopf starr herrgetrieben wurden, die Pupille sich sehr erweirte, und die Respiration und jede Bewegung wa eine Minute lang aussetzte.

Nach 34½ Minute. Sie sperrt regelmäſsig m Zeit zu Zeit das Maul auf, ohne mit der rust Respirationsbewegung zu machen, Körr und Extremitäten erschlaffen, ohngeachtet r Kopf noch stark nach vorwärts gebogen ist, ıld darauf zuckt sie, und macht mit dem aule und dem Rumpf gleichzeitige Bewegunn zum Athmen.

Nach 35 Minuten. Sie respirirt auſserorntlich schnell (etwa viermal in einer Sekunde), rade so, wie ein erhitzter Hund mit weit gefnetem Maule, aus welchem sie ihre rothe inge heraushängen läſst; die Pupille ist sehr weitert, jeder leise Gehörs-, Gesichts- oder fühlseindruck erregt ein elektrisches Zusamenfahren von dem Körper, besonders seines ntern Theils. Der Herzschlag lieſs sich we-

nicht so frisch als der war, welchen die erste Ratte erhielt) innerhalb 20 Minuten eingegeben wurden und sich schon während dieser Zeit die Wirkungen dieses Giftes im vollen Maaſse äuſserten; daſs nämlich ihr Körper erstarrte, anhaltend zitterte, auf jeden Eindruck heftig zusammenfuhr und das Thier selten mit convulsivischem Maulaufsperren den Athem zog. Einige Stunden nachher erfolgte die Respiration in groſsen Pausen; die sie schon vorher begleitenden Zuckungen mit dem Maul und dem Körper, aber auch die Empfindlichkeit aller Theile des letztern hielten an: allein alle diese Lebensäuſserungen nahmen so an Häufigkeit und Stärke ab, daſs wir das Thier mehreremal für todt hielten. Dieses langsame Absterben der letztern Ratte macht es mir wahrscheinlich, daſs bei der erstern ein Theil des Giftes in die Luftwege eindrang, weil von diesen aus alle Gifte ungleich schneller als vom Darmkanal aus tödten.

Zur Beleuchtung sowohl dieses, als des vorigen Versuchs füge ich die Bemerkung bei: daſs alle neugeborne Thiere den Vergiftungen, wenigstens solchen, welche keine auffallende organische Veränderungen begleiten, sehr lange widerstehen; ein Phänomen, das zur Erklärung von der Wirkungsart der Gifte gewiſs von der gröſsten Wichtigkeit ist, zum Theil in der Communication beider Vorhöfe durch das *foramen ovale*, zum Theil in der Beobachtung von *Le Gallois*, daſs jüngere Thiere die Zerstöhrung des Rückenmarks besser und länger als die ältern vertragen, seine Erklärung findet.

4. *Versuch.*

Von dem Pulver der virosen Angustura

gaben

selbst, als auf unbedeutende äussere Veranlassung.

Nach 1 Stunde 24 Minut. Sie ist schreckhafter, als vorher, sie fährt auf jedes Geräusch zusammen; sie liegt noch immer mit angestemmten Extremitäten und respirirt 20 mal in ¼ Minute mit starker Hebung der Brust.

Nach 3 Stunden. Sie liegt ruhig in ihrem Behälter, athmet ruhig und langsam, 12 mal in ¼ Minute, zwar schreckt sie auf Geräusch noch zusammen, aber schwächer; sie schliesst öfters die Augen, und verschmäht noch das Futter. Nach 3 Stunden 45 Minuten. Liegt ruhig da, schliesst die Augen, fährt auf Geräusch schwach zusammen, respirirt 45 mal in 1 Minute. Nach 7 Stunden. Sie sitzt ruhig und niedergeschlagen auf den Hinterfüssen, sie nimmt alles um sich wahr, schreckt auf Geräusch schwach zusammen; hat bisher noch nichts gefressen, und bezeugt auch noch keinen Appetit.

11. *Versuch.*

Derselben Katze wurde den andern Tag, wo sie keine Spur von der Wirkuug der giftigen Angustura mehr zeigte, und Milch gefressen hatte, 1 Loth von dem Absud dieser bittern Rinde in den After gesprützt, wovon sie aber wieder einen Theil austrieb, 9 Minuten nachher war sie schreckhaft und bäumte sich; 8 Minuten später murrte sie, und respirirte 18 mal in $\frac{1}{4}$ Minute.

Nach 17 Min. murrte sie beständig, athmete häufiger und schwerer; ihre Füsse streckten sich steif aus, der Rücken krümmte sich, und so sprang sie einigemale convulsivisch in die Höhe. Nach 23 Minuten traten heftig Convulsionen ein, dann erhob sie sich auf ihre

ganz steifen erstarrten Hinterfüſse, während sie zugleich den ganzen Körper gewaltsam nach rückwärts bog, und erhielt sich so eine Zeitlang aufrecht, indem sie den rückwärts gezogenen Kopf und die gerade ausgestreckten Vorderfüſse an ihrem Behälter anstemmte, dabei traten die völlig erstarrten Augen aus dem Kopf hervor, und die Respiration hörte für immer auf.

Nach 24 Minuten sank sie um; nach 25 Minuten konnte man noch den langsamen Herzschlag durch das Gefühl wahrnehmen, ungeachtet die Respiration schon gegen 3 Minunuten cessirt hatte; die Augen und der ganze übrige Körper waren gegen Berührung völlig unempfindlich.

Nach 26 Minuten war der Herzschlag häufiger und schwächer, die Pupille erweitert.

Nach 29½ Minute wurde Luft eingeblasen, wobei die Luft heiſs aus den Lungen heraustrat, und die Carotis ihre venöse Farbe beibehielt.

Nach 35 Minuten (oder 10 Min. nach dem Tode) contrahirte sich das Zwerchfell auf mechanische Reitzung seiner Nerven lebhaft. Die Herzhöhlen pulsirten lebhaft, die der rechten Seite enthielten viel venöses, die der linken und die Lungenvenen dem Ansehen nach arteriöses Blut; der linke Ventrikel contrahirte sich 35 mal in ¼ Minute, der rechte 30 mal.

Nach 48 Minuten war die peristaltische Bewegung sehr lebhaft. Nach 49 Minut. Die Pulsation der Vorhöfe schwach; die Muskeln der Extremitäten reagirten nicht mehr; nach 50 Minuten zog sich der gereizte *Masseter* noch etwas zusammen. Nach 53 Minut. war der Körper noch schlaff; bei der Section fan-

sich viele Galle: die übrigen Eingeweide waren natürlich.

5. *Versuch.*

a) Von einigen Tropfen des bittern Angusturaabsuds starb eine trächtige Eidechse innerhalb 6 Minuten: drei Minuten nachdem sie die Tropfen verschluckt hatte, trat *Opisthotonus* ein, die Respiration setzte völlig aus und der ganze Körper erschlaffte, allein bis zur 6ten Minute zeigten die Extremitäten und der Schwanz noch einige schwache convulsivische Bewegungen, auch schlossen sich noch die geöffneten Augenlieder, wenn die Augen berührt wurden: späterhin war kein Lebenszeichen mehr wahrzunehmen.

b) Eine andre männliche Eidechse starb von 3 bis 4 Tropfen innerhalb drei Minuten: schon nach einer Minute wurden ihre Hinterfüſse steif und lahm, dann trat *Opisthotonus* ein, worauf der ganze Körper welk und schlaff wurde, die Extremitäten schwach zuckten und die Respiration aufhörte.

Beide Eidechsen lieſsen bei der Section nichts Widernatürliches wahrnehmen: das Herz pulsirte sehr lang nach dem Tode.

Uebrigens muſs hier bemerkt werden, daſs die *Lacerta agilis* selbst gegen schwache Gifte äuſserst lebhaft reagirt.

6. *Versuch.*

Eine Blindschleiche (*Anguis fragilis*), der innerhalb 10 Minuten zweimal einige Tropfen Angusturaabsud in das Maul geschüttet wurden, starb davon erst nach 82 M. Schon 2 M. nachdem sie die erste Portion erhalten, zog sie den Kopf rückwärts; nach 11 M., wo sie auch die zweite verschluckt hatte, sperrte sie

Speiseröhre und der *Regio cardiaca* von dem der Magen wie der *Nervus Vagus* zusammengepreſst wurde; noch nach 26 Minuten dauerte die peristaltische Bewegung lebhaft fort, eben so die Contraction von beiden Vorhöfen; das Zwerchfell zitterte noch, allein die willkührlichen Muskeln und der Schlund reagirten nicht mehr; *rigor emortualis* war noch nicht eingetreten; beide Vorhöfe waren voll von dunklem Blute. Nach 43 Min. war der Unterkiefer und Schenkel steif.

13. *Versuch.*

Einem weiſsen Kaninchen wurde nicht völlig ½ Quent. von dem Angustura-Absud in die rechte Brusthöhle injicirt, wovon aber nur ein kleiner Theil in sie eindrang; nach 3 Minuten stellten sich die erschütternden Zuckungen ein, welche eine Minute später häufiger und stärker wurden, und nach 5½ Minute in *Opisthotonus* übergingen.

Nach 6 und 7 Min. trat wieder *Opisthotonus* ein, und nach dem letztern Anfalle Maulaufsperren bei der Respiration; das Thier blieb liegen, war aber gegen Berührung der Augen noch empfindlich. Nach 8 M. stellte sich wieder heftiger und lang anhaltender *Opisthotonus* ein, worauf es noch einigemal convulsivisch mit aufgesperrtem Maule Athem holte. Nach 9 Min. war zwar das Auge empfindlich, allein dieses verlor sich nach einigen Sekunden, und die Pupille verengerte sich.

Bei der Section, welche 2 Min. nach dem Tode unternommen wurde, fand sich in der rechten Brusthöhle etwas Flüssigkeit, die schwach bitter schmeckte; das Zwerchfell contrahirte sich auf mechanische Reizung seines Nervens;

10 Min.

dern Flossen zu zittern, wenn ich an den Zuber schlug, in welchem ich ihn mit andern Fischen unter einem laufenden Brunnenrohr aufbewahrte: etwas später zuckte er mit allen seinen Flossen und dem Schwanze nicht blofs sichtbar, sondern auch fühlbar, und fuhr oft mit der gröfsten Schnelligkeit convulsivisch in seinem Behälter herum.

Nach 25 M. schwamm er auf der Seite, zuckte mit dem Schwanze und allen Flossen, wenn man den Zuber nur schwach mit einem Stock erschütterte, während die andern Fische dabei ganz ruhig blieben, und während Berühren seines Körpers und heftiges Schreien diese Wirkung selten oder gar nicht hatten.

Nach 40 M. fuhr er lebhaft in die Höhe, als der Zuber erschüttert wurde.

Nach 42 M. konnte er sich nicht mehr von der Stelle bewegen; aber das Erschüttern des Zubers verursachte noch immer Zucken der Flossen und des Schwanzes, hingegen gröbere Berührung seines Körpers hatte diesen Erfolg nicht.

Nach 46 M. Ungeachtet er unbeweglich auf der Seite lag und blofs die Kiemen schwach bewegte, so zitterten die Flossen beständig und so lang als man den Zuber erschütterte. Nach Ablauf einer Stunde zeigte er kein Lebenszeichen mehr. Bei der Section konnte ich nichts Widernatürliches wahrnehmen.

c) Zwei andere Fische von derselben Art und fast von derselben Gröfse, denen ich einige Quentchen von dem schwächern Absud der bittern Augustura zwischen die Blätter ihrer Kiemen schüttete, und nachher in den Schlund und After einsprützte, wurden davon zwar schon nach etwa 15 — 20 M. afficirt, allein sie star-

Rücken [illegible] Thieres mit [illegible] weg, und [illegible] dieser Stelle, sondern den [illegible] mit den Seiten-[illegible] [illegible] mit die Schenkel [illegible] mit einer [illegible] Thier [illegible] Stellen zu durch-[illegible] lang [illegible] durch [illegible] Thieres, [illegible] etwa einen Theil [illegible] ein-[illegible] ei-[illegible] viel [illegible] bis 8 Stunden [illegible] giftigen Angustu-ra [illegible], den Harn auf diese Substanz zu prü-fen, [illegible] dafs das [illegible] 8 Stunden [illegible] Harn ei-nen [illegible] Salzsäure unauflöslichen Niederschlag [illegible]

15. *Versuch.*

Um mich völlig zu überzeugen, ob die Haut dieses Thieres einsauge, oder nicht, so applicirte ich auf dieselbe 2 Tage nachher (in welcher Zeit es durchaus nichts widernatürliches an sich wahrnehmen liefs) wieder 3 Loth von einem frisch bereiteten *Infusodecoctum angusturae virosae*, aber mit dem Unterschied, [illegible]h darin einen Scrupel von *Kali phlo-* [illegible]*um (Borussicum)* auflöste, und mit die-[illegible]chung blos den Rucken und Nacken

viermal hinter einander, namentlich um 10′ 40″, 11′ 6″, 12′ 20″ und um 1 Uhr befeuchtete, dabei legte ich dem Thiere einen Maulkorb an, der es ihm völlig unmöglich machte, sich zu belecken, und so etwa einen Theil von jenem Gemisch zu verschlucken.

Auch diesmal erfuhr das Thier durchaus keine von den giftigen Wirkungen der bittern Angustura; die einzige Veränderung, welche sich einstellte, war die, daſs es öfters, und vielen Harn lieſs, welcher eine gleich zu erwähnende besondere Beschaffenheit zeigte. Der zum erstenmal gelassene Harn gab nämlich mit schwefelsaurem Eisen ein schwaches grünlich-blaues Präcipitat, das durch Salzsäure nicht aufgelöſst wurde; der zum zweitenmale gelassene gab eine gröſsere Menge von eben diesem Niederschlag, der sich eben so gegen hinzugegossene Salzsäure verhielt, und der ganzen Flüssigkeit ein grünlich-blaues Ansehen ertheilte.

Da der Harn von dem Kaninchen nach mehrerer Prüfung, welche ich mit ihm angestellt habe, bloſs unter den eben erwähnten Umständen mit den Eisensalzen ein in der Salzsäure unauflösliches blau-grünes Präcipitat giebt, so läſst dieser Versuch keinen Zweifel übrig, daſs hier die unverletzte Oberhaupt *Kali phlogisticatum* resorbirt hat, und macht es ebenfalls höchst wahrscheinlich, daſs die bittre Angustura von der Haut aus in die einsaugenden Gefäſse aufgenommen wurde.

b) Einem andern Kaninchen applicirte ich auf dieselbe Weise von 10 Uhr Vormittags bis 4 Uhr Nachmittags 4 Unzen von dem schwächern Angusturaabsud auf die zum Theil geschorene Haut der ganzen obern Fläche seines Rumpfes, ohne daſs es dadurch eine andere

merkliche Veränderung, als die erlitt, dafs der Harn, den es in dieser Zeit und die darauf folgende Nacht liefs, mit dem salzsauren Eisen einen ähnlichen grünen Niederschlag, wie die Angustura selbst gab. Als ich ihm Abends den Maulkorb abnahm, und es sich beleckte, so zeigte es um 6 Uhr einige Steifigkeit der Füfse und einen schwachen Grad von jenem schreckhaften Wesen, aber am andern Morgen war es ganz gesund.

16. *Versuch.*

Um nun zu wissen, wie sich die unächte Angustura zu der Haut verhält, wenn sie ihrer *Epidermis* beraubt und verletzt ist, so wurde Nachmittag um 2′ an dem Kaninchen *a. Versuch* 15, eine Stelle von der Haut seines Rükkens roth gerieben und mit einem Absude der bittern Angustura, in welchem *Kali phlogisticatum* aufgelöst war, einigemale befeuchtet; wozu ich etwa 3 Quent von dem Angusturaabsud verwendete. Allein das Thier erlitt hievon keine Veränderung, daher wurden nach 30″, nämlich um 2′ 44″ in eine, etwa einen Quadratzoll grofse Stelle von der Haut seines Rückens mehrere kleine Einschnitte gemacht, die so oberflächlich waren, dafs sie das *Corium* nicht durchdrangen und entweder gar nicht, oder kaum etwas bluteten, und nachher bei 2′ 45″ mit einem Absude der giftigen Angustura, in welchem blausaures Kali aufgelöst war (um so viel wie möglich Gleichheit der Umstände mit dem vorigen Versuch herbeizuführen), übergossen.

Um 2′ 49″ oder 5″ nachher frafs das Thier, putzte sich, lief munter herum und liefs einen hellen Harn, aus dem das schwefelsaure Eisen einen reichlichen berlinerblauen Niederschlag

fällte, auf welchen die Salzsäure keine auflösende Kraft äufserte, der Wahrscheinlichkeit nach, wenigstens gröfstentheils von der Vormittags applicirten Mischung aus blausaurem Kali und *Decoctum Angusturae virosae* herrührte.

Um 2′ 59″ (nach 14″) frafs es wieder.

Um 3′ 10″ (nach 25″) schreckte es stark zusammen und zitterte mit den steifen Vorderfüfsen.

Um 3′ 14″, oder nach 29″, bemühte es sich, als es angetrieben wurde, zu fliehen, aber seine Füfse waren wegen Steifigkeit und Krümpfigkeit unfolgsam.

Um 3′ 18″ entstand auf Berührung Erstarrung des ganzen Körpers, wobei der Kopf auf das heftigste zurückgezogen, die Extremitäten auf das stärkste ausgestreckt wurden, die Augen mit weiter Pupille aus dem Kopfe hervortraten und die Respiration mit der Empfindlichkeit sich verlor.

Um 3′ 18½″ respirirte es noch einige male convulsivisch mit Maulaufsperren.

Um 3′ 19″ waren alle Lebenszeichen verschwunden.

Die Eingeweide zeigten nichts Widernatürliches, die Blase enthielt etwa 1½ Löffel voll Harn, der mit schwefelsaurem Eisen und hinzugegossener Salzsäure einen schönen berlinerblauen Niederschlag in ziemlich reichlicher Menge gab.

Verhalten der unächten Angustura gegen die innere Fläche der Haut und die Muskeln.

17. *Versuch.*

Einem schwarzen Kaninchen wurde von dem *Decoctum Angusturae virosae* zwischen

die Schenkelmuskeln und ihre sehnige Binde gegossen und blofs mit diesen Theilen in Berührung erhalten: nach Ablauf von 10'' schreckte es zusammen, nach 12'' war es steif, nach 13'' trat *Opisthotonus* ein und nach 14'' war es todt.

9'' nach dem Tode übergofs ich das rechte Herz, dessen beide Höhlen lebhaft pulsirten, mit einem concentrirten Decoct der Angustura, das in 4 Theilen Flüssigkeit einen Theil von dem Würksamen dieses Gifts enthielt, so dafs es davon bedeckt wurde.

12'' nach dem Tode pulsirten der rechte Vorhof und Ventrikel noch lebhaft; eben so reagirten die vergifteten Muskeln des Schenkels; auch zeigten die Därme peristaltische Bewegung.

13'' nach dem Tode wurden die Pulsationen der rechten Herzhöhlen auf neues Begiefsen mit dem bittern Angusturaabsud lebhafter.

18'' nach dem Tode war die Reaction der Schenkelbeinmuskeln, mit denen die Angustura in Contact war, die Pulsationen des rechten Herzens und die wurmförmige Bewegung lebhaft; letztere sogar in der obern Gegend des Magens. Das Herz wurde wieder mit dem concentrirten Absud der bittern Angustura übergossen.

21'' nach dem Tode waren die Contractionen des Herzens selten und schwach.

24'' nach dem Tode war die Pupille etwas erweitert, die Füfse noch nicht steif: 38'' nach dem Tode hielten noch immer die Contractionen des rechten Vorhofs, die peristaltische Bewegung und die Reaction der mit Angustura inficirten Schenkelmuskeln an: die Pupille war noch mehr erweitert, Kiefer und Nacken völlig steif, aber die Füfse noch nicht; nach 48''

nach dem Tode zeigten sich noch immer schwache Pulsationen in dem rechten Vorhof, Contractionen in den vergifteten Schenkelmuskeln und Bewegungen in dem Darmkanal: aber die Muskeln der Vorderfüße reagirten lebhafter als die des vergifteten Schenkels. Die Extremitäten waren noch nicht steif.

Späterhin wurde aus Mangel an Zeit der Zustand der Irritabilität dieses Thieres nicht mehr untersucht.

Noch muſs ich bemerken, daſs das venöse Blut von diesem Kaninchen, etwa mit der Hälfte von dem Absud der bittern Angustura gemischt, an der Luft eine arteriöse Farbe annahm und gerann.

18. *Versuch.*

Einer giftigen Viper wurden die Muskeln ihres Schwanzes von der Haut entblöſst und einige Minuten lang mit dem Absud der bittern Angustura übergossen: nach 14″ schreckte sie auf Geräusch und Berührung, auch wenn ihre Muskeln mit der giftigen Flüssigkeit überschüttet wurden, zusammen; nach 22″ zuckte sie öfters von selbst; nach 32″ beständig mit dem Kopfe nach rückwärts: sie biſs nach dem ihr vorgehaltenen Drath; ihr ganzer übrige Körper war steif und starr, so daſs man ihm auf längere Zeit beliebige Biegungen mittheilen konnte: nach 36″ zuckte sie nur mit dem Schwanze: nach 2 Stunden war sie am ganzen Körper welk und zeigte kaum noch eine Spur von Bewegung im Bauche.

19. *Versuch.*

Einem schwarzen Kaninchen wurde die Haut an der innern obern Seite des Schenkels eingeschnitten und gegen den Bauch zu von

den unter ihr liegenden Muskeln losgetrennt und in diese Wunden ein Quent von dem Absud der unächten Angustura geschüttet; 2″ nachher athmete es häufiger und beschwerlicher, aber es frafs noch eine Minute später; nach 5″ traten Zuckungen und Krämpfe ein und nach 6″ heftiger *Opisthotonus*: nach 7″ respirirte es noch einige male mit geöffnetem Maule; auch zuckte es schwach, aber nach 7½″ war es ohne Empfindung und Bewegung.

11″ nach dem Tode wurde etwa 11″ lang Luft in die Lungen geblasen: 4½″ nach dem Tode hatte die vorher dunkelblaue Halsschlagader eine hochrothe Farbe angenommen, auch ergofs sie angeschnitten stofsweise arteriöses Blut: die Temperatur des Afters und der Achselhöhle war 10″ nach dem Tode eben so grofs, wie vor Application der Angustura: beide Vorhöfe waren stark mit Blut angefüllt, das, ungeachtet die künstliche Respiration bisher fortgesetzt wurde, in dem linken wie im rechten venöse Beschaffenheit hatte: auch die *Aorta abdominalis* ergofs etwas venöses Blut: die Herzhöhlen der rechten Seite zeigten 16″ nach dem Tode lebhafte Contractionen, welche in dem Vorhof noch 40″ nach dem Tode anhielten: auch die Speiseröhre reagirte noch um diese Zeit, und die peristaltische Bewegung zeigte sich noch im Darmkanal; hingegen waren die Muskeln der Extremitäten schon 25″ nach dem Tode unbeweglich und die letztern selbst erstarrt, wiewohl ich gleich nach dem Tode auf der einen Seite die Extensoren und auf der andern die Flexoren zerschnitten hatte: eben so waren die Gedärme deutlich erstarrt *).

*) Ueberhaupt scheint mir der *Rigor emortualis* eine eben so allgemeine Erscheinung nach dem Tode

Verhalten der giftigen Angustura gegen Nerven und Sehnen.

Wenn es gleich nicht möglich ist, die Gifte bei Application an die Nerven mit einer so grofsen thierischen Oberfläche in Berührung zu setzen, wie bei ihrer Einwirkung auf andre Theile, so ist es doch für die Lehre von den Giften von grofser Wichtigkeit, sie gegen diese Organe zu prüfen, besonders da man glauben sollte, dafs die grofse Leitungskraft der Nerven das ersetzt, was ihnen an Oberfläche abgeht: ich stellte deswegen folgendes Experiment an.

20. *Versuch.*

a) Einem alten Kaninchen wurde der grofse Hüftbeinnerve, *N. ischiaticus*, in der Kniekehle zerschnitten, aus den Schenkelmuskeln heraus-präparirt und etwa 6 Linien lang in ein sehr saturirtes Decoct der bittern Angustura, welches in 4 Theilen Wasser das Wirksame von einem Theile derselben enthielt, 18″, und zugleich die losgetrennte Achilles- und Plantarsehne einen halben Zoll lang 15″ hindurch in eben dieses concentrirte bittre Decoct gelegt: allein das Thier erfuhr davon nicht die geringste Veränderung, welche eine Affection durch die Angustura verrieth. Diese Substanz schien nicht einmal schmerzhaft auf den ischia-

zu seyn, wie der *Turgor vitalis* im Leben und sich eben so wenig blofs auf musculöse Organe zu beschränken, wie von Gerinnung der Säfte abzuleiten zu seyn. Dies Zusammenschrumpfen aller organischen Theile noch längere Zeit nach dem Tode, das bekanntlich vorzüglich den organischen Theilen zukömmt, wenn sie in gewisse Umstände versetzt werden, ist etwas Aehnliches.

tischen Nerven einzuwirken, auch zeigte sich dieser Nerve oberhalb der zerschnittenen Stelle eben so empfindlich, wie vor dem Eintauchen in das Angusturadecoct. Die Achillessehne liefs ebenfalls keine Veränderung an sich wahrnehmen.

b) Eben so wenig äufserte dieser concentrirte Angusturaabsud auf den *N. medianus* eines eben erst getödteten Kaninchens einen nachtheiligen Einflufs; denn ungeachtet er über eine Minute in jenen bittern Absud eingetaucht und nachher einige male damit übergossen wurde; so setzte es doch mehrere Minuten nachher die Muskeln des Vorderarms in Bewegung, als ich ihn drückte und mit zwei verschiedenen Metallen in Berührung brachte.

21. *Versuch.*

Um nun auch den Einflufs der Angustura auf die thierische Oekonomie zu erforschen, wenn sie in das System der Blutgefäfse gebracht wird, so füllte ich mir eine kleine Sprütze so mit dem schwächeren Decocte, dafs sie keine Luft enthielt, legte um die entblöfste Halsblutader zwei Ligaturen in der Entfernung von einigen Linien und sprützte etwa einen Scrupel von jener Flüssigkeit abwärts in die geöffnete Vene, gegen das Herz. Gleich nachher schnürten wir zuerst den obern, nachher den untern um die Vene gelegten Faden zusammen: zu der letztern Operation brauchten wir etwa $1\frac{1}{2}''$, weil wir dabei die Blutgefäfse mit den Fingern zuhalten mufsten, um eine starke Blutung und das Eindringen von Luft zu vermeiden: noch ehe sie völlig beendiget war, trat heftiger Starrkrampf ein, der etwa $2''$ nach der Infusion mit Tod endigte. Die, ein paar

10 Min. nach dem Tode pulsirten beide Arterien und die Venenstämme lebhaft, sie waren mit venösem Blute angefüllt, doch das rechte mehr als das linke; wir bliesen deswegen einige Minuten lang Luft ein. 14 Min. nach dem Tode rötheten sich die Lungenvenen, aber die Pulsationen der Vorhöfe hörten auf der linken Seite auf. 14½ Min. ergoſs das angeschnittene linke Atrium arteriöses Blut. 15 Min. nach dem Tode pulsirte noch das rechte. 35 Min. nach dem Tode war der Körper völlig steif, die Pupille erweitert.

Verhalten der unächten Angustura gegen die Oberhaut.

In Ansehung der Art und Weise, wie die Gifte den ganzen Körper von seinen einzelnen Theilen aus, mit denen sie in Berührung gebracht werden, afficiren, ist die Haut von besondrer Wichtigkeit, theils weil ihr Einsaugungsvermögen wo nicht so groſs, doch nicht viel geringer, als das von den übrigen Membranen ist, theils weil sie alle übrigen Organe an Menge der Nerven übertrifft, endlich weil ihre Epidermis, so lange sie unverletzt bleibt, keinen unmittelbaren Uebergang in ihre Blutgefäſse gestattet. Daher muſste sorgfältig erforscht werden, ob und wie die ostindische Angustura auf den Körper einwirkt, wenn sie an eine groſse Fläche der Haut applicirt wird. Zu dieser Absicht nun stellte ich an ein und demselben halb erwachsenen schwarzen lebhaften Kaninchen folgende Versuche an:

14. *Versuch.*

a) Ich nahm einen Theil der Haare von dem

Umstände, unter denen die unächte Angustura ihren giftigen Einfluſs auf den thierischen Körper äuſsert.

In Ansehung der verschiedenen Umstände, welche die Wirkung der Gifte auf den thierischen Körper abändern können, beschäftigte ich mich bis jetzt bloſs mit Untersuchung von den Bedingungen, unter denen die bittere Angustura den thierischen Körper von den Stellen aus, mit welchen sie in Berührung gebracht wird, allgemein afficirt und mit Erforschung von den Veränderungen, welche sie in ihrem Einfluſs auf den Körper erleidet, wenn sie mit gewissen andern Substanzen gemischt wird. Zu diesem Ende stellte ich folgende Experimente an.

22. *Versuch.*

Um namentlich zu erfahren, wie sich die giftige Angustura zu den thierischen Körpern verhält, wenn der Theil, an welchen man sie anbringt, so viel wie möglich von den Centralpunkten des Nervensystems isolirt wird, so wurde einem alten Kaninchen das Rückenmark zwischen dem ersten und zweiten Lendenwirbel *) zerschnitten, an der hintern Seite seines rechten Schenkels eine groſse Wunde von mehr als zwei Quadratzoll durch Loſstrennen der Haut von den Muskeln und oberflächliches Einschneiden der letztern gemacht und dann wiederholt ein frisch bereitetes *Infuso-Decoctum Angusturae virosae* in dieselbe gegossen. Die

*) Bei den Kaninchen endiget sich das Rückenmark erst in dem Kanale des Heiligbeins in die *Cauda equina.*

Operation des Zerschneidens vom Rückenmark nahm bei 10′ 11″ ihren Anfang und wurde wegen einer hinzugetretenen starken venösen Blutung, (durch welche das Thier etwa eine Unze Blut verlor) erst um 10′ 22″ beendiget. Die Befeuchtung der Wunde mit dem Angusturaabsud geschah um 10′ 23″ zum erstenmale.

Gleich nach der Trennung des Rückenmarks athmete das Thier langsam und schwer, und zog die Hinterfüſse stark an den Körper an, besonders wenn man sie ausdehnte oder zusammenpreſste; aber es bediente sich ihrer nicht mehr, wie der vordern Extremitäten, zur Unterstützung des Körpers, sondern lieſs sie so verdreht liegen, wie sie auf den Boden waren gelegt worden, auch äuſserte es keine Spur von Schmerz, wenn sie verletzt wurden.

Um 10′ 26″ ward die Wunde zum drittenmale mit dem Angusturaabsud übergossen, die hintern Extremitäten waren noch immer stark gebogen, und wurden lebhaft an den Leib gezogen, wenn man sie streckte, ihre Zehen drückte, oder sie sonst auf eine Art beschädigte.

Um 10′ 29″ athmete das Thier beschwerlich und ziemlich häufig; der hintere Theil seines Körpers ruhte auf der äuſsern Seite des linken Schenkels, so wie er auf den Boden war gelegt worden, den vordern erhielt es auf den Vorderfüſsen aufrecht; bis jetzt konnte man keine Vorfälle der bittern Angustura an ihm wahrnehmen, aber eine Minute später schreckte es auf Geräusch zusammen, allein bloſs mit dem vordern Theile seines Körpers, der über der Trennung des Rückenmarks lag.

Um 10′ 31″ bemühte es sich, mit seinem

merkliche Veränderung, als die erlitt, dafs der Harn, den es in dieser Zeit und die darauf folgende Nacht liefs, mit dem salzsauren Eisen einen ähnlichen grünen Niederschlag, wie die Angustura selbst gab. Als ich ihm Abends den Maulkorb abnahm, und es sich beleckte, so zeigte es um 6 Uhr einige Steifigkeit der Füfse und einen schwachen Grad von jenem schreckhaften Wesen, aber am andern Morgen war es ganz gesund.

16. *Versuch.*

Um nun zu wissen, wie sich die unächte Angustura zu der Haut verhält, wenn sie ihrer *Epidermis* beraubt und verletzt ist, so wurde Nachmittag um 2′ an dem Kaninchen *a. Versuch* 15, eine Stelle von der Haut seines Rükkens roth gerieben und mit einem Absude der bittern Angustura, in welchem *Kali phlogisticatum* aufgelöst war, einigemale befeuchtet; wozu ich etwa 3 Quent von dem Angusturaabsud verwendete. Allein das Thier erlitt hievon keine Veränderung, daher wurden nach 30″, nämlich um 2′ 44″ in eine, etwa einen Quadratzoll grofse Stelle von der Haut seines Rückens mehrere kleine Einschnitte gemacht, die so oberflächlich waren, dafs sie das *Corium* nicht durchdrangen und entweder gar nicht, oder kaum etwas bluteten, und nachher bei 2′ 45″ mit einem Absude der giftigen Angustura, in welchem blausaures Kali aufgelöst war (um so viel wie möglich Gleichheit der Umstände mit dem vorigen Versuch herbeizuführen), übergossen.

Um 2′ 49″ oder 5″ nachher frafs das Thier, putzte sich, lief munter herum und liefs einen hellen Harn, aus dem das schwefelsaure Eisen einen reichlichen berlinerblauen Niederschlag

Hälte, auf welchen die Salzsäure keine auflösende Kraft äufserte, der Wahrscheinlichkeit nach, wenigstens gröfstentheils von der Vormittags applicirten Mischung aus blausaurem Kali und *Decoctum Angusturae virosae* herrührte.

Um 2′ 59″ (nach 14″) frafs es wieder.

Um 3′ 10″ (nach 25″) schreckte es stark zusammen und zitterte mit den steifen Vorderfüfsen.

Um 3′ 14″, oder nach 29″, bemühte es sich, als es angetrieben wurde, zu fliehen, aber seine Füfse waren wegen Steifigkeit und Krümpfigkeit unfolgsam.

Um 3′ 18″ entstand auf Berührung Erstarrung des ganzen Körpers, wobei der Kopf auf das heftigste zurückgezogen, die Extremitäten auf das stärkste ausgestreckt wurden, die Augen mit weiter Pupille aus dem Kopfe hervortraten und die Respiration mit der Empfindlichkeit sich verlor.

Um 3′ 18½″ respirirte es noch einige male convulsivisch mit Maulaufsperren.

Um 3′ 19″ waren alle Lebenszeichen verschwunden.

Die Eingeweide zeigten nichts Widernatürliches, die Blase enthielt etwa 1½ Löffel voll Harn, der mit schwefelsaurem Eisen und hinzugegossener Salzsäure einen schönen berlinerblauen Niederschlag in ziemlich reichlicher Menge gab.

Verhalten
der unächten Angustura gegen die innere Fläche der Haut und die Muskeln.

17. *Versuch.*

Einem schwarzen Kaninchen wurde von dem *Decoctum Angusturae virosae* zwischen

die Schenkelmuskeln und ihre sehnige Binde gegossen und blofs mit diesen Theilen in Berührung erhalten: nach Ablauf von 10'' schreckte es zusammen, nach 12'' war es steif, nach 13'' trat *Opisthotonus* ein und nach 14'' war es todt.

9'' nach dem Tode übergofs ich das rechte Herz, dessen beide Höhlen lebhaft pulsirten, mit einem concentrirten Decoct der Angustura, das in 4 Theilen Flüssigkeit einen Theil von dem Würksamen dieses Gifts enthielt, so dafs es davon bedeckt wurde.

12'' nach dem Tode pulsirten der rechte Vorhof und Ventrikel noch lebhaft; eben so reagirten die vergifteten Muskeln des Schenkels; auch zeigten die Därme peristaltische Bewegung.

13'' nach dem Tode wurden die Pulsationen der rechten Herzhöhlen auf neues Begiefsen mit dem bittern Angusturaabsud lebhafter.

18'' nach dem Tode war die Reaction der Schenkelbeinmuskeln, mit denen die Angustura in Contact war, die Pulsationen des rechten Herzens und die wurmförmige Bewegung lebhaft; letztere sogar in der obern Gegend des Magens. Das Herz wurde wieder mit dem concentrirten Absud der bittern Angustura übergossen.

21'' nach dem Tode waren die Contractionen des Herzens selten und schwach.

24'' nach dem Tode war die Pupille etwas erweitert, die Füfse noch nicht steif: 38'' nach dem Tode hielten noch immer die Contractionen des rechten Vorhofs, die peristaltische Bewegung und die Reaction der mit Angustura inficirten Schenkelmuskeln an: die Pupille war noch mehr erweitert, Kiefer und Nacken völlig steif, aber die Füfse noch nicht; nach 48''

Bewegung des Kopfes nach vorwärts stellten sich durchaus keine Bewegungen in den bloſs ihm angehörenden Muskeln ein, nicht einmal das Maulaufsperren, das doch ein Versuch zum respiriren ist, der nach *Le Gallois* sogar einige Zeit nach gänzlicher Zerstöhrung des Rückenmarks und Lostrennung des Kopfes von dem Rumpfe anhält, auch blieb das Ansehen des Auges todt, und seine Pupille eng.

Um 11′ 26″ waren die Carotiden hochroth, voll, und pulsirten lebhaft, der ganze Rumpf des Thieres, auch die äuſsern Ohren, zeigten unverkennbare Spuren von Empfindungsfähigkeit, denn so wie die Haut davon mit den Fingern gekniffen wurde, entstanden Bewegungen in den Extremitäten, und Schütteln des Kopfes; wurden andere Theile des Kopfes als die Ohren, z. B. die Augen, die Haut des Gesichts, auf diese Art gereizt, so traten jene Bewegungen nicht ein.

Um 11′ 30″, somit 8 Min. nach Application der Angustura, stellten sich deutliche Zufälle derselben ein; leises Berühren des Rumpfes bewirkte in ihm und dem Nacken ein Zusammenfahren und Zucken, wie ein durch diese Theile geleiteter electrischer Schlag; um 11′ 31″ fanden wir, daſs das Schütteln und Vorwärtsbewegen des Kopfes meist gleichzeitig mit dem Lufteinblasen eintrat, und ähnlich, wie wenn das Athmen von einer Zusammenziehung der Bauchmuskeln begleitet würde; späterhin beobachtete ich sogar, daſs während desselben wirklich Luft aus den Lungen trat, und die vor das Maul des Thieres gelegte Haare forttrieb, somit war dieses Schütteln des Kopfes Respirationsbewegung, und dem von *Le Gallois* unter dem vorhin erwähnten Umständen wahr-

genommenen Maulaufsperren (*Baillemens*) zu vergleichen.

Um 11′ 32″ zitterte der ganze Körper, und eine Minute später die Füſse.

11′ 34″ schreckte der ganze Körper öfters zitternd zusammen, theils ohne alle Veranlassung, theils wenn die Haut nur leise berührt wurde.

11′ 35″ ward der Kopf wiederholt convulsivisch nach rückwärts gezogen, wobei aber seine einzelnen Theile, wie bisher, ruhig blieben.

11′ 36″ wieder Rückwärtsziehen des Kopfes mit Erstarren und convulsivischen Bewegungen der Extremitäten, gleich nachher heftiger *Tetanus*, wobei sich die ganze Wirbelsäule mit dem Kopf stark nach rückwärts krümmte, die Extremitäten völlig ausgestreckt wurden und erstarrten, auch die Augenspalte sich zu erweitern, und die Pupille zu vergröſsern schien; einige Minuten nachher, wo alle diese Theile wieder erschlafften, bewegte sich der Kopf nach vorwärts, und die Muskeln von der Brust und dem Bauche zeigten deutlich fühlbare Respirationsbewegung. Die Anfälle von *Opisthotonus* kehrten noch dreimal mit aller Stärke in Folge von Berührung der Brust und Extremitäten, namentlich nur 11′ 37″, 11′ 40″ und 11′ 41″ zurück, hingegen das Zusammenfahren, das Zucken mit dem Kopf und Extremitäten, das Zittern, kurz die schwächeren Krampfzufälle, wie auch die Respirationsbewegungen in den Kopf- und den Brust- und Bauchmuskeln hielten so lange an, als das Athmen künstlich unterhalten wurde. Die Zuckungen und Krämpfe traten theils von selbst, theils in Folge von leiser und gröberer Berührung ein; mechanische Reitzung der vordern Extremitäten

er Brust, des Bauches und der Cervicalnerven aren besonders geschickt, sie hervor zu rufen, eniger die von den Hinterfüſsen, noch weniır die von dem Schwanz. *Starkes Geräusch, rücken des Augapfels und der Haut des Gechtes, Beschädigung der Nasenhaut, und geıltsames Zusammenpressen von dem N. Vais* blieben ohne diesen Erfolg, überhaupt *rmogte keine selbst gröber stärkere Reitzung m dem Kopf jene Krampfzufälle als die der hren zuweilen, auf das starke Anspannen der ngen Barthaare hervorzubringen*, allein die rauf eintretenden Zuckungen waren ungleich hwächer, als die, welche von den Theilen s Körpers aus geweckt wurden, die unterhalb s getrennten Rückenmarks lagen, das Anziem der Barthaare veranlaſste blos ein Zittern.

Die Cirkulation, die Verwandlung des veisen Blutes in arteriöses, und des letztern in nöses, auch die Erzeugung der thierischen 'ärme dauerten dabei fort; um 11′ 50″, soit 30″ nach künstlicher Unterhaltung der espiration, betrug die äuſsere Temperatur der istengegend 31° R., um 11′ 52″ die der Aunspalte 27° R., und um 11′ 55″ die der undhöhle 30°; und ohngeachtet der Herzhlag bei 12′ 2″ sich durch das Gefühl nicht ahrnehmen lieſs, so ergoſs doch der ampute Unterschenkel stoſsweise arteriöses Blut, diesem stillte sich diese Blutung bloſs durch omentanes Zusammenpressen der zerschnittem Gefäſsenden mit den Fingern.

Um 12′ 6″ waren die Zuckungen zwar hr häufig, aber schwächer, die Temperatur r Leistengegend 30° R. und um 12′ 13″ e im After 30,3° R.

Um 12′ 20″ war das Zucken und Zusam-

Umstände, unter denen die unächte Angustura ihren giftigen Einfluſs auf den thierischen Körper äuſsert.

In Ansehung der verschiedenen Umstände, welche die Wirkung der Gifte auf den thierischen Körper abändern können, beschäftigte ich mich bis jetzt bloſs mit Untersuchung von den Bedingungen, unter denen die bittere Angustura den thierischen Körper von den Stellen aus, mit welchen sie in Berührung gebracht wird, allgemein afficirt und mit Erforschung von den Veränderungen, welche sie in ihrem Einfluſs auf den Körper erleidet, wenn sie mit gewissen andern Substanzen gemischt wird. Zu diesem Ende stellte ich folgende Experimente an.

22. *Versuch.*

Um namentlich zu erfahren, wie sich die giftige Angustura zu den thierischen Körpern verhält, wenn der Theil, an welchen man sie anbringt, so viel wie möglich von den Centralpunkten des Nervensystems isolirt wird, so wurde einem alten Kaninchen das Rückenmark zwischen dem ersten und zweiten Lendenwirbel *) zerschnitten, an der hintern Seite seines rechten Schenkels eine groſse Wunde von mehr als zwei Quadratzoll durch Loſstrennen der Haut von den Muskeln und oberflächliches Einschneiden der letztern gemacht und dann wiederholt ein frisch bereitetes *Infuso-Decoctum Angusturae virosae* in dieselbe gegossen. Die

*) Bei den Kaninchen endiget sich das Rückenmark erst in dem Kanale des Heiligbeins in die *Cauda equina.*

Operation des Zerschneidens vom Rückenmark nahm bei 10′ 11″ ihren Anfang und wurde wegen einer hinzugetretenen starken venösen Blutung, (durch welche das Thier etwa eine Unze Blut verlor) erst um 10′ 22″ beendiget. Die Befeuchtung der Wunde mit dem Angusturaabsud geschah um 10′ 23″ zum erstenmale.

Gleich nach der Trennung des Rückenmarks athmete das Thier langsam und schwer, und zog die Hinterfüſse stark an den Körper an, besonders wenn man sie ausdehnte oder zusammenpreſste; aber es bediente sich ihrer nicht mehr, wie der vordern Extremitäten, zur Unterstützung des Körpers, sondern lieſs sie so verdreht liegen, wie sie auf den Boden waren gelegt worden, auch äuſserte es keine Spur von Schmerz, wenn sie verletzt wurden.

Um 10′ 26″ ward die Wunde zum drittenmale mit dem Angusturaabsud übergossen, die hintern Extremitäten waren noch immer stark gebogen, und wurden lebhaft an den Leib gezogen, wenn man sie streckte, ihre Zehen drückte, oder sie sonst auf eine Art beschädigte.

Um 10′ 29″ athmete das Thier beschwerlich und ziemlich häufig; der hintere Theil seines Körpers ruhte auf der äuſsern Seite des linken Schenkels, so wie er auf den Boden war gelegt worden, den vordern erhielt es auf den Vorderfüſsen aufrecht; bis jetzt konnte man keine Vorfälle der bittern Angustura an ihm wahrnehmen, aber eine Minute später schreckte es auf Geräusch zusammen, allein bloſs mit dem vordern Theile seines Körpers, der über der Trennung des Rückenmarks lag.

Um 10′ 31″ bemühte es sich, mit seinen

Vorderfüßen Extremitäten; die hintern Extremitäten zog es nun immer in allen ihren Abtheilungen stark an, was vorzüglich dann geschah, wenn sie gedrückt, oder ihre Haut auf irgend eine Weise empfindlicher wurden; Reizung von den Schwimmhäuten erregte bloſs in diesen Contraction, aber keine Bewegung des ganzen Fuſses; auch den Schwanz zog es an, wenn er gestreckt wurde; eine jede Erschütterung von den Körpern in seiner Nähe bewirkte ein lebhaftes Zusammenfahren und Zucken im Hals und den Vorderfüſsen.

Um 10′ 35″ trat heftiger *Opisthotonus* mit allen ihn begleitenden Zufällen ein, wobei aber bloſs die vordern Extremitäten fern ausgestreckt, und gleich nachher von Zuckungen befallen wurden, die hintern und der Schwanz blieben dabei unverändert.

Um 10′ 35½″ war zwar der Anfall von *Opisthotonus* vorüber, allein das Thier vermogte es nicht, sich von der linken Seite, auf die es gefallen war, zu erheben, und aufgerichtet sich auf den Vorderfüſsen zu erhalten; der vordre Theil seines Körpers bewegte sich immer convulsivisch, während der hintere ganz ruhig blieb.

Um 10′ 36″ trat wieder *Opisthotonus* ein, aber schwach und schnell vorübergehend; der hintere Theil des Körpers nahm wieder keinen Antheil daran.

Um 10′ 37″ entstand heftiger *Opisthotonus* mit starkem *Trismus* und gänzlicher Erstarrung der aufs stärkste ausgestreckten Vorderfüſse, der nach einer halben Minute mit Erschlaffung von dem vordern Theile des Körpers, und völligem Aufhören der Respiration, endigte.

den verschiedenen Stellen des Kopfes *bloſs die äuſsern Ohren* — die bekanntlich ihre Aeste von dem 3ten Cervicalnerven erhalten — wenn sie gereizt wurden, Zuckungen und *Opisthotonus* hervorzurufen: namentlich weder Beschädigung der äuſsern und innern Nase, und Application von caustischem Salmiakgeist, und schwefligten Dämpfen, noch heftiges Schreien, gewaltsames Kneipen der Zunge und Lippen, noch Quetschen und Zerschneiden der Haut des Gesichts und der untern Aeste vom *Nervus communicans faciei* oder *Durus*, wiewohl das letztre lebhafte Zuckungen in den Lippen hervorbrachte, und sich dieser Nerve bekanntlich mit den Nackennerven verbindet; eine längere Zeit und wiederhohlt nahe vor das Auge gebrachte Flamme bewirkte keine Verengerung der Pupille — *ungeachtet sie sich bei den Anfällen von Tetanus erweiterte, und nachher, auch sonst zuweilen verengerte.* Nur Reitzung von solchen Theilen, deren Nerven unterhalb des verletzten Rückenmarks entsprangen, *somit das Rückenmark den Consens vermitteln konnte* — erregte Zuckungen und Starrkrampf; *aber auch bei diesem Thiere war die Haut hiezu weit geschickter als die Muskeln.*

Uebrigens dauerten der Kreislauf und die Umwandlung des Blutes aus dem venösen in das arteriöse und umgekehrt fort; allein von der Zerstöhrung des Rückenmarks an war der Herzschlag nicht mehr fühlbar, und die Pulsation der Carotiden schwächer und seltner. Die Temperatur des Afters verminderte sich in Zeit von 75″ um 3° R., was aber bei der verminderten Stärke und Geschwindigkeit von dem Kreislauf, bei der unvollständigen künstlichen Respiration, welche um die Hälfte selt-

ner als die natürliche war, und der geringen Temperatur des Zimmers von 12° R., gewiss nicht für die von *Brodie* behauptete Abhängigkeit der thierischen Wärme von dem Gehirne spricht.

Als nach 75″ das Rückenmark — wie die nachherige Section auswiess — *vollkommen zerstört wurde, hielt zwar die Pulsation der Carotiden nach 3′ an, allein es liess sich durch keine Art von Reiz, auch nur eine schwache Zuckung hervorbringen, wiewohl noch 30″ nachher die Muskeln, selbst die, welche mit der Angustura im Contact waren, lebhaft gegen mechanische Reize reagirten.*

24. *Versuch.*

Wenn nach den eben erwähnten Beobachtungen das Nervensystem an der Verbreitung des tödtlichen Einflusses, den die bittre Angusturarinde von den mit ihr in Berührung gebrachten Theilen aus, auf den ganzen Körper äussert, keinen Antheil hat, so frägt es sich, ob sie nicht durch Einsaugung oder durch Penetration in die Blutgefässe und durch den Kreislauf bedingt werde? Zur Beantwortung dieser Frage stellte ich folgenden Versuch mit einem alten weiblichen Kaninchen an:

Um 9′ 52″ wurde die Bauchhöhle in der *Linea alba* geöffnet, die Gedärme herausgezogen, um 9′ 57″ die *Aorta abdominalis* unterhalb der ersten Lendenarterie fest unterbunden, so dass bei der nach dem Tode des Thieres unternommenen Section nicht einmal Luft die *Ligatur* passirte, und die Harnblase durch Zusammenpressen mit den Fingern entleert; gleich nachher wurden die Gedärme wieder zurückgebracht, die Bauchhöhle durch einige

Bewegung des Kopfes nach vorwärts stellten sich durchaus keine Bewegungen in den bloſs ihm angehörenden Muskeln ein, nicht einmal das Maulaufsperren, das doch ein Versuch zum respiriren ist, der nach *Le Gallois* sogar einige Zeit nach gänzlicher Zerstöhrung des Rückenmarks und Lostrennung des Kopfes von dem Rumpfe anhält, auch blieb das Ansehen des Auges todt, und seine Pupille eng.

Um 11′ 26″ waren die Carotiden hochroth, voll, und pulsirten lebhaft, der ganze Rumpf des Thieres, auch die äuſsern Ohren, zeigten unverkennbare Spuren von Empfindungsfähigkeit, denn so wie die Haut davon mit den Fingern gekniffen wurde, entstanden Bewegungen in den Extremitäten, und Schütteln des Kopfes; wurden andere Theile des Kopfes als die Ohren, z. B. die Augen, die Haut des Gesichts, auf diese Art gereizt, so traten jene Bewegungen nicht ein.

Um 11′ 30″, somit 8 Min. nach Application der Angustura, stellten sich deutliche Zufälle derselben ein; leises Berühren des Rumpfes bewirkte in ihm und dem Nacken ein Zusammenfahren und Zucken, wie ein durch diese Theile geleiteter electrischer Schlag; um 11′ 31″ fanden wir, daſs das Schütteln und Vorwärtsbewegen des Kopfes meist gleichzeitig mit dem Lufteinblasen eintrat, und ähnlich, wie wenn das Athmen von einer Zusammenziehung der Bauchmuskeln begleitet würde; späterhin beobachtete ich sogar, daſs während desselben wirklich Luft aus den Lungen trat, und die vor das Maul des Thieres gelegte Haare forttrieb, somit war dieses Schütteln des Kopfes Respirationsbewegung, und dem von *Le Gallois* unter dem vorhin erwähnten Umständen wahr-

12°R. Die Muskeln des Schenkels reagirten gegen mechanischen Reiz; das Thier, welches den Kopf aufrecht hielt, und den Körper auf die Vorderfüſse stützte, hatte ein trauriges mattes Aussehen. Die Wunde des rechten Schenkels wurde wieder ihrem ganzen Umfange nach mit dem Aufguſs der bittern Angustura überschüttet.

Um 11′ 55″ hatten sich noch immer keine Zufälle der bittern Angustura eingestellt, weswegen die Wunde mit dem Absud derselben übergossen wurde; das Thier erhielt sich immer auf den Vorderfüſsen aufrecht, veränderte mit Hülfe derselben von Zeit zu Zeit seine Stelle, und bemühte sich mit denselben die Schranken seines Behälters zu überschreiten.

Um 2′ 30″ war das Thier ziemlich munter, es stützte den Körper auf die Vorderfüſse und hielt den Kopf aufrecht, zeigte übrigens keine Wirkungen der Angustura, Die Muskeln des rechten Schenkels contrahirten sich auf Berührung mit dem Messerhefte, allein das Thier äuſserte weder bei dieser Reitzung, noch bei gröberer Beschädigung des Schenkels, eine Spur von Empfindung; die ganze Wunde dieses Schenkels wurde von neuem mit dem Absud der Angustura getränkt; an dem andern Schenkel hatte sich das blausaure Pflanzenlaugensalz aufgelöſst, und diesen befeuchtet, Das Reaumursche Thermometer erhob sich an dem obern inneren Theile des Schenkels auf 23°, am untern Ende desselben und am Schienbein auf 14° und an der Fuſswurzel nur auf 12°. Die groſsen Gefäſse enthielten etwas *flüssiges* Blut, das zwar in der Schlagader ein arteriöses Ansehen hatte, hingegen aus der in sie gemachten Oeffnung dunkel-venös hervordrang.

7′ 30″. Den Nachmittag über bemühte sich das Thier beständig, aus seinem Behälter zu entfliehen, es trug den Kopf aufrecht, und stützte den Körper auf die vordern Extremitäten, aber zeigte keine Spur von den Zufällen der Angustura, daher wir mit dem Absud derselben die Wunde wiederum begossen. Die *hintern Extremitäten waren biegsam, und ihre Muskeln reagirten lebhaft gegen das Messer, somit noch* 10 *Stunden nach gänzlicher Unterbrechung der Circulation in ihnen*, was gewiſs eine höchst merkwürdige Erscheinung ist, sofern dieses bloſs von dem Nerveneinfluſs erklärt werden kann. Die Temperatur am oberen inneren Theile des Schenkels betrug 20°, am untern und dem Schienbein 14°, an der Fuſswurzel $11\frac{1}{2}$°, in der des Zimmers eben so viel, und in der Achselgrube 29° R.

Den andern Morgen um 7′ 30″ war die Respiration beschwerlich, und das Thier dem Ansehen nach matt, allein es trug den Kopf und Körper aufrecht, erhob sich wieder, wenn man es auf den Rücken legte, und lief mit seinen Vorderfüſsen davon, auch lieſs es noch keine Wirkung der bittern Angustura an sich wahrnehmen. *Die hintern Extremitäten waren in dem Knie und allen unter diesen liegenden Gelenken steif, aber die Muskeln der Schenkel noch nicht ganz erstarrt und angespannt, wie bei dem Rigor emortualis*, auch zogen sie sich zerschnitten etwas zurück, ohne dabei zu oscilliren; die Temperatur im obern Theile des Schenkels war 15°, die am untern Ende desselben und am Schienbein 11° R., wie die des Zimmers.

Da der bisherige Erfolg des Versuches zureichte, um die Nothwendigkeit des Kreislaufs

zur allgemeinen Affection des thierischen Körpers durch die Angustura darzuthun, so wünschte ich zu erforschen, ob sich in den abgestorbenen Hinterfüßsen des zu diesem Versuche angewendeten Kaninchens, Kreislauf und Leben wieder herstellen liefsen? und ob die den Muskeln, dem Zellstoff und der Haut anhängende bittre Angustura noch fähig wäre, den Körper mit Hülfe des Kreislaufs auf die ihr eigne Art zu afficiren? Zu diesem Ende wurden die Hefte von der Bauchwunde entfernt, und diese auseinander gezogen, was einige Gewalt erforderte, weil ihre Lippen sowohl an einander, als an den Blinddarm durch ergossene plastische Lymphe adhärirten; sodann die Ligatur der Aorta aufgesucht, um sie zu lösen; leider war sie aber nicht zu finden, daher faſste ich den Entschluſs, bloſs die Empfänglichkeit des Thieres gegen die giftige Angustura zu prüfen, und übergoſs deswegen um 8′ 19″ seine Därme mit einer geringen Quantität des Angusturadecocts, aber vorher noch entleerte ich die Blase durch Zusammenpressen von dem Harn, welcher sich in ihr angesammelt hatte. Das Thier sträubte sich bei diesen wiederhohlten Operationen lebhaft mit seinen Vorderfüſsen, besonders bemühte es sich, von der Rückenlage, in welcher es dabei festgehalten wurde, zu befreien, und freigelassen hielt es den ganzen vordern Theil seines Körpers aufrecht.

Um 8′ 28″, somit 9 Minuten nach Application der falschen Angustura, trat heftiger *Opisthotonus* ein, die ganze Wirbelsäule krümmte sich rückwärts, die vordern Extremitäten streckten sich starr und steif aus, auch die Schenkel extendirten sich auf ähnliche Weise, aber Fuſs und Unterschenkel blieben dabei völ-

lig unbeweglich, die Augenspalte öffnete sich weit, die Augen traten stark aus ihren Höhlen hervor, die Pupille vergröfserte sich bis zu dem Rand der Iris hin, und die Respiration hörte völlig auf.

Um 8′ 29″, wo der Anfall von *Opisthotonus* vorüber war, traten schwache Respirationen ohne Maulaufsperren, Zuckungen in den vordern Extremitäten, ein abwechselndes Strekken und Beugen der Hinterfüfse, und Rückwärtsziehen des Kopfes ein; in den Pausen zwischen den Anfällen von Convulsionen fühlte sich der Körper schlaff an, die Respiration erfolgte leise, ohne Maulaufsperren, auch zeigte sich das Auge empfindlich.

Um 8′ 30½″ kehrte der *Opisthotonus* mit aller Heftigkeit wieder zurück, und hinterliefs kein andres Lebenszeichen mehr, als schwache Zuckungen in der Nase und den Lippen, aber auch diese verschwanden bei 8′ 32″, somit 13″ nach Application der Angustura; der ganze Körper war voll und ohne Bewegung, die Pupille sehr erweitert.

Um 8′ 36″, oder 4″ nach dem Tode, war die Pupille verengert, und um 8′ 55″ der Unterkiefer steif und unbeweglich; um 9 Uhr bewegten sich die Gedärme und die Speiseröhre noch sehr lebhaft, während weder die Muskeln der Brust und Vorderfüfse, noch das Zwerchfell sich contrahirten.

Bei der Section fand ich die Gedärme durch plastische Lymphe, welche hin und wieder zollange Fäden bildete, zusammengeklebt, an der äufsern Fläche des Blind- und Grimmdarms, da wo er mit der Wunde in Berührung war, Blutflecken, auch die Gefäfse etwas von Blut aufgetrieben, aber die ganze innere Fläche

des Darmkanals von natürlicher Beschaffenheit. Die Aorta war so fest unterbunden, daſs sie den hintern Extremitäten durchaus kein Blut zuführen konnte, hingegen unterhielt ein Ast der *Colica sinistra* die Circulation im untern Theile des Dickdarms; die Aorta enthielt sowohl unterhalb, als oberhalb der Unterbindung flüssiges venöses Blut ohne *Coagulum*, doch oberhalb der *Ligatur* mehr; die *Arteria femoralis* ebenfalls etwas venöses flussiges Blut, die *Vena cava inferior* sehr viel, die *V. femoralis* ziemlich viel; die Nieren und Nebennieren, die Genitalien und übrigen Eingeweide des Unterleibs hatten ihre natürliche Beschaffenheit, die Gallenblase enthielt viel dunkle Galle, und alle 4 Höhlen des Herzens, wie auch alle gröſsern Gefäſse der Brusthöhle sehr viel flüssiges schwarzes Blut.

Um 8′ 55″. Die Menge des *liquor pericardii* war ziemlich beträchtlich, die Lungen reich an Blut, einzelne Stellen an ihrem vordern innern Rande hatten davon eine ganz dunkle Farbe, fühlten sich schwer an, aber schwammen doch noch auf dem Wasser.

Die *Glandula thymus* war gröſstentheils in eine milchweiſse dicke Eitermasse übergegangen, in welcher sich keine Säcke und Abtheilungen erkennen lieſsen.

Das Gehirn und Rückenmark zeigten nichts widernatürliches.

Der *Harn setzte mit salzsaurem Eisen* — selbst wenn er mit gleichen oder mehreren Theilen Wasser gemischt wurde — einen sehr reichlichen *berlinerblauen Niederschlag*, und einige weiſse Flecke ab; hinzugegossene Salzsäure löſste die letzten auf, und erhöhete die Farbe des erstern. *Schwefelsaures Kupfer füllte*

7′ 30″. Den Nachmittag über bemühte sich das Thier beständig, aus seinem Behälter zu entfliehen, es trug den Kopf aufrecht, und stützte den Körper auf die vordern Extremitäten, aber zeigte keine Spur von den Zufällen der Angustura, daher wir mit dem Absud derselben die Wunde wiederum begossen. Die *hintern Extremitäten waren biegsam, und ihre Muskeln reagirten lebhaft gegen das Messer, somit noch* 10 *Stunden nach gänzlicher Unterbrechung der Circulation in ihnen*, was gewiſs eine höchst merkwürdige Erscheinung ist, sofern dieses bloſs von dem Nerveneinfluſs erklärt werden kann. Die Temperatur am oberen inneren Theile des Schenkels betrug 20°, am untern und dem Schienbein 14°, an der Fuſswurzel 11½°, in der des Zimmers eben so viel, und in der Achselgrube 29° R.

Den andern Morgen um 7′ 30″ war die Respiration beschwerlich, und das Thier dem Ansehen nach matt, allein es trug den Kopf und Körper aufrecht, erhob sich wieder, wenn man es auf den Rücken legte, und lief mit seinen Vorderfüſsen davon, auch lieſs es noch keine Wirkung der bittern Angustura an sich wahrnehmen. *Die hintern Extremitäten waren in dem Knie und allen unter diesen liegenden Gelenken steif, aber die Muskeln der Schenkel noch nicht ganz erstarrt und angespannt, wie bei dem Rigor emortualis*, auch zogen sie sich zerschnitten etwas zurück, ohne dabei zu oscilliren; die Temperatur im obern Theile des Schenkels war 15°, die am untern Ende desselben und am Schienbein 11° R., wie die des Zimmers.

Da der bisherige Erfolg des Versuches zureichte, um die Nothwendigkeit des Kreislaufs

male ein: nach 15″ war an dem ganzen Körper keine Bewegung mehr wahrzunehmen, nur die Pupille verengerte sich.

Nach 21″ hatte sich die Pupille noch mehr verengert, aber der Körper war noch biegsam.

Nach 25″ hatte sich die Pupille wieder etwas erweitert, der *Rigor emortualis* war eingetreten, auch die Gedärme zusammengeschnürt.

Nach 27″ war die Pupille noch mehr erweitert.

Nach 46″ fand ich alle 4 Herzhöhlen mit schwarzem geronnenen Blute angefüllt.

Nach 50″ zeigten sich noch Spuren von peristaltischer Bewegung, auch contrahirte sich die Speiseröhre, wie sie mit dem Messer verletzt wurde; übrigens zeigte der Körper nichts Widernatürliches.

26. *Versuch.*

Ungeachtet ich mir von dem Caffee keine wohlthätige Wirkung bei der Vergiftung mit der bittern Angustura versprach, so versuchte ich ihn doch, weil von ihm die Aerzte eine so günstige Meinung bei Affection des Körpers durch vegetabilische Gifte hegen. Zu diesem Ende sprützte ich einem schwarzen Kaninchen ein Gemisch von 3 Quent Angusturaabsud und 6 Quent eines starken Caffee, der in 3—4 Theilen Wasser das Wirksame von einem Theile Caffee enthielt — in den After.

Freigelassen gab es einen beträchtlichen Theil des Clystirs gleich wieder von sich, lief munter herum und frafs noch nach 6½″, aber eine Minute später fuhr es schreckhaft zusammen, zitterte und athmete beschwerlich, auch waren seine hintern Extremitäten steif: nach 9″ waren alle 4 Füfse steif, Gehör, Gefühl und Gesicht widernatürlich erhöht; jeder Eindruck ein

lig unbeweglich, die Augenspalte öffnete sich weit, die Augen traten stark aus ihren Höhlen hervor, die Pupille vergrößserte sich bis zu dem Rand der Iris hin, und die Respiration hörte völlig auf.

Um 8′ 29″, wo der Anfall von *Opisthotonus* vorüber war, traten schwache Respirationen ohne Maulaufsperren, Zuckungen in den vordern Extremitäten, ein abwechselndes Strekken und Beugen der Hinterfüfse, und Rückwärtsziehen des Kopfes ein; in den Pausen zwischen den Anfällen von Convulsionen fühlte sich der Körper schlaff an, die Respiration erfolgte leise, ohne Maulaufsperren, auch zeigte sich das Auge empfindlich.

Um 8′ 30½″ kehrte der *Opisthotonus* mit aller Heftigkeit wieder zurück, und hinterliefs kein andres Lebenszeichen mehr, als schwache Zuckungen in der Nase und den Lippen, aber auch diese verschwanden bei 8′ 32″, somit 13″ nach Application der Angustura; der ganze Körper war voll und ohne Bewegung, die Pupille sehr erweitert.

Um 8′ 36″, oder 4″ nach dem Tode, war die Pupille verengert, und um 8′ 55″ der Unterkiefer steif und unbeweglich; um 9 Uhr bewegten sich die Gedärme und die Speiseröhre noch sehr lebhaft, während weder die Muskeln der Brust und Vorderfüfse, noch das Zwerchfell sich contrahirten.

Bei der Section fand ich die Gedärme durch plastische Lymphe, welche hin und wieder zollange Fäden bildete, zusammengeklebt, an der äufsern Fläche des Blind- und Grimmdarms, da wo er mit der Wunde in Berührung war, Blutflecken, auch die Gefäfse etwas von Blut aufgetrieben, aber die ganze innere Fläche

Nach 59 war die Pupille grofs, der Unterkiefer und die Extremitäten steif; eben so nach 105 M.

Alle vier Höhlen des Herzens enthielten *schwarzes geronnenes Blut: der Inhalt des dikken Darms hatte bis zum Blinddarm hinauf deutlich den bittern Geschmack der ostindischen Angustura, aber reagirte nicht wie diese gegen die Eisensalze.*

27. *Versuch.*

Schon vor einigen Jahren hatte ich die Beobachtung gemacht, dafs sich das Terpentinöhl, bei Vergiftungen durch Krähenaugen und Blausäure, heilsamer als alle andre von mir bisher als Gegengifte versuchte Arzneimittel bewiefs, ich wünschte deswegen zu wissen, was es über die giftige Wirkung der bittern Angustura vermögte: zu dieser Absicht mischte ich 3 Theile Terpentinöhl mit eben so viel von dem Absud der ostindischen Angustura, und brachte dieses Gemenge einem halberwachsenen Kaninchen als Clystir bei, und hielt den After gleich nachher 4″ lang zu, damit es nicht gleich wieder abflösse; freigelassen schienen seine Bewegungen wie bei einem Berauschten zu seyn.

Nach 3½″ schreckte das Thier zusammen, und bekam schwachen *Opisthotonus* mit Erweiterung der Pupille, welcher aber bald mit Verengerung derselben und Zuckungen endigte.

Nach 6″ starker *Opisthotonus*, wobei sich die Brustmuskeln ganz hart und steif anfühlten und keine Spur von Bewegung wahrnehmen liefsen.

Nach 7″ verengerte sich wieder die Pupille,

daraus einen braunen und einen weissen flockigen Niederschlag, von welchem aber bloss der letztre der auflösenden Kraft von der hinzugegossenen Salzsäure widerstand.

25. *Versuch.*

Nachdem ich durch die bisherigen Versuche die giftige Wirkung der bittern Angustura und die Bedingungen derselben hinlänglich erforscht hatte, so mühte ich mich, ein Gegengift gegen sie aufzufinden, aber leider waren bis jetzt meine Bemühungen vergeblich, wie die folgenden Beobachtungen erweisen.

Ich vermischte 3 Quent von dem *Decoctum Angusturae virosae* mit 6 Quent Weinessig und brachte diese Mixtur einem Kaninchen als Clystir bei; aber ungeachtet es bald nachher einen Theil davon wieder austrieb und freigelassen munter davonlief, so schreckte es nach $8\frac{1}{2}''$ zusammen, athmete schwer, und eine halbe Minute später erstarrten die Muskeln der Extremitäten, so dass es sich nicht mehr von der Stelle bewegen konnte.

Nach 10'' respirirte es beschwerlich und zuckte, wenn der Finger nur den Augen genähert wurde.

Nach $10\frac{3}{4}''$ trat heftiger *Opisthotonus* ein, worauf die Respiration unter Maulaufsperren erfolgte.

Nach 12'' kehrte der *Opisthotonus* zweimal, aber in schwachem Grade, wieder; mit dem Eintritt desselben erweiterte sich die Pupille jedesmal auf das stärkste, hingegen mit dem Nachlassen verengerte sie sich wieder: die Respiration erfolgte selten und convulsivisch mit Maulaufsperren. Der *Opisthotonus* trat wieder nach $13\frac{1}{2}''$ und nach 14'' zum letzten

steif; das venöse Blut in beiden Vorhöfen noch flüssig.

28. *Versuch.*

Da die Blausäure auch das destillirte Wasser von dem Kirschlorbeer und den bittern Mandeln ihre giftige Wirkung verlieren, wenn man das Princip an ihnen, welches mit Eisen Berlinerblau giebt, durch Eisen bindet,*) so war ich neugierig zu wissen, ob die falsche Angustura ihre giftige Wirkung verliert, wenn man den (ihr mit den giftigen bittern Materien gemeinsamen) Stoff, welcher mit den Ei-

*) Ich habe die Versuche, welche dieses aussagen, und die mein Bruder schon vor 10 Jahren in seiner Inaugural-Dissertation — *de Venenatis Acidi Borussici in Animalia Effectibus. Tubingae* 1805. — theils ausführlich, theils blofs den Resultaten nach bekannt gemacht hat, in neuern Zeiten wiederholt bestatiget gefunden. Eben so aber habe ich mich durch neuere Experimente überzeugt, dafs weder die *flüssige Blausäure*, noch das *destillirte Wasser von den bittern Mandeln*, dem *Prunus Laurocerosus* und den *Prunus Padus* der in seiner giftigen Wirkung ganz mit der Blausäure übereinkömmt) durch Verbindung mit Laugensalzen ihre giftige Wirkung verlieren; ich mufs deswegen der Behauptung von Herrn Dr *Jttner*, *Beiträge zur Geschichte der Blausäure* 1809, dafs das Pflanzenlaugensalz Gegengift gegen die Blausäure und das Kirschlorbeerwasser sey, die schon früher Dr. *Schaub*, *Disssert. sistens Laurocerasi qualitates medicas ac venenatas imprimis veneni essentiam. Marburgi* 1792, in Ansehung der letztern Substanz aufgestellt hat, bestimmt widersprechen; die von diesen beiden Aerzten angeführte Versuche sind nicht beweisend; dessen ungeachtet ist es keinem Zweifel unterworfen, dafs das *Kali phlogisticatum*, wie das Berlinerblau, ganz frei von den giftigen Eigenschaften der Blausäure ist, allein dieses ist nur ein weiterer Beweis der Verschiedenheit der flüssigen Blausäure von der in jenen Salzen enthaltenen.

sensalzen ein grünes Präcipitat und eine grüne Auflösung giebt, aus ihrem Decoct ausscheidet, zu diesem Ende nun stellte ich folgende zwei Versuche an:

Ich setzte einem Loth von dem Absud der ostindischen Angustura so lange eine Auflösung des salzsauren Eisens zu, als ein Niederschlag erfolgte, filtrirte dann dieses Gemeng, und sprützte die durchgelaufene Flüssigkeit, welche nach Abscheidung des grünen Präcipitats noch ihre dunkelgrüne Farbe, auch ihren bittern Geschmack beibehalten hatte, einem jungen weifsen Kaninchen in den After, und befeuchtete damit, als das Thier nach 12″ keine Veränderung davon erlitt, eine kleine Wunde, die es am Schwanze hatte. Erst nach 22″ schreckte es zusammen, nach 23″ wurde es von einem heftigen *Opisthotonus* ergriffen, und nach 23½″ verlor es alle Lebenszeichen; die Pupille war weit.

4″ nach dem Tode war die Pupille eng.

15″ nach dem Tode war die peristaltische Bewegung in den dünnen und dicken Gedärmen, namentlich in den von der eingesprützten Flüssigkeit grün gefärbten Theilen, sehr lebhaft, der Mastdarm reagirte stark gegen mechanischen Reiz.

65″ nach dem Tode hielt die peristaltische Bewegung noch an.

73″ nach dem Tode war das venöse Blut in den Vorhöfen noch flüssig, *allein ich fand es, nachdem ich einen Theil davon ganz allein, und einen andern mit dem 3ten Theil von dem Angusturaabsud gemischt hatte, nach 9 Minuten hochroth und wie das von einem gesunden Kaninchen geronnen.*

29. *Versuch.*

Da in diesem Versuche die Wirkung der Angustura sich später als sonst eingestellt hatte, so hoffte ich schon, sie würde sehr gemindert werden, wenn ich aus der mit salzsaurem Eisen gemischten und durchgeseihten Flüssigkeit durch hinzugesetztes Alkali das Eisen fällte. Daher brachte ich 6 Quent von einem auf diese Weise behandelten Decocte, welches in etwa 14 Theilen Wasser das Wirksamste von einem Theile der giftigen Angustura enthielt, eine röthliche Farbe und den eigenthümlichen bittern Geschmack hatte — einem schwarzen fast erwachsenen Kaninchen als Clystir bei. Allein schon nach 4½'' erfolgte heftiger *Opisthotonus*, und nach 5'' der Tod.

4'' nach dem Tode contrahirten sich die Muskeln des Vorderarms lebhaft auf mechanische und galvanische Reizung des Mediannerven.

7'' nach dem Tode, lebhafte Contraction der Schenkelmuskeln auf Reizung des Cruralnerven.

14'' nach dem Tode, starke Reaction der Vorderarmmuskeln gegen die an den Ellenbogen und Mediannerven gebrachte mechanische und galvanische Reizung, Zerstöhrung des Rükkenmarks erregte keine Bewegung; der Kiefer war schon steif.

29'' nach dem Tode setzte zwar Reizung der Nerven des Vorderfufses die Muskeln desselben nicht mehr in Bewegung, wohl aber Reizung des ischiadischen Nerven die des Schienbeins; der *N. Phrenicus* leitete nicht mehr den an ihn gebrachten Reiz.

30. *Versuch.*

a) Es blieb mir jetzt nichts mehr übrig,

als etwa noch die Kräfte von dem Präcipitat zu erforschen, welchen der Aufgufs und Absud von der giftigen Angustura mit den Eisensalzen giebt. Dieser Präcipitat hat eine schmuzzig grüne, ins stahlgraue fallende Farbe, und selbst wenn man ihn auf das sorgfältigste und häufigste auslaugt, einen widerlich bittern Geschmack, wie die falsche Angustura, er löfst sich in den mineralischen Säuren und den fixen Alkalien auf, und seine Auflösung in den letztern giebt, wenn sie mit blausaurem Kali, und nachher mit irgend einer Säure vermischt wird, ein schönes Berlinerblau, zum deutlichen Beweis, dafs er Eisen in sich enthält. Um nun die Kräfte von diesem Niederschlag zu prüfen, so sammelte ich ihn auf zwei Filtra von zwei Loth des schwächern Absuds der Angustura, und süfste ihn mehr als 60 mal mit Wasser aus; allein ungeachtet das Wasser farblos und geschmacklos durchlief, so schmeckte er noch immer bitter wie die Angustura; ich erhielt auf diese Weise etwas mehr, als einen Gran davon, den ich mit Brod zu drei Pillen machte, und einem Finken zum Verschlucken gab. Als ich etwa 39″ nachher zum erstenmal nach diesem Vogel sah, so safs er auf dem Boden des Bauers, mit stark aufgetriebenen Federn, seine Füfse waren steif, auch zuckte er, und wie ich ihn berührte, fiel er zuerst in heftigen *Opisthotonus*, dann in *Embrosthotonus*, welcher 40″ nach Verschluckung der Brodpillen mit dem Tode endigte. — Bei der Section fand sich nichts Widernatürliches, die Brodpillen lagen noch im Kropf, und waren blofs an ihrer Oberfläche aufgelöfst.

b) Da der grünliche Niederschlag, welchen ich zu dem vorigen Versuch benutzte, noch

ziemlich bitter schmeckte, so widerholte ich ihn mit einem andern Präcipitate aus dem Angusturadecocte, welchen mir der Herr Apotheker *Pagenstecher* durch sorgfältiges Auslaugen daraus bereitet hatte, der zwar auch, aber doch weniger bitter schmeckte, und gab die ganze Menge desselben, die 7 Gran betrug, einer alten Taube, welche fast einen Tag lag gehungert hatte, mit Brod zu Pillen gemacht, zu verschlucken; allein ungeachtet ich sie 8 Stunden lang gleich nachher sorgfältig beobachtete, so konnte ich durchaus nichts widernatürliches an ihr wahrnehmen. Dieses macht es mir höchst wahrscheinlich, dafs dieser Niederschlag eben so unschädlich wie das Berlinerblau ist, mit welchem er in mehrerer Hinsicht übereinkömmt, und dafs die nachtheilige Wirkung desselben im vorigen Versuche wahrscheinlich von freiem, ihm anhängenden Bitterstoffe herrührte. Sobald ich mir wieder eine Quantität dieses Niederschlages werde verschafft haben, gedenke ich mehrere Versuche damit anzustellen.

Aus den im Bisherigen erwähnten Versuchen ergeben sich mehrere wichtige Resultate für die Lehre von dem Kreislauf, von der Irritabilität, von der Sympathie, von der todten Erstarrung, von der thierischen Wärme, von der Einsaugung, u. s. w., allein ich begnüge mich, hier blofs diejenigen herauszuheben, welche die giftige Wirkung von der unächten Angustura betreffen; diese sind nun folgende:

1) Sie ist für die Thiere aus den vier höhern Classen ein heftiges Gift. Versuch 1 — 12.

2) Sie äussert ihre giftige Wirkung von dem Gefässsysteme aus, Versuch 21., und von

allen Theilen des Körpers, welche entweder mit vielen Blutgefäſsen versehen sind, Versuch 1 — 7., ferner 8 — 12., 16 — 19., oder gröſsere Blutgefäſse, als eine dünne Hülle bedekken, wie das Brust- und Bauchfell, Versuch 12 u. 13. Hingegen vermag sie weder von der unverletzten Oberhaut, Vers. 14 u. 15., noch von den Nerven, noch von den Sehnen, Vers. 20., aus, den Körper auf die ihr eigenthümliche Art zu afficiren.

3) Sie afficirt die verschiedenen Thiere (aus den vier oberen Classen) und dasselbe Thier von seinen verschiedenen Organen aus, mit denen sie in Berührung gebracht wird, auf dieselbe Weise.

Die Zufälle, welche sie hervorbringt, sind: beschwerliches und anfangs beschleunigtes Athmen, häufigen, späterhin krampfhaften Puls, ein ängstliches, schreckhaftes Wesen, verminderte Willkühr, von den Muskeln, besonders von den hintern Extremitäten, krampfhaftes Erstarren der Glieder, öfters auch der Brust, Zittern von den electrischen Erschütterungen, ähnliches Zucken und Zusammenfahren, vorzüglich längs der Wirbelsäule, was sich entweder auf gröbere und leise, kaum wahrnehmbare Eindrücke, oder von selbst, ohne alle Veranlassung, einstellt, und Anfälle von Starrkrampf meistens in Gestalt von *Opisthotonus*.

Die Anfälle von Starrkrampf treten theils von selbst, theils auf äuſsere Veranlassung ein, bei denselben wird der Kopf und die ganze Wirbelsäule aufs stärkste zurückgezogen, die Extremitäten ausgestreckt, Brust und Extremitäten erstarren, die Augenliederspalte und Pupille vergröſsern sich so viel wie möglich, die Augen treten starr und unbeweglich weit aus

ihrer Höhle hervor, der Unterkiefer drückt sich fest an den obern, und das Gesicht verzerrt sich; dabei wird der Puls selten klein und krampfhaft, die Respiration hörte gänzlich auf, die sonst rothen Theile nehmen eine blaue Farbe an, und kein Organ des Körpers reagirt gegen die an dasselbe oder andre Theile gebrachten Reize. Nach $\frac{1}{4}$, höchstens $1\frac{1}{2}$ bis 2 Minuten lassen die tetanischen Anfälle nach, die Pupille und die Augenspalte verengerten sich, das Auge tritt in seine Höhle wieder zurück, der Körper wird schlaff und welk, höchstens durch Zittern längs der Wirbelsäule, oder schwache Zuckungen in Bewegung gesetzt; die Respiration kehrt stürmisch und mühsam zurück, und wird allmählig freier, allein sie bleibt immer beschwerlich und das arteriöse Blut etwas dunkel, auch der Puls wird häufiger, größer, überhaupt freier, aber behält immer etwas gespanntes und hartes; der reizbare und schreckhafte Zustand des Körpers, die Unfolgsamkeit, auch ein gewisser Grad von Steifigkeit der Glieder halten an, und ein jeder, selbst leiser Eindruck auf irgend einen empfindungsfähigen Theil des Körpers, auch jede Anstrengung desselben ruft die electrischen Erschütterungen, die Zuckungen und Starrkrämpfe wieder hervor; übrigens kehren diese Nervenzufälle nach längeren oder kürzeren Pausen von selbst wieder zurück.

Wenn sich das Thier von der Vergiftung durch die bittre Angustura wieder erholt, so werden die Respiration und der Puls freier, die Zuckungen und tetanischen Anfälle seltener, die Empfindlichkeit, Reizbarkeit und gleichsam hysterische Geneigtheit des Körpers zu ;kungen vermindert; wird hingegen die Ver-

als etwa noch die Kräfte von dem Präcipitat zu erforschen, welchen der Aufguſs und Absud von der giftigen Angustura mit den Eisensalzen giebt. Dieser Präcipitat hat eine schmuzzig grüne, ins stahlgraue fallende Farbe, und selbst wenn man ihn auf das sorgfältigste und häufigste auslaugt, einen widerlich bittern Geschmack, wie die falsche Angustura, er löſst sich in den mineralischen Säuren und den fixen Alkalien auf, und seine Auflösung in den letztern giebt, wenn sie mit blausaurem Kali, und nachher mit irgend einer Säure vermischt wird, ein schönes Berlinerblau, zum deutlichen Beweis, daſs er Eisen in sich enthält. Um nun die Kräfte von diesem Niederschlag zu prüfen, so sammelte ich ihn auf zwei Filtra von zwei Loth des schwächern Absuds der Angustura, und süſste ihn mehr als 60 mal mit Wasser aus; allein ungeachtet das Wasser farblos und geschmacklos durchlief, so schmeckte er noch immer bitter wie die Angustura; ich erhielt auf diese Weise etwas mehr, als einen Gran davon, den ich mit Brod zu drei Pillen machte, und einem Finken zum Verschlucken gab. Als ich etwa 39″ nachher zum erstenmal nach diesem Vogel sah, so saſs er auf dem Boden des Bauers, mit stark aufgetriebenen Federn, seine Füſse waren steif, auch zuckte er, und wie ich ihn berührte, fiel er zuerst in heftigen *Opisthotonus*, dann in *Embrosthotonus*, welcher 40″ nach Verschluckung der Brodpillen mit dem Tode endigte. — Bei der Section fand sich nichts Widernatürliches, die Brodpillen lagen noch im Kropf, und waren bloſs an ihrer Oberfläche aufgelöſst.

b) Da der grünliche Niederschlag, welchen ich zu dem vorigen Versuch benutzte, noch

Bemerkliche Ausleerungen begleiten diese Vergiftung nicht; Erbrechen kam weder in den von den Mitgliedern der medizinischen Facultät zu Wien, und von Herrn Prof. *Pfaff*, noch in den von mir mit der Angustura angestellten Versuchen vor, wiewohl Katzen und Hunde dieser Ausleerung so häufig unterworfen sind, und sie nicht selten bei den vom Starrkrampf befallenen Menschen beobachtet wird; bloſs die Krähe, von welcher im 4. Versuch die Rede war, würgte einen Theil von den, mit der bittern Angustura gemengten Pillen wieder aus; Ausleerung durch den Stuhlgang beobachtete ich bloſs in denen Fällen, wo die Angustura in Clystir beigebracht wurde, somit auch wie ein Clystir örtliche Reizung in dem Dickdarm bewirkte. Indessen will ich nicht läugnen, daſs sich zu diesen Vergiftungen Ausleerungen, besonders durch Schweiſs und Erbrechen, hinzu gesellen können.

Nach dem Tode zeigt sich in den mit Angustura vergifteten Thieren weder die Reizbarkeit der Muskeln, Vers. 1, 12, 13, 14, 17, 23, 24., noch die Leitungskraft der Nerven, selbst, Vers. 30., derjenigen, mit welchen dieses Gift in unmittelbarer Berührung war, vermindert, Vers. 11, 13, 20 u. 29. Die unwillkührlichen Muskeln überleben auch hier die willkührlichen, und ungeachtet *Brodie* von dem Upas und den Krähenaugen, also von Giften, mit denen die ostindische Angustura die gröſste Aehnlichkeit zeigt, behauptet, daſs sie das Herz lähmen, und dieses bei Vergiftung durch jene Stoffe von den Lungen sterbe, so gilt dieses durchaus nicht von der Angustura, Vers. 23 u. 30., selbst wenn ihnen mit Decocten das Herz überschüttet wird, Vers. 17., oder es in

seine Höhlen gesprützt wird, Vers. 30. (Uebrigens ist *Brodie's* Behauptung nach meinen Versuchen, auch in Ansehung der Krähenaugen und des Upas, nicht gegründet.)

Nur die Todtenerstarrung tritt nach Vergiftung mit der bittern Angustura sehr früh ein, allein dieses ist bei den meisten schnellen Todesarten der Fall.

Die Fäulniſs wird durch diese Vergiftung nicht, wenigstens nicht merklich, befördert.

Organische Veränderungen hinterläſst sie in keinem Theile des Körpers; sie hat bloſs eine Anhäufung von venösem Blute in den gröſsern Venen, selbst, aber freilich in geringerem Grade, in den Arterien zur Folge, allein diese Erscheinung ist mehr mittelbare als unmittelbare Wirkung der bittern Angustura, weil sie in allen den Fällen nicht statt findet, wo die Respiration nach ihrer Unterbrechung zeitig genug künstlich unterhalten wird. Uebrigens zeigt das venöse Blut, welches sich in den gröſseren Gefäſsen der mit falscher Angustura vergifteten Thiere anhäuft, keine merkliche Veränderung; es gerinnt, wenn man ihm Zeit läſst, in den Gefäſsen eben so, wie bei Thieren, welche auf andre Weise gestorben sind, Vers. 1, 24, 25 und 26., erleidet an der Luft ganz dieselben Veränderungen, wie das Blut von einem gesunden Thiere, Vers. 17 und 27, selbst wenn man es mit dem dritten oder halben Theile von dem bittern Angusturaabsud mischt, Vers. 17 und 28. Höchstens erfährt der Harn durch die ostindische Angustura, wenigstens in den Fällen, wo sie nicht als Gift wirkt, eine Abänderung, namentlich die, daſs er gegen Eisensalze, ähnlich wie die Angustura selbst, reagirt. Vers. 16.

Die allgemeine Afficirung des thierischen Körpers durch dieses Gift tritt selten vor der 7ten Minute ein, meistens etwas später; unmittelbar vor derselben sind die Thiere munter, und fressen sogar mit Appetit; es tödtet in kurzer Zeit, zuweilen schon mit dem ersten Anfall von Starrkrampf, gewöhnlich aber erst in den folgenden, meistens in wenig Minuten, zuweilen schon in der 2. 3. u. 5. Minute, zuweilen aber auch erst nach Stunden, je nachdem es an einen Theil des Körpers, oder in einer stärkeren oder schwächeren Dose applicirt wird. Die Reconvaleszenz von dieser Vergiftung erfolgt langsam, und die hintern Extremitäten erholen sich dabei später als die vordern. Jede Beunruhigung der Thiere, welchen dieses Gift beigebracht worden, beschleuniget dessen nachtheilige Wirkung, und verzögert die Reconvaleszenz.

Vergleichen wir die Zufälle, welche die ostindische Angustura in dem thierischen Körper hervorbringt, mit den Erscheiuungen, welche die durch Upas, oder Krähenaugen, oder Ignatiusbohne vergifteten Thiere darbieten, so finden wir, daſs diese verschiedenen Stoffe nicht allein in chemischer (wahrscheinlich auch botanischer) Hinsicht, sondern auch in Ansehung ihres Einflusses auf den thierischen Körper, sehr mit einander übereinkommen; die letztere Aehnlichkeit ist so groſs, daſs ich mir nicht getraute, in einem gegebenen Falle zu entscheiden, von welchem dieser Stoffe die Vergiftung herrührt.

3) Sie äuſsert ihre giftige Wirkung von den serösen Häuten und von blutenden Wunden aus ungleich heftiger und schneller, als von dem Darmkanal, Versuch 12, 13 und 17., aber

von dem Blutgefäſssystem aus am geschwindesten und stärksten. Vers. 21.

4) Weder Caffee, noch Essig und Terpentinöhl, noch die Ausscheidung des Stoffes, welcher mit den Eisensalzen einen grünen Niederschlag, und eine grüne Färbung hervorbringt, hemmen ihre giftige Wirkung, wenn sie mit dem thierischen Körper in einer Dose in Berührung gebracht wird, die sonst zureicht, ihn tödlich zu afficiren. Versuch 25, 26, 27, 28, 29 und 30. Uebrigens scheint der Niederschlag, welchen sie mit Eisensalzen giebt, wenn er hinlänglich ausgesucht worden ist, frei von ihren giftigen Eigenschaften zu seyn. Vers. 30.

5) Möglichste Trennung der damit inficirten Theile von dem Nervensystem, und Verletzung des verlängerten Rückenmarks, heben ihren allgemeinen Einfluſs auf den ganzen Körper nicht auf, Versuch 21 und 22., vielmehr macht Verletzung des Rückenmarks die Thiere fähig, der Wirkung dieses Giftes länger zu widerstehen. Vers. 21 und 22.

6) Das Nervensystem bedingt nicht ihre allgemeine giftige Wirkung auf den Körper. Resultat 5, und Versuch 24, ferner 11, 13 u. 20.

7) Die Einsaugung vermittelt ihren allgemeinen giftigen Einfluſs auf den Körper nicht, weil der letztere nicht immer mit der ersteren coexistirt, Versuch 14, 15 und 23., sogar unter gewissen Umständen selbst dann nicht statt findet, wenn die Angustura wirklich in die einsaugenden Gefäſse aufgenommen, und durch sie in die Blutmasse geführt wird. Versuch 14.

8) Der Kreislauf allein bedingt die Verbreitung der giftigen Wirkung der Angustura

von den mit ihr in Berührung gebrachten Theilen über den ganzen Körper. Vers. 24.

9) Wenn auch die Unterbrechung der Respiration durch den Brustkrampf, welchen sie erregt, das Leben sehr in Gefahr setzt, und vorzüglich die Stöhrung des Kreislaufs, mit den Erscheinungen von großser Venosität vor und nach dem Tode hervorbringt, so hat man doch nicht sowohl in ihr die Ursache des Todes durch die Vergiftung mit Angustura, als in einer allgemeinen Nervenaffection zu suchen, weil eine künstlich unterhaltene Respiration bei Vergiftungen mit ihr das Leben nicht fristet.

Nach allem bisher erwähnten kann die bitbittere Angustura — wie viele andere Gifte — bloſs dadurch auf den ganzen Körper von dessen einzelnen Theilen aus, ihre giftige Wirkung äuſsern, daſs sie unmittelbar in die ihnen angehörenden, oder gleich unter ihnen liegenden Blutgefäſse übergeht, mit Hülfe des Kreislaufs auf die verschiedenen Punkte des Rükkenmarks einwirkt und mittelst desselben den ganzen Körper auf eine höchst schädliche Weise afficirt *). Versuch 23, besonders b.)

Sie kömmt in Ansehung der Umstände und Bedingungen, unter denen sie den ganzen Körper, als Gift, afficirt, mit den verschiedenen Arten von Pfeilgift, dem Vipergift, dem Arsenik, Brechweinstein, Opium, der Blausäure u. s. w. überein **).

Endlich darf man annehmen, daſs die bittere

*) Diese Wirkungsart der bittern Angustura und der meisten Gifte werde ich bei einer andern Gelegenheit ausführlich erweisen.

**) Ich werde diese Behauptung nächstens in einer Untersuchung über die Gifte überhaupt erweisen.

seine Höhlen gesprützt wird, Vers. 30. (Uebrigens ist *Brodie's* Behauptung nach meinen Versuchen, auch in Ansehung der Krähenaugen und des Upas, nicht gegründet.)

Nur die Todtenerstarrung tritt nach Vergiftung mit der bittern Angustura sehr früh ein, allein dieses ist bei den meisten schnellen Todesarten der Fall.

Die Fäulniſs wird durch diese Vergiftung nicht, wenigstens nicht merklich, befördert.

Organische Veränderungen hinterläſst sie in keinem Theile des Körpers; sie hat bloſs eine Anhäufung von venösem Blute in den gröſsern Venen, selbst, aber freilich in geringerem Grade, in den Arterien zur Folge, allein diese Erscheinung ist mehr mittelbare als unmittelbare Wirkung der bittern Angustura, weil sie in allen den Fällen nicht statt findet, wo die Respiration nach ihrer Unterbrechung zeitig genug künstlich unterhalten wird. Uebrigens zeigt das venöse Blut, welches sich in den gröſseren Gefäſsen der mit falscher Angustura vergifteten Thiere anhäuft, keine merkliche Veränderung; es gerinnt, wenn man ihm Zeit läſst, in den Gefäſsen eben so, wie bei Thieren, welche auf andre Weise gestorben sind, Vers. 1, 24, 25 und 26., erleidet an der Luft ganz dieselben Veränderungen, wie das Blut von einem gesunden Thiere, Vers. 17 und 27, selbst wenn man es mit dem dritten oder halben Theile von dem bittern Angusturaabsud mischt, Vers. 17 und 28. Höchstens erfährt der Harn durch die ostindische Angustura, wenigstens in den Fällen, wo sie nicht als Gift wirkt, eine Abänderung, namentlich die, daſs er gegen Eisensalze, ähnlich wie die Angustura selbst, reagirt. Vers. 16.

Die allgemeine Afficirung des thierischen Körpers durch dieses Gift tritt selten vor der 7ten Minute ein, meistens etwas später; unmittelbar vor derselben sind die Thiere munter, und fressen sogar mit Appetit; es tödtet in kurzer Zeit, zuweilen schon mit dem ersten Anfall von Starrkrampf, gewöhnlich aber erst in den folgenden, meistens in wenig Minuten, zuweilen schon in der 2. 3. u. 5. Minute, zuweilen aber auch erst nach Stunden, je nachdem es an einen Theil des Körpers, oder in einer stärkeren oder schwächeren Dose applicirt wird. Die Reconvaleszenz von dieser Vergiftung erfolgt langsam, und die hintern Extremitäten erholen sich dabei später als die vordern. Jede Beunruhigung der Thiere, welchen dieses Gift beigebracht worden, beschleuniget dessen nachtheilige Wirkung, und verzögert die Reconvaleszenz.

Vergleichen wir die Zufälle, welche die ostindische Angustura in dem thierischen Körper hervorbringt, mit den Erscheinungen, welche die durch Upas, oder Krähenaugen, oder Ignatiusbohne vergifteten Thiere darbieten, so finden wir, daſs diese verschiedenen Stoffe nicht allein in chemischer (wahrscheinlich auch botanischer) Hinsicht, sondern auch in Ansehung ihres Einflusses auf den thierischen Körper, sehr mit einander übereinkommen; die letztere Aehnlichkeit ist so groſs, daſs ich mir nicht getraute, in einem gegebenen Falle zu entscheiden, von welchem dieser Stoffe die Vergiftung herrührt.

3) Sie äuſsert ihre giftige Wirkung von den serösen Häuten und von blutenden Wunden aus ungleich heftiger und schneller, als von dem Darmkanal, Versuch 12, 13 und 17., aber

kalaffektion möglich werde, wenn man Pockengift unter die Haut, oder auch nur mit derselben in Berührung brachte. So impften sich mehrere sehr mit Inoculation beschäftigte Aerzte, selbst an der Hand, um so stets eine mit Lymphe gefüllte Pustel zu erhalten, von welcher sie nach Belieben Andere wieder impfen konnten. Auch ist ferner keine Erscheinung häufiger, als die Eruption von Pockenpusteln rund um die Warzen und an Brüsten von Frauen, welche stillen, wenn ihre Säuglinge die Pocken haben. Nicht selten werden auch diese sekundären Pockenausschläge von einem bedeutenden Fieber und allgemeinem Unwohlseyn begleitet. — Zwei Fälle vom Wiedererscheinen der Pocken bei Personen, welche sie schon einmal gehabt, wurden in den letzten drei Jahren in dem *Public Dispensary* von uns selbst beobachtet. Folgende Geschichte ereignete sich vor ganz kurzer Zeit.

Frances Bird, fünf und zwanzig Jahr alt, stillte mit grofser Sorgfalt ein neun Monat altes Kind, welches an zusammenfliefsenden Pocken litt, und woran es auch am 15ten November 1809 starb. Zwei bis drei Tage vor dem Tode des genannten Kindes befand sie sich unwohl und bekam Fieber; am Abend des funfzehnten Novemb. nahm das Uebelbefinden sehr zu, sie klagte über heftige Rücken- Brust- und Magenschmerzen, Durst und Appetitlosigkeit, welchen endlich Erbrechen folgte. Die Symptome von Fieber dauerten ohne Nachlafs fort, und am siebzehnten Novbr. zeigte sich auf der Haut eine Eruption *). Am 21. Novbr., dem fünf-

*) Bemerkt zu werden verdient, dafs in den meisten Fällen, wo Pocken zum zweitenmale als Lokalkrankheit erschienen, wie z. E. bei Ammen, das

ten Tage nach erfolgter Eruption wurde sie in die *Dispensary* aufgenommen. Ihr Aeufseres verrieth grofse Mattigkeit und Schwäche; ihre Augen waren trübe und leicht geröthet; ihre Zunge mit weifsem, dickem Schleim belegt und klebrig, der Puls frequent und schwach, die Haut heifs und trocken, gespannt und schmerzhaft; sie klagte über grofse Kraftlosigkeit und Uebelseyn. In dem Gesichte waren funfzehn Flecken zum Vorschein gekommen, welche Pusteln zu werden schienen, einige hornartig, tuberkulös, andere weniger, alle aber von einem rothen Kreis umgeben; zwei oder drei der linken Wange hatten eine vorzügliche Röthe, etwas Härte und Erhabenheit in der Haut, drei bis vier safsen auf den Augenliedern, vorzüglich der rechten Seite, die *tarsi* waren geröthet, und zwei an der Seite der Nase; andere auf der Brust, und nach Aussage der Kranken, an dem übrigen Körper und auf den Füfsen gegen funfzig.

Das Exanthem glich vollkommen den Blattern und wurde auch von der Mutter und den Freunden der Kranken dafür gehalten. Gleichwohl war die Mutter über diese Erscheinung höchlich erstaunt, da sie versicherte, dafs die Kranke schon in ihrer Jugend die Pocken so bösartig gehabt, dafs ihr Leben durch dieselben gefährdet worden, dafs ihr damahliger Arzt sie für putride Pocken erklärt habe, und sie sechs Tage blind gewesen sey; und diese Aussage wurde durch die zahlreichen Pockennarben, von denen das ganze Gesicht übersäet war, bestätiget.

Fieber, wenn es erscheint, der Eruption zu folgen, und mehr symptomatisch zu seyn pflegt; in diesem Falle aber nach Art der andern Exantheme ging es der Eruption vorher.

tere Angustura auf den menschlichen Körper eben so einfliefst, wie auf die in den vorigen Versuchen erwähnten Thiere, nicht allein weil in den in Hamburg und Ungarn vorgekommenen Fällen auf den Gebrauch von Arzneien, welche mit ihr verfälscht waren, ähnliche Zufälle, wie die unten Resultat 2 aufgezählte eingetreten sind, sondern weil die meisten Gifte Menschen und Thiere auf ähnliche Weise afficiren, namentlich auch die Krähenaugen *), welche in jeder Hinsicht mit der falschen Angustura so sehr übereinkommen. Nur in Ansehung der Symptome könnte man einige Verschiedenheit vermuthen, weil der Kranke, von welchem Hr. Dr. *Rambach* spricht, an Schwindel litt, weswegen ihr auch in neuern Zeiten narkotische Kraft zugeschrieben worden ist; allein aus folgender Beobachtung erhellt, dafs sie sich gegen den Menschen ganz so wie gegen die Thiere verhält, welche zu den obigen Versuchen angewendet worden sind.

*) Siehe unter andern *Hufelands Journal der praktischen Heilkunde Bd.* 4.

(Die Fortsetzung folgt im nächsten Stück.)

kehr und mufste sich niederlegen. Aufser der Schwäche klagte sie sehr über Kopfweh, der Puls hatte über 100 Schläge, die Temperatur der Haut war sehr erhöht, die Zunge wie gestern. Die Pusteln im Gesicht waren gefüllt und von dunkelgelber Farbe, die an den Augenliedern etwas eingesunken und hornartig.

Am 25sten Novbr. war alles Unwohlseyn verschwunden, alle Pusteln trockneten ab, und wurden bräunlich, nur die auf der Wange stehenden, welche die gröfste *Areola* hatten, enthielten noch Eiter, und eine am Nacken und eine zweite am Schenkel waren noch sehr erhaben, entzündet, gleich einem kleinen Geschwür, und mit beträchtlich viel Eiter gefüllt.

Am 26ten Novbr. waren alle Pocken abgetrocknet, und alle mit einem braunen, etwas zugespitzten Schorf (*acuminated*) bedeckt.

Mit der vermöge einer Lancette am achten Tage nach erfolgter Eruption aufgefangenen Pockenlymphe wurde der Arm eines jungen Mädchens im *Small Poc Hofpital* von Herrn *Wachsel* geimpft, während man gleichzeitig den andern Arm mit Lymphe von einem andern Pockenkranken im Hospitale impfte. An beiden Armen erschienen gleichzeitig regelmäfsige und volle Pusteln, und beide hatten genau denselben regelmäfsigen Verlauf. Wäre jene Krankheit nichts als Windpocken gewesen, so würde die Impfung davon nicht gefafst, und nur die andere einen regelmäfsigen Verlauf gehabt haben.

Bei dieser Kranken hatte ich noch Gelegenheit folgendes zu bemerken. Sie war die Mutter von drei Kindern, einem von sieben, und einem andern von drei und einem halben

Jahre. Beide waren in einem Alter von eilf Monaten sorgfältig vaccinirt worden, das eine sechs, das andere beinahe drei Jahr vor diesem Ereignifs, und obgleich beide in demselben Zimmer wohnten, während das Kind alle Stadien der Pocken durchlief, blieben beide frei von aller Ansteckung. Die Kuhpocken gewährten in diesem Falle einen Schutz, welchen die natürlichen Pocken versagten.

Eine andere Beobachtung, auf welche ich mich früher bezog, machte Hr. Dr. *Laird* im Sommer 1806, von welcher, da ich abwesend war, ich mich jedoch nicht selbst überzeugen konnte. In jener Zeit behandelte nehmlich Hr. Dr. *Laird* im *Public Difpenfary* einen Knaben von dreizehn Jahren, welcher die Pocken sehr gefährlich, aber sonst sehr regelmäfsig in Hinsicht des Verlaufes und der Dauer hatte. Gleichwohl hatte derselbe, ein Jahr alt, in dem Bette seiner Grofsmutter geschlafen, welche auch an dieser Krankheit litt und starb, und gleichzeitig einen Ausschlag mit Fieber bekommen, welchen nicht nur seine Freunde, sondern auch ein sehr achtungswerther Wundarzt für wahre Pocken erkannte. *)

Das mehrmalige Erscheinen von Menschenpocken in einem Subjekt ist zu wichtig überhaupt, und ich benutze daher sehr gern die Gelegenheit, an einige ältere Fälle diefer Art zu erinnern. Schon die alten arabischen Aerzte behaupteten, dafs, wenn die erste durch die Pocken im Körper entstandene Gährung nicht alle Schärfe entfernt hätte, eine Eruption erfolgte und

*) *Edinburgh Med. and Surgic. Journal. Vol.* III. S. 155.

die Pocken kämen dann in einem Körper zwei, drei, ja auch viermal vor *). Wie schwer es jedoch ist, über dergleichen bei ältern Aerzten vorkommende Fälle zu entscheiden, fühlt jeder wenn er erwägt, dafs ja fast bis zu den neuesten Zeiten die Phänomene der Ausschlagskrankheiten nur höchst mangelhaft unterschieden, ja bis zu *Diemerbroek* und noch später Pocken und Masern als Abarten einer Krankheit betrachtet wurden **), dafs erst am Schlufs des achtzehnten Jahrhunderts wahre Pocken und Windpocken richtig von einander geschieden wurden. Daher die wunderbaren Behauptungen einiger Schriftsteller entstanden, es hätte Personen gegeben, welche die wahren Pocken drei, vier, ja fünfmal gehabt hätten ***). Viele von ältern Aerzten erzählten Fälle, waren daher entweder blos Eruptionen von Windpocken †), oder Eruptionen anderer Exantheme, welche man mit Pocken verwechselte ††). Wir können wenigstens nicht die Autorität dieser Schriftsteller mit der Glaubwürdigkeit eines *Dimsdale* und *Woodwille* vergleichen, welche das mehrmalige Verkennen der Pocken bezweifelten,

*) *Diemerbroek de Variolis et Morbillis. Cap.* III.

**) *Diemerbroek l. c. Cap.* XIII. *De Morbillis.* — *Differunt a variolis accidentaliter; seu secundum majus et minus.*

***) *Van der Wiel observationes medico-anatomicae. Cent.* II. 42 *Hagendorn Histor. medico-physic. Cent.* II *obs.* 60. *Journal des Savans. Tom.* II. *p.* 417. 1759. *De Haen rat. medend. P.* IX *Cap.* VII. *Diemerbroek l. c. Forestus Lib.* VI. *Obs.* 43. *etc.*

†) *Burserii Institut. Medicinae. Vol.* II. S. 157.

††) *Borelli Histor. medico-physic. Cent.* III. *Obs.* 10. *Paullini Observ. med. Cent.* III. *obs.* 27. *Ephemerides Natur. Curiosor. Dec.* II. *Ann.* IV. *obs.* 29.

ausgenommen bei den schon erwähnten Lokalaffektionen.

Fälle von zweimaligem Vorkommen derselben bei Ammen, welche an Pocken leidende Kinder säugten, gleich dem von mir ausführlich mitgetheilten, kommen nicht so selten vor. Dr. *Ring* hat mit grofser Sorgfalt eine Sammlung solcher Beispiele veranstaltet, welche wegen der Glaubwürdigkeit und so vieler anderen wichtigen Nebenumstände sehr vorzüglich ist. In fünf Fällen erhielten fünf Frauen, die in ihrer Jugend schon an den wahren Pocken sehr gelitten, diese Krankheit zum zweiten male; bei einer erschienen über hundert Pusteln, bei einer zweiten dreihundert, einer dritten zehn bis zwölf, und bei der vierten erfolgte eine Eruption über den ganzen Körper *). Andre Schriftsteller erzählen ähnliche Beispiele **).

Eine der merkwürdigsten ist die Geschichte des Hr. *Langford*, welche in den Verhandlungen der Medizinisch. Gesellschaft zu London erzählt wird. Das Gesicht des Kranken war durch früher gehabte bösartige Pocken mit grofsen Narben so übersäet, dafs es die Aufmerksamkeit aller derer erregte, die es sahen, und dennoch wurde er in seinem funfzigsten Jahre abermals von den zusammenfliefsenden Pocken befallen, und starb daran, nachdem er fünf Mitglieder seiner Familie angesteckt hatte, von welchen eins derselben mit dem Leben büfsen mufste.

In dem von Dr. *Adams* bekannt gemachten Fall der Mifs *Price* hatten die in ihrer Kindheit eingeimpften Pocken sichtbare Spuren auf

*) *Med. and Phys. Journ. Vol.* XIV. S. 402. — *Vol.* XV. S. 434.

**) *Vol.* XII. S. 318.

ihrem Gesichte zurückgelassen, und dennoch erhielt sie später eine vollkommene Eruption derselben; auch hatte sie als Kind die Windpocken gehabt.

Fast gleiche Fälle wurden in dem *Journal des Savans* *) beschrieben, wo mehrere junge Mädchen zum zweitenmale von Pocken befallen wurden, welche sich jedoch durch einen raschen Verlauf auszeichneten. Bei genauer Untersuchung ergab sich, dafs die Mädchen in Tüchern geschlafen hatten, welche von einem Pockenkranken gebraucht worden waren.

De Haen erzählt unter andern folgende Geschichte: Die Tochter eines Florentischen Edelmannes wurde im Jahr 1761 geimpft, bekam am Arme die gewöhnlichen Eruptionen, an andern Theilen des Körpers nur wenige, welche schnell abtrockneten. Die Familie bei diesem zu raschen Verlauf besorgt, dafs dieser Ausschlag nicht vollkommen schützen möchte, wurde jedoch durch die so erfahrenen Pockenärzte *Tozzetti* und *Condamine* beruhigt. Gleichwohl erkrankte dieses Kind zum zweitenmale an den wahren Pocken, und bekam eine starke Eruption, als die Brüder derselben zwei Jahre später geimpft wurden **).

So beschreibt auch *de Haen* die Geschichte eines der Rechtsgelahrheit beflissenen Studirenden zu Helmstädt, welcher im zwanzigsten Jahr die natürlichen Pocken bekam. Sein Gesicht schwoll, es erschienen zahlreiche von einem rothen Rand umgebene Pusteln, am sechsten Tage entstand ein sekundäres Fieber, die Pocken wurden confluent, und hinterliefsen viele

*) *Tom.* IX. *Ann.* 1759. S. 117.

**) *De Haen Rat. medend. P.* IX. *Cap.* VII.

Narben. Um seine Studien weiter fortzusetzen, ging derselbe nach Frankfurth, und starb daselbst nach zwei Jahren an den zusammenfließsenden Pocken, welche sehr zahlreich, eingedrückt, und ohne rothen Rand erschienen waren.

Derselbe gedenkt auch der Geschichte der Tochter und der zwei Söhne des Dr. *Krapf*, Leibarztes Erzherzogs Leopold, aus seinem eigenen Tagebuche; alle erfuhren zwei bestimmte Ansteckungen der Pocken im Frühling und Sommer desselben Jahres. Von der einen erzählt er folgendes:

Filia autem natu major, verno tempore anni 1760, variolas alteras passa est. Testari id possum, cum saepius illam, una cum Clariss. Molinari inviserim. Discretae quidem multis in locis erant, at quoque in multis cohaerentes, confertissimae adeo, ut in facie, brachiis, cruribus, vix daretur sine papulis locus. Gravis utique fuit morbus. Salivatio mox incipit ab eruptione, continuavit ad undecimam morbi diem, adeo copiosa, ut, mensura de industria capta, sesqui librae vas quotidie expleret; post undecimum vero sensim decrescens, tandem ad decimum quartum cessavit. Hanc autem aliquanto imminutam, pectusque ad guttur angustantem, continuatio mane ac sero balneis brachiorum et crurum, potu multo, injectione in fauces, gargarismis, et auctiore imprimis mane ac vespere opio, feliciter semper restituimus, venam secare nondum coacti. Igitur haec nobilissima virgo, quae ante elapsos duos cum dimidio annos, graves adeo variolas passa erat, nunc iterum et copiosissimas et molestissimas, et multo diuturosque ptyalismo sociatas habuit. *)

*) *Ad Perillustr. B. L. Tralles epistolam apologeti-*

Hieher gehören mehrere sehr lesenswerthe Schriften, welche ich aber zum Theil nicht selbst benutzen konnte: *Gerardo Ritorno di Vaiuolo. Padua* 1776. *Loeber* Sendschreiben von dem Wiederkommen der Pocken. Erfurt 1767. *Medicus et Petit lettres sur la rechute de la Contagion de la Petite Verole. Manheim* 1767. u. a. —

Es würde überflüssig seyn die von *Ring* bis zu sechzig und siebenzig gebrachten Fälle einzeln anzuführen, von denen freilich viele sich nur auf Zeugnisse von Nichtärzten gründen, des *Pallas* zu erwähnen, dessen Tochter auf seiner Reise zum zweitenmale von den Pocken befallen wurde, obschon sie früher sie einmal gehabt, zu bemerken, daſs Ludwig XV, König von Frankreich, von den wahren Pocken befallen wurde, obgleich man früher durch die Zeitungen seine Impfung bekannt gemacht hatte, noch an die zahlreichen Fälle erinnen, von denen früher einmal der Gesellschaft eine besondere Nachricht mitgetheilt wurde. Kurz es läſst sich nicht läugnen, daſs Subjeckte zweimal befallen werden können, und daſs die zweite Eruption nicht immer gering oder gutartig ist, sondern oft höchst gefährlich, ja tödlich wird.

cam responsio. S. II. *De Haen Quaestiones super Method. inoculandi Variolas. Hagendorn Historiae medico-physicae. Cent.* II. *Obs.* 60. — *Sarcone epistol. ad Hallerum* V.

III.

Ist der Weichselzopf eine Krankheit?

von

Dr. Wolff,

(Medizinal-Präses zu Warschau.

Es ist in der That auffallend, daſs man, über diese seit mehr als 500 Jahren bekannte und von Aerzten beobachtete Erscheinung noch heute die Frage aufwerfen darf: ob sie eine Krankheit sey oder nicht? — Daſs man dies dürfe, rechtfertigen zum Theil die Zweifel, welche *Boyer* und andre mit den französischen Armeen in Pohlen verweilende Aerzte darüber erhoben haben, theils der Umstand, daſs wir bis auf den heutigen Tag weder die entfernten, noch die nächste Ursache dieser angeblichen Krankheit kennen, daher jeder Beobachter seine eigne Hypothese aufstellt, stets neue geschaffen werden, ja manche in direktem Widerspruche mit einander stehen. Zum Belege dieses mögen nur die mir aus den letzten Decennien bekannt gewordenen der Herren *Lafontaine*, *Wolfram*, *Schlegel*, *Hecker*, *Chromy* v. *Ruhm*-

feld, und die neueste von diesem Jahre des Hrn. Prof. *Joseph Frank* dienen. —

Zufolge der allgemeinen Meinung ist der Weichselzopf eine in Pohlen und angränzenden Ländern, endemische Krankheit; als solche müſste sie daher von Ursachen entstehen, die mehr oder weniger auf die ganze Volksmasse nur dieser Nationen wirken, mithin entweder in der Lokalität oder in der Lebensweise ihren Grund haben. Unter Lokalität begreifen wir das Klima, die Lage (hoch, niedrig, an Flüssen, am Meere), die Beschaffenheit des Erdbodens, sowohl auf der Oberfläche als in der Tiefe, und endlich das zum Trinken, Kochen und Baden dienende Wasser *). Ein Blick auf die Karte aber kann uns belehren, daſs hierinn unmöglich eine endemische Krankheit gegründet seyn könne. Polen allein, ohne die beträchtlichen Länder, wo noch auſserdem der Weichselzopf sich findet, dehnt sich durch 8 Breiten- und 16 Längen-Grade aus, hat also in seinen entgegengesetzten südlichen und nördlichen Punkten schon eine sehr bedeutende Verschiedenheit des Klima, und auf dieser ungeheuren, durch keine Bergkette unterbrochnen Ebene, findet sich die gröſste Mannigfaltigkeit des Bodens, sowohl der Rinde als der tiefern Schichten, und zwar in weit ausgedehnten Strecken, und im gröſsten Kontraste. Ausgezeichnet sind die weiten Sandflächen in den mit der Mark und Schlesien gränzenden Provinzen; die Sümpfe und dichten Wälder Litthauens; die mit Lehm und Dammerde bedeckten fruchtbaren Ebenen Volhyniens und der Ukraine; der mit Kochsalz

*) Hierin suchten *Bonfigli* u. a. auch *Sennert* die Ursache. s. *Erndtel Varsovia physice illustrata*, pag. 67 seq.

Narben. Um seine Studien weiter fortzusetzen, ging derselbe nach Frankfurth, und starb daselbst nach zwei Jahren an den zusammenfliessenden Pocken, welche sehr zahlreich, eingedrückt, und ohne rothen Rand erschienen waren.

Derselbe gedenkt auch der Geschichte der Tochter und der zwei Söhne des Dr. *Krapf*, Leibarztes Erzherzogs Leopold, aus seinem eigenen Tagebuche; alle erfuhren zwei bestimmte Ansteckungen der Pocken im Frühling und Sommer desselben Jahres. Von der einen erzählt er folgendes:

Filia autem natu major, verno tempore anni 1760, variolas alteras passa est. Testari id possum, cum saepius illam, una cum Clariss. Molinari inviserim. Discretae quidem multis in locis erant, at quoque in multis cohaerentes, confertissimae adeo, ut in facie, brachiis, cruribus, vix daretur sine papulis locus. Gravis utique fuit morbus. Salivatio mox incipit ab eruptione, continuavit ad undecimam morbi diem, adeo copiosa, ut, mensura de industria capta, sesqui librae vas quotidie expleret; post undecimum vero sensim decrescens, tandem ad decimum quartum cessavit. Hanc autem aliquanto imminutam, pectusque ad guttur angustantem, continuatio mane ac sero balneis brachiorum et crurum, potu multo, injectione in fauces, gargarismis, et auctiore imprimis mane ac vespere opio, feliciter semper restituimus, venam secare nondum coacti. Igitur haec nobilissima virgo, quae ante elapsos duos cum dimidio annos, graves adeo variolas passa erat, nunc iterum et copiosissimas et molestissimas, et multo diuturosque ptyalismo sociatas habuit. *)

*) *Ad Perillustr. B. L. Tralles epistolam apologeti-*

und doch welch ein himmelweiter Unterschied in der Lebensweise der verschiedenen Volksklassen! Der gemeine pohlnische Jude lebt im gröfsten Schmutze, zusammengedrängt in enge, selten gelüftete Stuben, ifst, aufser am Sabbath, selten eine ordentliche Mahlzeit, sondern lebt von Hering, Zwiebeln, in der Regel schlecht ausgebackenem Brode, Branntwein, schlechtem Bier, die Weiber von einem Getränke, das sie Kaffee nennen; führt dabei ein körperlich unthätiges Leben, es leidet daher bei diesen Menschen vorzüglich die Hautthätigkeit, daher sind Krätze und Hautausschläge unter ihnen äusserst häufig. Der Landmann lebt einfach, aber Mifsjahre ausgenommen, nährt er sich hinlänglich und regelmäfsig von Grütze, Klöfsen, Kartoffeln, Sauerkraut mit Speck geschmelzt, an Fasttagen aber mit Milch oder Rüböl. Er geniefst in der Regel gutes Brod, und trinkt an Sonn- und Fest-Tagen, oder wenn er zur Stadt fährt, nur zu reichlich Branntwein. Fleisch ifst er selten und kaum anders als wenn ihm oder seinem Nachbar ein Stück Vieh bedenklich erkrankt und daher geschlachtet wird. Dabei führt er ein mühseliges körperlich thätiges Leben und ist gegen Wind und Wetter abgehärtet. In den mittlern und höhern Ständen lebt man wohl ziemlich wie anderwärts; Fleisch macht überall die Hauptnahrung aus, die Fasten werden nur noch von wenigen streng beobachtet; wer es dazu hat ifst und trinkt gut, eigentliche Völlerei wird auch unter dem Landadel immer seltener. Bei letzterem vermifst man

zwar

bung einer der häufigsten Beweise von Leichtgläubigkeit des Auffallenden und Wunderbarscheinenden.

III.

Ist der Weichselzopf eine Krankheit?

von

Dr. Wolff,

(Medizinal-Präses zu Warschau.

Es ist in der That auffallend, dafs man, über diese seit mehr als 500 Jahren bekannte und von Aerzten beobachtete Erscheinung noch heute die Frage aufwerfen darf: ob sie eine Krankheit sey oder nicht? — Dafs man dies dürfe, rechtfertigen zum Theil die Zweifel, welche *Boyer* und andre mit den französischen Armeen in Pohlen verweilende Aerzte darüber erhoben haben, theils der Umstand, dafs wir bis auf den heutigen Tag weder die entfernten, noch die nächste Ursache dieser angeblichen Krankheit kennen, daher jeder Beobachter seine eigne Hypothese aufstellt, stets neue geschaffen werden, ja manche in direktem Widerspruche mit einander stehen. Zum Belege dieses mögen nur die mir aus den letzten Decennien bekannt gewordenen der Herren *Lafontaine*, *Wolfram*, *Schlegel*, *Hecker*, *Chromy* v. *Ruhm*-

überlasse es dem Leser was er von dem Ausspruche *Lafontaine's* zu halten habe, dafs neuangekommene Ausländer demselben gleich den Eingebornen unterworfen seyn. Ich habe ihn unter den hunderten von Fremden die seit den letzten acht Jahren meinen Rath suchten, nicht ein einzigesmal gesehn, obschon die gröfste Zahl derselben an den Folgen des nur zu genauen Umgangs mit Pohlinnen litten. Eben so wenig ist mir in den vorhergehenden zehn Jahren unter der so zahlreichen Klasse der preussischen Officianten ein Fall vorgekommen oder bekannt geworden.

Ich komme nun der Frage näher, ob diese Erscheinung überhaupt eine Krankheit sey oder nicht? Sollte sie dies seyn, so wird man mir wohl zugeben dafs sie eine specifische sey, die dann als solche sich auch durch specifische Zufälle oder Kennzeichen charakterisiren müfste. Allerdings! wird man mir vielleicht antworten, die bekannte Haarverwirrung ist ja eben das specifische Symptom. — Man erlaube mir hierauf zu erwiedern, dafs dies keinesweges der Fall sey; man lese nur die belobtesten Schriftsteller und Beobachter, so wird man sich überzeugen, dafs ihrer Angabe nach die Erscheinung nicht die Krankheit selbst, auch nicht deren Symptom, sondern die Entscheidung, die Krise der eigentlichen trichomatischen Krankheit sey. *Lafontaine* *) sagt: „Die Krankheitszeichen und Zufälle *vor dem kritischen Uebergang der Weichselzopfsmaterie in die Haare* so die eigentliche Hauptepoche der Krankheit ist, sind sehr verschieden, und *weichen oft von den Zeichen der gewöhnlichen (?) Krankheit wenig*

*) Med. chir. Abh. S. 15.

ab." *Schlegel* *) sagt: „diese Materie durchwühlt unter tausendfachen Leiden, *unter tausenderlei Larven von Krankheiten* das Innerste der Eingeweide, bis die Natur unter einem heftigen *rheumatisch - arthritischen (??) Fieber* sich ihrer zu entledigen sucht, die Rettung vom Tode aber nur dann erfolgt, *wenn die Natur jene unter so vielen Uebelseynsformen herumschweifende Materie kritisch in die Haare absetzt.*" Die specielle Kritik dieser Stellen überlasse ich dem kundigen Leser, der sich nun auch nicht wundern wird, daſs der neueste Schriftsteller über diesen Gegenstand H. Professor *Frank* in Willna, bei einer solchen Menge und Unbestimmtheit von Zufällen, welche man der Weichselzopfskrankheit zuschreibt, solche aufgefaſst hat, welche eine Verwandtschaft derselben mit der *Lepra* andeuten könnten **). Nach Obigem giebt es ja kaum eine acute noch chronische Krankheitsform, welche nicht dem Ausbruche des Weichselzopfs zum Grunde liegen könnte, und dürften wir H. *Schlegel* glauben, so stirbt man bei uns nicht anders als wenn die Naturkräfte zu ohnmächtig sind um einen Weichselzopf hervorzubringen.

Was in neuern zum Theil auch in ältern Zeiten über den Weichselzopf geschrieben und gefaselt worden ist, hat *Hecker* ziemlich voll-

*) *I. F. A. Schlegel* über die Ursachen des Weichselzopfs der Menschen und Thiere, die Mittel denselben zu heilen, in kurzem auszurotten, und *dem dadurch entvölkerten Pohlen* seinen ehemaligen blühenden Zustand wieder zu verschaffen. Iena 1806 8. 9tes Kap.

**) *Acta Instituti clinici Vilnensis Annus* 3. 4. 5. 6. *pag.* 29. und *Memoire sur l'origine et la nature de la Plique Polonoise. Vilna* 1814.

ständig in seiner Einladungsschrift *) zusammengestellt. Da es zu seinem Zweck diente, hat er die abentheuerlichsten sogenannten Thatsachen ohne alle Kritik aufgenommen, und darauf, ohne selbst einen mit dem Weichselzopf Behafteten gesehn und beobachtet zu haben, seine Hypothese gebaut, die der einstimmigen Annahme aller wirklichen Beobachter schnurstracks entgegen ist. Denn indem diese sämtlich feststellen, dafs die Haarverwirrung die Folge und Krise eines allgemeinen Uebelbefindens sey, sagt er: nein, ihr seyd alle im Irrthum, hier ist kein in die Haare abgesetzter spezifischer Krankheitsstoff, sondern das Wesen der Krankheit ist die trichomatische Metamorphose der Haare, *das neue organische Gebilde*, eine krankhafte Vegetation eigenthümlicher Art der Haare und Nägel, verursacht durch endemische Ursachen. Zwar gibt er zu, dafs unstreitig bei vielen Kranken gewisse innere Bedingungen zum Grunde liegen, wenn sich ein Weichselzopf bildet, die auf endemischen Verhältnissen, welche wir nicht kennen, beruhen müssen, uns aber nicht berechtigen, sie einem spezifischen Krankheitsstoffe zuzuschreiben. Die gröfste Quelle dieses endemischen Uebels in Polen, aus der es sich fortdauernd erhält und verbreitet, sey *zufällige* und *absichtliche Ansteckung*. Der ansteckende Stoff ist ein wahres Contagium, kein zufällig erzeugtes Miasma; er erzeugt sich durch die spezifische krankhafte Sekretion in den trichomatischen Gebilden, wie sich das Pockencontagium in der Pockenpustel, das venerische auf der Oberfläche eines eitern-

*) Gedanken über die Natur und die Ursachen des Weichselzopfs. Erfurt 1810.

den Chaneres erzeugt. Ueber den ersten Ursprung dieses Contagiums, aus welchem Lande und wenn es nach Polen gebracht worden, wissen wir eben so wenig, als über den Ursprung der Pocken, der Lustseuche u. s. w. *) Diese eignen Worte des Verfassers überheben mich aller Mühe der Widerlegung, die sich übrigens aus dem Ganzen von selbst ergeben wird.

Wenn nun aber der Weichselzopf kein in Polen endemisches Uebel, wenn die bisher sogenannte trichomatische Krankheit keine eigenthümliche seyn soll, so entsteht allerdings die Frage: was denn die seit Jahrhunderten von einer Menge Schriftsteller und sogenannten Beobachter, als solche, dargestellte Erscheinung eigentlich, und warum sie gerade in Polen und einigen benachbarten Ländern so häufig sey?

Der Weichselzopf nun ist meiner Ueberzeugung nach nichts mehr als eine gewöhnliche Haarverwirrung, wie sie sich überall in allen Ländern und Klimaten, unter sie begünstigenden, bald näher zu erörternden Umständen ereignet; in Polen aber und den benachbarten Ländern *sklavonischer Zunge* ist durch irgend ein vor Jahrhunderten entstandenes und seitdem bis auf unsere Zeiten verbreitetes und fortgepflanztes Vorurtheil diese Erscheinung als ein wohlthätiges mit dem kranken Körper im nächsten Zusammenhange stehendes Ereigniſs angesehn und geheiliget worden.

Bevor ich das Entstehen dieser Erscheinung weiter erörtere, bitte ich zuvörderst den Leser, den Umstand zu bemerken, daſs dieselbe bloſs unter Völkern sklavonischer Zunge sich findet,

*) a. a. O. S. 90 bis 97.

selbst da, wo sie mitten unter andern wohnen, wie z. B. unter den Kassuben bei Danzig. Macht es dies nicht in die Augen springend, dafs das Contagium oder der Endemismus in der Zunge liege?

Die Haare sind idioelektrische Körper, deren elektrische Spannung zum Theil von der äufsern Athmosphäre, vorzüglich aber von der Temperatur und Ausdünstung der Haut bestimmt wird. Je stärker ihre elektrische Spannung ist, desto mehr Neigung haben sie, sich zu kräuseln, wird jene bis zu einem gewissen Grade erhöht, so mufs, bei der Menge dieser Körper, mannigfaltige Abstofsung und Anziehung erfolgen, wodurch denn oft eine solche Verwirrung derselben entsteht, dafs es unmöglich ist, sie auseinander zu bringen. Wir sehn ja in den meisten fieberhaften Krankheiten, sobald das tägliche Auskämmen versäumt wird oder unterbleiben mufs, beträchtliche Haarverwirrung entstehn; dasselbe erfolgt bei vernachlässigter Sorgfalt auch in vielen chronischen Krankheiten. Ueberall schneidet man das, was in solch einem Falle sich nicht entwirren läfst, ohne Bedenken ab. hier zu Lande aber verbietet dies das Vorurtheil, und so wird der Uebelstand von Tage zu Tage gröfser. Das was man den eigentlichen, den wahren Weichselzopf nennt, ist eine im Moment der Krise plötzlich erfolgende allgemeine Verwirrung des Haupthaars, in sehr seltnen Fällen auch an anderen Theilen, die ich selbst zwar in diesem Grade nicht gesehn habe, aber auf das Zeugnifs so vieler Beobachter nicht bezweifeln mag, um so weniger da es mir gar nicht unerklärlich ist, dafs in der Akme der Krankheit, wo der Trieb nach der Peripherie so bedeutend ist,

ab." *Schlegel* *) sagt: „diese Materie durchwühlt unter tausendfachen Leiden, *unter tausenderlei Larven von Krankheiten* das Innerste der Eingeweide, bis die Natur unter einem heftigen *rheumatisch - arthritischen (??) Fieber* sich ihrer zu entledigen sucht, die Rettung vom Tode aber nur dann erfolgt, *wenn die Natur jene unter so vielen Uebelseynsformen herumschweifende Materie kritisch in die Haare absetzt.*" Die specielle Kritik dieser Stellen überlasse ich dem kundigen Leser, der sich nun auch nicht wundern wird, dafs der neueste Schriftsteller über diesen Gegenstand H. Professor *Frank* in Willna, bei einer solchen Menge und Unbestimmtheit von Zufällen, welche man der Weichselzopfskrankheit zuschreibt, solche aufgefafst hat, welche eine Verwandtschaft derselben mit der *Lepra* andeuten könnten **). Nach Obigem giebt es ja kaum eine acute noch chronische Krankheitsform, welche nicht dem Ausbruche des Weichselzopfs zum Grunde liegen könnte, und dürften wir H. *Schlegel* glauben, so stirbt man bei uns nicht anders als wenn die Naturkräfte zu ohnmächtig sind um einen Weichselzopf hervorzubringen.

Was in neuern zum Theil auch in ältern Zeiten über den Weichselzopf geschrieben und gefaselt worden ist, hat *Hecker* ziemlich voll-

*) *I. F. A. Schlegel* über die Ursachen des Weichselzopfs der Menschen und Thiere, die Mittel denselben zu heilen, in kurzem auszurotten, und *dem dadurch entvölkerten Pohlen* seinen ehemaligen blühenden Zustand wieder zu verschaffen. Iena 1806 8. 9tes Kap.

**) *Acta Instituti clinici Vilnensis Annus* 3. 4. 5. 6. *pag.* 29. und *Memoire sur l'origine et la nature de la Plique Polonoise. Vilna* 1814.

mag wohl zu den Täuschungen gehören, denen man sich so leicht hingiebt, um etwas Neues und Wunderbares zu erzählen, und die durch den fettigen Ueberzug, von dem ich bald mehr sagen werde, mag begünstigt worden seyn. Dem Bluten der Haare widersprechen alle neuere Beobachter, namentlich *Lafontaine*, *Schlegel*, *Colland* *) u. a., die, wenn ihnen auch nur Ein dergleichen Fall vor oder zu Ohren gekommen wäre, ihn gewifs nicht verschwiegen hätten. Den Fall, welchen *Dufour* in Paris beobachtete **), kann man einmal hierher nicht rechnen, weil es kein pohlnischer Weichselzopf war, und dann fand hier wahrscheinlich Entzündung und Eiterung der Kopfhaut statt, wo dann Eiter und Blut die Haarmasse durchdrangen. Was endlich den übeln oft stinkenden Geruch betrifft, den der sogenannte Weichselzopf verbreitet, so bemerke ich zuvörderst, dafs ja die Kopfausdünstung eines jeden Gesunden eben so ihren eigenthümlichen Geruch hat, wie die der Achselhöhle, der Schaamtheile, der Füfse den ihrigen haben; dafs dieser bei manchem recht Gesunden weit hervorstechender ist, als bei andern, dafs er namentlich von der arthritischen Kachexie ekelhaft sauer riecht, übrigens bei starkem Haar, vernachlässigter Reinlichkeit, warmer Bedeckung, bei Schweifsen in fieberhaften Krankheiten oft sehr penetrant und widrig wird, was Wunder daher, wenn hier, wo der Ausdünstungsstoff unter der dicken

*) Nachricht von der medic. chirurgischen Lehranstalt an der Universität zu Krakau; nebst einigen Beobachtungen und Versuchen über den Weichselzopf. Wien 1806.

**) Samml. f. pr. Aerzte, 24. Bd.

Haardecke stockt und sich anhäuft, er einen wirklichen Gestank verbreitet!

Will man zum Beweise der Existenz des Weichselzopfs mir die vielen Beobachtungen von, durch dessen Ausbruch geheilten, Krankheiten anführen, so erwiedere ich erst, daſs man wohl unterscheiden müsse, was in der Zeitfolge nach einer Erscheinung erfolgt, von dem, wovon sie den Grund enthält. Ich selbst habe in einer 24jährigen Praxis eine beträchtliche Anzahl Weichselzöpfe gesehn, aber nicht einen, der Begleiter der Krisis gewesen wäre. Die Haarverwirrung entstand im Verlaufe der Krankheit, das Vorurtheil gebot, sie nicht zu rühren, aber die Krankheit ging ihren Gang fort, ohne den Einfluſs jener Erscheinung im geringsten zu gewahren. Indessen habe ich schon oben gesagt, wie ich es gar nicht auffallend finde, daſs während der kritischen Bewegungen die Haarverwirrung entstehen könne, nur erlaube man mir zu glauben, daſs, da wo die sogenannten kritischen Weichselzöpfe entstanden, die Herren Beobachter, während der Aufmerksamkeit auf diesen, die übrigen kritischen Bewegungen übersahen oder nicht beachteten, denn mitunter führen sie sie selbst an, z. B. *Lafontaine* in der 4. Beob., aber ohne sie zu würdigen, und so kam es, daſs sie das, was Symptom, Folge der Krise war, für diese selbst nahmen und gaben. Daſs aber unter Umständen der Weichselzopf wirklich Krankheiten heilen oder doch zu ihrer Heilung beitragen könne, ohne daſs er deswegen Folge einer spezifischen Krankheit sey, werde ich weiter unten erörtern.

Der Hauptbeweis für einen specifischen trichomatischen Krankheitsstoff wäre die An-

steckungsfähigkeit; wäre diese zu erweisen, so müſste man seine Vernunft gefangen nehmen und glauben. Was ich oben gesagt habe, scheint mir hinlänglich diesen Glauben zu widerlegen, auch finden wir zwar daſs die meisten Schriftsteller die Ansteckung behaupten, aber keine Thatsache, die sie unwidersprechlich darthun. Die Fabel welche *Lafontaine* von der Mittheilung durch eine Haube erzählt und die ihm *Alibert* nachbetet, ist unter aller Kritik; und dann was soll sich durch Ansteckung mittheilen, das trichomatische Allgemeinleiden, oder das kritische Symptom der Haarverwirrung? Nach *Lafontaines* Erzählung wäre es das letztere, und *Schlegel* nennt gradezu die durch Ansteckung entstandene die falsche Plica; *Alibert* endlich hat die Inoculation versucht, sie ist aber nicht gelungen. Der wichtigste Beweis gegen einen specifischen Ansteckungsstoff, sey es nun der Krankheit oder des als Folge derselben erscheinenden Weichselzopfs, ist nun wohl der, daſs, gäbe es einen solchen, so müſste, bei der engen Gemeinschaft die in den Judenfamilien und eben so beim Landmanne statt findet, längst schon das Uebel durchaus ganz allgemein seyn, da es doch im Ganzen zu den seltnern gehört, und höchst selten findet man mehrere Glieder einer Familie damit behaftet. In meinem eignen Dorfe, das über hundert Seelen zählt, ist ein einziger Bauer mit dem Weichselzopfe, und trägt den Beinamen davon *Jaszek Koltun*, d. h. Iohann mit dem Weichselzopf, ein Beweis mehr gegen die groſse Verbreitung. Auch ist der allgemeine Glaube der Ansteckung nicht günstig, denn selbst in den höhern Ständen äuſsert man keine Aengstlichkeit, trifft keine besondere Vorkeh-

ihre Temperatur und Thätigkeit so erhöht sind, der Einfluſs sich in dem Grade auch auf die Haare erstrecken kann. Diese Fälle sind indessen überall und eben so auch in Pohlen selten. Wir lesen davon Beobachtungen deutscher, französischer und italienischer Aerzte, namentlich hat auch *Alibert* mehrere angeführt, der übrigens, schade um das schöne Papier und die trefflichen Abbildungen! — gutmüthig nachgeschrieben hat, was ihm ist aufgebürdet worden, und was selbst die Fälle, die ihm zu Gesichte gekommen sind, hätten zweifelhaft machen müssen *). So viel ist gewiſs, daſs unter hundert Weichselzöpfen, die man hier zu Lande findet, zweidrittheil künstlich fabricirte, d. h. durch Waschen mit einem Absud von *Lycopodium clavatum* oder *Vinca pervinca*, Einschmieren mit Honig, geweihtem Oel und vorsätzliches Ineinanderwirren erzwungene, das letzte Drittheil aber, bis etwa auf einen der oben beschriebenen Art, Folge der Vernachlässigung während eines Krankenlagers seyn.

Als Zeichen des Weichselzopfs führen mehrere Schriftsteller die eigenthümliche Veränderung der Haare selbst an, nehmlich Anschwellung der Wurzeln und des ganzen Haars, Bluten beim Durchschneiden und endlich einen eigenthümlichen übeln Geruch. — Daſs die Wurzeln anschwellen können und in vielen Fällen anschwellen müssen, wird weiter unten erhellen, die Anschwellung des Haars selbst aber

*) *Maladies de la Peau. 2me Livraison. Paris* 1806. — Mir selbst ist der Fall von Mde S. in Hamburg bekannt, die im Wochenbette von einem heftigen Fieber befallen, während der Krise einen solchen eigentlichen Weichselzopf des ganzen Haupthaars bekam, den nur die Scheere lösen konnte.

werden. Dagegen, wird jene neue pathologische Thätigkeit plötzlich unterdrückt, so erfolgt nach den uns bekannten organischen Gesetzen Metastase oder Metaschematismus, oder auch dieselben Krankheitszöfälle, welche durch den antagonistischen Reitz nur verringert waren, kehren nach dessen Aufhören zurück. Einen Fall letzter Art erzählt *Alibert.* — In dem Maafse aber wie die geraden Haare, welche die Masse an der Kopfhaut befestigen, wieder durch Fortwachsen sich verlängern, gewinnt die Luft nur freiern Zutritt, die Ausdünstung geht freier von statten, und ebenmäfsig mit dem Verlängern der Haare vermindert sich auch die Absonderung so allmählich, dafs davon keine Veränderung in den organischen Thätigkeiten entsteht, bis sie endlich ihren normalen Grad wieder erreicht, und nun ist der Weichselzopf reif, d. h. man kann ihn ohne alles Bedenken abschneiden; doch wird man wohl thun den Kopf noch einige Zeit gehörig zu bedecken. Ich habe wie oben gesagt, keinen Fall gesehn, wo die Verwirrung der Haare auf den Gang der Krankheit von Einflufs gewesen wäre, daher lasse ich auch stets Kranken, deren ganzes Zutrauen ich besitze, und die nicht zu stark vom Vorurtheile besessen sind, so oft sich eine Haarverwirrung findet die sich nicht mehr auskämmen läfst, solche gradezu abschneiden; oft aber gebietet die Klugheit, zumal in schwer heilbaren langwierigen Krankheiten, dem Vorurtheile nachzugeben; nimmt dann in der Folge die Verrwirrung den ganzen Kopf ein, so folge ich meiner Ansicht, diese Personen müssen warten bis sich die Mütze einige Zoll vom Kopfe entfernt hat, dann letztern etwas luftiger halten, worauf ich die Masse, wenn sie

sehr dick ist, schichtweise abnehme, und nach völliger Entfernung noch eine Zeitlang ein wattirtes Mützchen tragen lasse. Auf diese Art habe ich noch diesen Sommer eine Dame von ihren lastenden Hauptschmucke befreit. Die sogenannten männlichen Weichselzöpfe, die sich eigentlich als Zöpfe darstellen *(cirrhi)* kann man zu jeder Zeit ohne Bedenken entfernen, wie dies unsere Militair-Wundärzte bezeugen können, die unter Tausenden nicht einen Fall anzuführen wissen, wo das Abschneiden derselben bei den Rekruten irgend von Folgen gewesen wäre. Uebrigens sind bei unsern Soldaten, die kurz abgeschnittenes Haar tragen, und gezwungen sind den Kopf rein zu halten, Weichselzöpfe ganz unbekannt.

Was die Veränderungen an den Nägeln betrifft, so findet man diese bei vielen der gemeinen Klasse, die nie den Weichselzopf hatten, und man sieht häufig den Weichselzopf bei den gesundesten Nägeln, daſs man aber auch beides gleichzeitig antreffen könne, wird nach oben Gesagtem Niemand wundern. Uebrigens begreife ich wohl wie Krankheiten des Hautsystems auf die Reproduktion und Vegetation der Nägel Einfluſs haben können, aber nicht das Verhältniſs was hierin nach *Alibert* u. a. zwischen ihnen und den Haaren vorhanden seyn soll.

Noch muſs ich des Weichselzopfs an Thieren erwähnen, ich selbst habe ihn bei keinen andern als an Pferden gesehn; da übrigens bei ihnen dieselben organischen Gesetze gelten müssen wie bei Menschen, so finde ich es gar nicht widersprechend, daſs eine krankhafte Stimmung der Hauttemperatur auch dieselbe Wirkung auf ihre Haare hervorbringen könne. Diese

Fälle mögen denn doch sehr selten seyn, denn die Weichselzöpfe, welche man so häufig an Bauerpferden, höchst selten an herrschaftlichen Landpferden, und fast nie an eigentlichen Reit- und Kutschpferden wahrnimmt, sind eben solche After-Metamorphosen und Folgen der Vernachlässigung, als die Mehrzahl der Menschen-Weichselzöpfe. — Wäre diese Erscheinung eine spezifische Krankheit, so hätten grade die Hausthiere die bequemste Gelegenheit dargeboten, dies aufs klarste darzuthun, und durch Versuche und Beobachtungen, das Wesen und die Eigenschaften dieses Krankheitsgifts auszumitteln, und doch lesen wir hierüber nur oberflächliche Erwähnungen. Meine Nachforschungen, ob ein solches Pferd vor dem Verwirren seiner Mähne (denn in dieser findet der Weichselzopf blofs statt, warum nicht im Schweife?) irgend eine besondere Krankheit gehabt habe, wurden immer verneinend beantwortet, im Gegentheil wird ein solcher Haarknäuel allgemein als Zeichen von Stärke, ja als Zierde betrachtet, und erhöhet eher den Werth des Thieres als dafs es ihn verringern sollte.

Es wird wohl wenige unbefangene Leser geben, welche nicht meine Ueberzeugung theilen sollten. Ungläubige fordre ich selbst zur nähern Prüfung und nüchterner Beobachtung auf, so wie meine H. H. Kollegen im Auslande ganz besonders zu sorgfältiger Beobachtung des Einflusses den Krankheiten auf das Verhalten der Haare haben. Wie leicht ein solches Vorurtheil, wie das bei uns herrschende, hat entstehen und sich erst unter dem Volke und dann auch in den höhern Ständen fortpflanzen können, erklärt hinlänglich der Hang des Menschen zum Wunderbaren und die Finsternifs

die im Zeitpunkte des Entstehens derselben noch überhaupt in der Arzneikunst, und nun vollends in dem Erdwinkel herrschte, wo es seinen Ursprung nahm. Es durfte nur ein Fall sich ereignen, wo nach einer schweren Krankheit die Krise von dieser Erscheinung begleitet war, oder dieselbe nach dem Zurrückkehren der Besinnung entdeckt wurde, um diesen Glauben fest zu gründen. In Litthauen, woher allem Anschein nach die Kunde der sogenannten Krankheit und diese Erscheinung selbst, zuerst gekommen ist, soll besonders in sumpfigen Gegenden dieselbe noch überaus häufig seyn. In wiefern sie nun hier Folge von Vernachlässigung, oder eigenwilliger Fabrikation ist, oder aber wirklich vom Einflusse des durch feuchte Kälte verstimmten Hautorgans herrührt, muſs der Erforschung glaubwürdiger Beobachter überlassen bleiben. Die hiesige Königl. Gesellschaft der Wissenschaften, und namentlich deren philosophische Section, hat sich die Ausmittelung der Wahrheit in Betreff des Weichselzopfs zum besondern Gegenstand gemacht, und ist gesonnen, alle Aerzte im Lande zur Mitwirkung aufzufordern. Damit indessen die einzuschikkenden Nachrichten dem Zwecke entsprechen, habe ich nachstehendes Programm entworfen.

Die K. Gesellschaft der Fr. d. W. wünscht die Ausmittelung folgender Punkte:

1) Ob der Weichselzopf eine wirkliche Krankheit sey oder nicht?

2) Im erstern Falle, ob er die Folge eines Allgemeinleidens sey, oder bloſs ein örtliches Uebel?

3) Ist er allgemeine Krankheit, ob sich die

Haarverwirrung zu jener als Krisis verhalte, oder nur deren Symptom sey?

4) Ob es gewisse beständige allgemeine und örtliche Zufälle giebt, welche die Weichselzopfskrankheit andeuten?

5) Ob diese Krankheit in gewissen Gegenden häufiger ist als in andern, und ob dies in der Lage und Ortsbeschaffenheit, oder aber in der Lebensart und gewissen Gewohnheiten seinen Grund habe?

6) Ob der Weichselzopf sich durch Ansteckung fortpflanze, auf welche Art der Ansteckungsstoff sich mittheile, und ob die Ansteckung die allgemeine Krankheit, oder nur das örtliche Haarübel erzeuge?

7) Ob sich Fälle ergeben haben, wo die Haare eine wirkliche Metamorphose erlitten haben, ihre Wurzeln und das Haar selbst aufgeschwollen sind und unter welchen Umständen dies statt gefunden hat?

Um nun diese Fragen befriedigen, beantworten zu können, kommt es darauf an, durch genaue Erfahrungen und Beobachtungen auszumitteln:

1) Ob in jedem konkreten Falle der Weichselzopf sich selbst ohne alles Zuthun gebildet hat? in wieviel Zeit, und in welcher Gestalt? oder ob man nicht das Verwirren und Zusammenkleben der Haare geflissentlich befördert habe?

2) An welchen Zufällen der Kranke vor Erscheinen des Weichselzopfs gelitten hat, ob diese nach dessen Ausbruch ganz aufgehört, oder sich vermindert, oder aber angehalten, oder gar noch verschlimmert haben?

3) Ob im Falle des Nachlasses bei Erscheinung des Weichselzopfs, andere kritische Erscheinungen dessen Ausbruch begleitet haben, als Schweise, kritischer Urin, Darmausleerungen Blutungen, u. s. w.

4) Ob man bei entstehender Haarverwirrung bemüht gewesen ist, die Haare grade zu bürsten oder nicht?

5) Welche Veränderungen an den Haaren, ihren Wurzeln und der Kopfausdünstung wahrzunehmen gewesen?

6) Ob das Abschneiden des so eben entstandenen Weichselzopfs wirklich nachtheilige Folgen hat?

7) Ob die Thiere vor Erscheinen des Weichselzopfs, auch an allgemeinen Zufällen leiden? welcher Art diese seyn, und welchen Einfluſs das Erscheinen des Weichselzopfs darauf hat?

8) Ueber die Ansteckung wären vorzüglich Versuche zu machen, ob sich dieselbe überhaupt bestätige, ob sie sich von einer Thiergattung auf die andere oder nur auf dieselbe fortpflanzen lasse? und wie die Inoculation zu bewirken sey.

Sollte sich durch solche unbestreitbare Beobachtungen und Versuche ergeben, das der Weichselzopf allerdings eine specifische Krankheit sey, so müſste sich auch bestimmen lassen:

1) Welches die pathognomonischen Zufälle sind welche dieselbe charakterisiren.

Fälle mögen denn doch sehr selten seyn, denn die Weichselzöpfe, welche man so häufig an Bauerpferden, höchst selten an herrschaftlichen Landpferden, und fast nie an eigentlichen Reit- und Kutschpferden wahrnimmt, sind eben solche After-Metamorphosen und Folgen der Vernachlässigung, als die Mehrzahl der Menschen-Weichselzöpfe. — Wäre diese Erscheinung eine spezifische Krankheit, so hätten grade die Hausthiere die bequemste Gelegenheit dargeboten, dies aufs klarste darzuthun, und durch Versuche und Beobachtungen, das Wesen und die Eigenschaften dieses Krankheitsgifts auszumitteln, und doch lesen wir hierüber nur oberflächliche Erwähnungen. Meine Nachforschungen, ob ein solches Pferd vor dem Verwirren seiner Mähne (denn in dieser findet der Weichselzopf bloſs statt, warum nicht im Schweife?) irgend eine besondere Krankheit gehabt habe, wurden immer verneinend beantwortet, im Gegentheil wird ein solcher Haarknäuel allgemein als Zeichen von Stärke, ja als Zierde betrachtet, und erhöhet eher den Werth des Thieres als daſs es ihn verringern sollte.

Es wird wohl wenige unbefangene Leser geben, welche nicht meine Ueberzeugung theilen sollten. Ungläubige fordre ich selbst zur nähern Prüfung und nüchterner Beobachtung auf, so wie meine H. H. Kollegen im Auslande ganz besonders zu sorgfältiger Beobachtung des Einflusses den Krankheiten auf das Verhalten der Haare haben. Wie leicht ein solches Vorurtheil, wie das bei uns herrschende, hat entstehen und sich erst unter dem Volke und dann auch in den höhern Ständen fortpflanzen können, erklärt hinlänglich der Hang des Menschen zum Wunderbaren und die Finsterniſs

die im Zeitpunkte des Entstehens derselben noch überhaupt in der Arzneikunst, und nun vollends in dem Erdwinkel herrschte, wo es seinen Ursprung nahm. Es durfte nur ein Fall sich ereignen, wo nach einer schweren Krankheit die Krise von dieser Erscheinung begleitet war, oder dieselbe nach dem Zurückkehren der Besinnung entdeckt wurde, um diesen Glauben fest zu gründen. In Litthauen, woher allem Anschein nach die Kunde der sogenannten Krankheit und diese Erscheinung selbst, zuerst gekommen ist, soll besonders in sumpfigen Gegenden dieselbe noch überaus häufig seyn. In wiefern sie nun hier Folge von Vernachlässigung, oder eigenwilliger Fabrikation ist, oder aber wirklich vom Einflusse des durch feuchte Kälte verstimmten Hautorgans herrührt, muſs der Erforschung glaubwürdiger Beobachter überlassen bleiben. Die hiesige Königl. Gesellschaft der Wissenschaften, und namentlich deren philosophische Section, hat sich die Ausmittelung der Wahrheit in Betreff des Weichselzopfs zum besondern Gegenstand gemacht, und ist gesonnen, alle Aerzte im Lande zur Mitwirkung aufzufordern. Damit indessen die einzuschikkenden Nachrichten dem Zwecke entsprechen, habe ich nachstehendes Programm entworfen.

Die K. Gesellschaft der Fr. d. W. wünscht die Ausmittelung folgender Punkte:

1.) Ob der Weichselzopf eine wirkliche Krankheit sey oder nicht?

2) Im erstern Falle, ob er die Folge eines Allgemeinleidens sey, oder bloſs ein örtliches Uebel?

3) Ist er allgemeine Krankheit, ob sich die

Dies muſs daher um so mehr mannigfaltige und spezielle Nachtheile im Gefolge haben, je nutzvoller indessen auf vielfache Weise für sehr Viele dadurch hätte gewirkt werden können.

Keinem Zweifel kann es unterworfen seyn, daſs dies auch — sowohl von dem vortrefflichen Stebner Brunnen — meistens dem Pyrmonter gleich — wovon ich schon an einem andern Orte öffentlich gesprochen habe, gilt; als auch von dem seit 1742 entdeckten — unfern dem Dorfe Sichertsreuth gelegenen — nachher jedoch gegründeter sogenannten Alexanders-Bad, eine halbe Stunde von dem Städtchen Wunsiedel in dem Baireuthischen Oberland — gesagt werden muſs.

Bei Verdunkelung — oder wenigstens periodischer Beschränkung des Ruhms von Gesundheitsquellen wirken aber überhaupt mehrere — theils entfernte, theils näher liegende — theils wahre, theils falsche Ansichten — sowohl einzeln, als gemeinsam. Wo nicht Scheelsucht einer benachbarten Naïade, da ist oft ursprünglich weniger angemessene Lokaleinrichtung — wo nicht zu geringer Bestand der wirksamen Theile eines Wassers, da ist bisweilen Uebertheuerung — oder Mangel an schönen Umgebungen, gehörigen Zerstreuungen u. s. w. als herabwürdigende Veranlassung aufgestellt worden, die manchen Brunnen in Miſskredit und nach und nach in gänzlichen Verfall brachten.

In wieferne eine oder die andere dieser Ursachen — oder in welchem Grade cosmopolitische Veränderungen überhaupt — insbesondere auch jene neuerlich so lange dauernde, der Länder Mark aussaugende — Menschenverschlingende — physisch- und moralischen Umsturz gewaltsam und absichtlich herbeiführende Kriege, auch die Unmöglichkeit des Gebrauchens des Alexanders-Bades — so wie vieler andern Gesundbrunnen bestimmten, ergiebt sich klar aus der allgemeinen Uebersicht der Begebenheiten selbst, ohne erst andere ableitende Nebenwege anzunehmen. Denn das, was in frühern Jahren durch die veranstaltete mehrere Eleganz der Einfassung der Quelle — verschlechtert worden seyn sollte, ist durch die neuchemischen Untersuchungen des hochverehrten und wahrhaft verdienstvollen Hrn. Hofrath *Hildebrand* in Erlangen, so wie durch die indessen wieder fortdauernd hergestellten Leidenden — theils als nicht bestätiget anzusehen, theils durch erneuerte Quellen zufliessend wieder ersetzt worden: so daſs, wenn es ja durch jene Ein-

3) Ob im Falle des Nachlasses bei Erscheinung des Weichselzopfs, andere kritische Erscheinungen dessen Ausbruch begleitet haben, als Schweise, kritischer Urin, Darmausleerungen Blutungen, u. s. w.

4) Ob man bei entstehender Haarverwirrung bemüht gewesen ist, die Haare grade zu bürsten oder nicht?

5) Welche Veränderungen an den Haaren, ihren Wurzeln und der Kopfausdünstung wahrzunehmen gewesen?

6) Ob das Abschneiden des so eben entstandenen Weichselzopfs wirklich nachtheilige Folgen hat?

7) Ob die Thiere vor Erscheinen des Weichselzopfs, auch an allgemeinen Zufällen leiden? welcher Art diese seyn, und welchen Einfluſs das Erscheinen des Weichselzopfs darauf hat?

8) Ueber die Ansteckung wären vorzüglich Versuche zu machen, ob sich dieselbe überhaupt bestätige, ob sie sich von einer Thiergattung auf die andere oder nur auf dieselbe fortpflanzen lasse? und wie die Inoculation zu bewirken sey.

Sollte sich durch solche unbestreitbare Beobachtungen und Versuche ergeben, das der Weichselzopf allerdings eine specifische Krankheit sey, so müſste sich auch bestimmen lassen:

1) Welches die pathognomonischen Zufälle sind welche dieselbe charakterisiren.

letzteres besonders zum Bad, so wie zu topischen Injectionen, sehr vortheilhaft werden.

Bei so manchen eigenen Unterleibs-Verstopfungen, theils aus wirklich gröfstentheils unzugängigen Organen durch materielle Anhäufung — theils aus krampfhafter Spannung — oder entfernter gänzlicher Erschlaffung — und damit in Verbindung stehender leucophlegmatischer Beschaffenheit die bald mehr, bald weniger mit Abnormität der Menstruation, so wie beim männlichen Geschlecht, mit krankhafter Reizung der Zeugungstheile und dem daher rührenden unwillkührlichen Saamenverlust — nebst dessen Folgen in Verbindung stehen, wird der doppelseitige Gebrauch dieses Wassers erwünscht wirken, wie dies so vielfältige Erfahrungen aufser Zweifel setzen. Es liegt auch klar am Tage, dafs es dasselbe günstige Verhältnifs hervorbringen mufs, wenn der Körper in dem ersten Grad nervöser Contabescenz aus Onanie — nebst seinen Abstufungen getreten ist. So wie hierbei durch universelle milchlaue — oder nach Reaumur 25 bis 26 Grad Wärme haltende Bäder, und mit allmählich etwas kälteren — zu 10 bis 20 Grad topischen — die mehr asthenische Reizbarkeit abgestumpft und dadurch der erschlafften Muskelfaser mehr Kraft gegeben wird; so wird durch die Kohlensäure innerlich eine kränkliche Ueberreizung nach und nach modificirt, die Fasern bekommen eine gleichförmigere Spannung — und die Nerven werden von ihrer überlästigen Aufregung und tremulirend-ängstlichen Erschütterung entbürdet, wodurch nothwendig eine homogenere, ruhigere Zusammenwirkung aller Gebilde des Organismus hergestellt werden mufs.

Noch mehrere Thatsachen preisen den doppelten Gebrauch jenes Wassers in den vielfachen Abnormitäten des Menstruations-Geschäftes an. Bestehen sie nun in ursprünglich verzögertem Eintreten derselben, aus so mannigfaltigen Veranlassungen entsprungen — mit ihren traurigen Begleitern der Cachexie, oder in Stockung derselben aus heftig plötzlich unterdrückend wirkenden Ursachen, oder als Nachkömmlinge allgemeiner Erschlaffung, z. B. nach schwer überstandenen Kindbetten, beim baldigen Sterben des Kindes: so wird ihre beharrliche, jedesmahl nach den subjektiven Umständen verlängerte inn- und äussere Anwendung mit dem glücklichsten Erfolg belohnt werden. In wiefern hierzu ganz eigenthümlich die Kohlensäure

beitrage, deren gröfsere Menge man am gewissesten geniefst, wenn man immer das Wasser beim Brunnen selbst und tief schöpft, und schnell und in kleinen öfters erneuerten Portionen trinkt, — ist zwar nicht für jeden bestimmt anzugeben, aber doch im Allgemeinen aus dem — nach und nach dem Blut neue Verbesserung und Incitament schenkenden Sauerstoff zu schliefsen.

Viele Lobeserhebungen machen von der Kraft dieses Wassers die, mit hartnäckig-chronischen Rheumatismen — so wie auch die mit Gicht im weitesten Sinn des Worts Gequälten: und in der That nach wiederholter anderweitiger und neuerer Erfahrung, nicht mit Unrecht. Mag man dies hievon, so wie bei andern Körperübeln — analogisch erläutern — oder als ganz eigenthümliche Wirkung des im Bad durch erhöhte Wärme kräftiger eindringenden Sauerstoffs in Verbindung mit der Kieselerde — deren Einflufsäufserungen auf unsern Körper uns bei weitem noch nicht hinreichend bekannt sind, ansprechen wollen: so wird man auf beiden Seiten nur durch eine Menge Beispiele unumstöfsliche Bekräftigung des wohlthätigst gründlichsten Erfolgs erlangen.

Sey es auch, dafs während einer Badekur hierzu die angemessene Lebensart vieler Gichtkranken etc., so wie das Enthalten von mancher Lieblingsgewohnheit — bei manchen auch mehrere Thätigkeit — der durch lange Zeit so sehr in träger Ruhe gelassenen und dadurch in Stockung gerathenen Maschiene — hier nun wesentlich zur Abhülfe von verjahrten Rheumatismen und Gichtbeschwerden beitragen: so würden sie doch unmittelbar darauf nicht oft Jahre lang, günstig schweigend beobachtet worden seyn: wenn durch die inn- und äussere Umformung der schädlichen Gebilde der gesammten Organisation nicht wahrhafte Vortheile erlangt worden wären! Was chronische Leiden auch von der ersten Klasse — für den Dulder sagen wollen, und wie erwünscht dagegen solche zweckmäfsig und glücklich abhelfende Mittel sind — bedarf keiner weitern Erinnerung; wohl aber hier der Bemerkung: dafs jene im Alexanders-Bad bestehende Tropf-Bad-Einrichtung zur geeigneten topischen Douche-Anwendung — an jedem schadhaften oder periodisch ganz unbrauchbar gewordenen Körpertheil, ohne Verzug in wohlthätige Wirksamkeit gesetzt werden kann.

Ob — und in welchen Grad — Hemiplegien und Paralysen, oder auch nur geringere theilweise unterdrückte Muskular- und Nerventhätigkeit — durch das Alexanders-Bad partiell — oder total — wie mehrere versichern wollen — gehoben worden sind? kann ich durch eigens beobachtete Beispiele nicht nachweisen, wohl aber den würdigen dies referirenden Männern glaubend — nicht in Zweifel ziehen.

Wollte man ferner auch nicht — wie durch Tradition — bei Entdeckung der Sichertsreuther Heilquelle überliefert wird — den grofsen Nutzen derselben bei beginnender Blindheit — oder vielmehr einigen Abarten der *Ophthalmie* — als für sie empfehlend — in Anschlag bringen; so würden doch jene gegründete direkte Hülfe derselben in Sand- und Steinbeschwerden fehlerhaft übergangen werden. Denn hievon sind auffallende Exempel vorhanden, welche darthun, dafs oft mit gröfster, ja gänzlicher Erleichterung des Patienten sowohl bedeutende Sand- und Griesanhäufungen — als auch beträchtliche Steine durch die Urinwege abgeleitet worden sind. Wie sehr hierzu das reichliche — sowohl Vor- als Nachmittägige Trinken des Wassers fast einzig beitrage, bedarf keiner besondern Erinnerung; eben so wenig als wie — dafs zu 26 bis 27 Grad warme Bäder dabei nur indirekt zur Abhülfe der krampfhaften Beschwerden, und dadurch zur Erweiterung der Harnwege etc., folglich zum geschmeidigern und beschleunigtern Durchgang der grofsen oft sehr ungleichen Körper beihülflich würken können, indem die mehrere Verkleinerung der festen Massen von der Menge und Zersetzungskraft des Wassers abhängig ist.

Nicht sowohl in wieferne damit durch mechanische Einwirkung innere Exulcerationen der eben genannten Theile verbunden seyn können; sondern vielmehr, in wieferne auch ohne jene durch specifique Veranlassungen oder Schärfen, hauptsächlich in den Nieren und der Urinblase Geschwüre und Schleimüberfüllung vorhanden sind, und hierdurch bald früher bald später nachtheilig für den ganzen Körper wirken, nutzt zugleich der reichliche Genufs dieses Wassers mit Milch unstreitig sehr viel und glücklich heilend.

Sind auch besonders phagadenische Fufsgeschwüre oft vielen andern Mitteln nicht gewichen; so hat die innerliche und äufsere Anwendung — selbst als laue

— nach und nach — kühlere Ueberschläge — von dieser Heilquelle wesentlich genützt; hauptsächlich wenn damit — noch topische Bäder der leidenden Füfse — Nachmittags oder Abends — in einem hohen Gefäfs — halbe, ja ganze Stunden lang, nach der Individualität — zur Mithülfe gezogen werden konnten. Innerlich diluirend, schadhafte Lymphe verbessernd, die *Solida* stärkend, folglich bessere Massen dem leidenden Aeufsern zuströmend, werden diese örtlich dadurch gereinigt, die oft langjährig gleichsam desorganisirten Parthieen — abgestofsen — die andern umgestimmt und dadurch einer frischen und freudigern Fleischreproduktion fähig, somit also geeignet, den verjährten Schaden zur gründlichen Schliefsung ohne Nachtheil der übrigen Gebilde zu fördern.

Fast aus gleichen Gründen lassen sich die guten Wirkungen dieses Bades in hartnäckig verjährten partiellen oder allgemeinen den Körper belastenden Ausschlägen erklären. Aufser der öftern und jedesmahl länger dauernden Reinigung der ganzen Hautoberfläche hierbei — verdient die spezielle Einwirkung der Kohlensäure als spezifisch heilend, selbst ohne etwas von dem Eisenantheil zu erwähnen — genau ins Auge gefafst zu werden.

Uebersieht man nun mit einem Blick die durch langjährige von mehreren ruhig zu beobachten gewohnten Männern, worunter ich nur den ehrwürdigen Brunnen- und jetzigen Landgerichts-Arzt Herrn Dr. *Schmidt* in Wunsiedel nenne, gründlich gemachte Erfahrungen von dem Sichertsreuter oder Alexanders-Brunnen, so ergiebt sich unbezweifelt, dafs ihr heilbringender Gebrauch viel allgemeiner, und nicht blofs für die Inländer, sondern selbst für die Entferntern zu weit mehrerer Anwendung empfohlen zu werden verdiente, als es seit vielen Jahren durch so manche Veranlassungen leider nicht geschehen ist.

Als persönlicher Zeuge im heurigen Jahre von der guten Wirkung des innern und äufsern Gebrauchs dieses Bades an meinem durch langjährige lastende Geschäftsconsumtion sehr herabgekommenen Körper, kann und mufs ich dessen Trefflichkeit nicht nur Gerechtigkeit wiederfahren lassen, sondern auch noch bemerken, dafs dasselbe günstige Urtheil sämmtlich zugleich anwesende Kurgäste — welche aus sehr verschiedenen, meistens schon erwähnten krampfhaften Veranlassungen diese Quelle besuchten, und zum Theil

viele Jahre nach einander diese nutzvoll wiederholt hatten — vollkommen bestätigten.

Erwägt man zugleich, dafs die ganze Anstalt bei dieser Heilquelle in jedem Betracht sehr angemessen eingerichtet, das Local in dem eigentlichen grofsen Brunnengebäude zur Unterkunft für die Gäste sehr schön, ja gröfstentheils so beschaffen ist, dafs Personen von hohem Rang so gut wie Geringere etc. dort angemessen wohnen und speisen können, ja dafs sich das Gesammte bald für eine weit gröfsere Anzahl von Fremden einrichten liefs, wenn es auch Entferntere zu ihrem Nutzen häufiger besuchen würden; erwägt man endlich, dafs zum gedeihlichen Gebrauch jedes Brunnens, so wie zum glücklichen Erfolg jeder Badekur, die direct und indirect damit verbundenen Zerstreuungen und Aufheiterungen sehr wesentlich beitragen, und dafs dies gerade solche am angemessensten, bleibendsten und allgemein verbreitetsten gewähren, wo sie in den Umgebungen des Bade-Orts am reichlichsten, ungehindertsten gleichsam auffordernd Jedem entgegen kommen, ohne erst erkünstelt, durch vielen Kostenaufwand gesucht, veranstaltet werden zu müssen; ja dafs dies Alles als reine Realität nie besser, als in dem grofsen Ganzen der Natur — deren Fingerzeige blofs der edle Kunstsinn modificirend hier und da benützte — geschehen kann, weil dies eindringender, fesselnder, und dem eigentlichen Ich als physisch-psychische Erscheinung, freundlicher und genügender anspricht, und Jeden einer höhern Bestimmung bewufsten ansprechen mufs, als jener mannichfaltig-geistlose rauschendleere Tand, der blofs für den Augenblick betäubt, das wahre Geistige jedoch unbefriedigt läfst: so wird man selbst schon in den nächsten Umgebungen des Alexander-Bads hievon wahrhafte — Naturfreunden genügende — Ueberzeugung in Fülle nehmen können. Denn in allen mir bekannten und mehreren selbst gesehenen Badeörtern Teutschlands finden sich keine solche originell in erhabenen Styl groteske-schöne, durch die Kunst vielfach dem eigentlichen Genufs näher gebrachte, hier und da erweiterte, mehrentheils durch unbeschreibliche Anstrengung erst zugängig gemachte, und dadurch oft solche Aussichten darbietende Naturschönheiten, wie man sie hier gar nicht erwarten sollte, als zum Theil in dem nahen, noch mehr in dem entfern-

tern Bezirk des Alexanderbads, so reichlich Vergnügen ausgespendet sich darbieten.

Ohne der kleinen, zunächst gelegenen, so angemessen den Genufs erleichternden, trefflichen Parthieen zu erwähnen, die für den schwerer Kranken, und mit keiner Equipage beglückten als gefällig einladende Ersatzmittel, wohlthätig wirken, spreche ich nur von dem Theil des vielbekannten Fichtelgebürges — nämlich der Louisenburg — die im Beginnen allein durch einige wackere Wunsiedler Patrioten, in der Folge und neuerlichst durch dem Hinzutritt mehreter derselben gegründet und unterhalten worden ist, nachdem in den Zwischenzeiten zur angemessenen Aufnahme und Ergötzung jenes allverehrten Königspaars von Preufsen, welches Mit- und Nachwelt ehrfurchts- und liebevoll mit dankerfüllter Seele nennen wird, viele grofse Hauptanlagen aus herrschaftlichen Kassen gemacht wurden.

Vom Schlofs — als dem gewöhnlichsten Wohnort der mehresten Kurgäste zeithero, sieht man schon die romantische Wildnifs, zu welcher ein schöner Fahr- und zwei mit Baumen begflanzte Fufswege führen, und so dem begierigen Auge des dahin wallenden in einer starken Viertelstunde Gegenstände darbieten, worauf die Kunst mit der Natur wetteifernd — viel Kraft verwendet hat, und die nun zu noch kühnern Hoffnungen, der im Hintergrund gelegene Riesenmassen zu berechtigen scheinen. Diese werden auch nach abermahls zurückgelegter halben Stunden nicht nur nicht getäuscht sondern vielmehr übertroffen.

Indem man nun auf der rechten Seite reiche Felder und Auen in ihren sanften Thälern prangen sieht, die Alle schon nach ihren gefälligen Aeufsern der darinnen zum Theil mit umgrenzten Dörfer, Einzelnen und des Städtchens Wunsiedel Wohlhabenheit anzeigen; drängen von der linken Seite her gigantische Felsenmassen, zum Theil von der Natur, zum Theil durch die Kunst, zu überraschenden Aussichten und stillen freundschaftlichen Aufenthalt umgeschaffen, — sich in beispielloser Menge und unbegreiflicher Schichtung hervor, und gestatten den oft erst durch unglaubliches Mühen erzwungenen Zutritt nun frei, und meistens sehr bequem, und führen nicht selten, gleich als in einem Irrgarten oft unvermerkt, oft mit Entsetzen drohend, ins Innere dieser hier immer mehr Staunen gebietenden, cyklopischen Werkstatt der Natur.

Auf einem freien, vor mehreren Jahren sehr bequem angelegten Fahr- und Fufsweg, erklimmt man nach 1 Stunde den Burgstein, und nach 2 Stunden die Kösein, von welchen eine so erhabene, weit im ganzen Umkreis des Fichtelgebirgs besonders des Schneeberges und des Ochsenkopfs, so wie der Böhmischen Berge herumziehende — ja auf der südöstlichen Seite bis in die Gegend von Regensburg vordringende Aussicht bei heitern Himmel sich darbietet, als wohl schwerlich in einem andern Bad vorgefunden werden möchte.

Die Kunst des geschickten Zeichners würde hier scheitern, wenn er nur den dritten Theil dieser grofsen gebieterischen Naturscenen ganz ihr gemäfs — im Zusammenhang zur treuen Versinnlichung für Entfernte — entwerfen wollte.

Es mufs selbst gesehen, es mufs in seinen kleinsten Nüancen durchspäht — es mufs ruhig — mit voller Aufmerksamkeit und wiederhohlt genossen werden; wenn das gesammte Grofse — dafs äufserst Wunderbare — das stumme Staunen und völlige Unentschiedenheit „ob es mehr durch Wasser oder Feuerrevolution hervorgegangen seyn könnte" heischende dieses Orts richtig aufgefafst und würdig empfunden werden soll. Dann erst wird man auch die Bemerkung als vollkommen wahr finden, dafs dieser Theil des Fichtelgebirgs eben so einzig in seiner Art, als einladend für die mit reinem Sinn für Naturschönheiten begabte Kurgäste sey, und schon in diesem Betracht würdig, dafs dasselbe nebst dem Alexanders-Bad — mehr als es zeithero geschehen ist — einen Grad von allgemeiner Schätzung erhalte, den es gleichsam als Recht erwarten kann.

— nach und nach — kühlere Ueberschläge — von dieser Heilquelle wesentlich genützt; hauptsächlich wenn damit — noch topische Bäder der leidenden Füſse — Nachmittags oder Abends — in einem hohen Gefäſs — halbe, ja ganze Stunden lang, nach der Individualität — zur Mithülfe gezogen werden konnten. Innerlich diluirend, schadhafte Lymphe verbessernd, die *Solida* stärkend, folglich bessere Massen dem leidenden Aeuſsern zuströmend, werden diese örtlich dadurch gereinigt, die oft langjährig gleichsam desorganisirten Parthieen — abgestoſsen — die andern umgestimmt und dadurch einer frischen und freudigern Fleischreproduktion fähig, somit also geeignet, den verjährten Schaden zur gründlichen Schlieſsung ohne Nachtheil der übrigen Gebilde zu fördern.

Fast aus gleichen Gründen lassen sich die guten Wirkungen dieses Bades in hartnäckig verjährten partiellen oder allgemeinen den Körper belastenden Ausschlägen erklären. Auſser der öftern und jedesmahl länger dauernden Reinigung der ganzen Hautoberfläche hierbei — verdient die spezielle Einwirkung der Kohlensäure als spezifisch heilend, selbst ohne etwas von dem Eisenantheil zu erwähnen — genau ins Auge gefaſst zu werden.

Uebersieht man nun mit einem Blick die durch langjährige von mehreren ruhig zu beobachten gewohnten Männern, worunter ich nur den ehrwürdigen Brunnen- und jetzigen Landgerichts-Arzt Herrn Dr. *Schmidt* in Wunsiedel nenne, gründlich gemachte Erfahrungen von dem Sichertsreuter oder Alexanders-Brunnen, so ergiebt sich unbezweifelt, daſs ihr heilbringender Gebrauch viel allgemeiner, und nicht bloſs für die Inländer, sondern selbst für die Entferntern zu weit mehrerer Anwendung empfohlen zu werden verdiente, als es seit vielen Jahren durch so manche Veranlassungen leider nicht geschehen ist.

Als persönlicher Zeuge im heurigen Jahre von der guten Wirkung des innern und äuſsern Gebrauchs dieses Bades an meinem durch langjährige lastende Geschäftsconsumtion sehr herabgekommenen Körper, kann und muſs ich dessen Trefflichkeit nicht nur Gerechtigkeit wiederfahren lassen, sondern auch noch bemerken, daſs dasselbe günstige Urtheil sämmtlich zugleich anwesende Kurgäste — welche aus sehr verschiedenen, meistens schon erwähnten krampfhaften Veranlassungen diese Quelle besuchten, und zum Theil

Auf einem freien, vor mehreren Jahren sehr bequem angelegten Fahr- und Fuſsweg, erklimmt man nach 1 Stunde den Burgstein, und nach 2 Stunden die Kösern, von welchen eine so erhabene, weit im ganzen Umkreis des Fichtelgebirgs besonders des Schneeberges und des Ochsenkopfs, so wie der Böhmischen Berge herumziehende — ja auf der südöstlichen Seite bis in die Gegend von Regensburg vordringende Aussicht bei heitern Himmel sich darbietet, als wohl schwerlich in einem andern Bad vorgefunden werden möchte.

Die Kunst des geschickten Zeichners würde hier scheitern, wenn er nur den dritten Theil dieser groſsen gebieterischen Natnrscenen ganz ihr gemäſs — in Zusammenhang zur treuen Versinnlichung für Entfernte — entwerfen wollte.

Es muſs selbst gesehen, es muſs in seinen kleinsten Nüancen durchspäht es muſs ruhig — mit voller Aufmerksamkeit und wiederhohlt genossen werden; wenn das gesammte Groſse — daſs äuſserst Wunderbare — das stumme Staunen und völlige Unentschiedenheit „ob es mehr durch Wasser oder Feuerrevolution hervorgegangen seyn könnte" heischende dieses Orts richtig aufgefaſst und würdig empfunden werden soll. Dann erst wird man auch die Bemerkung als vollkommen wahr finden, daſs dieser Theil des Fichtelgebirgs eben so einzig in seiner Art, als einladend für die mit reinem Sinn für Naturschönheiten begabte Kurgäste sey, und schon in diesem Betracht würdig, daſs dasselbe nebst dem Alexanders-Bad — mehr als es zeithero geschehen ist — einen Grad von allgemeiner Schätzung erhalte, den es gleichsam als Recht erwarten kann.

An das medizinische Publikum, besonders die Leser des *Reil*- und *Authenrieth*'schen physiologischen Archivs.

Die Fortsetzung des physiologischen Archivs von *Reil* und *Autenrieth* wird, wie schon im zweiten Stück des zwölften Bandes angezeigt worden, unter dem Titel:

Deutsches Archiv für die Physiologie

von diesem Jahre an nach dem gleichfalls schon angegebenen Plane regelmäſsig erscheinen. Der mit der Verlagshandlung abgeschlossene Contract setzt mich in den Stand, den Bogen mit Sieben Thaler so zu honoriren, daſs die Bezahlung regelmäſsig am Schlusse des Jahres erfolgt. Der in der Anzeige angegebenen Tendenz gemäſs, ist sie nur für Versuche, Beobachtungen und auf Thatsachen sich stützende solide Schlüsse bestimmt. Fast überflüssig ist die Bemerkung, daſs ich nur um Originalaufsätze bitte, wenn ich gleich für Nachweisungen und Mittheilungen interessanter ausländischer Aufsätze, welche sich zur Uebersetzung oder zum Auszuge eignen, sehr dankbar seyn werde. Eben so versteht es sich auch wohl von selbst, daſs Aufsätze, welche hier abgedruckt werden, nicht auch in andre Zeitschriften oder andre Werke überhaupt, eingerückt werden können

Halle, den 1. Januar 1815.

Meckel.

Die unterzeichnete Handlung hat nach einer Uebereinkunft mit der vorigen Verlagshandlung dieses von allen Kennern so hochgeschätzte Archiv in ihrem Verlag fortzusetzen übernommen. Es wird regelmäſsig alle Vierteljahr ein Heft von 10 Bogen erscheinen. Vier Stück machen Einen Band, den jedesmal wenigstens 6 Kupfer zieren sollen. Der Preis bleibt wie bisher für einen ganzen Band 4 Rthlr. Man bittet wo möglich bei Zeiten die Bestellungen bei uns oder in den nächstgelegenen Buchhandlungen zu machen, um danach einigermaſsen die Stärke der

Auflage dieses zugleich als ein Neues Werk zu betrachtenden Journals, für dessen Wichtigkeit die Namen des Herrn Herausgebers und der Herren Mitarbeiter bürgen, berechnen zu können. Das erste Stück erscheint in der Oster-Messe dieses Jahres.

Die Buchhandlungen des Waisenhauses
zu Halle und Berlin.

An das medizinische Publikum, besonders die Leser des *Reil*- und *Authenrieth*'schen physiologischen Archivs.

Die Fortsetzung des physiologischen Archivs von *Reil* und *Autenrieth* wird, wie schon im zweiten Stück des zwölften Bandes angezeigt worden, unter dem Titel:

Deutsches Archiv für die Physiologie

von diesem Jahre an nach dem gleichfalls schon angegebenen Plane regelmäſsig erscheinen. Der mit der Verlagshandlung abgeschlossene Contract setzt mich in den Stand, den Bogen mit Sieben Thaler so zu honoriren, daſs die Bezahlung regelmäſsig am Schlusse des Jahres erfolgt. Der in der Anzeige angegebenen Tendenz gemäſs, ist sie nur für Versuche, Beobachtungen und auf Thatsachen sich stützende solide Schlüsse bestimmt. Fast überflüssig ist die Bemerkung, daſs ich nur um Originalaufsätze bitte, wenn ich gleich für Nachweisungen und Mittheilungen interessanter ausländischer Aufsätze, welche sich zur Uebersetzung oder zum Auszuge eignen, sehr dankbar seyn werde. Eben so versteht es sich auch wohl von selbst, daſs Aufsätze, welche hier abgedruckt werden, nicht auch in andre Zeitschriften oder andre Werke überhaupt, eingerückt werden können

Halle, den 1. Januar 1815.

Meckel.

Die unterzeichnete Handlung hat nach einer Uebereinkunft mit der vorigen Verlagshandlung dieses von allen Kennern so hochgeschätzte Archiv in ihrem Verlag fortzusetzen übernommen. Es wird regelmäſsig alle Vierteljahr ein Heft von 10 Bogen erscheinen. Vier Stück machen Einen Band, den jedesmal wenigstens 6 Kupfer zieren sollen. Der Preis bleibt wie bisher für einen ganzen Band 4 Rthlr. Man bittet wo möglich bei Zeiten die Bestellungen bei uns oder in den nächstgelegenen Buchhandlungen zu machen, um danach einigermaſsen die Stärke der

Journal
der
practischen Heilkunde

herausgegeben

von

C. W. Hufeland,

Königl. Preuſs. Staatsrath, Ritter des rothen Adler-Ordens dritter Klasse, wirkl. Leibarzt, erstem Arzt der Charité, Mitglied der Academie der Wissenschaften etc.

und

J. Ch. F. Harles,

Geh. Hofrath, Professor und Mit-Director des klinischen Instituts zu Erlangen.

Grau, Freund, ist alle Theorie,
Doch grün des Lebens goldner Baum.
Göthe.

IV. Stück. April.

Berlin 1815.
Im Verlag der Realschul-Buchhandlung.

Es sind eine nicht geringe Zahl von ziemlich interessanten Fällen beobachtet, und in den Tagebüchern der Anstalt aufgezeichnet. Die lehrreichsten und merkwürdigsten von diesen will ich hier ausheben, um sie dem ärztlichen Publikum vorzulegen, wobei ich zugleich bemerke, daſs in der Zeit, während welcher ich der Anstalt vorstand, in derselben überhaupt 20 junge Aerzte gebildet worden sind, denen ich durchweg das Zeugniſs des regen Eifers und der lobenswerthen Thätigkeit geben muſs. Leider sind schon einige von ihnen nicht mehr unter den Lebenden.

Bei dem Erzählen der Krankheitsgeschichten binde ich mich nur in so fern an eine Ordnung, als ich einander ähnliche Fälle zusammen stelle, übrigens beobachte ich aber keine chronologische Reihefolge, indem daraus kein Nutzen hervorgehen mögte, und übergehe alle diejenigen, welche schon an andern Orten von mir erzählt sind.

1.

Hydrops hydatidosus.

Bekanntlich hat *Richter* zuerst diese seltene, unheilbare, und an keinem gewissen Zeichen zu erkennende Krankheit beschrieben.*) Sie besteht in der Erzeugung von *Acephalocystis humana Laennes* in einem oder mehreren Theilen des Körpers, und in dem Falle, welchen *Cullevier***) sah, hatte dieser Wurm sich sogar in den Höhlen der Röhrenknochen

*) S. *Loder's* Journal für die Chirurgie, Geburtshülfe und gerichtl. Arzneikunde. 1. B. 3. St. S. 415.

**) Aus *Corvisart's Journal de médecine* 1806. *Août. pag.* 15. übers. in Samml. auserlesn. Abh. 24 B. 2. St. S. 238.

angesiedelt. Welches der Ursprung dieses sonderbaren Wurmes sey, über dessen genauere Beschreibung ich mich auf die Inauguralschrift meines wackern Freundes und Schülers, Hrn. D. *Lüdersſsen* *), berufe, weiſs man eben so wenig, vielleicht noch weniger, als wie die übrigen Bewohner der innern Theile des menschlichen Körpers entstehen, um so mehr, da die Krankheit überaus selten beobachtet worden ist. Die Wassersucht, welche die Krankheit begleitet, ist symptomatisch, das Product der aus dem Vorhandenseyn der *Acephalocystis* entstandenen Störung in der Verrichtung der Organe, und zeichnet sich, so viel ich im Stande bin, aus der Krankheitsgeschichte, welche ich beobachtet habe, zu folgern, durch nichts aus, was die Diagnose erleichtern könnte. Wenn dieses aber auch je möglich wäre, so würde schwerlich ein Heilmittel aufgefunden werden, wodurch die Würmer, welche sich in zahlloser Menge erzeugen, getödtet werden könnten, und gelänge endlich dieses, so bliebe als letzter Grund der Unheilbarkeit des Uebels, die Unmöglichkeit übrig, die Cadaver der Würmer wegzuschaffen, welche als fortwährend wirkender Reiz, den Untergang des von ihnen bewohnt gewesenen Organes, und dadurch des ganzen Organismus herbeiführen müſsten. Der Arzt bleibt also blos Zuschauer bei einem solchen Falle, Bewunderer der unendlichen Macht, welche durch ein auf der untersten Stuffe der Organisation stehendes Geschöpf das Meisterwerk der Schöpfung ohne Möglichkeit einer

*) *Henr. Car. Lud. Luedersſsen de hydatidibus diss. Gott.* 1808. 4. m. K. Er hat in der Leber eines Schweines noch eine zweite Species gefunden, welche er *A. suilla* nennt.

Hülfe vernichtet. — Ich will den Fall erzählen, wie ich ihn beobachtet habe.

Der Taglöhner *Günther*, 30 Jahr alt, schlaffer und schwächlicher Constitution, kachektischen Ansehens, ungemein einfältig und stupide, hatte vor Weihnachten 1804 eine schwere Last gehoben, und seitdem fühlte er beständige Schmerzen in der Brust, verfiel in Husten, und verlor seine Kräfte. In den ersten Tagen des Mai's 1805 liefen ihm die Füfse an, wenige Tage nachher bekam er zweimaliges gelindes Blutspeien, welches eine eiterähnliche bitter schmeckende Expectoration nachliefs. Er litt an Frösteln, Abnahme des Appetits, des Schlafes, der Kräfte, hatte häufig Kopfschmerz und einen so sparsamen Puls, dafs sich nur 60 Schläge in einer Minute zählen liefsen. In diesem Zustande kam er am 16ten Mai zuerst in die Klinik. Der natürlichste Gedanke, welcher dem Arzte einfallen konnte, war an eine durch jene Anstrengung bewirkte, durch die schwache Constitution und das elende Leben vorbereitete Lungenschwindsucht im ersten Zeitraume, und dahin wurde auch die Behandlung gerichtet. *Calamus aromaticus*, *Serpentaria*, *Arnica*, und als die wassersüchtige Geschwulst der Schenkel zunahm, *Scilla*, *Colchicum auctumnale*, *Juniperus*, mit gelinden gewürzhaften Dingen, boten, dem Anschein nach, die Erfüllung der vorhandnen Indicationen dar. Auch milderte sich das Brustleiden, aber die Geschwulst der Füfse wuchs, färbte sich erysipelatös, wurde durch trockne aromatische Kräuterumschläge wieder entfärbt, und als die Brustbeschwerden im Junius gänzlich aufgehört hatten, glaubte ich ohne Gefahr der zurückgebliebenen Wassersucht entschiedenere Mittel ent-

gegenstellen zu dürfen. Ich gab daher folgende Pillen:

℞ *Pulv. rad. scill. gr. xij.*
Hydrarg. mur. mit. gr. vj.
Extr. absinth. ʒij.
Pulv. flor. Cass. qu. s. ut f.
pil. Nro. CXX. S. Täglich 4mal 10 Stück zu nehmen,

und die Geschwulst sank dabei augenscheinlich, so daſs der Kranke, nachdem er sie zweimal gebraucht hatte, sich für geheilt hielt, und nicht weiter mediciniren wollte.

Am 13ten August kam er wieder. Die Füſse waren etwas geschwollen, er hatte vor 5 Tagen, nach starker Arbeit, wieder zwei Tage hindurch Blut gespieen, und fühlte in beiden Seiten heftige Brustschmerzen, mit Stichen, doch ohne Husten. Dabei war ihm das *Scrotum* geschwollen. Der Puls war wieder auffallend sparsam, er klagte über Kopfschmerz, die Verdauung war ungestört. Die vorige Behandlung beseitigte zwar wieder die Brustbeschwerden, allein die wassersüchtigen Zufälle dauerten fort, und nun bemerkte, am 15ten August, der Kranke eine harte umschriebene Geschwulst, welche sich aus dem linken *Hypochondrio* bis unter den schwertförmigen Knorpel hinzog, und etwas schmerzte, auch lief der Bauch an. Diese Geschwulst schien, mogte sie ihren Grund haben, worin sie wollte, zu nahe mit der Wassersucht zusammen zu hängen, als daſs sie nicht besonders beachtet zu werden verdiente, und da sie, ihrer Lage nach, vielleicht die Milz seyn konnte, so befremdete mich die letzte weniger, als diese schnell entstandene Geschwulst gethan haben würde, wenn nicht die

grofse Dummheit des Kranken mich zu der Vermuthung gebracht hätte, sie sey schon länger vorhanden gewesen, aber ihre Gegenwart nicht beachtet, oder aus Einfalt und Mangel an Aufmerksamkeit verschwiegen. Der Puls schlug 48 Mal. Die gebrauchten Mittel waren Quecksilber, Meerzwiebel, äufserlich Quecksilbersalbe mit Terpenthin. Bei dieser Behandlung schritt die Krankheit aber vorwärts, so dafs sich am Ende des Monats zwar die Geschwulst des Hodensacks verloren hatte, auch der *Tumor* in der linken Seite nicht mehr schmerzte, aber, im Anfange des Septembers, die geschwollnen Füfse an mehreren Stellen aufbrachen, sich entzündeten, und in Eiterung gingen. Als im Laufe dieses Monats die Geschwulst wieder beträchtlich stieg, so beschlofs ich am 27sten Sept., eingedenk eines frühern Falles von hartnäckiger und beträchtlicher Wassersucht, welche dem kühnen Gebrauche stark reizender Mittel gewichen war, (ich werde ihn weiter unten auch erzählen,) einen ähnlichen Versuch hier anzustellen. Er bekam also folgendes: ℞. *Rad. Angel.*

Cal. aromat. aa ℥ß.

dig. c. Spir. frumenti

Aquae comm. fervid. aa ℥iv.

Col. fort. expr. adde Extr. scill. ʒß.

Spir. sulph. aeth. ʒij.

Syr. commun. ℥ß.

S. Alle 2 Stunden einen Efslöffel voll zu nehmen.

Bei dem Gebrauche dieses Medicaments bildete sich ein Abscefs über dem rechten Knie, welcher geöffnet wurde, und eine beträc

Menge blutiger Jauche ergoſs, nachher aber wenig eiterte. Auch war der erwartete Urinfluſs nach der mehrtägigen Anwendung jener stark-reizenden Mischung nicht erfolgt, weshalb ihr am 5ten October noch zwei Skrupel Scillaextract zugesetzt wurden. Der rechte Schenkel und das *Scrotum* schwollen, bei sparsamer Harnausleerung, beträchtlich an, und der Kranke verfiel am folgenden Tage Nachmittags in einen heftigen Anfall von Zuckungen, Sprachlosigkeit, Starrseyn der Augen, mit kleinem Pulse und heftigen Schmerzen in der Brust und im *Scroto.* Zinkoxyd mit Opium hoben den Anfall erst in der Nacht, und wurden noch den folgenden Tag fortgebraucht, worauf die Anwendung des Quecksilbers mit der Meerzwiebel wieder angefangen wurde, um so mehr, da die Geschwulst in der linken Seite an Umfang zunahm, und abwechselnd sehr schmerzhaft wurde. Es konnte nicht ausbleiben, daſs endlich der anhaltende Gebrauch des Quecksilbers die Constitution angreifen muſste, und so war mir ein Durchfall, welcher den 4ten November eintrat, nicht unbegreiflich, aber auch nicht unwillkommen, weil damit die Geschwulst des Unterleibes sich zu vermindern schien. Allein dieser hörte, nach dem nun wohl nothwendigen Aussetzen der Quecksilbermittel, wieder auf, die Geschwulst kehrte nicht nur wieder, sondern nahm auch die rechte Seite ein. Ich fing jetzt den Gebrauch der bittern Extracte an, konnte aber wegen heftiger Schmerzen in dem, keine äuſsere Berührung vertragenden Unterleibe, und wirklicher Orthopnöe, damit nur wenige Tage fortfahren, sondern muſste zu flüchtig-excitirenden Mitteln greifen, von welchen ich den Camphor

wählte. Am 21sten November fingen dem Kranken an die Füſse auszulaufen, dieses dauerte fort, und alle wunde Stellen der Schenkel, selbst das *Scrotum*, ergossen eine beträchtliche Menge Wasser, dazu gesellte sich Durchfall, welcher wäſsrig, zuweilen blutig war, der bisher immer gute Appetit verlor sich von Zeit zu Zeit, aber am 15ten Dez. war alle Geschwulst der Schenkel, des Hodensackes und des Bauches geschwunden, nur blieb die Härte und Auftreibung in beiden Hypochondrien. Die flüchtigen Mittel wurden, mit mehrfachem Wechsel, fortwährend angewendet, und der Kranke erholte sich, dem Anscheine nach, genug, um am 27sten December den Gebrauch von Calmus und Wermuth zu ertragen. Diese Mittel, zu welchen ich, wenn nicht die beständige Neigung zum Durchfalle, und die Geschwulst im Unterleibe mir im Wege gewesen wäre, gern die China gesetzt hätte, waren um so mehr angezeigt, als schon seit 14 Tagen sich am *Scroto* und am Schenkel ziemlich beträchtliche Vereiterungen gezeigt hatten, und der Kranke sehr erschöpft war. Bis zum 13ten Jan. 1806 befand sich der Kranke dabei ziemlich gut, und die wassersüchtigen Zufälle blieben fortwährend aus. An diesem Tage kamen aber plötzlich, und ohne bekannte Veranlassung, drei heftige epileptische Anfälle, und am folgenden Tage starb der Kranke ganz ruhig.

Am 16ten Jan. wurde der Körper geöffnet. Er fand sich bei der äuſsern Besichtigung beträchtlich abgemagert, die Füſse ganz unbedeutend geschwollen, an den Unterschenkeln, Oberschenkeln und am Hodensacke mehrere flache, theils eiternde, theils etwas wäſsrige Feuchtigkeit ergieſsende Stellen, im Bauche war kein

Wasser zu spüren, aber die *Regiones hypochondriacae dextra et sinistra* und *epigastrica* waren ungemein aufgetrieben und hart anzufühlen. Um zu erfahren, was sich hier befand, wurde eigentlich die Section vorgenommen, und daher der Unterleib zuerst geöffnet. Bei dem Durchschneiden der äufsern Bedeckungen drängte sich ein grofser blaurother Körper hervor, welcher die Präcordien, bis in die *Regio umbilicalis*, das ganze *Hypochondrium sinistrum* und einen Theil der *Regionis lumbalis sinistrae* anfüllte, die Leber, und den Magen ganz in die rechte Seite gedrängt, und dem letzten eine fast verticale Stellung gegeben hatte, ohne dafs man an beiden Organen eine sonstige krankhafte Beschaffenheit wahrnehmen konnte. Diese ungeheure Geschwulst wurde bald als eine riesenmäfsig ausgedehnte Milz erkannt, indem diese nirgends zu finden war, auch das blaurothe Ansehen des grofsen Körpers dafür entschied. Sie war mit dem gröfsern und kleinern Netze, dem Magen, dem Queergrimmdarm, dem Bauchfelle und dem Zwerchmuskel an mehreren Stellen verwachsen, hatte stellenweise ein fleckiges und zum Theil, besonders nach vorne, etwa in der Mitte, ein ganz flechsiges Ansehen, eine fast rundliche Gestalt, und nach hinten einen und oben einen der Milz an Gestalt einigermafsen ähnlichen Anhang, welcher aber sich in Ansehung der Beschaffenheit seines Parenchyma's nicht von dem unterschied, woraus zwei Drittheile ungefähr der ganzen Geschwulst bestanden. Die beinahe in der Mitte gelegene, fast handgrofse tendinöse Stelle wurde, nachdem das Ganze aus der Bauchhöhle herausgenommen, und sein Gewicht auf $8\frac{3}{4}$ ℔ bestimmt war, aufgeschnitten, worauf mit

einer grofsen Menge klaren und farbenlosen Wassers, eine beträchtliche Zahl von, fast ohne Ausnahme, kugelrunden Blasen hervorbrachen, welche zum Theil klein wie Hirsenkörner, zum Theil von der Gröfse der Enteneier waren *), mehrentheils eine klare Feuchtigkeit, und fast alle in dieser, theils kleinere Blasen, theils eine körnige Substanz enthielten, die unter dem Mikroskope sich wieder wie die gröfseren Blasen zeigten, und bei der stärksten Vergröfserung, aufs Neue kleine und kleinere zeigten **). Die mehrsten waren ganz wasserhell und farbenlos, einige von den gröfsten hatten ein blutiges Ansehen. Sehr viele von ihnen waren abgestorben und geplatzt, und lagen, besonders in dem Untertheile des Sackes, aufgehäuft, in der Gestalt theils von einer gallertartigen gelben Masse, theils von leeren Häuten, welche eine sehr beträchtliche lederartige Zähigkeit hatten, und unter denen sich keine geschlossenen Blasen mehr fanden. Die Zahl dieser Blasen sowohl, als der leeren Hülsen war nicht zu bestimmen, aber sehr beträchtlich. Der Sack, in welchem sich diese Blasen befanden, theilte die krankhaft desorganisirte Milz in zwei Hälften, war aus einer aponeurotischen, ½ bis 2 Linien dicken, Membran gebildet, zwischendurch mit Milzsubstanz verwebt, hatte sehr aufgetriebne Blutgefäfse, und lief schräge durch die Milz, so dafs deren gröfsere Hälfte links nach oben, deren kleinere rechts und nach unten lag. Die übrige Substanz dieses Einge-

*) Die gröfseste wog fast drei Unzen, und hatte die Gröfse einer Citrone; kleinere wogen ¼ Gran und weniger.

**) Man sehe die Abbildung auf dem Kupfer zu *Lüdersen's* o. a. Schrift.

weides war von ihrer ursprünglichen Beschaffenheit nicht weiter abweichend, als dafs sie, jedoch keineswegeges im Verhältnisse zu ihrer Gröfse, beträchtlich aufgelockert war.

Alle übrigen Eingeweide, namentlich die der Brust, in welcher sich eine kleine Quantität Wasser fand, und worin die Lungen etwas mit dem Brustfelle verwachsen waren, fanden sich im völlig regelmäfsigen Zustande, so auch das Gehirn, und nirgend zeigte sich eine Spur von einer Erzeugung ähnlicher Hydatiden. Es war mir dieses doppelt merkwürdig, da gerade in der Milz die Erzeugung dieser Geschöpfe am seltensten beobachtet zu seyn scheint *).

*) *Joh. Petr. Frank de curandis hominum morbis epit. Lib. VI. P. I. pag.* 292. sagt zwar bei Gelegenheit der Milzwassersucht: *nec hydatidibus repleti hujus visceris exempla desunt;* ich finde aber in *Guil. God. Ploucquet Liter. med. digesta. T. II. pag.* 308. *Art. Hydatis in splene*, allein *Portal Cours d'anatomie medicale V. pag.* 336 angeführt, und (*ibid. pag.* 370) *Art. Hyprops hydatidosus* zwar 11 Schriften angegeben, von denen *Koch diss. sist. tumoris et hydropis hydatidosi historiam. Helmst.* 1806. gar nicht erschienen ist) aber keinen einzigen Fall von *Milz*-Hydatiden. Herr Dr. *Koch* hatte die Absicht, die Beschreibung des so eben erzählten Falles, welchen er, mein fleifsiger und mir sehr werther Schüler, unter meinen Augen behandelt hatte, zum Inhalte seiner Inauguralschrift zu wählen, ist aber an der Bearbeitung desselben gehindert. *Diet. Wilh. Sachtleben Klinik der Wassersucht. Danzig* 1794. 8. S. 64, redet von Hydatiden, gedenkt aber dabei, weder hier, noch sonst irgendwo, ihrer Erzeugung in der Milz, oder der Milzwassersucht überhaupt. *Kelch* fand in dem von ihm (*Hufelands Journal etc.* 25. *Bd.* 2. *St. S.* 194. *ff.*) beschriebnen Falle viele Hydatiden, aber nicht in der Milz, und diese waren Afterorganisationen, nicht *Acephalocystiden. Richters* Fall dagegen (a. a. O.) und *Schweikerts* (ebendas. 4. B. 3. St. S. 448) stimmen mit

Eine chemische Untersuchung, welche mit der Feuchtigkeit in den Blasen angestellt wurde, zeigte, dafs sie sich wie *Serum* verhielt, aus den Häuten liefs sich eine beträchtliche Menge *Blausäure*, von Ammonium gebunden, abscheiden.

Sowohl die kranke Milz, als den Rest der Blasen und Membranen übergab ich Hrn. Prof. Dr. *Bartels*, damaligem Professor der Anatomie zu Helmstädt, für das dortige anatomische Museum.

Dieser Fall erinnert mich an einen andern, aus meiner Privatpraxis, welchen ich jedoch nur aus dem Gedächtnisse niederschreiben kann.

Ein Officiant, einige und dreifsig Jahre alt, welcher von jeher ein nicht ganz ordentliches Leben geführt, und viel mit Sorgen und Noth gerungen hatte, ein leidenschaftlicher Kaffeetrinker, Tabackraucher und L'hombre-Spieler, von schwächlichem Körper, bekam, bei übriger Abmagerung des Körpers, eine bedeutende Auf-

dem Meinigen, nur fanden sich hier die *Acephalocystiden* auch an andern Orten. *F. G. Voigtel patholog. Anatomie*, 3. B. S. 158. führt aufser *Morgagni de sedibus et caussis morborum etc. Lib.* 1. (*III*) *Epist.* 38. §. 34. (welcher Fall aber nicht mit dem meinigen stimmt) noch *J. van Meckren obss. med. chir. pag.* 461. an, welchen ich nicht vergleichen kann. Dagegen scheinen die von *Morand* (*Biblioth. choisie de médec. T.* 5. *pag.* 470) und von *Kölpin* (*Schriften der Berliner Gesellsch. naturforsch. Freunde* 1. *B. S.* 348. ganz mit dem von mir beobachteten Falle übereinzustimmen. Vergl. *Lüderfsen* a. a O. S. 16 ff. Uebrigens mögte ich diese *Acephalocystis humana* mit *Volvox globator* vergleichen, und in ihr fast eine ähnliche Bewegung vermuthen, wie sie sich auf ähnliche Weise fortpflanzt.

treibung des Unterleibes, welcher sich in seinen oberen zwei Drittheilen ganz hart, unten weich anfühlen liefs, und ganz deutlich einen begränzten harten Körper darbot, der sich in dem rechten *Hypochondrio* befand, aber einen grofsen Theil des linken *Hypochondrii*, die *regionem epigastricam* und *mesogastricam* ausfüllte, nicht schmerzte, und die Unterleibsverrichtungen des Kranken nicht störte, doch seinen Athem merklich kürzte. Herbeigerufene Aerzte hielten die Krankheit theils für einen Fieberkuchen (obwohl der Kranke und seine damals noch lebende Mutter fest versicherten, dafs er nie ein Wechselfieber gehabt habe), theils für eine Balggeschwulst in den äufsern Theilen, wofür der etwas hervorstehende untere Rand der Geschwulst zu sprechen schien, theils für eine Balggeschwulst im Unterleibe, theils für eine Auftreibung der Leber. Zu den letzten gehörte auch ich, obgleich ich den Einwurf: dafs keine Spur von Leberleiden aufzufinden sey, wohl fühlte.

Der Kranke gieng drei Jahre hindurch, und länger, aus eines Arztes Hand in die andre, gebrauchte tausenderlei Mittel mit mannigfaltigem, doch nie bleibend günstigem Erfolge, und starb endlich wassersüchtig. Er wurde geöffnet, und es fand sich, dafs seine Leber riesenmäfsig aufgetrieben, an ihrem hintern Rande mit einem grofsen Steatom verbunden, und dieses wieder genau mit der rechten Niere zusammengewachsen war. Merkwürdig war es zu sehen, wie die Lebersubstanz in die des Steatoms, diese wieder in die der Niere überging, und wie sich diese verschiedenen Erzeugnisse schichtweise übereinander gestellt hatten, ehe sie sich dem Auge ganz rein darboten. Sie

bildeten alle drei ein einziges fest zusammenhangendes Ganze, und liefsen sich nicht von einander trennen. Die Leber selbst enthielt eine grofse Menge Höhlen, welche mit Galle gefüllt, und höchst wahrscheinlich nichts weiter, als ausgedehnte *Pori biliarii* waren. In der Gallenblase fand sich ein krystallinischer Gallenstein.

Auch dieses Präparat wurde Herrn *Bartels* übergeben.

Ueber die Entstehung des Uebels liefs sich eben so wenig etwas mit Wahrscheinlichkeit sagen, als man im Stande war, den Fall zu erkennen, und als es, hätte man ihn erkannt, möglich gewesen wäre, ihn zu heilen.

2.

Heilung der Wassersucht durch starke Incitantia.

Herr *von Lafontaine*, Königl. Polnischer Leibarzt, machte zuerst *) eine zufällige Heilung des höchsten und lebensgefährlichsten Grades der Wassersucht durch den Gebrauch sehr heftig incitirender Mittel bekannt. Er hat das nackte *Factum* gegeben, ohne sich auf dessen Erklärung so wenig, als auf die Bestimmung der Fälle einzulassen, in welchen diese Methode gebraucht werden dürfe. Einen Fall dieser Art habe ich auch bereits bekannt gemacht **), hier folgt der zweite, und einen dritten werde ich an einem andern Orte beschreiben. Es ist, meines

*) Göttingische gelehrte Anzeigen v. J. 1803. 63 St. S. 627.

**) *Hufelands* und *Himly's* Journal der prakt. Heilk. v. J. 1812. 3 St. S. 40 ff.

meines Erachtens, nicht unwichtig, Beiträge zu der Heilung einer Krankheit zu liefern, welche schon von der *Schola Salernitana* zu den *Scandalis medicorum* gerechnet, und deren Hartnäkkigkeit allgemein anerkannt worden ist.

Ein 54jähriger, gesunder, stark gebaueter und kraftvoller Mann, welcher sich hauptsächlich von dem Umherfahren des Biers aus den Brauereien in die Bürgerhäuser nährte, und sich selbst dabei nicht zu vergessen pflegte, *Wesemann* mit Namen, bekam im Anfange des Junius 1805 einen vierzehn Tage anhaltenden Durchfall, auf welchen sich, als er freiwillig aufhörte, am Ende dieses Monates eine Geschwulst der Füſse einfand, die sich über die Schenkel, den Hodensack, die Hände und den Unterleib ausbreitete; er lieſs wenig Urin, hatte allen Schweiſs, Appetit und Schlaf verloren, hustete und warf nur mit groſser Anstrengung etwas weniges von unverdächtigem Schleime aus. So meldete er sich, ohne eine Ursache seiner Krankheit angeben zu können, am 6ten Julius bei der Klinik, und da sich keine Spur eines organischen Fehlers finden lieſs, behandelte ich ihn, wie ich in solchen Fällen zu thun pflege, sofort mit harntreibenden Mitteln, namentlich mit Pulvern aus Scilla und Ingwer, weil ich den Fall für eine einfache Unthätigkeit der einsaugenden Gefäſse ansah. Diese, und ähnliche Mittel, das Quecksilber, der Terpenthin, *Baldingers* Mischung aus Gummigutt und Kalilauge, die Jalappenwurzel und die Zaunrübe wurden bis zum 31sten Julius ohne allen Nutzen angewendet. Hier bekam der Kranke mit scheinbar günstigem Erfolge, kleine Gaben der Cantharidentinctur, wovon aber auch die Wirkung bald ausblieb, weſshalb ich mich am

5ten August zu dem anhaltenden und ausschliefslichen Gebrauche der abführenden Mittel entschlofs. Nach der Reihe wurden das *Extract. Elaterii*, *Extr. panchymagogum Krollii*, das *Natrum sulphuricum*, die *folia Sennae* in immer steigenden Dosen gegeben, und wirklich nahm die Geschwulst bei eingetretenem reichlichen wässerigen Durchfalle etwas ab. Aber die gewagte Behandlung des Kranken bestrafte sich nachdrücklich. Am 17ten August verfiel mein Kranker in Erbrechen, *deliria blanda*, Bewufstlosigkeit, Zittern der Unterlippe, schmerzhaftes Verziehen des Gesichtes, und klagte, in lichten Augenblicken über heftige Schmerzen im Unterleibe und im Kopfe. Dabei war der Puls, welcher früherhin, vom Anfange der Krankheit an, sehr sparsam, bis zu 41 Schlägen in der Minute, gewesen war, plötzlich auf 76 Schläge gestiegen, und die Geschwulst gieng plötzlich mächtig in die Höhe. Die Gelegenheitsursache zu diesem Zustande, den ich, warum sollte ich es nicht einräumen wollen, durch meine Behandlung, die den Kranken entsetzlich erschöpfte, vorbereitet hatte, war ein heftiger Streit mit seiner Frau über eine Haushaltungsangelegenheit gewesen, welcher am frühen Morgen dieses Tages vorfiel, und doppelt heftig auf den geschwächten Körper einwirkte. Diese Krämpfe dauerten nicht nur den Tag über fort, sondern stiegen sogar bis zu heftigen epileptischen Zufällen und *Sopor*, welche bei dem über den ganzen Körper enorm geschwollenen Menschen — man hatte ihm müssen die Aermel seines Kamisols aufschneiden, weil die Arme keinen Platz mehr hatten, endlich ihm dieses Kleidungsstück ganz ausziehen, und selbst die Hemdeärmel auftrennen — einen zwiefach

gräſslichen Anblick darboten. Nicht wenig fühlte ich mich durch diese Scene betroffen, und eiligst wendete ich, um der nahen Todesgefahr vorzubeugen, an, was ich vermogte. Auſser einem Klystiere mit *Asa foetida*, wurden daher *Aether*, *Ammonium causticum*, *Opium* schon des Morgens, und als die Epilepsie am Abend um 8 Uhr wiederkehrte, der *Sopor* bis 10 Uhr unverändert gedauert hatte, noch in gleicher Heftigkeit fortwährten, auſser diesen noch *Castoreum* und Campher, alles in groſsen Dosen, verbunden mit reizenden Umschlägen, verordnet, und strenge über den genauen Gebrauch der Arzeneien gewacht. Am folgenden Morgen war schon um 5 Uhr der Kranke wach, klagte über Kopfschmerz, aber der krampfhafte Zustand war gewichen. Er bekam ein starkes *Infusum Radicis Angelicae* mit Branntwein und Wasser bereitet und mit einem Zusatze von geistiger Opiumtinctur und Aether, wonach der Urin in ungeheurer Menge abgieng, so daſs schon am 19ten August sich ein merkliches Sinken der Geschwulst wahrnehmen lieſs. In den folgenden Tagen dauerte diese reichliche Ausleerung fort, Versuche, harntreibende Mittel jenem starken Reizmittel zuzusetzen, brachten jedesmal ungünstige Zufälle, Brustschmerz, Durchfall, Erbrechen, selbst Zunahme der Geschwulst hervor, aber höchst wohlthätig war ein Ausflieſsen von Wasser aus den Beinen, welche an kleinen Stellen aufgebrochen waren. Im Anfange des Octobers war der Kranke bis auf den linken Arm und den linken Schenkel, welche beide noch sehr dick waren, unter der beständigen Anwendung des wäſsrig spirituösen Angelicaaufgusses, gänzlich von seiner Geschwulst befreiet, und der

Genesung nahe, als sich am 23sten d. M. ein tägliches Wechselfieber bei ihm einstellte, welches zwar, ohne dafs die Behandlung geändert worden wäre, sich am 28sten wieder verlor, aber doch wieder einige Geschwulst der Augenlieder mitbrachte. Ich fuhr mit der Anwendung der *Angelica*, der ich jedoch jetzt *Calamus aromaticus* zusetzte, fort, der Kranke leerte aufs Neue viel Urin aus, und genafs am Ende des Novembers vollkommen. Als ich Helmstädt verliefs, war er vollkommen wohl.

Recht wohl weifs ich es, dafs die Behandlung des Kranken nicht als ein Muster zur Heilung Wassersüchtiger dienen kann, stelle sie auch nicht als solche auf. Ich gestehe im Gegentheil, dafs die übermäfsige, und besonders zu lange fortgesetzte Anwendung der schwächenden Abführungsmittel ihn in Lebensgefahr stürzten, und dafs jener Zank mit seiner Frau ein Glück für ihn gewesen ist, denn ohne ihn wäre er noch ferner mit Darmausleerenden Mitteln behandelt, und vielleicht nicht zu retten gewesen. Aber ich frage den ruhigen Beurtheiler, den erfahrnen Arzt, ob ihm nicht Fälle von Wassersucht vorgekommen sind, in welchen er in Versuchung gerieth, sich einem ähnlichen symptomatischen Verfahren hinzugeben? Was sollte ich thun? Eine organische Ursache der Krankheit war nicht zu entdecken, auch spricht die nachherige volle Gesundheit des kräftigen Mannes durchaus für die Abwesenheit aller organischen Fehler. Dahin also konnte keine Indication führen. Als ein Product von Schwäche durfte ich bei diesem stämmigen, kraftvollen Menschen, auf welchen keine schwächende, keine übermäfsig und ungewöhnreizende Ursache eingewirkt hatte, den Fall

auch nicht ansehen wollen, und etwa daraus eine Anzeige zu schöpfen suchen. Ueberhaupt war keine deutliche Ursache des Falles auszumitteln. Denn, habe ich gleich erzählt, dafs W. fleifsig Bier zu trinken pflegte, so konnte ich davon, da das Helmstädt'sche Bier, ein schwaches, leichtes Weifsbier, nicht berauschend und überhaupt ein fast indifferentes Getränk ist, doch die Entstehung der Krankheit nicht ableiten. Mir blieb also nur die *Indicatio symptomatica* übrig, und da harntreibende Mittel nicht halfen, so griff ich zu den abführenden, deren scheinbar günstige Wirkung mich unmerklich zu weit führte.

Die Procedur, mit welcher es mir gelang, die plötzlich entstandene Lebensgefahr abzuwenden, und bei welcher sich zugleich, nicht als bezweckte Wirkung ihrer Anwendung, sondern als zufällig-entstandene, und nun benutzte Bestättigung der *Lafontaine*'schen Beobachtung, die wirkliche Heilung der ursprünglichen Krankheit fand, konnte ich, wenn ich auch damals schon von ihrer Nützlichkeit so überzeugt gewesen wäre, als ich es jetzt bin, dennoch im Anfange der Cur nicht anwenden. Welcher Mensch, bei vollen guten Kräften, wird sie ertragen? Sie kann einen solchen wohl tödten, gewifs aber nicht ihn von der Wassersucht befreien. Noch heute wende ich in einem ähnlichen Falle sie unter keiner Bedingung an. Was ich, nach den bisher darüber angestellten Versuchen über die Indicationen zu diesem Gebrauche heftig- und flüchtig-incitirender Mittel, von denen ich gegenwärtig vor allen eine Mischung aus Camphor und *Tinctura digitalis aetherea*, in immer steigenden Dosen rühmen darf, erfahren habe,

beschränkt ihren Gebrauch auf den einzigen Fall einer vorhandenen grofsen Erschöpfung und eigentlich sogenannten direkten Asthenie, ohne organische Fehler; daher pafst dieses Verfahren in Wassersuchten, welche von hitzigen Fiebern nachbleiben, bei Personen, welche grofsen Mangel leiden, und eine elende Diät führen mufsten, würde daher wohl bei der Wassersucht der Gefangenen gebraucht werden können, und war dieserhalb in dem oben erzählten Falle heilsam, weil der Kranke durch die vorhergegangene Behandlung ungemein erschöpft war. Schon früher, ehe *Lafontaine's* Beobachtung bekannt wurde, ist der Gebrauch flüchtig-excitirender Mittel in der Bauchwassersucht gerühmt, namentlich sind die Aetherarten, die ätherischen Oele, *Durande's* bekannte Mischung gegen Gallensteine, auch in der Wassersucht öfter angewendet, so viel ich aber weifs, hat man sich noch nicht über die Indication zu dem Gebrauche dieser allerdings gefährlichen, und nur in einem einzigen Falle erlaubten Methode erklärt. Wenn also diese Geschichte auch weiter nichts, als die Bestimmung des Gebrauchfalles einer schätzbaren Heilungsweise festsetzt, und dieses ist allerdings ihr Hauptzweck, so ist sie nicht ohne Nutzen. Nebenbei mögen meine jüngeren Herren Collegen sich aus dem von mir offenherzig gestandenen Mifsgriffe eine Lehre ziehen. *)

---

*) Aus der unglücklich abgelaufenen Geschichte einer Wassersucht, welche vom 3ten August 1806, bis zum 29sten Jan. 1807., bei einer 39jährigen Taglöhnerwittwe, mit *Diureticis* behandelt war, hebe ich nur eine Merkwürdigkeit von der Section heraus. Es fand sich nämlich, aufser einer

3.

Intussusceptio intestinorum.

In seiner zarteren Kindheit hatte der 5jährige Sohn der Taglöhnerwittwe *Wilke* häufig an epileptischen Zufällen gelitten, deren Ursache die Mutter eben so wenig anzugeben wufste, als sie im Stande war, von der Weise Rechenschaft abzulegen, wie der Knabe davon geheilt worden sey. Jetzt war er gesund und stark, doch seit etwa einem halben Jahre, bei häufigen Leibschmerzen, wieder schwächlich und kränklich geworden, ohne indessen merklich an seiner kindischen Munterkeit zu verlieren. Zuweilen waren ihm Spulwürmer abgegangen; wie die mehrsten Kinder armer Aeltern, litt er an Scropheln. Am 1sten März 1807 hatte er sich, mit andern Kindern, lange auf dem benachbarten Kirchhofe umhergetummelt, war über die Gräber gesprungen, gefallen, sehr erhitzt, muthmafslich erkältet, und bekam noch am Abend desselben Tages seine gewöhnlichen Leibschmerzen, wozu sich Erbrechen gesellte. Diese Zufälle dauerten noch am 4ten fort, wo seine Mutter Hülfe in der Klinik suchte. Der Knabe war wohl schwächlich gebauet, doch ziemlich gut genährt, jammerte sehr über Schmerz im ganzen Leibe, den wir nicht aufgetrieben oder gespannt, auch nicht eingezogen fanden, und der es wohl ver-

Verbildung der Leber, die rechte Niere walzenförmig gestaltet, fast um die Hälfte länger, als die linke, regelmäfsig gestaltete; sie hatte an ihrem untern Ende eine zweite *Arteria venalis*, welche unterhalb der ersten aus der *A. Aorta* entsprang, und einen zweiten, aus einem eignen *Hilo* entspringenden, bis in die Blase laufenden *Ureter*. Die *Ovaria* waren scirrhös, die Nebennieren ganz feste Membranen geworden.

trug, wenn man ihn sorgfältig betastete. Er brach aus, was er genaſs, und trank folgsam Kamillenthee, um brechen zu können. Mit dem Stuhlgange leerte er schleimige *Faeces* aus, sein Puls war hart, klein und sparsam. Von einem Bruche, keine Spur. Ich lieſs ihn schweflig ätherischen Geist mit Kamillenthee nehmen. Das Erbrechen stillte sich danach, der Leibschmerz dauerte aber den folgenden Tag noch fort, der Puls wurde voller, dem Kranken fehlte die Eſslust ganz, und der Schmerz fesselte ihn ans Bette. Noch immer gebrauchte er seine Tropfen, wusch sich aber den Leib mit gewärmtem Branntwein, und erlangte dadurch auch einige Verminderung des Bauchwehes, ein Weicherwerden des Pulses. Jetzt glaubte ich der mir wahrscheinlichen Ursache des Uebels entgegenwirken zu dürfen, ich gab ihm also am 6ten März ein Pulver aus *Seminibus Cinae* und Jalappenwurzel, fest davon überzeugt, daſs nur Würmer die Ursache des Zufalls seyen. Auch leerte er wirklich, jedoch durch Erbrechen, welches sich zuletzt bei jedem Einnehmen des Pulvers einfand, in den beiden folgenden Tagen 4 Spulwürmer aus, allein der Schmerz im Leibe blieb nicht nur derselbe, ja verstärkte sich sogar, sondern es trat auch ein wäſsriger blutiger Durchfall ein, wodurch der Knabe sehr erschöpft wurde, weſshalb er am 9ten März eine Salepauflösung mit Pfeffermünzwasser, etwas ätherischem Geiste, und einem kleinen Zusatze von Opiattinctur bekam. Das Brechen dauerte am folgenden Tage fort, das Gesicht erbleichte und fiel ein, der Puls war klein und häufig, die Schmerzen im Leibe minderten sich nur wenig, der Kranke hatte Kopfschmerz, und verfiel, unter dem fortge

setzten Gebrauche der gestrigen Arznei, Mittags in *Sopor* mit häufigem Athem. *Liquor ammonii pyro-oleosus*, *Spiritus sulphurico-aethereus* und Camphor in einem aromatischen Wasser, wurden neben der bisherigen Arznei gegeben, ein Senfpflaster auf den Unterleib gelegt. Die folgende Nacht brachte der Kranke sehr unruhig, und unter häufigem Zusammenkrümmen, zu, er verdrehte die Augen, das Gesicht war blau, hyppokratisch, eingefallen. Noch ehe die verschriebene Phosphorauflösung gegeben werden konnte, verschied er, unter Zeichen heftiger Schmerzen.

Mit Mühe verstand sich die Mutter dazu, den Leichnam öffnen zu lassen. Wir fanden den Bauch eingefallen, den Magen und die Gedärme leer, in ihnen einige Spulwürmer, in der linken *Regione iliaca* aber, unter einer von dem mit dem *Omento* fest verwachsenen *Peritonaeo* gebildeten Bedeckung, einen mehr als Mannsfaust dicken harten Klumpen, von schwärzlichem Ansehen, welcher bald, da der Bauch von allen übrigen Gedärmen ganz leer war, für einen *Volvulus* erkannt wurde. In dem untern Theile des ungeheuer ausgedehnten *Intestini Coli descendentis*, so wie in dem ebenfalls sehr erweiterten Anfange des *Intestini recti*, steckten das Ende des *Intestini ilei*, die *Intestina coecum*, *colon ascendens*, *transversum* und der Rest des *descendentis*, siebenfach über einander geschoben, schwarz gefärbt, mit dickem, häufigem weifsen Schleime überzogen, selbst etwas verdickt und aufgelockert, in einem Zustande, als wären sie gekocht. Die innere Höhle des so entstandenen Packets in und über einander geschobener Därme, war noch nicht so weit, dafs man einen kleinen Finger durch-

schieben konnte, und enthielt etwas flüssige *Faeces*, aber keine Würmer. Dagegen steckte das ganze *Mesocolon* mit darinnen, und das *Omentum gastro-colicum*. Die Folge hievon war ein wunderliches Verzerrt- und Verschobenseyn des Restes der dünnen Därme, welche aufserhalb der Intussusception lagen, doppelt schwer zu entwirren, da die fremdartig entstandene Höhle, welche den ganzen Klumpen enthielt, noch dazu kam, um das Maas der Verbildungen voll zu machen. Diese freigebliebenen Gedärme hatten ein leicht entzündetes Ansehen, die Leber war gesund, die Gallenblase ungewöhnlich ausgedehnt. Auf der concaven Fläche der Milz zeigten sich vier queerlaufende, einige Linien tiefe, Einschnitte.

Dafs der Knabe gestorben war, konnte wohl niemand wundern, dafs er aber so lange gelebt hatte, desto mehr. Neu entstanden war dieses ungeheure Uebel nicht, im Gegentheil liefs sich vermuthen, dafs er von frühester Kindheit, vielleicht seit jenen epileptischen Zufällen, daran gelitten haben mogte. Aber dabei zu leben, zu essen, wie ein andrer Mensch zu verdauen, und das Verdauete auszuleeren, zu wachsen und leidlich zu gedeihen, ist ein halbes Wunder! Wir sahen freilich etwas dem ähnliches bei grofsen Scrotalbrüchen, und seltsam bleibt auch das fortdauernde erträgliche Befinden in diesen Fällen, aber sie leiden hiemit keinen Vergleich. Gäbe nicht die allmächtige Gewohnheit, welche den Menschen lehrt, alles, selbst das Widerwärtigste, zu ertragen, uns eine Erklärung dafür, wir würden's nicht begreifen. Wie mufs aber das Verdauungsgeschäft bei dem Knaben vor sich gegangen seyn, da alle Geschäfte des dicken Darmes aufhörten,

und der verzerrte dünne Darm die seinigen, und aufserdem noch jene fremden zu übernehmen hatte?

Was war ferner die Gelegenheitsursache zum Tode des Kranken? Ich meine, hatte sich der Körper daran einigermaafsen gewöhnt, den regelwidrigen Zustand zu ertragen, warum ertrug er ihn ferner nicht? Welche Veränderung war im Körper vorgegangen, wodurch jetzt das fernere Ertragen unmöglich wurde? War hier Darmentzündung entstanden, und deren Folge der Tod? Ich zweifle! Theils waren die Zufälle, so heftig und schnell tödtend sie auch waren, denn der Knabe starb am 11ten Tage der Krankheit, wie an einem hitzigen Fieber, doch nicht febrilischer Natur, wenigstens nicht vom Anfange, wo im Pulse wohl etwas krampfhaftes, aber keine vermehrte Frequenz bemerkt werden konnte; es war kein Frost, keine Hitze, kein Durst vorhanden; der Leib war weich, nicht gespannt, litt jede Berührung; der Schmerz schien eher der schneidende, den man bei Ruhren beobachtet, als der brennend-stechende zu seyn, welcher die Darmentzündung begleitet. Aber die schwarze Farbe, mögte man erinnern, welche die in einander geschobenen Därme hatten, zeugte von Uebergang in Brand, die gefüllten Gefäfse der dünnen Därme, von mitgetheilter Entzündung! Ich will das Letzte zugeben, das Erste nicht geradezu abläugnen, und doch glaube ich nicht, dafs eine Entzündung der Gedärme die Krankheit gewesen sey, *von welcher der Knabe am 1sten März befallen wurde.* Denn dieses inflammatorische Ansehen ist noch kein Beweis der wirklich vorhanden gewesenen Entzündung, noch weniger davon, dafs sie gleich anfangs eingetreten sey,

sondern konnte auch Product der Krankheit seyn, war dieses um so wahrscheinlicher, als es nur in geringem Grade Statt fand. Aber die Schwärze? Ich erklärte sie unbedenklich für Zeichen des Brandes, wenn ihr nicht ein wesentliches Merkmal davon abgegangen wäre. Sie hatte nämlich *keinen Geruch*, als den gewöhnlichen Abdominalgeruch, und ich glaube nicht, daſs man ein Eingeweide, am wenigsten, unter solchen Umständen, den Darmkanal, brandig finden werde, ohne den eigenthümlichen Fäulniſsgeruch zu bemerken. Geneigter bin ich, die schwarze Farbe von einer Anhäufung des Kohlenstoffes abzuleiten, welchen der hier zusammengeballte, ganz aus seiner Verrichtung herausgerissene dicke Darm an sich selbst ablagerte, statt ihn auf dem gewöhnlichen Wege abzugeben. Doch will ich darüber nicht rechten.

Die übrigen Abweichungen waren merkwürdig, aber nicht von der Art, daſs sie auf das Leben des Kranken hätten direct Einfluſs bekommen können, und daher halte ich mich nicht weiter dabei auf, da ich schon fürchte, zu weitläuftig geworden zu seyn. *)

*) Fälle von Intussusception sind nicht selten beobachtet. Immer aber fehlt uns nicht nur die Möglichkeit, sie zu erkennen, sondern bei weitem auch bei den mehresten Beobachtungen die Erklärung ihrer Entstehung, welche um so schwerer hält, da das ganze Ereigniſs, wegen der Adhäsion der Gedärme am *Mesenterio*, für den, welcher es weder gesehen, noch je davon gehört haben würde, ganz unmöglich zu seyn scheinen dürfte.

4.

Unerwarteter Ausgang einer Pneumonie.

Die Wittwe *Kuckuck*, eine Taglöhnerin, 56 Jahre alt, von guter, wenn gleich nicht ausgezeichneter Körperbeschaffenheit, bekam am 19ten Jan. 1807 nach einer Erkältung Erbrechen und Schmerz im Unterleibe, welche beide sich wieder verloren. Am folgenden Tage ergriff sie ein heftiger Frost, Stiche in der linken Brust, Husten mit Anfangs sparsamen, nachher häufiger werdenden, schleimigen, zuweilen blutig gefärbten Auswurfe, heftigem Durst, Schlaflosigkeit, dunkelrothem Harn, und Mangel an Eſslust. Am 29sten Januar verlangte sie die Hülfe der Klinik, und alle diese Zeichen hielten noch an, doch war in der Frequenz des Pulses keine merkliche Abweichung zu finden. Die Zunge war sehr unrein, gelbbraun gefärbt *). Sie bekam einen Aufguſs von Arnica mit ätherischem Geiste, wornach zwar am folgenden Tage in allen Punkten Besserung eintrat, jedoch am 31sten Jan. alle schlimmen Zufälle wiederkehrten, der blutige Auswurf ausblieb, und die Kranke Erbrechen bekam. Sie nahm zu der vorigen Mixtur einen Zusatz von *Liquor ammonii anisatus*, und bei einigem Anscheine zur Besserung, als Ziehen der Schmerzen nach der Mitte der Brust, reichlicherem Auswurfe, am nächsten Tage ein Senfpflaster auf die schmerzende Stelle. Die folgenden Tage hindurch

*) Dieser Ueberzug findet sich bekanntlich bei allen Pneumonien, ohne ein Zeichen des gastrischen Zustandes zu seyn, wenn er nicht gleichzeitig mit dem Anfange der Krankheit, und diese nach gastrischen Ursachen entstand. Sollte er bloſs ein Merkmal der deuteropathisch gestörten Verdauung, oder nicht auch ein Niederschlag aus dem an Kohlenstoffe und Wasserstoffe reicherem Blute seyn?

schritt sie zwar fort in der Besserung, indem sie schlief, auch keinen Brustschmerz mehr fühlte, aber der Appetit fehlte, sie war gewaltig matt, und fieberte deutlicher als je. Auch klagte sie über einen lebhaften Schmerz in der Lendengegend, welcher sich, da sie schon seit einigen Jahren nicht mehr menstruirte, auch nie an Hämorrhoiden gelitten hatte, nicht wohl erklären liefs. Dieses bewog mich am 3ten Februar statt des *Liquoris ammonii anisati*, den *L. a. pyro-oleosus* mit ätherischem Geiste und Pfeffermünzwasser, und als ich dabei bis zum 5ten Febr. wirklich deutliche Abnahme jener ungünstigen Zeichen bemerkte, einen Baldrianaufgufs mit diesen beiden flüchtigen Zusätzen zu geben. Sie war am folgenden Tage frei von allen Beschwerden, klagte nur über Mangel an Kräften und wenig Schlaf. Es schien mir also Zeit zu seyn, die stärkenden Mittel zu gebrauchen, und ein *Valeriana*-Aufgufs mit den Extracten von Bitterklee und Wermuth und mit *Spiritus sulphurico-aethereus* wurde bis zum 8ten Februar trefflich vertragen. Hier war aller Husten, aller Schmerz in der Brust gewichen, Appetit und Schlaf waren trefflich, der Athem völlig frei, der Puls ganz regelmäfsig, die Kräfte hatten sich soweit vermehrt, dafs die Kranke das Bette verlassen, und sich Stundenlang aufser demselben aufhalten konnte. So gerne ich auch bei entzündlichen Krankheiten den frühen Gebrauch des Eisens vermeide, so sah ich dennoch hier keinen Grund, mich desselben länger zu enthalten. Der Fall war leicht, die Genesung schnell und vollständig gewesen. Nur ein Zufall, dem ich gerade mit dem Eisen am sichersten entgegenwirken konnte, allgemeine Schwäche, war

übrig geblieben. Ich wandte es in der Gestalt des schwarzen Oxydulats mit Calmuswurzel an, und der Erfolg entsprach meinen Erwartungen. Die Kranke war unter unausgesetztem Gebrauche des Pulvers, bis zum 13. Febr. mit jedem Tage wohler geworden.

Allein am Abend dieses Tages, um 9 Uhr, klagte sie plötzlich über heftige Angst, verfiel um 11 Uhr in Epilepsie, welche bis 2 Uhr Morgens mit voller Heftigkeit anhielt, worauf ein unruhiges Umherwerfen, Mangel an Sprache, Gehör und Bewufstseyn, der schäumende Mund, welche Zufälle noch am Abende desselben Tages, bei vollem und häufigem Pulse, fortdauerten, die Gewalt des noch immer nicht geminderten, nur weniger ausgebreiteten Krampfes verriethen. Aether und ätzendes Ammonium, nachher noch Campher und Moschus innerlich, stinkender Asand als Klystier, Senfpflaster wurden angewendet, leisteten aber nichts, sondern der Zufall hielt unverändert an, bis er sie um Mitternacht des folgenden Tages tödtete.

Nicht wenig bestürzte mich diese Katastrophe, welche ich unter keiner Bedingung geahnet hatte! denn um diese Zeit herrschte zwar eine Epidemie von rheumatisch-nervöser Lungenentzündung ziemlich allgemein, aber sie war so gutartig, und bei der hier gebrauchten Methode, so durchaus glücklich verlaufen, dafs ich nichts weniger als dieses Ende in einem so gelinden Falle ahnen konnte. Doch lösete sich das traurige Räthsel noch vor dem Tode der Kranken. Sie hatte nämlich am Abende des 13ten Febr. während des Essens sich auf eine ausgezeichnet heftige Weise geärgert, und dessen ungeachtet sich vom fernern Essen nicht

abhalten lassen. Wahrscheinlich schrieb sich daher der ganze unglückliche Vorfall, um so mehr, da sie, nach der gewöhnlichen Weise dieser Menschenklasse, unfähig war, ihren Leidenschaften ein Ziel zu setzen.

5.

Beschreibung einer bösartigen Kinderblatternepidemie zu Helmstädt, im Winter 18$\frac{06}{07}$.

Fast alljährlich pflegte Helmstädt, eine Stadt von höchstens 4500 Einwohnern, so lange ich dasselbe als praktischer Arzt kannte, von Kinderblattern heimgesucht zu werden, und in der Regel starben daran mehrere Kinder. Ich habe mir die Verzeichnisse der an dieser Krankheit Gestorbenen, aus den dortigen Kirchenbüchern geben lassen, aus welchen sich ergiebt, daſs vom 1sten Januar 1796 bis zum letzten März 1807, also in 135 Monaten 120 Kinder an den Pocken gestorben sind, und zwar nicht in ganz Helmstädt, sondern nur in den beiden lutherischen Gemeinden dieser Stadt, denn die Kirchenbücher der katholischen Gemeinde sowohl, als die der Vorstadt Neumark und Kloster Marienberg, welche zu Helmstädt gehören, und deren Bewohner bei der oben angegebenen Zahl der Einwohner mitgerechnet sind, geben keine vollständige Aufklärung über diesen Gegenstand. Allein es verging auch von diesen Jahren nicht ein einziges, in welchem nicht Kinderblattern geherrscht hätten. Seit 1801 haben verschiedene Aerzte und Wundärzte daselbst angefangen, Schutzblattern zu impfen, und besonders glücklich waren sie in den Jahren 1803, 1804 und 1805, während welcher kein einziges Kind an den Pocken starb, (ein

(ein an den Windpocken angeblich gestorbenes kann ich nicht mitrechnen), obgleich wir in jedem Jahre Kinderblattern hatten. Aber als hätten sie sich ausgeruhet, so mit verdoppelter Wuth kehrte diese schreckliche Seuche im Winter 1806 wieder nach Helmstädt zurück, und schlachtete sich in den ersten drei Monaten des Jahres 1807 sieben und dreifsig Opfer *). Man hat mehrere Male die Erfahrung gemacht, dafs dergleichen ansteckende Krankheiten, wenn sie eine Zeitlang ausgeblieben, oder ganz gelinde gewesen waren, auf einmal mit enormer Heftigkeit wiederkehrten. Dazu trugen in diesem Falle mehrere Gründe das Ihrige bei.

1) Die grofse Zahl der ansteckungsfähigen Kinder. Es fehlte an Beispielen aus den letzten Jahren, dafs Menschen an den Pocken gestorben waren, man war also sicher geworden, und hatte es versäumt, seine Kinder impfen zu lassen. Ich habe in der ganzen Zeit von vier Jahren nicht mehr als 128 Kinder impfen können, und meinen Collegen gieng es verhältnifsmäfsig nicht besser. Nun werden aber jährlich im ganzen Weichbilde der Stadt auf 150 Kinder geboren, mithin blieb eine nicht geringe Zahl von Kindern übrig, welche die Seuche ergreifen konnte. Diese Nachlässigkeit entstand aus

2) den eifrigen Bemühungen einiger Personen von grofsem Einflusse, eines vortrefflichen Kleeblattes, aus einem *alten* Arzte, einem *unwissenden* Bader und einer *sehr weisen* Hebamme bestehend, der Schutzblattern-Impfung alle möglichen Hindernisse in den Weg

*) Man bedenke, dafs Helmstädt damals etwa 4500 Einwohner zählte.

zu legen. Diese Menschen hatten einen ziemlich grofsen Wirkungskreis, und erlaubten es sich, alle möglichen Wege einzuschlagen, um Helmstädts Einwohner von der Impfung abzuschrecken. Unwahrheiten, Androhungen der gefährlichen Folgen, welche die Impfung haben könne, ja sogar die hie und da gegebene Erklärung, man werde, wenn die Kinder mit Schutzblattern geimpft würden, denselben, ja der ganzen Familie, keine ärztliche Hülfe mehr leisten, waren die Maafsregeln, mit welchen diese Menschenfreunde gegen die gute Sache zu Felde zogen, und der Erfolg krönte ihre Erwartungen. Es starben wirklich in drei Monaten sieben und dreifsig Kinder an den scheufslichen Pocken! Was konnte man mehr verlangen!

3) Die Armuth und bedrängte Lage der Stadt, welche durch Krieg, Durchmärsche, Einquartirungen, Contributionen, Lieferungen u. s. w., wenn gleich nicht so hart als mancher andere Ort, doch lebhaft genug angegriffen wurde, um so mehr, da sie seit dem 7jährigen Kriege dergleichen Scenen nicht zu sehen gewohnt war. So wenig nun auch Kinder an politischen Ereignissen Theil zu nehmen im Stande sind, so pflanzt sich doch dergleichen fort, theils durch das tägliche Gerede der Erwachsenen, theils aber auch durch den physischen Einflufs, welchen es auf die Erwachsenen hat, und welcher sich auch in der Bösartigkeit der mehrsten um die Zeit bei uns herrschenden Krankheiten, ganz deutlich aussprach.

4) Die Beschaffenheit der Jahreszeit und der Witterung. Es war Winter, im Dezember zeigten sich die ersten Pocken, und bekannt-

lich sind im Winter die Pocken nicht leicht gutartig. Dabei war es bald strenge kalt, bald milde, der Frost hielt bis in den April an, und zwischendurch regnete und schneite es recht stark, überhaupt wechselte die Witterung sehr.

5) Die Furcht vor den Pocken, als sie einmal recht im Gange, und eine beträchtliche Zahl Kinder daran gestorben waren. Wer nun nur einigermaafsen im Stande war, Ueberlegungen anzustellen, hielt sich schon für verloren, wenn er nur die Pocken bekam. Jedermann weifs es aber, welchen nachtheiligen Einflufs Furcht auf Kranke dieser Art hat. Dazu kam nun noch die alberne Weise der Aeltern, den Kindern, welche die Pocken bekamen, gleich vom Tode vorzuschwatzen.

6) Die unvernünftige Behandlung, welche die Menschen aus den geringern Ständen mit ihren Kranken vornahmen, indem dort das wunderliche Vorurtheil herrscht, bei den Pocken könne man keine Arznei gebrauchen. Ganz die allgemein bekannte erhitzende Methode! In Betten gepackt, tüchtig eingeheizt, Schweifstreibende Mittel gegeben, und den Arzt so spät gerufen, dafs er mit dem Knochenmanne zu gleicher Zeit in die Thüre tritt. Ist's ein Wunder, wenn die Kranken dann sterben?

Es fehlte an hinlänglichen polizeilichen Maafsregeln, um die Verbreitung der Seuche aufzuhalten, und mufste daran fehlen, indem das Land ohne Oberhaupt, und vom Feinde besetzt war, also die höheren administrativen Behörden genug mit ungleich wichtigeren Dingen zu thun hatten, als die Sanitätspolizei eines kleineren Städtchens war, und die Helmstädt'schen Behörden ohne höhere Autorisation nichts vornehmen konnten. Daher sah man

beständig Pockenkranke auf den Strafsen, und auch dadurch breitete sich die Krankheit aus. Erst als die Sterblichkeit einen sehr hohen Grad erreicht hatte, setzte ich es durch, dafs von den Kanzeln ein Aufruf an die Einwohner Helmstädts erging, ihre Kinder mit Schutzblattern impfen zu lassen, und bei dieser Gelegenheit hielt mein lieber Freund, der jetzige Herr Pastor *J. Fr. J. Spannuth* zu Supplingenburg bei Helmstädt, damals Gehülfsprediger und Inspector des Schuldienerseminars zu Helmstädt, eine treffliche Predigt, welche auch gedruckt ist, und ihren Zweck nicht verfehlte.*) Jetzt erfolgten der Impfungen mehrere, und endlich gelang es dem eifrigen und vereinten Bestreben mehrerer wackeren Männer, den Todesengel zu verscheuchen.

Die Epidemie brach am Ende des Decembers 1806 aus, und dauerte bis zum Ende des Mai 1807., also zusammen fünf Monate, doch war sie nicht zu jeder Zeit gleich heftig, auch nicht immer gleich allgemein verbreitet, sondern in einigen Monaten, namentlich im Februar, April und Mai ungleich sparsamer, als im Januar und März, vielleicht wegen den damals häufiger vorgenommenen Schutzblattern-Impfungen, welche jedoch bald wieder nachliefsen. Die ersten Fälle hatten kein Ansehen von Bösartigkeit, wie dieses immer bei Blatternepidemieen zu seyn pflegt, allein ungleich früher als sonst geschieht, stellte sich die Bös-

*) Ueber die nichtigen Einwendungen und das schwere Vergehen derer, welche absichtlich ihre Kinder und Pfleglinge nicht durch Schutzblattern gegen die Kinderpocken zu sichern suchen. Eine Predigt von *Joh. Friedr. Jul. Spannuth* etc. herausgegeben und mit Anmerkungen begleitet von D. *Wilh. Remer.* Helmstädt 1807. 8.

lich sind im Winter die Pocken nicht leicht gutartig. Dabei war es bald strenge kalt, bald milde, der Frost hielt bis in den April an, und zwischendurch regnete und schneite es recht stark, überhaupt wechselte die Witterung sehr.

5) Die Furcht vor den Pocken, als sie einmal recht im Gange, und eine beträchtliche Zahl Kinder daran gestorben waren. Wer nun nur einigermaafsen im Stande war, Ueberlegungen anzustellen, hielt sich schon für verloren, wenn er nur die Pocken bekam. Jedermann weifs es aber, welchen nachtheiligen Einflufs Furcht auf Kranke dieser Art hat. Dazu kam nun noch die alberne Weise der Aeltern, den Kindern, welche die Pocken bekamen, gleich vom Tode vorzuschwatzen.

6) Die unvernünftige Behandlung, welche die Menschen aus den geringern Ständen mit ihren Kranken vornahmen, indem dort das wunderliche Vorurtheil herrscht, bei den Pocken könne man keine Arznei gebrauchen. Ganz die allgemein bekannte erhitzende Methode! In Betten gepackt, tüchtig eingeheizt, Schweifstreibende Mittel gegeben, und den Arzt so spät gerufen, dafs er mit dem Knochenmanne zu gleicher Zeit in die Thüre tritt. Ist's ein Wunder, wenn die Kranken dann sterben?

Es fehlte an hinlänglichen polizeilichen Maafsregeln, um die Verbreitung der Seuche aufzuhalten, und mufste daran fehlen, indem das Land ohne Oberhaupt, und vom Feinde besetzt war, also die höheren administrativen Behörden genug mit ungleich wichtigeren Dingen zu thun hatten, als die Sanitätspolizei eines kleineren Städtchens war, und die Helmstädt'schen Behörden ohne höhere Autorisation nichts vornehmen konnten. Daher sah man

Helmstädt einheimisch, und es ist bekannt, welche schreckliche Verschlimmerung wenigstens die ersten, jedesmal bei Ausschlagskrankheiten hervorbringen. Von den letzten wird es weniger behauptet, bedenkt man aber, daſs das lymphatische System, welches dabei am mehrsten leidet, eines der wichtigsten im ganzen Organismus ist, und daſs es, man zähle es nun mit den ältern Physiologen ganz zu dem Gefäſssysteme, oder wolle es, mit einigen Neueren, mit dem Nervensysteme in Analogie bringen, seine Bedeutung in jeder Krankheit, besonders aber denen der Haut, geltend machen müsse, so wird man leicht geneigt, auch daher einen Theil der groſsen Wuth unsrer Epidemie abzuleiten.

Die Krankheit herrschte nicht blos in Helmstädt, sondern auch in der umliegenden Gegend, und auch da mit eben der Heftigkeit, als bei uns. Selbst in Schöningen, wo der thätigste unter allen Impfärzten jener Gegend, Herr Hofrath *Mühlenbein*, *) nicht leicht ein Kind ungeimpft durchschlüpfen lieſs, brachen die Pocken aus, und forderten ihren Tribut.

Einzelne Fälle der Krankheit waren gutartig, so daſs die Kranken ohne allen Arzeneigebrauch, oder unter ganz unbedeutenden Mitteln, bald genasen. Dieses war oft der Fall, wenn die Kranken mit sehr bösartigen Blatternkindern zusammen lebten, oder von ihnen angesteckt waren. In der Regel aber war die Krankheit immer lebensgefährlich. Der Gang, welchen sie im letzten Falle zu nehmen pflegte,

*) Hr. *Mühlenbein* lebt jetzt als praktischer Arzt zu Braunschweig, damals war er Stadtphysicus zu Schöningen.

denn von dem ersten kann hier die Rede nicht seyn, war folgender:

Unter den gewöhnlichen Symptomen von Kopfschmerz, Erbrechen, übelriechendem Athem, Halsweh, trat ein mehrentheils mäſsiges Fieber ein, welches, wie immer, drei Tage zu dauern pflegte. Doch sind mir viele Fälle von sehr gefährlichen, ja tödtlichen Pocken vorgekommen, in welchen es kaum zwei deutliche, aber nur mit wenigen Ausnahmen immer abendliche Exacerbationen machte, jezuweilen wurde es gar nicht bemerkt, vielleicht dann nur übersehen. Der Pockenausbruch erfolgte nun unregelmäſsig, und hiervon habe ich dreierlei Formen wahrgenommen:

1) die Pocken brachen *gleichzeitig mit Petechien aus.* Dieser Fall war der gewöhnlichste und der schlimmste, besonders wenn man gleich bei der ersten Erscheinung der Flecke auf der Haut die Stippen, welche Pocken werden wollten, von denen die Petechien waren, an der dunkleren Farbe und dem gröſseren Umfange der letzten unterscheiden konnte. Solche Kinder starben fast jedesmal. Merkwürdig war es mir, wie die Kinder, die gestern noch ganz munter zu seyn geschienen hatten, und an denen man schlechterdings keine Spur vom Fieber wollte bemerkt haben, sich heute, wenn die Petechien da waren, ganz erschöpft und in deutlicher Gefahr befanden. Es war etwas gewöhnliches, daſs an den Stellen, besonders im Gesicht und an den Schenkeln, wo sechs groſse Petechien standen, diese sich nach Verlauf von einigen Tagen in groſse blutige Blasen emporhoben, welche entweder von selbst aufplatzten, oder von den Kranken aufgekratzt wurden und dann oft ziemlich heftig bluteten. Sie waren wohl

von den sehr häufig erscheinenden blutigen Pokken zu unterscheiden, welche sich ganz deutlich von unten auf mit Blut füllten, indem die helle Feuchtigkeit, welche die Pocken in den ersten Tagen enthielten, sich, statt einen milchweifsen Bodensatz zu bekommen, in ein blasses, aber von Stunde zu Stunde dunkler rothes *Liquidum* verwandelte. Auch mit den brandigen Pocken verwechselte man sie nicht, indem diese ganz deutlich schwarz und todt waren, und der in ihnen sich bildende Brand immer um sich frafs. Nicht immer hatten diese mit Petechien zugleich erscheinenden Pocken auch die übrigen Merkmale der Malignität, das Zusammenfliefsen, die Grube, das welke Ansehen, den geringen Umfang, die blasse Farbe etc., sondern oft sahen die Pocken in allen übrigen Hinsichten recht gut aus. Auch war der Ausbruch nicht immer beschwerlich, sondern erfolgte, wie er gewöhnlich thut, in der dritten Exacerbation, und ganz leicht. Ich habe nicht gefunden, dafs das Eintreten von Convulsionen, um die Zeit des Ausbruches, irgend einen prognostischen Werth hatte.

2) Die Pocken *brachen zu spät aus.* Das Ebullitionsstadium war vorüber, es kamen keine Pocken, aber die Haut war roth, juckte und brannte, das Gesicht schwoll auf, und es erschienen keine Pocken; doch dauerte das Fieber fort, und oft erst am sechsten Tage nach dem ersten Fieberanfalle kamen die Blattern, dann aber über den ganzen Körper auf einmal zum Vorscheine. Solche Fälle waren um so bedenklicher, wenn gleichzeitig mit den Pocken, oder gar noch vor ihnen, sich Petechien zeigten. Nun nahm alles einen tumultuarischen Gang an, kein einziges Symptom erfolgte re-

gelmäſsig, und an dem Tage, an welchem man es, der gewöhnlichen Ordnung zufolge hätte erwarten sollen. Bald kam die Eiterung schon am Tage nach dem Ausbruche, als wenn die Natur das Versäumte hätte nachholen wollen, bald trat sie zwei drei Tage zu spät ein. Gewöhnlich exasperirte sich das Fieber jeden Tag bis zum Augenblicke des Ausbruches deutlich, oft war es in dieser Zeit eine vollkommene *Continens*. Solche Fälle waren die allertäuschendsten.

3) Die Pocken *brachen truppweise und frieselartig aus*. In diesem Falle entstand die gewöhnliche Folge, daſs die Pocken zusammenflieſsend wurden, wo sich dann groſse Eitersäcke erzeugten. Es war ein schrecklicher Anblick, wenn man Blasen von der Gröſse eines Hühnereies, zum Theil blutig, zum Theil brandig, mit Petechien und nicht selten mit Friesel untermischt, den ganzen Körper des Kranken bedecken sah, und Fälle, wo man kein Pünktchen auf der ganzen Oberfläche des Körpers erblicken konnte, welches nicht mit Pokken besetzt gewesen wäre, kamen nicht selten vor.

Diese drei Formen waren die hauptsächlichsten, unter welchen sich die Krankheit zeigte, dabei fanden sich aber noch alle Varietäten der Kinderblattern ein, so daſs man Gelegenheit hatte, die ganze Pathologie dieser Krankheit trefflich zu studiren.

Die begleitenden Symptome waren eben so von der bösesten Art. Folgende waren die hauptsächlichsten:

1) *Wurmzeichen*. Schon oben habe ich der Allgemeinheit der Wurmzufälle in Helmstädt, und ihres fatalen Einflusses auf unsre

Epidemie gedacht; hier muſs ich ihrer noch einmal erwähnen, denn wo die Kinder Würmer hatten, war mehrentheils die Gefahr sehr groſs. Wenn auch vorher sich keine Spur dieser Art gezeigt hatte, so brach doch gewiſs mit der ersten Fieberbewegung das ganze Heer von Wurmzeichen aus. Die Pupille wurde weit, der Bauch schmerzte, es kamen Zuckungen u. s. w. und der Arzt war in der peinigendsten Verlegenheit, welchen Weg er einschlagen sollte. Am häufigsten pflegte ich, dieser Zufälle wegen, Quecksilbermittel zu geben, wenn nicht

2) der *Durchfall*, welcher sehr oft auch zu den Initialsymptomen gehörte, den Gebrauch dieses, in zwei Hinsichten schätzbaren Mittels, verhinderte. Solche Fälle waren aber sehr häufig und sehr bedenklich, indem sie gewöhnlich den Ausbruch der Pocken hinderten und dadurch gefährliche Folgen erzeugten. Auſserdem aber waren sie mehrentheils auch Vorläufer und sichre Andeuter eines künftigen typhösen Charakters der Krankheit, indem sie gleich anfangs wäſsrig, niemals fäculent, und zuletzt fast jedesmal blutig waren. Mehrentheils verbanden sie sich mit heftigen Leibschmerzen und Krämpfen, oft erschienen sie als völlige *Cholera*, mit Erbrechen und beträchtlicher Affection des Nervensystems.

3) *Reichlicher, wäſsriger, keinen Bodensatz bildender Urin*, mit trockner und heiſser Haut, und einem unmäſsigen Durste verbunden, gehörte zu den schlimmsten Symptomen, sowohl im Anfange der Krankheit, als ganz besonders, wenn die Pocken eitern sollten. Mehrentheils wurden sie dann leer, blaſs und welk, die Geschwulst sank plötzlich, lieſs sich durch

kein Mittel wieder herstellen, und der Tod erfolgte in den nächsten 24 Stunden.

4) *Halsentzündung* gehörte zu den gewöhnlichen, und so lange sie gelinde war, nicht viel bedeutenden Symptomen des Ausbruches. Sie wurde aber nicht selten eine beträchtliche *Angina;* dann bekleideten sich Zunge und Rachen mit Aphthen, oder selbst mit Pocken, und die Kranken stickten unfehlbar, wenn man nicht dem Uebel frühzeitig vorbeugte.

5) *Verblutungen aller Art*, besonders blutige Durchfälle, Nasenbluten, auch wohl Blutharnen, ja sogar blutiges Erbrechen. Gewissermaſsen gehören hieher auch die blutigen Säcke, deren ich vorhin gedachte. Nur wenige Fälle habe ich, unter solchen Umständen, sich mit Genesung der Kranken endigen sehen.

6) *Convulsionen* fanden sich in verschiedenen Zeiträumen ein. Im ersten, dem Ebullitionsstadium, waren sie sehr oft ein Zeichen von vorhandenen Spulwürmern, und als solches von sehr übler Bedeutung. Sie pflegten dann sich in jedem Zeitraume zu repetiren, wenn es nicht gelang, die Würmer früher fortzuschaffen oder zu beruhigen, welchen Fall ich doch einige Male erlebte. Minder bedenklich waren sie, wie auch alle Schriftsteller über diese Krankheit versichern, im Ausbruchszeitraume, jedoch habe ich schon oben bemerkt, daſs die Pocken, welche unter Convulsionen ausbrachen, gerade nicht immer auf eine besonders gutartige Weise verliefen *). Unbedingt gefährlich,

*) Bin ich nicht zu kühn, wenn ich die Vermuthung äuſsere, die *günstige* Prognosis, welche man aus diesen Convulsionen zog, sey ein Product der *ungünstigen*, welche aus den Convulsionen im Eiterungszeitraum gezogen werden muſs? Wenig-

und in den mehresten Fällen geradezu tödtlich war es, wenn sie sich im Eiterungszeitraume einfanden, welches eine schon von allen Aerzten gemachte Bemerkung ist. In den Tagen, welche zwischen dem Ende des Ausbruchszeitraumes und der völligen Ausbildung der Eiterung verliefen, bemerkte ich niemals eigentlich convulsivische Zufälle, obgleich einzelne Zukkungen, besonders in den Extremitäten, auch zu dieser Zeit vorkamen.

7) *Weißes und rothes Friesel.* Es pflegte gewöhnlich sich erst einzufinden, wenn die Pocken eiterten, doch habe ich auch Fälle gesehen, wo es sich ganz frühe, bald nach dem Ausbruche einstellte. Gewöhnlich waren dann die Pocken selbst winzig klein, und von dem Friesel nur durch ihre Entstehung und ihren Verlauf zu unterscheiden.

8) *Aphthen* fanden sich bei allen bedenklich Kranken auf der Zunge, den Lippen, dem Zahnfleische, dem Gaumen und im Rachen ein, und bedeckten diese Theile, sehr häufig mit wirklichen Pocken vermischt, und in manchen Fällen eben so allgemein, als die äußere Oberfläche davon bedeckt war. Kurz vor dem Tode pflegten sie brandig zu werden. Sie stellten sich am mehrsten in den Fällen ein, wo der Hals schon entzündet war.

9. *Husten und pneumonische Beschwerden.* Sie verschlimmerten den Zustand der Kranken jedesmal, und machten eines der Hauptsymptome des nahen Todes aus. Nur in wenigen Fällen habe ich, unter den angestrengtesten Bemühungen der Kunst, nachdem sie eingetre-

stens scheint dieses mit der Idee, die man im Allgemeinen von Convulsionen haben muſs, übereinstimmen.

ten waren, die Kranken genesen sehen. Dieser Zufall ist bei Kinderblattern nicht ungewöhnlich, und entstand bei dieser Epidemie um so leichter, da ohnehin Pneumonieen damals häufig waren, und die Beschaffenheit der Jahreszeit und der Witterung ihre Bildung begünstigten.

Die übrigen Zufälle, Augenentzündung, Irrereden, bis zum heftigsten wüthenden *Delirium*, *Sopor*, u. s. w., will ich hier, als bei allen Pockenepidemieen gewöhnlich, nicht einzeln schildern, um so mehr, da sich bei ihnen nichts Ausgezeichnetes fand.

Als Nachkrankheiten, welche auf die Blattern folgten, bemerkte ich, aufser den Augenfehlern und Geschwüren, welche sich gewöhnlich als Ueberbleibsel der Krankheit zu finden pflegen, noch Fieber, besonders mit Lungenentzündung, langwierige Hautkrankheiten, besonders in einem Falle einen krätzeartigen Ausschlag, welcher anderthalb Jahre nach überstandenen Kinderblattern in grofsen Blasen, fast wie Pemphigus, bestand, und, obgleich er schon anfangs mit Quecksilbermitteln behandelt war, da erst wich, als alle von dem Ausschlage besetzten Stellen, mit *Unguentum hydrargyri muriatici praecipitati* belegt wurden. Seitdem blieb das Kind gesund. Einzelne Fälle von wassersüchtigen, jedoch nicht bedenklichen Fällen kamen mir auch vor. Keine einzige von allen diesen Nachkrankheiten wurde jedoch tödtlich.

In der Heilung war ich, wie ich schon oben durch die Angabe der Zahl aller mir Gestorbenen stillschweigend gestanden habe, unglücklich, ich habe aber dieses Unglück mit allen meinen Helmstädt'schen Collegen nicht allein, sondern mit allen Aerzten getheilt, wel-

und in den mehresten Fällen geradezu tödtlich war es, wenn sie sich im Eiterungszeitraume einfanden, welches eine schon von allen Aerzten gemachte Bemerkung ist. In den Tagen, welche zwischen dem Ende des Ausbruchszeitraumes und der völligen Ausbildung der Eiterung verliefen, bemerkte ich niemals eigentlich convulsivische Zufälle, obgleich einzelne Zukkungen, besonders in den Extremitäten, auch zu dieser Zeit vorkamen.

7) *Weifses und rothes Friesel.* Es pflegte gewöhnlich sich erst einzufinden, wenn die Pocken eiterten, doch habe ich auch Fälle gesehen, wo es sich ganz frühe, bald nach dem Ausbruche einstellte. Gewöhnlich waren dann die Pocken selbst winzig klein, und von dem Friesel nur durch ihre Entstehung und ihren Verlauf zu unterscheiden.

8) *Aphthen* fanden sich bei allen bedenklich Kranken auf der Zunge, den Lippen, dem Zahnfleische, dem Gaumen und im Rachen ein, und bedeckten diese Theile, sehr häufig mit wirklichen Pocken vermischt, und in manchen Fällen eben so allgemein, als die äufsere Oberfläche davon bedeckt war. Kurz vor dem Tode pflegten sie brandig zu werden. Sie stellten sich am mehrsten in den Fällen ein, wo der Hals schon entzündet war.

9. *Husten und pneumonische Beschwerden.* Sie verschlimmerten den Zustand der Kranken jedesmal, und machten eines der Hauptsymptome des nahen Todes aus. Nur in wenigen Fällen habe ich, unter den angestrengtesten Bemühungen der Kunst, nachdem sie eingetre-

stens scheint dieses mit der Idee, die man im Allgemeinen von Convulsionen haben mufs, übereinzustimmen.

pfungen, welche mit der sehr schönen wasserhellen Lymphe, aus den ausgezeichnet vollkommenen Pusteln eines achtjährigen Mädchens gemacht wurden, welches sich an dem Morgen sehr wohl befand, aber am Abend desselben Tages bösartige Kinderblattern bekam und nach eilf Tagen starb. Die vier Impflinge bekamen sehr schöne Schutzblattern, und keine Spur von Kinderpocken, wovor mir nicht wenig bangte. Eine ähnliche Beobachtung machte ein dortiger Wundarzt Herr *Bäbenroth* *).

Es war schon hinlänglich erwiesen, daſs die Schutzblattern wirklich die Ansteckung mit den Kinderblattern hindern, allein für meine etwas hartgläubigen Helmstädter noch nicht.

*) Ueberhaupt scheint sich dem Vaccinemiasma, während des ersten Zeitraums dieser Krankheit, kein andres im Körper vorhandenes mitzutheilen. Ich behandelte ein hiesiges Kind an Siphylis, als, ohne daſs dieser Umstand bekannt war, einer meiner Herren Collegen dieses Kind mit Schutzblattern impfte, wovon ich nichts wuſste. Ein Zufall unterrichtete mich davon, nachdem schon vor drei Tagen von diesem Kinde weiter geimpft worden war. Mein Freund, dem ich die beunruhigende Entdeckung sogleich mittheilte, eben so gut als ich, erwarteten die traurigen Folgen dieses unschuldigen Versehens mit Aengstlichkeit, allein es hat sich nichts davon bemerken lassen. Aehnliche Beobachtungen habe ich bei Krätzigen zu machen Gelegenheit gehabt, von denen ich, ohne vorher etwas von ihrer Krankheit zu wissen, oder aus Noth, weiter impfte, ohne die Krätze mit fortzupflanzen. Vermuthlich entsteht dieses davon, daſs die Schutzblatter dann, wenn man von ihr weiter impft, noch rein örtlich ist, folglich an den Ereignissen im Ganzen des Körpers noch keinen Theil nimmt, indessen ist es immer auffallend genug. Am leichtesten erkläre ich mir die Erscheinung bei den Pocken, denn wo sich die noch nicht erzeugt haben, können sie auch noch nicht anstecken.

Um daher, da alle von mir gesammelten Beispiele von dem Ausbleiben der Ansteckung bei dem Umgange zwischen vormals Geimpften und Pockenkranken, ungeachtet ich sie, wo ich konnte, zu verbreiten suchte, nichts halfen, endlich durchzugreifen, bewog ich einige meiner hiesigen Bekannten, ihre Kinder, nebst den meinigen, durch den Herrn Bergrath *v. Crell* *) mit Kinderblattern impfen zu lassen, nachdem diese acht Kinder die Schutzblattern zu verschiedenen Zeiten richtig überstanden hatten. Bei allen haftete die Impfung örtlich, allein auch nicht ein einziges von ihnen bekam die Kinderblattern. Dieser mit einigem Eclat angestellte Versuch, hat doch viele Menschen, die vorhin gar nicht glauben wollten, überzeugt, und ist auch mir interessant gewesen **).

Bei der Behandlung beobachtete ich, wenn ich zeitig genug gerufen wurde, im Ganzen folgende Methode: Im ersten Zeitraume liefs ich, um so gewisser, je deutlicher sich Wurmzeichen fanden, und um so dreister, je weniger die Kranken an Durchfällen litten, einige Male des Tages solche Dosen *Hydrargyrum muriaticum mite* nehmen, dafs danach einige flüs-

sige

*) Wir ersuchten diesen, seiner Gelehrsamkeit, Sachkenntnifs, Rechtschaffenheit und Menschenliebe wegen gleich ehrwürdigen Mann, um seine Hülfe bei der Sache, da er völlig parteilos, und in die unseligen Streitigkeiten, welche wegen der Vaccine obwalteten, keineswegs gemischt war.

**) Ausführlicher ist dieser Versuch im Braunschweigischen Magazin von Herrn *von Crell* selbst, und in der allg. deutsch. Justiz- und Polizeifama, dem Reichsanzeiger (vom Jahr 1807), so wie in den Anmerkungen zu der *Spannuth*schen Predigt, Seite 48 ff. von mir beschrieben.

sige Ausleerungen erfolgten, um, falls sich Würmer ausleeren lassen wollten, diese fortzuschaffen; dann wandte ich, so lange der Ausbruchszeitraum ohne auffallende Merkmale verlief, reizmindernde Mittel, Salpeter u. dgl. in kleinen Gaben an, liefs die Kinder kühl halten, u. s. w. und erreichte oft damit die Genesung ganz, ohne dafs es weiterer künstlicher Hülfe bedurfte. Zeigten sich aber bedenkliche Symptome gleich im Anfange, so bemühte ich mich, diesen entgegen zu wirken, indem ich dem Durchfalle schleimige Mittel, auch wohl Opiate, den Petechien Campher, Aether, in den letzten beiden Monaten, auch wohl China und mineralische Säuren, den Blutflüssen Opium, den Zuckungen Zinkoxyd, bernsteinsaures Ammonium, Castoreum, Moschus, Phosphor entgegenstellte. Die Augen schützte ich glücklich durch das Auflegen einer Camphoremulsion als Augenwasser, und die brandigen und blutigen Pocken bedeckte ich mit einer Mischung aus Campher und Eigelb. Das Getränk liefs ich den Umständen nach, aus bloſsem Wasser, Wasser mit Wein, aromatischem Thee und dgl. bestehen. Dafs dessen ungeachtet der Erfolg der Behandlung so unglücklich war, würde mich zu der Meinung führen, mein Verfahren sey fehlerhaft gewesen, wenn nicht meine geschickten und erfahrenen Collegen, bei ähnlichen und andern Behandlungen, eben so unglücklich gewesen wären als ich. Dafs ich erst spät anfing China und Schwefelsäure, auch im *Anfange* der typhösen Blattern, zu gebrauchen, hat seinen Grund darin, dafs ich überhaupt im Anfange asthenischer Fieber, den Gebrauch so anhaltend wirkender Mittel, nicht für gerathen halte, und lieber rein flüchtig - incitirende an-

wende. Da indessen dieses Verfahren hier so häufig misslang, so war ich es mir selbst schuldig, den Auctoritäten erfahrnerer Aerzte, von denen ich nur *Joh. Peter Frank* nennen mag, nachzugeben, und das von ihnen empfohlne Verfahren zu versuchen. Allein ich war auch so nicht glücklicher, als ich es vorhin gewesen war.

Seit dieser Epidemie wurde die Impfung der Schutzblattern allgemeiner, späterhin, in der letzten Zeit meines dortigen Aufenthaltes, auf eine sehr zweckmäſsige Weise von der Regierung befördert und betrieben, und wahrscheinlich ist von da an Helmstädt von Pockenepidemieen ganz frei geblieben.

6.

Erysipelas vagum.

Ich habe diese seltne Krankheit in meiner ganzen Praxis nur ein Mal gesehen, und in diesem Falle mit Kinderblattern complicirt. Die Geschichte fällt in die überhaupt unglückliche Zeit der so eben beschriebenen Pockenepidemie.

Die 18 Wochen alte Tochter des Tagelöhners *Krull*, ein schönes, wohlgenährtes, bis dahin gesundes und vollkommen ruhiges Kind, bekam am 10ten März 1807 eine Geschwulst der rechten Wange mit beträchtlicher Röthe und Schmerz, befand sich aber übrigens recht wohl. Sie wurde am 13ten März dem *Clinico* gezeigt, und es fanden sich einige kleine rothe Pustelchen auf der Geschwulst. Ich lieſs trockne Kräutersäckchen von Kamillen und Fliederblumen auflegen. Am folgenden Tage war die

Geschwulst geschwunden, statt ihrer eine ganz deutliche erysipelatöse Entzündung auf der rechten Seite der Stirne. Das Kind schlief nicht, schrie beständig und hatte angeblich alle Stunden einmal Durchfall. Die Mutter behauptete die Ausleerung des Kindes sey blau gefärbt. Es bekam eine Salepauflösung. Am 15ten März hatte sich die Entzündung von der rechten Hälfte der Stirne verloren, und nahm nun die linke ein, der Kopf zitterte, der Schlaf war unruhig, es war noch 8 mal Durchfall erfolgt. Am 16ten März dauerte der Durchfall fort, die Entzündung verminderte sich im Gesichte, breitete sich aber über den linken Arm und die linke Brust aus. Das in Schütteln übergegangene Zittern des Kopfes dauerte fort, und beunruhigte mich nicht wenig. Ich liefs daher folgende Mischung machen:

℞ *Flor. Arn. mont.* ʒij.
dig. per hor. sem. c. Aquae comm. fervid. s. q. Col. fort. expr. ℥iv.
adde
Pulv. rad. Salep. ʒß.
Spirit. sulph. aether. ʒj.
Extr. nuc. vom. gr. j.

S. Stündlich 1 Efslöffel voll z. g.

Am 17ten März hatte das Schütteln mit dem Kopfe aufgehört, der Durchfall dauerte noch fort, und leerte grüne schleimige Substanzen aus, der Rothlauf verbreitete sich weiter über die Hand und die Brust. Auch am folgenden Tage blieb alles beim Alten, doch minderte sich die Diarrhöe, die Entzündung schritt nicht weiter, die Kleine schlief etwas. Es wurde daher mit der Arznei fortgefahren. Am

19ten März färbten sich die bisher entzündet gewesenen Stellen, Leib, Brust, Hals und Arm fleckig, wie die Rose bei ihrem Verschwinden zu thun pflegt, aber beide Schenkel waren erysipelatös entzündet. Der Durchfall war weniger, noch immer grün, das Kind schlief und sog mit Appetit. Den folgenden Tag waren die Schenkel nicht mehr roth, wohl aber aufs Neue die linke Hand. Im Gesichte zeigten sich kleine Stippen. Am 21sten März waren diese Stippen zu deutlichen Pocken geworden, die Handrücken und Schenkel beträchtlich ödematös geschwollen, die letzten sehr roth. Das Kind schrie viel, schlief fast gar nicht, hätte häufig Durchfall, sog aber mit Appetit. Ich gab ihm kleine Portionen von Rhabarbertinctur mit schweflich-ätherischem Geiste und Bilsenkrautextract in Zimmtwasser. In den nun folgenden Tagen bildeten sich die Pocken aus, und das *Erysipelas* war ganz geschwunden, als es am 24sten März sich wieder auf der rechten Wange einfand, doch verlor es sich, um nicht wieder zu kommen, am 26sten März.

Von jetzt an ging die Krankheit ihren Gang ohne Abweichungen fort, und am 28ten März trockneten die Pocken ab. Sie liefsen zwar an den beiden Winkeln des linken Auges grofse, mich nicht wenig beunruhigende Geschwüre zurück, doch heilten auch diese bald, und liefsen keine Spuren nach. Fast glaube ich, dafs diese Ueberreste des umherziehenden Rothlaufs gewesen sind.

Unstreitig gehört diese Krankheit zu den seltsamsten, und, ist man nicht Humoralpatholog, am schwersten zu erklärenden. Auch darf ich, der sie nur einmal sah, es nicht unternehmen wollen, ihre Entstehung auseinander-

zusetzen. *Frank* *) hat keine Erklärung gegeben, obwohl er den Zufall öfter gesehen hat, eben so *Sam. Gottl. Vogel* **)

7.

Schnell tödtliche Wassersucht.

Die 13jährige *Schulze*, uneheliche Tochter einer öffentlichen Dirne ***), klagte am 10ten April 1807, sie habe sich seit länger als acht Tagen unwohl befunden, seit fünf Tagen bemerke sie eine ödematöse Geschwulst des rechten Schenkels, welchen sie sich vor einigen Jahren durch einen Fall beschädigt hatte, und der seitdem etwas schief stand; sie schlafe unruhig, habe keinen Appetit, huste, jedoch ohne Brustschmerz zu empfinden, der Hals schmerze sie an der linken Seite, woselbst indessen nichts zu sehen war. Bei einer genaueren Untersuchung fand sich auch der linke Schenkel und der Unterleib wassersüchtig geschwollen, der Puls war häufig, klein, kaum zu fühlen. Eine Ursache der Krankheit war nicht auszumitteln, aufser dem Mangel und der schlechten Lebensart, welche das Kind geführt hatte. Von Menstruationszeichen liefs sich keines entdecken, auch war die Ausbildung des Körpers der Kran-

*) a. a. O. *Tom.* 3. *p.* 37. Er erzählt einen Fall.

**) *Handbuch der praktischen Arzneiwissenschaft.* 2te Auflage. 3. Theil. S. 319. f. Er führt ein Paar merkwürdige Beispiele an.

***) Diese Person machte eine merkwürdige Ausnahme von der Regel. Sie hatte sieben Kinder geboren, ohne von ihnen bestimmen zu können, wer ihre Väter seyen.

ken dazu noch nicht weit genug vorgeschritten. Aufser dem Meerzwiebelsafte, welchen sie theelöffelweise nahm, bekam sie folgende incitirende Mischung:

℞. *Aquae flor. Cassiae* ℥iv.
Liquor. ammon. pyro-oleos.
Spirit. sulph. aether. aa ʒij.
S. Alle 2 Stunden 1 Efslöffel voll z. n.

Bis zum 13ten April hatte sich, unter dem Gebrauche dieses Mittels, nichts geändert, heute aber war die Kranke, bei vermehrter Engbrüstigkeit, stärker geschwollen als vorhin, hustete, hatte einen feurigen Urin, ihre Haut war feucht, der Puls etwas gröfser, aber noch eben so frequent als vorhin. Sie nahm neben der vorigen Mischung, noch eine Auflösung von Meerzwiebelextrakt in einem Aufgusse von Sadebaumblättern, mit schweflig ätherischem Geiste und benzlichem Ammonium. Da in den beiden folgenden Tagen sich, unter vermehrten Ausleerungen des Harnes und des Stuhlgangs, die Geschwulst deutlich und sichtbar minderte, auch der Puls sich hob, und etwas Efslust eintrat, so entschlofs ich mich nur sehr ungern, damit aufzuhören, war aber dazu gezwungen, weil jedes Einnehmen Erbrechen hervorbrachte, und die Kranke sich gegen den fernern Gebrauch der Arznei entschieden weigerte. Sie nahm vom 15ten April an täglich zweimal $\frac{1}{4}$ Gran Fingerhutblätter mit Zucker. Es fand sich danach ein wäfsriger blutiger Durchfall ein, mit Zunahme der Geschwulst und vermehrtem Sinken des Pulses, welcher kleine Dosen der Mohnsafttinktur mit Aether in einem aromatischen Wasser entgegengestellt wur-

den. Dabei befand sich die Kranke auffallend besser, die Geschwulst minderte sich täglich, der Durchfall hörte auf blutig zu seyn, Munterkeit, Schlaf, sparsamer Puls versprachen einen günstigen Gang der Sache. Allein am 19ten April hatte sich, unter beträchtlicher Zunahme des wäſsrigen, nicht blutigen Durchfalls, die Geschwulst sehr vermehrt, der Puls war klein und weich, am folgenden Tage leerte die Kranke wieder Blut aus, und wurde beim Aufseyn ohnmächtig; ihr Puls war noch kleiner geworden. Ich gab ihr unter diesen bedenklichen Umständen folgende Mischung:

℞. *Rad. Angel.* ʒij.
dig. per hor. sem. c. Aquae comm. fervid. s. q. Colat. fort. expr. ℥iv.
adde:
Pulv. rad. Salep
Tinct. op. croc. āā ℈j.
Syr. comm. ℥ß.
S. Alle 2 Stunden 1 Eſslöffel voll z. n.

Dessen ungeachtet hielt der Durchfall an, die Kranke verlor das Vermögen zu schlingen, röchelte, schlief gar nicht, und, obgleich ich noch den Gebrauch einer Phosphoremulsion versuchte, verfiel sie doch in Convulsionen, welche sie am 21sten April tödteten.

Die Section lehrte über die Entstehung der Wassersucht direct nichts. Allein es fiel uns allen auf, bei diesem Mädchen *eine Zerreiſsung des Hymenis und eine beträchtliche Excoriation der äuſseren Schaamlippen und der Vagina zu finden.* Sollte die Mutter das Kind zu ihrem infamen Handwerke bereits gebraucht haben? Sollte, wenn man diese Frage

bejaht, was man kaum Umgang haben kann, besonders da damals die Stadt voller französischer Soldaten war, der frühe und schnelle Tod des Kindes hier seinen Grund haben? Ich bin sehr geneigt, diese Frage zu bejahen, da auf solche Unnatürlichkeiten oft diese Strafe folgt. Das Schweigen des Kindes über diesen Umstand beweiset nichts, da die Unerfahrenheit desselben und die Furcht vor der Mutter davon den hinlänglichen Grund enthält. Auch wirkt zuweilen die Schamhaftigkeit bei Personen dieses Standes kräftiger als Schmerz und Todesfurcht. So werde ich an einem andern Orte die Geschichte einer an ihren Geburtstheilen schrecklich gemifshandelten Person erzählen, welche den Zusammenhang ihrer Leidensgeschichte mit ins Grab genommen hat.

Eine andre Frage, welche mir bei der Behandlung Wassersüchtiger, auch in diesem Falle, oft eingefallen ist, betrifft den Wechsel in der Stärke der Geschwulst. Sie sinkt zuweilen unter dem Gebrauche und der Wirkung der ausleerenden Mittel, und ohne dafs beides aufhört, findet sie sich plötzlich und beträchtlich vermehrt. Diese Erfahrung haben viele Aerzte gemacht, erklärt finde ich sie nirgends. Auf dem *mechanischen* Wege wird man die Erklärung umsonst suchen, indem das Material zu der Wasseranhäufung sich nicht finden, im Gegentheil, dessen Verminderung durch die beständige Ausleerung wohl beweisen läfst. Die *dynamische* Erklärung, welche man etwa nach *Brown*schen Principien zu geben versuchen mögte, würde ebenfalls keinen Ausweg darbieten, indem der Wechsel in dem Erregungsver- ... zwar allerdings dieses Phänomen *ein*- ... es *allmählich* entstehen lassen könnte,

aber keinesweges die Production des Materials zu seinem *plötzlichen* Eintreten bewirken kann. Gerade dieser Umstand ist es, aber, welcher bei dieser Angelegenheit in Frage steht, und auf dessen Erklärung es ankommt. Darum ist es mir nicht unwahrscheinlich, daſs man die Erklärung auf dem *chemischen* Wege suchen müsse, und daſs man das Ereigniſs aus einer plötzlichen Wasserbildung, durch Zusammentreten des Wasserstoffs mit dem Sauerstoffe, als Bestandtheilen des Körpers abzuleiten habe. Vielleicht zieht man diese Erklärung in Zweifel, weil es an einem Mittel zu fehlen scheint, wodurch diese Vereinigung, die wir auf künstlichem Wege nur sehr schwer, und nicht anders als durch einen Verbrennungsproceſs bewirken können, möglich gemacht wird; allein ich muſs mich hier auf unsre Unbekanntschaft mit der Zoochemie, den chemischen Ereignissen im lebendigen organischen Körper, berufen, deren Walten und Weben wir täglich zu beobachten Gelegenheit haben, ohne daſs wir auch nur ein einzigesmal im Stande sind, die Erklärung dazu zu finden. Wenigstens ist diese Hypothese, für welche sich vielleicht aus dem übrigen chemischen Verhalten Wassersüchtiger, ein oder der andre Grund schöpfen lieſse, z. B. aus der merkwürdigen Abnahme des Fettes, bei bestehendem guten Appetite und erhaltnen Kräften, noch die am wenigsten gezwungene.

8.

Tracheitis sicca (*),

eine bisher noch nicht beschriebne Kinderkrankheit.

Im Februar 1806 verbreitete sich, bei kaltem Wetter, mit Regen, Schnee, Sturm aus Westen und Nordwesten, und niedrigem Barometerstande, über die Kinder in Helmstädt und in der umliegenden Gegend ziemlich allgemein eine furchtbare, schnell tödliche, dem dagegen angewendeten krampfstillenden Verfahren schlechterdings nicht weichende Krankheit, welche ich, früher und später, wohl einzeln gesehen habe, in dem Augenblicke in welchem ich dieses schreibe, nach zurückgetretnen Masern behandle, allein damals nur epidemisch zu beobachten Gelegenheit hatte. Sie unterscheidet sich wesentlich von andern Krankheiten der Athmungswerkzeuge, und ich habe sie daher als eine besondere Krankheitsform aufgestellt. Nicht will ich damit sagen, daſs sie eine *neue Krankheit* sey; keinesweges! Nur glaube ich, daſs man sie wegen einiger Aehnlichkeiten die sie mit dem *Asthmate acuto periodico Millari*, der *Angina polyposa* und dem *Catarrho suffocativo* hat, mit diesen verwechselt, und so ihre Eigenthümlichkeiten übersehen haben, wie denn überhaupt noch immer in der Diagnose dieser Krankheiten viel gefehlt wird. Die Erscheinungen, welche diese Krankheit, der ich aus den in der Zukunft sich ergebenden Gründen,

*) Ein Auszug aus meiner Dissertation, *resp. Sam. Friedländer, de tracheitide sicca, morbo infantibus proprio, periculosissimo, interdum epidemico, nondum satis cognito. Regiom.* 1809. 4., welchen ich, wenn ich nicht gehindert wäre, schon längst gegeben haben würde.

den Namen *trockne Luftröhrenentzündung, Tracheitis sicca*, gegeben habe, begleiten, lassen sich in folgendes Gemälde bringen:

Ohne Vorboten befällt ein trockner, häufiger, sich aber in seinem Schalle durch nichts auszeichnender Husten das Kind, gleichzeitig mit einem in jedem Augenblicke schwerer werdenden Athmen, wodurch es nach Verlauf von einiger Zeit gezwungen wird, den Kopf immer nach hinten zuzück zu beugen. Ich habe dieses mit der höchsten Beschwerde und dem angestrengtesten Zurückbeugen des Kopfs verbundene Athmen sich zwischen 4 Stunden und 3 Tagen nach dem Anfange der Krankheit einfinden sahen. Dabei röthet sich das Gesicht und schwillt auf, der Mund ist offen, die Nasenflügel ziehen sich in die Höhe, die Augen ragen, bald blitzend, bald matt und glanzlos, wie bei Sterbenden, hervor, die heftigste Angst, verräth sich aus Allem. Ein leichtes Frösteln begleitet den Anfang, welches in ein, mit dem Grade der Erstickung Schritt haltendes Fieber übergeht, und in gelinderen Fällen remittirend, in heftigeren, ununterbrochen anhaltend (*continua continens*) ist. Im höchsten Grade wird das Athemholen rasselnd, etwa wie wenn man Holz sägen, oder ein engbrüstiges Pferd galoppirend athmen hört. Im höchsten Grade gesellen sich zu der Krankheit Würgen, Erbrechen, Zuckungen der Finger, Zehen, Hände und Füſse, besonders aber als gefährlichstes Zeichen, eine zuckende Bewegung der Lippen und des Unterkiefers, Anfangs als hauchten die Kinder, späterhin aber völlig zitternd. Mit diesem Zeichen verbindet sich Klopfen der Carotiden, es treten allgemeine Convulsionen ein, und der Kranke stirbt. Zuweilen geht dem Tode ein

völliges Aufhören aller Zufälle voran, wahrscheinlich als Folge eingetretener Lähmung.

Ich habe die Krankheit hauptsächlich bei kaltem Wetter, im späten Herbste, im Winter, in den ersten kalten Frühlingstagen, nur bei regniger und stürmischer Zeit, und nie bei andern Kindern, als welche noch nicht acht Jahre alt waren, gesehen, sie aber am häufigsten in den ersten beiden Lebensjahren beobachtet.

Sie zerfällt in drei Zeiträume:

1. *Stadium suffocatorium simplex;* der Kranke fiebert, athmet ängstlich und beugt den Kopf nach hinten, die Haut ist warm, trocken, das Gesicht mäfsig roth; dieser Zeitraum dauert in den gelinderen Fällen, mit deutlichen Remissionen, jedoch ohne je zu intermittiren, drei Tage, in den heftigsten beendigte er sich schon in den ersten Stunden.

2. *Stadium orthopnoicum;* das Fieber macht keine Remissionen mehr, das Gesicht ist dunkelroth, die Haut dürr und glühend heifs, der Kopf ist stark zurückgebogen, so dafs ich in einem Falle Gefahr lief die Krankheit auf den ersten Blick mit *Opisthotonus* zu verwechseln. In den gelindesten Fällen dauert dieser Zeitraum höchstens 3 Tage, in den heftigeren kaum einige oder gar nur eine Stunde.

3. *Stadium spasticum;* zu den oben genannten, bis aufs äufserste gesteigerten Zeichen, gesellen sich die oben beschriebnen Zuckungen. Dieser Zeitraum kann bis 24 Stunden anhalten.

Diese Zeiträume bezeichnen zugleich die *Grade* in welchen die Krankheit erscheint; auch wechseln die Zufälle zuweilen, und es entsteht ein *decursus inordinatus, irregularis;* ja es sterben manche Kranke, bevor sie das letzte Stadium erreichen.

Vom *Millar*'schen Asthma unterscheidet sich die trockne Luftröhrenentzündung theils durch die Erstickung, welche in der ersten Krankheit vollkommen, aber periodisch, in der zweiten unvollkommen, aber anhaltend ist; durch den indifferenten Ton des Hustens und durch die Abwesenheit des Fiebers.

Von der häutigen Bräune unterscheidet sich diese Krankheit durch den eigenthümlichen, jene begleitenden Ton der Stimme, die Verschlimmerung der trocknen Luftröhrenentzündung nach Maafsgabe der Vermehrung des Schnarrens beim Athmen, da hingegen bei der häutigen Bräune ein rasselnder Athem Annäherung zur Genesung bezeichnet, durch die kleistrige, oft membranöse Beschaffenheit des Auswurfes in der erstern Krankheit, welche hier ganz fehlt, und durch die Abwesenheit der Schmerzen im *Larynge,* welche bei dem Croup, wenigstens von Erwachsenen, immer angegeben werden.

Catarrhus suffocativus endlich könnte auch mit dieser Krankheit verwechselt werden, unterscheidet sich davon aber von dem dabei eintretenden plötzlichen Unterbrochenseyn des Athmens, der Abwesenheit des Fiebers und der Gegenwart andrer krampfhaften Zufälle, im ersten Anfange der Krankheit.

Ueberdem könnte vielleicht Jemand, jedoch wohl nur ein ganz Unkundiger, die *Tracheitis sicca* mit der einfachen Halsentzündung (*An-*

gina), oder mit dem Keichhusten zu verwechseln veranlaſst werden. Es ist aber nicht nothwendig, da der Unterschied zwischen ihnen so auffallend ist, ihre Diagnostik hier zu schildern.

Als pathognomonische Merkmale der Krankheit, sehe ich, dem Obigen gemäſs, also folgende Zeichen an:

1. Anhaltende, in jedem Augenblicke zunehmende Erstickung.
2. Idiopathisches Fieber.
3. Zurückbeugen des Kopfes.
4. Heiserkeit des Athems und der Stimme mit Husten.
5. Abwesenheit der Halsschmerzen.

Die Leichenöffnung, welche ich viermal zu machen Gelegenheit gehabt habe, hat mich über die Natur und den Sitz der Krankheit belehrt. Ich fand nämlich durchweg bei Allen den Rachen und den Kehlkopf im regelmäſsigen Zustande, die Lungen und die rechte Hälfte des Herzens voller Blut, die linke Herzkammer fast leer. Hieraus ergab sich über die Ursache und den Sitz des Uebels nichts Entscheidendes, allein als die Luftröhre selbst geöffnet wurde, so zeigte sich in derselben gleich unter dem Kehlkopfe und von da an bis in die Lungensubstanz hinein, so weit als es möglich war die Bronchien zu verfolgen, eine, je weiter nach den Lungen hin, desto stärkere Entzündung der innern Oberfläche, so daſs von dem Theilungspunkte der Luftröhre an, die Bronchien ganz einfarbig roth erschienen. Nirgends zeigte sich ein schleimiges, pseudomembranöses oder polypöses Erzeugniſs, oder eine andre, mechanisch das Athmen hindernde Ursache, und überhaupt war dieses die einzige Abweichung, wel-

che ich im Stande war auf die Entstehung der Krankheit zu beziehen. Im Gehirne fand sich eine, als Folge der gestörten Respiration, sehr begreifliche Anhäufung von Blut.

In dieser Entzündung der innern Oberfläche der Luftröhre also, und der Bronchien, mufste ich allein die Quelle der ganzen Krankheit suchen, und glaubte volles Recht zu haben, sie, die bisher nicht beschrieben war, mit dem Namen der *trocknen Luftröhrenentzündung*, im Gegensatze der feuchten, oder der *Anginae poliposae (Tracheitis humida)*, zu bezeichnen. Sie entsteht von Erkältung, besonders des Halses und der Brust, daher bei Kindern häufig von der dem nördlichen Klima nicht angemessenen Entblöfsung des Halses, und der dadurch gestörten Exhalation der Lungen und der Luftröhre, verschlimmert in ihren Wirkungen durch die unterbrochene Hautthätigkeit, welcher jene einigermafsen zum Ersatze dienen soll.

Trockne Luftröhrenentzündung und häutige Bräune sind also ähnliche Krankheiten, beide Luftröhrenentzündungen, nur darin unterschieden, dafs bei der letzten eine Menge plastischer Lymphe abgesondert und zu einer Pseudomembran coagulirt wird, bei der ersten sich ein solches Erzeugnifs nicht bildet. Ich finde den Grund davon, theils im graduellen Unterschiede der Entzündung, theils aber glaube ich, ist auch ein materieller Unterschied in der organisch-chemischen Beschaffenheit der Lymphe bei beiden vorhanden, indem es Fälle von *Tracheitis sicca* giebt, bei denen die Entzündung zu geringe ist, als dafs, wäre allein der höhere Grad der Entzündung Ursache der Ab-

gina), oder mit dem Keichhusten zu verwechseln veranlaſst werden. Es ist aber nicht nothwendig, da der Unterschied zwischen ihnen so auffallend ist, ihre Diagnostik hier zu schildern.

Als pathognomonische Merkmale der Krankheit, sehe ich, dem Obigen gemäſs, also folgende Zeichen an:

1. Anhaltende, in jedem Augenblicke zunehmende Erstickung.
2. Idiopathisches Fieber.
3. Zurückbeugen des Kopfes.
4. Heiserkeit des Athems und der Stimme mit Husten.
5. Abwesenheit der Halsschmerzen.

Die Leichenöffnung, welche ich viermal zu machen Gelegenheit gehabt habe, hat mich über die Natur und den Sitz der Krankheit belehrt. Ich fand nämlich durchweg bei Allen den Rachen und den Kehlkopf im regelmäſsigen Zustande, die Lungen und die rechte Hälfte des Herzens voller Blut, die linke Herzkammer fast leer. Hieraus ergab sich über die Ursache und den Sitz des Uebels nichts Entscheidendes, allein als die Luftröhre selbst geöffnet wurde, so zeigte sich in derselben gleich unter dem Kehlkopfe und von da an bis in die Lungensubstanz hinein, so weit als es möglich war die Bronchien zu verfolgen, eine, je weiter nach den Lungen hin, desto stärkere Entzündung der innern Oberfläche, so daſs von dem Theilungspunkte der Luftröhre an, die Bronchien ganz einfarbig roth erschienen. Nirgends zeigte sich ein schleimiges, pseudomembranöses oder polypöses Erzeugniſs, oder eine andre, mechanisch das Athmen hindernde Ursache, und überhaupt war dieses die einzige Abweichung, wel-

Anfangs habe ich die ersten in der Tinctur, mit einem schleimigen Syrup, zuletzt aber unbedenklich auch in Substanz gegeben, und niemals davon irgend einen Nachtheil, was merkwürdig ist, selbst keine Wirkung auf die Harnwerkzeuge gesehen, wohl aber Erleichterung schon nach den ersten Gaben. Den Hals lasse ich mit *Unguentum hydrargyri cinereum* einreiben, und die Krämpfe suche ich durch *liquor ammonii succinicus*, Moschus, Castoreum zu beseitigen. Dabei muſs durchaus ein warmes Verhalten beobachtet werden.

Kritisch beendigt sich diese Krankheit vielleicht allein nur durch Schweiſs, dessen Eintreten, unter günstigen Zeichen, jedesmal baldige Genesung verspricht, und durch schleimige Expectoration, der ähnlich, welche bei heftigen Katarrhen zu erfolgen pflegt. Doch wage ich, bei der Heftigkeit der Mittel, welche ich gegen das Uebel empfohlen habe, nicht ganz bestimmt zu behaupten, daſs die von mir beobachteten Ausleerungen wirklich den Namen der Krise vollständig verdienen.

II.

Ueber die wohlthätigen Wirkungen des Driburger Mineralwassers bei verschiedenen Krankheitsformen,

vom

Hofrath Ficker.

in Paderborn.

Unstreitig verdient die neuere Chemie für die genaue und mühsame Ausmittelung der Menge und Qualität der in den Mineralwassern enthaltenen Bestandtheile den Dank aller Naturforscher und Aerzte; aber da uns die chemische Analyse die Natur und Wirkungsart jener heilsamen flüssigen Körper nicht kennen lehren kann, so darf sie uns auch bei der Anwendung derselben in verschiedenen Krankheitsformen nicht leiten. Nicht allein die Mineralwasser, sondern auch vegetabilische und animalische Körper zeigen bei der chemischen Zerlegung Erden, Salze, Eisen und Schwefel. Verschiedene Basen und Sauren, die sich bei unsern chemischen Operationen zersetzen wür-

den, weiſs der chemische Prozeſs des Erd-, Pflanzen- und Thier-Organismus so innig zu einem Ganzen zu verbinden, daſs es nur ein gewaltsames Zerstören der organischen Mischung beweiset, wenn man einzelne Bestandtheile, z. B. die Salze, das Eisen oder den Schwefel hervorheben, und solchen einzelnen Bestandtheilen jene Wirkungen zuschreiben will, die nur der Totalität aller Bestandtheile eines Körpers, als einem geschlossenen Ganzen, zukommen. Der Gehalt des Eisens, des Schwefels, der Erden und Salze in den Mineralwässern ist doch wirklich nicht bedeutend genug, um von diesen Bestandtheilen allein die groſsen Wirkungen erwarten zu dürfen, die man jährlich nach Brunnenkuren beobachten kann. So wenig die China, Rhabarber, das Opium und andere Arzneikörper vermittelst eines einzelnen Bestandtheils, den sie in ihrer Mischung enthalten, bei verschiedenen krankhaften Veränderungen des thierischen Organismus heilsam wirken, und so wenig die chemische Analyse jener Arzneisubstanzen uns von den groſsen Heilkräften, welche die Erfahrung darin kennen lehrt, auch nur die mindeste Ahndung geben kann, eben so wenig ist dies bei den Mineralwassern der Fall. Jedes Mineralwasser ist ein eigenthümlicher Arzneikörper, der gewiſs eben so, wie China, Rhabarber, Opium u. s. w. seine eigenthümlichen Wirkungen äuſsert, und in jenen Fällen, wo er dem Krankheitszustande vollkommen entspricht, schwerlich vollkommen ersetzt werden kann. Die Beständigkeit der Temperatur und des qualitativen Mischungsverhältnisses deutet bei den Mineralwassern schon auf einen höhern Ursprung, als ihnen die ältere Chemie, welche durch Zersetzung

der in den Gebirgen enthaltenen Stoffe und ihre Auflösungen in dem durchsiekernden Wasser alles zu erklären glaubte, angewiesen hat. Die Mineralwasser stehen mit dem Leben des Erdkörpers gewifs in einer nähern Verbindung, als wir bis jetzt noch ahnden; als Produkte des grofsen galvanischen Prozesses der differenten Gebirgsschichten einer bestimmten Gegend, wodurch bald mehr, bald weniger mineralisches Wasser gebildet wird, tragen sie das Gepräge einer bis zum höchsten Gleichgewichte gebrachten Mischung der verschiedenartigsten Stoffe, einer Indifferenz der Basen und Säuren, des Metallischen und Luftartigen an sich, und es bedarf daher wohl keines Beweises, dafs die heilsame Einwirkung eines solchen eigenthümlichen Arzneikörpers nicht auf irgend einen einzelnen Bestandtheil reduzirt werden kann. Auch nicht ein Gran von allem dem, was in dieser organischen Mischung enthalten ist, und wovon die Chemie vielleicht nur das Unbedeutendste verändert und zerstört, zu Tage fördert, darf fehlen, wenn das Mineralwsaser seine Eigenthümlichkeit behalten, und dieser zu Folge auch seine spezifische Thätigkeit behaupten soll.

Wenn uns also die Analogie von den bekannten Wirkungen des Eisens, des Schwefels, der Salze und Erden, welche die Chemie so, wie in vielen andern Körpern, auch in den verschiedenen Mineralwassern entdeckte, bei der Anwendung derselben nicht leiten kann, so müssen wir uns blos durch die, auf viele Beobachtungen und Versuche gestützte Erfahrung, belehren lassen: in welchen bestimmten Krankheitsfällen dieses oder jenes Mineralwasser empfohlen zu werden verdiene. Der lebendige menschliche Körper, als das feinste Rea-

gens, hat uns gelehrt, wann wir Quecksilber, Eisen, Opium, China u. s. w. mit der gröfsten Wahrscheinlichkeit eines günstigen Erfolgs anwenden dürfen. Auch bei der Würdigung der verschiedenen Mineralwasser wird uns jenes Reagens sicherer leiten, als die Chemie, und eben deshalb habe ich an einem andern Orte *) die Brunnenärzte aufgefordert, ihre Beobachtungen getreu und ohne Partheilichkeit mitzutheilen, um endlich zu bestimmten Resultaten gelangen zu können. Was ich vermag, will ich zu diesem wohlthätigen Zwecke beitragen, und der Aufforderung des würdigen Herrn Herausgebers dieses Journals **) gerne folgen. Ehe ich aber meine Beobachtungen über die Wirkungen des Driburger Mineralwassers aus meinem Tagebuche niederschreibe, erlaube man mir noch einige Bemerkungen über die Mineralwasser im Allgemeinen. Aufser dem Element der Flüssigkeit, ohne welches der chemische Lebensprozefs unmöglich wäre, enthalten die verschiedenen Mineralwasser solche Bestandtheile, die der Mischung der animalischen Materie theils homogen, theils heterogen sind; zu jenen kann man das Eisen, den Schwefel, die Kohlen- und Salzsäure, das Natrum und die Kalkerde, zu diesen die Bitter- und Kalkerde rechnen. Die Mineralwasser sind also wohl vorzüglich dazu geeignet, Fehler der Mischung und der davon abhängenden Lebensthätigkeit zu heben. Da aber die normale Mischung der animalischen Materie eben so sehr von dem Normalgrade der Lebensthätigkeit, als dieser von jener, abhängt, und da alles,

*) Driburger Taschenbuch für das Jahr 1811.

**) XIV. B. 2. St. S. 193.

was in die organische Mischung übergehen soll, vorher assimilirt werden muſs, wenn es nicht als etwas Aeuſseres, als Reitz einwirken soll, so ist es auch begreiflich, daſs die Mitwirkung anderer Arzneien, welche die krankhaft erhöhte Rezeptivität des Organismus herabstimmen, die Assimilation begünstigen und den Reproduktionsprozeſs vorzüglich in bestimmten Organen erwecken können, nicht selten bei der Anwendung von Mineralwassern sehr nützlich, und zuweilen durchaus erforderlich sey. Es ist eine den Brunnenärzten alltägliche Beobachtung, daſs die nämlichen Arzneien, die früher von den geschicktesten Aerzten ohne Erfolg verordnet waren, erst während der Brunnen- und Badekur ihre wohlthätigen Wirkungen äuſserten.

Die veränderte Lebensweise, der Reitz des Mineralwassers, der Bäder und Arzneien erregen nicht selten ein Fieber eigener Art, das sich durch ein Gefühl von Müdigkeit, durch erhöhte Körperwärme, Schläfrigkeit u. s. w. bei vielen Brunnengästen deutlich genug zu erkennen giebt, und sich bei dem sorgenfreien Leben, bei dem Aufenthalte in einer angenehmen Gegend und in einem Cirkel froher, zu einem Zwecke versammelter Menschen, bei der vermehrten Thätigkeit in allen reinigenden Organen nach einem Verlaufe von sieben- bis acht- und zwanzig Tagen gewöhnlich auf eine so sanfte, wohlthätige Art entscheidet, daſs ihm ein ungewohntes Gefühl von erneuerter Geistes- und Körperthätigkeit, ein allmäliger Nachlaſs der vorigen Beschwerden, das Verschwinden abnormer und das Wiedererscheinen gestörter Sekretionen zu folgen pflegt.

Da die Assimilation der aufgenommenen

Bestandtheile des Mineralwassers nicht blos in den Verdauungswegen von Statten geht, sondern in allen Organen und Gebilden, die eines erneuerten reproduzirenden Stoffes bedürfen, fortgesetzt werden muſs, so kann die Metamorphose des Organismus, womit der relativ gesunde Zustand wieder hervortritt, auch nicht immer, während des Gebrauchs eines Mineralwassers, sogleich erscheinen; die Zeit, worin dieser Reproduktionsprozeſs geendigt, und mit der erneuerten Mischung auch eine andere Lebensform in der organischen Materie offenbar wird, hängt von der Constitution des Kranken und von der Dauer und Eigenthümlichkeit seiner Krankheit ab. Diese Zeit der Nachwirkung, welche man in den meisten Fällen nach Brunnen- und Badekuren beobachtet, und als einen Beweis ansehen kann, daſs Mineralwasser vorzüglich auf die Metamorphose hinwirken, ist in Hinsicht der diätetisch-pharmazevtischen Behandlung sehr wichtig; weil alles, was den eingeleiteten neuen Reproduktionsprozeſs stört und unterbricht, die ganze wohlthätige Wirkung der Kur aufheben kann.

Das Driburger Mineralwasser ist, als Eisenmittel, vorzüglich bei der cachektischen Constitution, und solchergestalt bei allen Krankheiten, die daraus hergeleitet werden können, von *Brandis* *) so sehr empfohlen, und die ausgezeichneten Wirkungen dieses Wassers in der Bleichsucht, bei cachektischen Lähmungen, bei der Unfruchtbarkeit, bei der Neigung zu Frühgeburten, beim weiſsen Flusse, bei Hypochondrie und Hysterie, bei Gicht, Rhevmatis-

*) Erfahrungen über die Wirkungen der Eisenmittel im allgemeinen, und des Driburger Wassers insbesondere. Hannov. 1803.

mus und Hämorrhoiden, beim Skorbut und Hautausschlägen, bei der Atrophie und Rachitis, in so fern alle diese Krankheitsformen durch die cachektische Constitution begründet sind, durch so viele Beobachtungen jenes würdigen Arztes bestätigt, dafs man wohl als einen Erfahrungssatz annehmen dürfte: *das Driburger Mineralwasser ist der cachektischen Constitution heilsam, und nicht selten allen andern pharmazeutischen Mitteln vorzuziehen.* Ob aber das Driburger Mineralwasser nur vermittelst seines Eisengehalts in der Cachexie so wirksam sey, und ob die Cachexie blos in dem Mangel des dem rothen Bluttheile eigenthümlichen Eisens bestehe, folgt aus jenen Beobachtungen nicht. Mit gröfserm Rechte könnte man die Cachexie, mit *Boerhaave* *), einer fehlerhaften Nutrition, oder, mit *Wedekind* **), einer vermehrten Neigung der Säfte zur Verderbnifs, oder noch besser, einer krankhaften Mischung der organischen Materie zuschreiben. Wenn die Röthe des Bluts vom oxydirten Eisen des Cruors entsteht, wie es auch aus *Grindel's* Versuchen analogisch geschlossen werden kann, und wenn der Mangel jenes Eisens im Blute eine eigene Art der Cachexie erzeugt, die sich durch Blässe der Haut und andere mit dieser krankhaften Sanguifikation in Causalverbindung stehende Symptome äufsert, so können, der Erfahrung zu Folge, Eisenmittel und das Driburger Wasser ***) mehr leisten,

*) *Aphorismi de cognosc. et curand. morb.* §. 1166.

**) Ueber die Cachexie im allgemeinen, und über die Hospital-Cachexie insbesondere. S 96.

***) Ich erkläre hiermit ein für allemal, dafs ich hier nur vom Driburger Wasser rede, weil ich darüber, als Brunnenarzt, die meisten Beobachtun-

als andere Arzneien; aber auch bei solchen Constitutionen, wo es, nach allen Symptomen, nicht an rothem Blute fehlt, wo sich ein hinreichender Grad von Lebensthätigkeit in dem Gefäſssystem zeigt, wo ein sogenannter apoplectischer Bau, und die Neigung zu sthenischen Krankheiten unverkennbar ist, und jeder Arzt Bedenken tragen würde, Eisenmittel zu geben, kann das Driburger Mineralwasser, als ein eigenthümlicher Arzneikörper, nicht selten ohne Gefahr, sondern in bestimmten Fällen mit groſsem Nutzen angewendet werden.

Selbst *Brandes* *) führt das Beispiel eines bejahrten Offiziers an, der bei einem stark genährten Körper, kurzem dicken Halse, und allen Zeichen von Ueberfluſs an rothem Blute jeden Morgen 18 bis 24 Pfund und Nachmittags eine fast eben so groſse Portion mit einer verhältniſsmäſsigen Menge geistigen Getränks zu sich nahm, sich sehr wohl dabei befand und erst mehrere Jahre nachher an der Ruhr starb.

Ich habe mehrere solche Beobachtungen aufgezeichnet, wovon ich nur einige anführen will, um die Furcht der Aerzte vor einer durch den Gebrauch des Driburger Wassers herbeizuführenden Apoplexie zu beseitigen.

I. Herr Graf *v. L.* 55 Jahr alt, blondhaarig, lebhaft, klein, aber corpulent, mit einem rothen glatten Gesicht, hervorstehenden glänzenden Augen, deren *Conjunctiva* leicht entzündet zu seyn schien, mit kurzem Halse und einem vollen,

gen machen kann. Andere Brunnenärzte können andere Mineralwasser zum Gegenstande ihrer Beobachtung wählen.

*) A. a. O. S. 24.

aber weichen und regelmäfsigen Pulse *) führte ein in jeder Hinsicht ordentliches Leben, hatte aber doch schon mehrere Anfälle von Podagra und oft Gichtbeschwerden gehabt, die in der Familie erblich waren. Er besuchte zweimal den Driburger Gesundbrunnen, trank täglich 8 — 10 Gläser Wasser, nahm Bäder von 25 bis 26 Gr. und blieb seitdem von allen Gichtbeschwerden befreit.

II. Herr Drost *I.* 63 Jahre alt, ein blondhaariger, corpulenter und gedrungener Mann, von gesundem Aussehn, mit einem vollen weichen, etwas beschleunigten Pulse und reitzbarem Temperament, hatte in seinem frühern Leben als Offizier die mit mehreren Feldzügen verbundenen Fatignen und Ausschweifungen ertragen, in seinen älteren Jahren aber bei einer sitzenden Lebensart und guten Tafel zuweilen bedeutende Blutausleerungen aus den Hämorrhoidalgefäfsen gehabt. Er litt seit einigen Jahren an einem schmerzhaften Drucke in der Nabelgegend, an Müdigkeit und Schmerzen in den Füfsen, zuweilen hatte er Ohrensausen und Funken vor den Augen. Der Gebrauch des zu 6 bis 9 Gläsern getrunkenen Mineralwassers, dem die ersten Tage 2 Drachmen Glaubersalz zugesetzt wurden und Bäder von 26 Gr. wurden mit solchem Erfolge angewendet, dafs jene Beschwerden allmählig aufhörten, ohne dafs eine blutige Ausleerung erfolgte.

III. Herr *v. S.* 52 Jahr alt, blondhaarigt, grofs und corpulent, von schlaffer Constitution,

*) Nicht ohne Absicht habe ich mich bemüht, den äufsern Habitus, das Temperament und den Geistes-Charakter so anzugeben, wie er sich meiner Beobachtung zeigte und so weit es mir, oft ohne Nachrichten des Hausarztes, möglich war.

aber empfindlichem Gemüthe, mit einem kurzen Halse, aufgedunsenem graugelblichten Gesichte, dunkelrothen Wangen und Lippen, hervorstehenden glänzenden Augen, kleinem etwas beschleunigten aber weichem Pulse, dessen Mutter und Brüder an Hämorrhoidalbeschwerden litten, hatte früher als Offizier fünf Feldzüge mitgemacht und, aufser leichten Hämorrhoidalzufällen, mehrmaligem Krätzausschlag und Anfällen von Schwindel, keine bedeutende Krankheit erlitten. Seit 19 Jahren hatte er sich auf sein väterliches Gut zurückgezogen, wo sich bei einer unthätigern Lebensart, bei der Scheu vor Körperbewegung, bei einer ihm immer gewöhnlichen Efslust und bei dem öftern Gebrauche stark abführender Mittel ein Uebelbefinden entwickelte, welches sich durch Schwindel, vorzüglich aber durch Blähungsbeschwerden und durch eine damit verbundene Beängstigung äufserte. Als sich der Schwindel nach einiger Zeit verlor, stellte sich statt dessen zuweilen ein drückendes Kopfweh ein, welches den Patienten bei seiner zunehmenden Corpulenz zu jährlichen Aderlässen bewog; aber auch diese erleichterten endlich nicht mehr und wurden deshalb ausgesetzt. Vor einigen Jahren empfand der Patient, wie er glaubte nach einer Erkältung, einen Schmerz im Nacken, der in eine schmerzhafte Lähmung des rechten Arms überging. Auch der linke Arm wurde davon auf eine kurze Zeit befallen und jetzt ist nur noch eine schmerzhafte Empfindung im rechten Oberarme zurückgeblieben. Zuweilen hat der Patient auch eine schmerzhafte Spannung und Steifigkeit im rechten Oberschenkel, den drückenden Kopfschmerz fühlt er jetzt seltener, er leidet nie an Verstopfung, zuweilen aber an Diarrhöe, sein Appetit ist sehr gut, er

weiſs nichts von Magendruck, desto mehr ist er aber von so häufigen Blähungen nach dem Abendessen und vorzüglich im Bette geplagt, daſs er nur wenig und sehr unruhig schläft, nicht selten vor groſser Beängstigung aufstehen muſs, wobei denn die Blähungen sowohl nach oben, als nach unten abgehen. Nach dem Mittagsessen leidet er weniger, zuweilen kann er auch das Abendessen gut ertragen. Die Zeitumstände, häufige Einquartirungen und der vor einigen Monaten erfolgte Tod einer treuen Haushälterin haben seine Beschwerden so vermehrt und sein übrigens joviales Gemüth so hypochondrisch gestimmt, daſs er am Driburger Brunnen Hülfe suchte. Das Mineralwasser, täglich zu 6 — 8 Gläsern getrunken, Pillen aus Asa foetida, Baldrian — Rhabarber und Aloeextrakt, Bäder von 26 Gr. und während derselben kalte Umschläge auf den Kopf, nachher das *Elix. aur. comp.* und die Douche auf den Rücken und Unterleib bewirkten eine so groſse Veränderung in dem Befinden des Patienten, daſs er nach 4 Wochen sehr zufrieden abreisen konnte.

IV. Herr *L.* 40 Jahr alt, braunhaarig, groſs und stark gebaut, mit einem vollen blühenden Gesichte, gleichmüthigem Charakter und mit einer nicht sehr reitzbaren Constitution, hatte, als Kaufmann, früherhin viele Fuſsreisen gemacht und ein thätigeres Leben geführt, als jetzt, wo der Handel eingeschränkt war. Er hatte sich dabei immer sehr wohl befunden. Aber seit ungefähr 6 Jahren seines ruhigern Lebens ward er sehr oft, vorzüglich in groſser Gesellschaft, in der Kirche, im Schauspiel u. s. w. von einem Schwindel befallen. Er hatte dabei einen Druck im Hinterkopfe, eine groſse Beängstigung, ein Zittern und eine solche Er-

schlaffung der Gliedmaſsen, daſs er, ohne Unterstützung umfallen würde. Der Stuhlgang ist regelmäſsig und nur selten mit Blut vermischt, zuweilen leidet der Patient an Blähungen und Kreutzschmerzen, der Puls ist voll, weich und nicht beschleunigt. Der Schwindel kommt jetzt auch beim Stehen und Gehen, vorzüglich wenn der Kopf etwas geschwind herumgedreht wird und am öftersten Morgens und vor dem Abendessen. Je weniger der Patient genossen hat, desto mehr ist er diesem lästigen Zufalle unterworfen. Auf Anrathen seines Arztes aſs er viel nährende Speisen und trank dabei viel Wein. Sein Körper ward dabei immer stärker, aber kränker. Ein anderer Arzt gab gelinde abführende Mittel, wobei der Patient magerer, aber besser wurde. Indessen war diese Besserung auch nicht von Dauer. Ich lieſs Bäder von 26 Gr. das Mineralwasser von 4 bis 6 Gläsern und Quassiaextrakt mit Pfeffermünzwasser nehmen. Als aber der Stuhlgang träge blieb, so lieſs ich täglich drei Drachmen Glaubersalz mit dem Brunnen und späterhin die Douche auf den Unterleib und Rücken nehmen. Hierauf erfolgten täglich 2 bis 3 breiartige Stuhlgänge, denen zuweilen etwas Blut beigemischt war. Allmählig erfolgten auch ohne allen Arzeneigebrauch täglich einige breiartige Stuhlgänge, die Gemüthsstimmung ward heiterer der Unterleib dünner, doch hatte der Patient zuweilen noch seine vorigen Beschwerden. Ich lieſs ihn mit dem Rathe, einigemal im Tage von einer Auflösung des Quassien- und Baldrianextrakts in Pfeffermünzwasser und Schwefelnaphte und bei trägem Stuhlgange Schwefelmilch mit Münzenzucker zu nehmen, abreisen. Allmählig haben sich darauf alle Beschwerden verloren

und ich traf ihn später in Frankfurth sehr gesund an.

Unverkennbar war bei diesen Kranken der apoplektische Habitus mehr oder weniger ausgezeichnet, bei allen würden Eisenmittel schwerlich jenen wohlthätigen Erfolg gehabt haben, den der Gebrauch des Driburger Wassers bewirkte. Selbst diejenigen, welche schon einen apoplektischen Anfall gehabt haben und Eisenmittel ohne Gefahr eines Rückfalls nicht ertragen würden, sind in Driburg zum Theil besser, zum Theil nicht schlimmer geworden.

V. Herr Rath *O.* 46 Jahr alt, blondhaarig, kurzgedrungen, von heftigem Charakter, reitzbarer Constitution, mit einem kleinen, weichen, nicht beschleunigten Pulse und einem graugelblichten, auf den Wangen etwas gerötheten Gesicht, der zwar ein Freund des schönen Geschlechts und einer gut besetzten Tafel, doch nicht sehr ausschweifend gelebt haben soll, ward im Spätherbst 1811, nachdem er einige Wochen vorher eine ungewöhnliche Hinfälligkeit und Schläfrigkeit gespürt hatte, Abends nach einem Schmause von einer Apoplexie und vollkommenen Lähmung der rechten Seite befallen. Erst nach 16 Stunden kam er in die Behandlung eines geschickten Arztes, welcher Brechmittel, Klystiere, Senfpflaster anwendete. Der bewufstlose Zustand und das Unvermögen, zu schlucken, verschwand, allein die Lähmung der Zunge und der ganzen rechten Seite blieb zurück, der Stuhlgang erfolgte nur nach eröffnenden Mitteln, welche in Verbindung mit Arnika, China und reitzenden Einreibungen auch die Lähmung der Zunge und Gliedmafsen so weit hoben, dafs der Patient nur zuweilen noch etwas stammelte, mit dem rechten Fufse schleppte und die Hand

schlaffung der Gliedmafsen, dafs er, ohne Unterstützung umfallen würde. Der Stuhlgang ist regelmäfsig und nur selten mit Blut vermischt, zuweilen leidet der Patient an Blähungen und Kreutzschmerzen, der Puls ist voll, weich und nicht beschleunigt. Der Schwindel kommt jetzt auch beim Stehen und Gehen, vorzüglich wenn der Kopf etwas geschwind herumgedreht wird und am öftersten Morgens und vor dem Abendessen. Je weniger der Patient genossen hat, desto mehr ist er diesem lästigen Zufalle unterworfen. Auf Anrathen seines Arztes afs er viel nährende Speisen und trank dabei viel Wein. Sein Körper ward dabei immer stärker, aber kränker. Ein anderer Arzt gab gelinde abführende Mittel, wobei der Patient magerer, aber besser wurde. Indessen war diese Besserung auch nicht von Dauer. Ich liefs Bäder von 26 Gr. das Mineralwasser von 4 bis 6 Gläsern und Quassiaextrakt mit Pfeffermünzwasser nehmen. Als aber der Stuhlgang träge blieb, so liefs ich täglich drei Drachmen Glaubersalz mit dem Brunnen und späterhin die Douche auf den Unterleib und Rücken nehmen. Hierauf erfolgten täglich 2 bis 3 breiartige Stuhlgänge, denen zuweilen etwas Blut beigemischt war. Allmählig erfolgten auch ohne allen Arzeneigebrauch täglich einige breiartige Stuhlgänge, die Gemüthsstimmung ward heiterer der Unterleib dünner, doch hatte der Patient zuweilen noch seine vorigen Beschwerden. Ich liefs ihn mit dem Rathe, einigemal im Tage von einer Auflösung des Quassien- und Baldrianextrakts in Pfeffermünzwasser und Schwefelnaphte und bei trägem Stuhlgange Schwefelmilch mit Münzenzucker zu nehmen, abreisen. Allmählig haben sich darauf alle Beschwerden verloren

ließs. Seitdem hat sich noch zuweilen das Podagra, auch wohl sehr heftig eingestellt, ohne daſs die Lähmung dadurch gebessert wäre. Eben so wenig haben aromatische Kräuter- und künstliche Schwefelbäder und eine Menge innerlicher und äuſserlicher Mittel etwas geleistet. Ich kann nicht läugnen, daſs mich das stupide Aussehn und eine groſse Schläfrigkeit des Patienten unschlüssig machte, ob ich ihm die Driburger Bade- und Brunnenkur erlauben, oder ihm ohne allen Trost wieder nach Hause schicken sollte. Auf die Bitten des Patienten entschloſs ich mich, ihm zuerst Bäder von 26 Gr. und kalte Ueberschläge auf den Kopf während derselben zu verordnen. Eine Neigung zur Leibesverstopfung hob ich durch den innerlichen Gebrauch des Schwefels, allmählig lieſs ich ihn das Mineralwasser, nachdem ein Theil des kohlensauren Gas daraus verdunstet war, in kleinen Portionen trinken. Der Patient ward heiterer, stieg bis zu 5 Gläsern Mineralwasser, brauchte die Douche auf den Rückgrat und die gelähmten Theile und nahm eine Auflösung des *Extr. Trif. fibr* und *Card. Bened.* in Pfeffermünzenwasser mit versüſstem Salpetergeist. Nach einem vierwöchentlichen Aufenthalte in Driburg entlieſs ich ihn heiter, aber, in Hinsicht der Lähmung, wenig gebessert und gab ihm diejenigen Vorschriften, welche ich zur Vorbeugung eines recidivirenden apoplektischen Anfalls zweckmäſsig zu seyn glaubte.

Ich könnte noch mehrere Beispiele solcher Kranken anführen, die nach apoplektischen Anfällen in Driburg Hülfe für die zurückgebliebene Lähmung suchten, ohne daſs der Gebrauch des Mineralwassers und der Bäder einen Rückfall befördert hätte; unter andern schwebt mir noch

das

Bild eines corpulenten 42jährigen Landmanns vor Augen, dessen Extremitäten auf beiden Seiten so gelähmt waren, daſs er in das Bad getragen werden muſste. Sein stupider Blick, aufgedunsenes blühendes Gesicht, die stammelnde Zunge lieſsen für seine Gesundheit wenig hoffen. Auch bewirkte der vorsichtige Gebrauch des Bades und Mineralwassers, so viel ich bis jetzt noch erfahren habe, keine Veränderung in seinem mitleidswürdigen Zustande, aber er wurde auch um nichts verschlimmert und dient ebenfalls zum Beweise, daſs man bei weitem weniger vom Driburger Wasser unter solchen Umständen zu befürchten habe, als von Eisenmitteln, die man schwerlich so ungestraft hätte anwenden dürfen. Da ich in der Folge bestimmtere Resultate, aus meiner Erfahrung über die Anwendbarkeit des Driburger Mineralwassers nach Apoplexie ziehen werde und es mir jetzt nur darum zu thun ist, durch Beobachtungen zu zeigen, daſs auch bei solchen Constitutionen, wo allen Anzeigen nach kein Mangel an rothem Blut ist, jenes Wasser ohne Nachtheil und zuweilen mit groſsem Nutzen angewendet werden könne, so gehe ich zu einer Klasse von Kranken über, für die man das Driburger Wasser sehr schädlich hält. Ich meine diejenigen, welche eine Disposition zu Brustbeschwerden und Lungenkrankheiten haben. Schon *Brandis* *) hat es gezeigt, daſs man bei der vom Mangel des rothen Bluts entstehenden Cachexie und bei der zuweilen damit verbundenen Engbrüstigkeit und Bluthusten mit groſsem Vortheil das Driburger Mineralwasser anwenden könne. Es giebt aber auch Kranke, bei welchen die

*) a. a. O. S. 68. u. f.

Brustorgane leiden, ohne daſs ein Zeichen jener Cachexie vorhanden ist und denen kein Arzt Eisenmittel verordnen würde. Mehrere solcher Kranken haben das Driburger Mineralwasser mit groſsem Nutzen gebraucht.

VII. Frau Gräfin *v. M.* 23 Jahre alt, blond, eine zartgebaute schlanke Figur, mit blühenden Wangen, platter Brust, mit kleinem, weichen, nicht beschleunigten Pulse, reitzbarer Constitution und mit einem nicht sehr lebhaften Charakter, war zwei Jahre verheirathet und kam vor einem Jahre mit Zwillingen nieder, welche einige Tage nach der Geburt an Krämpfen starben. Ein heftiger Blutfluſs gleich nach der Entbindung, Abwechselung von Freude, Schrecken und Gram bei der Geburt, bei der Krankheit und bei dem Tode ihrer Kinder führten einen so hohen Grad von Schwäche herbei, daſs sich die Patientin seitdem nicht erhohlen konnte, ziehende Schmerzen in den Armen und Füſsen bekam und bei immer zunehmender Abmagerung drei Monate vergebens auf Menstruation wartete. Endlich stellte sich diese nach dem Gebrauche künstlicher Schwefelbäder und des Driburger Wasser sehr häufig wieder ein und erschien seitdem sehr unregelmäſsig alle 3 bis 6 Wochen in einem so enormen Grade, daſs sie während derselben immer das Bette hüten muſste, sie litt auſser der Periode am weiſsen Flusse, die mit Schmerzen in den Schenkeln und Armen oder im Kopfe abwechselten, doch verlor sich der Husten ganz und bei ihrer Ankunft in Driburg war die Respiration nur beim Treppensteigen erschwert. Ich lieſs Bäder von 27 Gr. nehmen und das Driburger Mineralwasser in kleinen Portionen mit frischgemolkener Eselin-Milch trinken, wobei

sie sich bis zur Periode der Menstruation, welche zu rechter Zeit, ohne alle Beschwerden und nicht häufig erschien, sehr wohl befand. Jetzt wurden die Bäder ausgesetzt und statt des Mineralwassers nur Eselin-Milch getrunken. Als am dritten Tage die Menstruation häufiger zu werden anfing, so wurde die Ruhe und der Gebrauch einer Mixtur aus *Extr. Cascar. Tinct. Cinnam., Spir. sulph. aeth., Aqu. Meliss., Syr. aurant.* empfohlen, wobei der Blutabgang schon anfing nachzulassen, als am vierten Tage die hysterischen Krämpfe einer Verwandtin so sehr auf die Patientin wirkten, daſs die Menstruation wieder häufiger ward und die vorigen Beschwerden, Schwäche und Schwindel beim Aufrichten im Bette, anhaltende Schmerzen in den Schenkeln und Spannung in der Brust zu ihren Begleitern hatte. Am achten Tage hatte die Menstruation unter der oben angegebenen Behandlung aufgehört, doch hatte die Patientin noch zuweilen Spannung in der Brust. Ich lieſs das Mineralwasser und die Bäder, wie vorhin, wieder anfangen und verordnete eine Mixtur aus *Aqu. Cinnam. simpl., Extr. Cascar. Extr. Millefol., Tinct. Dig. purp., Syr. aur.* Alle Beschwerden verloren sich, die Menstruation trat sehr regelmäſsig wieder ein und ein Jahr nachher sah ich die Patientin im besten Wohlseyn.

VIII. Madame *E.* 25 Jahr alt, blond, mit rothen Wangen, vollem, weichen, nicht beschleunigten Pulse, schlaffer Constitution und eines nicht sehr reitzbaren Gemüths, hatte schon zwei Brüder an der Lungenschwindsucht verloren, in ihrer vierjährigen Ehe zwei Kinder geboren und selbst gesäugt. Sie litt seit einigen Jahren an öftern Katarrhal-Beschwerden, welche

endlich einen so hohen Grad erreichten, dafs die Patientin bei einem mit Diarrhöen, Nachtschweifsen, häufigem Schleimauswurf und Abmagerung verbundenen Fieber, der Lungenschwindsucht mit raschen Schritten entgegen zu eilen schien. Eine sorgfältige ärztliche Behandlung, vorzüglich der Gebrauch des *Plumb. acet.* stellten die Patientin so weit wieder her, dafs sie Morgens und Abends zwar noch etwas hustete, und schwach, aber doch ohne Fieber in Driburg ankam. Sie trug eine Fontanelle am Arme und hatte seit einem Jahre einen nässenden Ausschlag hinter dem rechten Ohre, der nach einem Blasenpflaster zurückgeblieben war, welches man wegen einer Augenentzündung gelegt hatte. Auf der Reise hatte sich seit 3 Tagen wieder eine Diarrhöe eingestellt, die durch eine Mixtur aus *Aqu. Meliss.*, *Tinct. Cinnam.* *Tinct. Op. simpl.*, *Syr. Menth. pip.* bald gehoben wurde. Der Gebrauch des Mineralwassers in kleinen Portionen mit warmer Ziegenmilch und Bäder von 27 Grad. wirkten so wohlthätig, dafs die Patientin wieder an Kräften und Fleisch zunahm, ein Jahr nachher ein gesundes Kind gebar und sich jetzt, drei Jahre nachher, noch sehr wohl befindet.

Nachdem ich durch diese Beobachtungen gezeigt zu haben glaube, dafs sich die seltsamen Wirkungen des Driburger Mineralwassers nicht blos auf die vom Mangel des rothen Bluts entstehende cachektische Constitution beschränken, werde ich diejenigen Krankheiten anführen, bei welchen der Arzt von dem innerlichen und äufserlichen Gebrauche des Driburger Mineralwassers die wohlthatigen Wirkungen unter bestimmten Umstanden zu erwarten berechtigt ist. Hier stellt sich nun zuerst die grofse Reihe der

Krankheiten von abnormer Thätigkeit in den Verdauungsorganen dar. Jedem Arzte ist es bekannt, wie mannigfaltig die Formen sind, worin sich jene krankhafte Thätigkeit äufsert. Ich werde nur diejenigen nennen, welche ich in Driburg oft beobachtet habe.

Magenkrampf und habituelles Erbrechen.

IX. Demoiselle *G.*, 23 Jahr alt, braunhaarig, reizbaren Temperaments, blühender Gesichtsfarbe, litt seit zwei Jahren an einem Magenkrampf, der an Heftigkeit immer zunahm und mit einem Erbrechen verbunden war, wodurch zuerst nur gallichter Schleim, in dem letzten halben Jahre aber fast alle genossene Speisen und Getränke wieder ausgeleert wurden, der Stuhlgang war unordentlich, bald träge, bald flüssig, die monatliche Reinigung regelmäfsig, die Magengegend war beim Berühren etwas schmerzhaft. Da die Patientin mehr und mehr abmagerte und durchaus keine Nahrungsmittel ohne heftigen Magenkrampf und Erbrechen vertragen konnte, da alle von ihrem Arzt angewendeten zweckmäfsigen Arzneien ohne wohlthätige Wirkung blieben, so fing man an, einen organischen Fehler zu vermuthen und alle Medikamente auszusetzen. Endlich entschlofs sich die Patientin, nach Driburg zu reisen und mit der Brunnen- und Badekur einen Versuch zu machen. Ich sah sie unter den oben beschriebenen Umständen, der Puls war klein, gespannt und etwas beschleunigt, der Unterleib nicht ausgedehnt, aber hart. Ein heftiger Verdrufs und anhaltender Gram schien die vorzüglichste Ursache des Entstehens die-

ser Magenbeschwerden gewesen zu seyn. Ich liefs den Brunnen in kleinen Portionen nehmen und täglich ein Bad von 27 Gr. gebrauchen. Die Schmerzen wurden aber so heftig und das Erbrechen so stark, dafs ich vorerst den Brunnen aussetzen und alle 2 Stunden $\frac{1}{6}$ Gran Opium in Pillen und nach einigen Tagen *Tinct. Castor. Tinct. Valer. aeth. Tinct. Op. simpl.* nehmen liefs. Hierdurch ward die Reizbarkeit des Magens so sehr herabgestimmt, dafs mit dem Brunnen wieder angefangen werden konnte. Ich liefs nebenbei *Elix. aur. comp.* und *Tinct. Valer. aeth.* und später die Douche auf den Unterleib und Magen nehmen. Das Erbrechen hörte auf und die Patientin klagte nur zuweilen über Druck im Magen und in der Milzgegend. Mit der Vorschrift, den Brunnen noch einige Wochen in kleinen Portionen zu trinken, reisete die Patientin nach einem vier Wochen langen Aufenthalte in Driburg ab. Im folgenden Jahre kam sie wieder, um die Kur fortzusetzen. Sie erbrach sich sehr selten mehr, hatte an Fleisch zugenommen, nur zuweilen klagte sie über Leibesverstopfung und Beängstigung, über Schmerzen in der Magen- und Milzgegend, doch in einem so geringen Grade, dafs diese Beschwerden durch einen drei Wochen lang fortgesetzten Gebrauch des Brunnens, der Bäder und Douche ganz gehoben wurden.

X. Demoiselle *M.*, ein 13jähriges, schwarzhaarigtes Mädchen, von blühendem Aussehen und seit einigen Monaten regelmäfsig menstruirt, leidet schon über ein Jahr an einem bis jetzt allen Mitteln widerstehenden Magenkrampfe, der sich bei der geringsten Ausschweifung in der Qualität und Quantität der Nah-

rungsmittel äufsert; zuweilen hat die Patientin Leibweh und flüssige Stuhlgänge, das linke Nasenloch ist verstopft, dieser Nasenflügel und die Oberlippe zuweilen roth und angeschwollen. Ich liefs den Brunnen in mäfsigen Portionen und Bäder von 26 Gr. gebrauchen, ausserdem alle 2 Stunden 1 Efslöffel von *Decoct. Sem. Cyn.* mit *Sp. Sulph. aeth.* und *Syr. Menth. pip.*, zwischendurch täglich dreimal *Gr. j. Bismuth. oxyd.*, *Gr.* IV *Magnes. carb.*, ℈ß *Elaeosach. Chamom.* nehmen und die Nase mit Badewasser waschen. Bei dieser Behandlung besserte sich die Patientin in vier Wochen allmälig so sehr, dafs sie jetzt (vier Jahre nachher) noch von allen vorigen Beschwerden befreiet ist.

XI. Madame *S.*, blondhaarig, zart gebaut, reizbarer Constitution, mit eingedrückter Brust, blasser Gesichtsfarbe und ungefähr 26 Jahre alt, litt schon als Mädchen sehr heftig am Magenkrampf und rheumatischen Beschwerden, zu denen eine leichte Kleidung und übermäfsiges Tanzen wahrscheinlich den ersten Grund gelegt hatten. Ihr erstes Wochenbette war von keinen bedeutenden Zufällen begleitet; späterhin aber störte eine aufserordentliche Angst für die Gesundheit des Kindes alle Ruhe und trug zur Abmagerung und zum nachmaligen Herzklopfen gewifs vieles bei. Unglücklicher Weise starb das ¼jährige Kind an Konvulsionen. Der Kummer über diesen Verlust vermehrte die Schwäche, die Abmagerung, den Magenkrampf und das Herzklopfen so sehr, dafs man alle Ursache hatte, für das Leben der jungen Frau besorgt zu werden. Aber Eisenmittel, mit krampfstillenden verbunden, thaten vortreffliche Dienste. Bei der zweiten Schwan-

gerschaft, welche sich mit der Geburt eines gesunden Kindes endigte, war die Schwäche und Abmagerung bedeutend vermindert; aber am 3ten Tage nach der Entbindung erschien ein entzündliches Puerperalfieber, welches einer zweckmäſsigen Behandlung wich. Indessen blieb doch eine Schwäche und Kurzathmigkeit zurück, die bei dem zuweilen eintretenden Hüsteln, bei der Abmagerung und bei einem gelinden Drucke in der Brust neue Besorgniſs erregte. Der Magenkrampf kehrt sehr oft zurück und meist giebt eine Erkältung, sehr selten der Genuſs von Speisen die Veranlassung dazu. Kaltes Wasser erträgt der Magen nicht, die monatliche Reinigung flieſst zu häufig und zu anhaltend und nachher erscheint der weiſse Fluſs. Rheumatische Beschwerden treten nach der geringsten Erkältung ein. Bei einer angestrengten Bewegung ward das Herzklopfen und die Kurzathmigkeit so groſs, daſs die Kranke ohne Unterstützung nicht aufrecht stehen konnte. Ich lieſs den Brunnen in kleinen Portionen mit Eselin-Milch und Bäder von 27 Gr. nehmen. Nur einmal hatte die Kranke nach einer Erkältung einen Magenkrampf, der durch kleine, oft wiederholte Gaben von *Tinct. op. simpl.* — *Mixt. oleos. bals.* und *Aeth. sulph.* bald gehoben wurde. Nachher lieſs ich neben dem Brunnen noch dreimal täglich 12 bis 20 Tropfen *Spir. sulph. aeth. mart.* nehmen, wobei sich die Kurzathmigkeit, das Herzklopfen und der weiſse Fluſs minderten, die Magenkrämpfe verschwanden und ihre Gesundheit sich so sehr besserte, daſs ich darüber noch zwei Jahre nachher die befriedigendsten Nachrichten erhielt.

XII. Madame M., braunhaarig, reitzbar 18 Jahr alt, hatte schon seit mehreren Jah-

ren viel an hysterischen Beschwerden, Congestionen nach dem Kopfe und Druck in der Magengegend bei der geringsten Ausschweifung im Essen zu leiden. Seit $\frac{5}{4}$ Jahren war die monatliche Reinigung, welche immer sehr häufig abging, allmälig ausgeblieben und von dieser Zeit an traten sehr oft die heftigsten Magenkrämpfe ein, die allen Arzneien bisher widerstanden. Die Kranke war dabei sehr hartleibig. Der Gebrauch des Schwefels mit Pfeffermünzenzucker, des Brunnens und der Bäder von 26 Gr. brachte ihren Stuhlgang in Ordnung und ein heftiger Anfall von Magenkrampf, den sich die Kranke durch einen Kartoffelsalat zuzog und der durch abwechselnde Anwendung des Wismuth-Oxyds mit Schwefel und Münzenzucker und einer Mischung aus *Tinct. Cast. Tinct. Valer. aeth.* und *Liq. amm. succ.* gehoben ward, blieb auch der letzte, den sie (jetzt nach 2 Jahren) noch erlitten hat.

XIII. Madame S., 47 Jahr alt, braunhaarig, gut genährt, von blühender Gesichtsfarbe und von einer nicht sehr reitzbaren Constitution, hatte in ihrem 17ten Jahre die monatliche Reinigung, welche einigemal regelmäfsig, aber sparsam, erschienen war, nach einem heftigen Aerger verlohren und auch seitdem nie wieder gehabt. Sie befand sich in ihrem nachherigen Ehestande wohl, blieb aber kinderlos. Vor einigen Jahren hatte sie das Scharlachfieber, ward nachher wassersüchtig und ihr Magen kam in eine solche Unordnung, dafs sie sich des Morgens täglich erbrechen mufste. Das Ausgebrochene bestand in schleimigtem, zuweilen sauer schmeckenden Wasser. Sie bekam fliefsende Hämorrhoiden, aber ohne Erleichterung. Vor einem halben Jahre erschien

eine rosenartige Entzündung an beiden Füſsen, welche einen noch fortdauernden, nässenden Flechten-Ausschlag zurückliefs. Hollunder-Aufguſs mit *Acet. Saturn.* zum Ueberschlag auf die Flechte, *Elix. aur. comp.* nebst kleinen Portionen des Brunnens und Bäder von 26 Gr. hoben den Flechten-Ausschlag und das tägliche Erbrechen gänzlich.

XIV. *E.*, ein langes, hageres, blondhaariges Dienstmädchen, 30 Jahre alt, bekam vor 6 Jahren die Krätze, welche bei dem Gebrauche von mancherlei Mitteln ein Jahr lang fortdauerte. Endlich ward die Kranke des Schmierens und Arzneigebrauchs müde, sie befolgte den ihr gegebenen Rath, sich nackt im Morgenthau herumzuwälzen und ward bald nachher von der Krätze befreiet. Aber von dieser Zeit an fühlte sie sich nicht mehr so wohl, als vorhin. Müdigkeit in den Füſsen, Magendruck, zuweilen Erbrechen nach dem Essen, waren die ersten Beschwerden, welche täglich zunahmen. Ein heftiger Durst nöthigte die Kranke, viel kaltes Wasser zu trinken, aber gewöhnlich muſste sie bald nachher alles wieder ausbrechen. Die vorhin sehr häufige monatliche Reinigung blieb zurück, die rechte hypochondrische Gegend ward hart und gespannt, die Lage auf dieser Seite höchst beschwerlich, die Kranke fühlte einen anhaltenden schmerzhaften Druck in der Magengegend, sie erbrach beinahe alles, was sie aſs und trank; süſse Milch und fette Speisen ertrug der Magen gar nicht, saure oder Buttermilch etwas besser; der Stuhlgang war hart und träge, der Bauch nicht ausgedehnt, aber sehr hart, der Puls nicht beschleunigt. Ich lieſs täglich einigemal von einem Pulver aus Schwefel, Spiesglanz und Magnesia,

den Brunnen in steigenden Portionen, Bäder von 27 Gr., denen ich anfänglich Schwefelleber zusetzte und zuletzt die Douche auf den Rückgrad und Unterleib nehmen. Nach dieser Behandlung hatte sich die Kranke allmälig so gebessert, dafs ihr Leib weicher, das Erbrechen seltener wurde; mit dem Stuhlgange war nach und nach eine Menge verhärteten Koths und Schleim abgegangen, der Magendruck minderte sich, die Lage auf der rechten Seite war nicht mehr beschwerlich. Ein Jahr nachher sah ich dies Mädchen wieder, es hatte an Fleisch und Kräften so zugenommen, sah so gesund und blühend aus, dafs ich es kaum erkannte. Eine Wiederholung der vorigen Brunnen- und Badekur nahm den Rest der Magenbeschwerden gänzlich weg.

XV. Madame *J.*, eine 42jährige, blondhaarige Frau, mit einem empfindlichen Temperamente und blasser Gesichtsfarbe, lebte in einer kinderlosen Ehe, hatte die monatliche Reinigung regelmäfsig, aber immer mit Schmerzen im Unterleibe. Schon früher litt sie an rheumatischen Beschwerden und seit einigen Jahren an Magenkrämpfen, die auf unangenehme Gemüthsaffekte, nach Erkältung und bei der leichtesten Indigestion erschienen. Vor einem halben Jahre hatte die Kranke einen sehr heftigen und beinahe 3 Wochen dauernden Anfall von Magenkrampfen gehabt, wobei alles, selbst die meisten Arzneien ausgebrochen wurden. Endlich war nach dem abwechselnden Gebrauche der Opiumtinktur und der *Mixt. oleos. bals.* Ruhe erfolgt. Der Gebrauch der Driburger Bäder von 27 Gr., des Brunnens und einer Mischung aus *Elix. aur. comp.* und *Tinct. Valer. aeth.* hatte so wohlthätige Wir-

kungen, dafs die Magenkrämpfe bis jetzt (sechs Jahre nachher) noch nicht wieder zurückgekehrt sind.

XVI. Madame *G.*, 36 Jahre alt, blondhaarig, hatte ein blühendes Aussehen und eine nicht sehr reizbare Constitution, war als Mädchen munter, aber durch die Sorgen bei einem grofsen Hauswesen und bei ihrer langen Kränklichkeit grämlich und empfindlich geworden. Vor 12 Jahren bekam sie als Mädchen die Krätze, welche durch allerhand Schmierereien vertrieben wurde. Nicht lange nachher litt sie eine kurze Zeit an Magenkrämpfen. Sie heirathete, ward bald schwanger, die Füfse schwollen und brachen an verschiedenen Stellen auf. Die entstandenen Fufsgeschwüre heilten zwar im Wochenbette, aber statt derselben erschienen an andern Stellen der Haut hartnäckige Geschwüre, Gliederschmerzen, zuweilen Magenkrampf und Erbrechen. Diese Beschwerden dauerten mehrere Jahre bei einer anhaltenden ärztlichen Behandlung, bald in einem höhern, bald in einem geringern Grade fort. Sie gebar noch zwei Kinder und abortirte einmal unter einem bedeutenden Blutverluste. Allmälig heilten die Hautgeschwüre, die Gliederschmerzen verschwanden, der Magenkrampf und das Erbrechen kam aber immer häufiger und heftiger, so, dafs sie zuletzt alle Speisen und Getränke ausbrach. Hierzu gesellte sich seit einem halben Jahre ein Husten, der vorzüglich in der Morgenszeit eintrat und wobei die Kranke zuweilen etwas Blut auswarf; die monatliche Reinigung war regelmäfsig, die Efslust verschwunden, der Stuhlgang sparsam. Die ehemals sehr robuste Frau war abgemagert, hatte einen beschleunigten, etwas harten Puls und verzweifelte an ihrer

Besserung. Indessen war ihr Unterleib weich und die Respiration frei. Ich liefs zuerst Bäder von 26 Gr. aus Driburger Mineralwasser mit Schwefelleber, und Selterserwasser mit warmer Milch, nachher die Bäder ohne Schwefelleber, und Driburger Brunnen mit Milch, zuletzt ohne Milch nehmen, gab aufser *Elix. aur. comp.* mit *Tinct. Valer. aeth.* keine Arzneien und hatte das Vergnügen, diese Kranke munter, vom Magenkrampf und Erbrechen ganz befreiet, zu entlassen. Nur eine Spur vom Husten war zurückgeblieben, wobei aber während der Badekur nie Blut ausgeworfen wurde.

Man wird es mir glauben, dafs ich über diese, vorzüglich dem weiblichen Geschlechte eigenthümliche Krankheitsform in Driburg viele Beobachtungen gemacht habe. Es würde aber zu weitläuftig und ermüdend seyn, sie alle hier anzuführen. Wenn *Brandis* *) sagt: „bei wahrem reinem Magenkrampfe fehlt es nie, dafs durch lange fortgesetzten und jährlich wiederhohlten Gebrauch des Driburger Brunnens dieses so äufserst schmerzhafte und beschwerliche Uebel, das in der Folge selbst zu gefährlichern Krankheiten, Verhärtungen des Magenmundes u. s. w. Veranlassungen geben kann, nicht völlig gehoben werde," so kann ich dieses durch meine Erfahrungen bestätigen. Der reine Magenkrampf und das tägliche habituelle Erbrechen weicht dem Driburger Bade und Brunnen gewifs, wenn die Kur lange genug fortgesetzt, zweckmäfsig geleitet wird und wenn keine Desorganisation des Magens oder eines andern damit in naher oder consensueller Verbindung

*) Anleitung zum Gebrauche des Driburger Wassers. S. 171.

stehenden Organs vorhanden ist. Da dieses aber nicht immer leicht zu entdecken ist, so empfehle ich bei jedem, allen zweckmäfsigen Arzneien trotzenden Magenkrampfe, um so mehr die Driburger Kur, da selbst in solchen Fällen, wo der Uebergang in dergleichen Desorganisationen sehr nahe zu seyn schien, diese Kur, wider Erwarten, noch die herrlichsten Dienste leistete, wie es die Geschichten IX, XIV und XVI beweisen. Verschlimmerung des Uebels nach dem Gebrauche des Driburger Brunnens kann wohl in den ersten Tagen der Kur Statt finden; aber sie war nie andauernd, so verschieden auch die Körperbeschaffenheit, das Alter und die ursächlichen Momente des Magenkrampfs bei jenen Kranken waren, die sich des Driburger Mineralwassers bedienten.

Hypochondrie und *Hysterie.*

XVII. Herr Assessor H. ein Sohn des in der Geschichte II. Genannten, 27 Jahre alt, blondhaarig, reitzbarer Constitution, blühenden Aussehens und lebhaften Charakters, hat schon seit einigen Jahren ein beim tiefen Einathmen hörbares Geräusch und Schütteln in der linken hypochondrischen Gegend, welches mit einer Empfindung, als wenn das Herz gedrückt und umfafst würde, mit Herzklopfen, grofser Beängstigung und mit einem aussetzenden Pulse verbunden ist. Im hohen Grade ist jene Empfindung schmerzhaft, verbreitet sich in die linke Schulter und den Arm bis in die Fingerspitzen. Der Stuhlgang ist regelmäfsig, der Patienten leidet viel an Säure im Magen und an Blähungen, die gewöhnlich nach oben aufstofsen, der

Puls ist voll und etwas beschleunigt. Da sich jenes Uebel, welches bis jetzt allen angewendeten Arzeneien trotzte, bei einer regelmäfsigen Lebensart allmählig entwickelte, so weifs der Patient keine Veranlassung zu solchen bedeutenden, auf die Gemüthsstimmung nachtheilig wirkenden Leiden anzugeben. Der Gebrauch der Bäder von 27 Gr. des Brunnens in mäfsigen Portionen und das *Elix. aur. compos.* mit *Tinct. amar.* war von einer so guten Wirkung, dafs der Patient gesund abreisete und seitdem von seinen Beschwerden befreiet blieb.

XVII. Herr *v. K.* 56 Jahre alt, blond, mit etwas aufgedunsenem gelblichtem Gesichte, dessen Gemüth und Körper-Constitution eben nicht reitzbar zu seyn schien, hatte in jüngern Jahren, als Offizier, geistige Getränke geliebt und als nachmaliger Kellner in einer reichen Abtei seinen Posten trefflich ausgefüllt, auch als Jagdliebhaber sich öftern Erkältungen ausgesetzt. Nach der Aufhebung der Abtei überliefs er sich zu sehr den unangenehmen Eindrücken, welche die nothwendig gewordene Veränderung seiner vorigen Lebensweise auf ihn machte, er trank weniger und schlechtern Wein und machte sich weniger Bewegung. Allmählig entwickelte sich ein Uebelseyn, das sich durch mehr oder weniger Schmerzen in der rechten hypochondrischen Gegend, durch Spannung im Unterleibe, Beängstigung und häufiges erleichterndes Aufstofsen, durch Trübsinn und rheumatische Schmerzen in den Armen offenbarte. Sein ehemals fetter Körper magerte ab, der Stuhlgang war träge. Nachdem eine seinem Zustande sehr anpassende ärztliche Behandlung wenig zur Beseitigung jener Beschwerden beigetragen hatte, brauchte der Patient zwei

Jahre nacheinander den Driburger Brunn Bäder von 27 Gr. und die Douche, aufserd liefs ich bittere Extrakte mit aromatischem W ser, Pillen aus *Gumm. Galb. Rheum* und *Ex Aloes* nehmen. Der Stuhlgang ward regeln fsiger, der Schmerz im rechten Hypochond verschwand, das Aussehn ward gesunder, Gemüthsstimmung heiterer und endlich ver ren sich auch die häufigen Blähungen bis eine geringe Spur.

XIX. Herr *N.* 36. Jahre alt, blond, se reitzbar, von blühender Gesichtsfarbe, schon frühen Jünglingsjahren hypochondrische B schwerden, die durch Ausschweifungen in g stigen Getränken und im Beischlafe, nachh durch eine sitzende Lebensart und unangeneh Beschäftigungen bei verschiedenen Regierun veränderungen vermehrt wurden. Beängstigu Schwindel, Ohrensausen, Beklommenheit Brust, grofse Disposition zu Katarrhen u Rheumatismen, unregelmäfsiger, bald weich bald sparsamer Stuhlgang, hatten ihn und me rere gute Aerzte schon lange beschäftigt. hatte einen etwas gespannten Puls, der gewöh lich 80, auch wohl 90 Schläge in der Min that. Der Gebrauch des Brunnens, in klein allmählig steigenden Portionen, der Bäder v 27 Gr. der Douche auf den Rückgrad und U terleib und Pillen aus *As. foetid., Pulv. Rh Extr. Valer. et Trifol. fibr. cum Ol. Men pip.* stellten ihn völlig wieder her.

XX. Herr *B.* 34 Jahre alt, blondhaar hager, von blasser Gesichtsfarbe und einer en pfindlichen Körperbeschaffenheit, litt in frühe Jahren einmal an Krätze, später bekam er Rötheln und als er zu früh ausging, eine En brüstigkeit, die aber durch ärztliche Behandlu

gehob

ben wurde. Dann spürte er fliefsende
ıorrhoiden, seitdem immer Spuren von
len Hämorrhoiden. Vor 11 Jahren entstand
einem heftigen Aerger Magendruck und
hwellung, öfters Schleimerbrechen, Schwin-
hartnäckige Verstopfung und nach dem
auche von Klystieren jedesmal eine häufige
eerung von Schleim. Seit jener Zeit blieb
Patient immer schwächlich und äufserst
lich. Eine etwas angestrengte Körperbe-
ıng konnte jene Beschwerden vorzüglich
n Sommermonaten jedesmal wieder her-
ıfen. Alsdann verlor er allen Appetit an
e, Wein und Taback und durch tägliches
chen und Klystiere leerte er eine unge-
e Menge Schleim aus; der Puls war klein
langsam. Pillen aus *Gumm. Galban.* —
Foet., Extr. Rhei et Aloes — Elix. aur.
. c. Tinct. amar. — Ung. Rorismar. comp.
Einreiben des Unterleibs, der Gebrauch
Brunnens, der Bäder von 27 Gr. und der
he brachten den Stuhlgang wieder in Ord-
, hoben den Magendruck und das Schleim-
chen und mit ihm alle die Beschwerden
illig, dafs der Patient seitdem seinen Amts-
htungen wieder mit gewohnter Thätigkeit
ehen kann.

(Die Fortsetzung folgt.)

III.

Heilungsart der Umkehrung der Augenlieder nach innen (*Entropium*) mit concentrirter Schwefelsäure,

von

Dr. Helling
prakt. Arzt, Geburtshelfer u. Augenarzt zu Berlin.

Der Krankheiten, womit die Augenlieder befallen werden können, sind mancherlei, aber die wichtigste von allen ist unstreitig die Umkehrung derselben nach innen, *Entropium* genannt. Unter allen Krankheiten des Auges im Allgemeinen ist diese die unerträglichste. Beide Augenlieder sind derselben unterworfen. Nach meinen gemachten Erfahrungen wird jedoch das untere Augenlied öfter damit befallen, als das obere; andere *Crampton*, *) wollen das Gegentheil bemerkt haben, zuweilen das obere und seltener das obere und untere zugleich. Doch habe ich noch vor kurzer Zeit einen sehr merkwürdigen Fall im hiesigen *Policlinico* ge-

*) *Essay on the Entropion or Inversion of the Eye-Lids*

habt, wo alle vier Augenlieder von dieser Krankheit ergriffen waren. Es giebt Fälle, wo nur das eine Auge leidet, aber es giebt auch wieder welche, wo beide — wie oben angeführt — zugleich leiden. Diese gehören indessen zu den seltenern Fällen. Die Ursachen, welche diese Krankheit hervorbringen, sind eben dieselben, welche im Stande sind, die übrige Haut des menschlichen Körpers in einen krankhaften Zustand versetzen zu können, als die verschiedenen Arten der akuten und chronischen Hautausschläge, Pocken, Masern, Scharlachfieber, Rötheln u. s. w., Krätze, Syphilis u. s. w. Gewöhnlich ist sie die Folge vorhergegangner Augenentzündung. Personen von jedem Alter können damit befallen werden, aber diejenigen, welche scrophulöser und sonst cachectischer Constitution sind, die in feuchten Zimmern oder feuchten sumpfigen Gegenden wohnen, sind vorzüglich dieser Krankheit unterworfen. Aber auch der Einfluſs der Witterung, besonders lange anhaltende Nässe, hat sehr groſsen Antheil daran. Feuchte Augenentzündungen bringen weit eher dieses Uebel hervor als trockne. Hat eine solche Entzündung schon lange gedauert, so wird gewöhnlich die äuſsere Haut des Augenliedes verlängert und erschlafft, die innere hingegen verkürzt, der auf der untern Fläche des Augenliedes nahe am Rande desselben sitzende Augenliederknorpel wird zusammengezogen und dadurch ebenfalls verkürzt, er nimmt eine gröſsere Konkavität an, als er vom Schöpfer erhalten hat und befördert die Umkehrung nach innen. Ist die Krankheit noch neu, so ist die Umkehrung des Augenliedes noch nicht so stark und die Zufälle des Auges selbst sind noch nicht so sehr bedeutend. Hat aber das Uebel

schon lange gedauert, so ist die Umkehrung nicht nur stärker, sondern die Zufälle sind auch weit heftiger geworden. Schon das äufsere Ansehen eines solchen, an diesem Uebel leidenden Kranken ist höchst traurig. Das Augenlied erscheint geschwollen und verlängert, und die Falten, welche im obern Augenliede so schön geformt sind, werden bei der Bewegung, welche wir Eröffnung des Auges nennen, wenn sie nicht ganz fehlen, beinahe unbemerkbar. Bei einer genauen Untersuchung scheint die Oberfläche des Augenliederknorpels, die in Hinsicht des Auges horizontal liegt, oder vielmehr mit dem äufseren oder Ciliarrande nach oben gebogen seyn sollte, dicht an der Hornhaut zu liegen, und die Augenwimpern sind niederwärts und inwärts gegen das Auge gekehrt. Ein unerträglich quälender, in einem fortwährender Reiz von den Augenwimpern belästigt den Kranken sehr.

Die fortwährenden Anstrengungen, welche die Augenlieder machen, um das Auge von diesem quälenden Reize zu befreien, bringt ein unaufhörliches und heftiges Blinzen hervor, welches bei Vermehrung der Reibung auf die höchst empfindliche Konjunktiva und die vermehrte Bewegung des Orbikularmuskels jenen peinlichen Zufall vergröfsert und vollkommener macht. Eine immerwährende Entzündung, begleitet von dem peinlichsten Kopfschmerz, bedeutender Lichtscheue oder Abneigung gegen das Licht, Thränenflufs und Wundfressen der Bakken sind die natürlichen Folgen. Da die reizende Ursache nie zu wirken aufhört, so sind des Kranken Leiden ohne Nachlafs; er hat keine Ruhe, seine Efslust und Gesundheit werden stört und mit jedem Tage schwächer, seine

Kräfte nehmen ab, die Hornhaut wird geschwürig, es entsteht eine Verdunkelung derselben, als Folge der Entzündung, und das Gesicht geht endlich verloren.

Noch ist dies aber nicht die Gränze des Elendes für den armen unglücklichen Kranken, ausgenommen, wenn es zufällig geschieht, daſs die Hornhaut sich in einem so auſserordentlichen Grade verhärtet und verdickt, das äuſsere Ansehen derselben glänzend weiſs erscheint, dem einer Sehne ähnlich, die in Fäulniſs zu gehn anfängt. In diesem Zustande erfolgt für den Kranken einige Ruhe, die sich auf die Unempfindlichkeit der neu gebildeten Substanz gründet.

Ist die Krankheit veraltet, so sind die Zufälle derselben wahrlich sehr unangenehm. Die immerwährende Ergieſsung der in Menge flieſsenden Thränen, das davon erfolgende Wundwerden der Backen, die Verdunkelung der Hornhaut, das zottige, körnige, rauhe oder schwammige Ansehen der Konjunktiva stellt ein ganz eigenes aber höchst widriges Schauspiel dar. Wenn Kinder oder sehr junge Leute lange an dieser Krankheit gelitten haben, werden Hals und Schultern öfters verdreht. Der Kopf neigt sich nach der Schulter zu, während die Schulter sich hebt, um den Kopf zu unterstützen. Der Kranke trägt den Kopf schief, indem er sich bemüht, die Pupille dem Gegenstande entgegen zu bringen, den er sehen will, ohne daſs er vermögend ist, seine Absicht erreichen zu können.

Es giebt noch eine andere Art dieser Krankheit, die vom eigentlichen *Entropio* etwas abweicht, die aber, besonders wenn sie übersehen wird, ebenfalls sehr kummervoll für den Kran-

ken ist. Sie kann sehr leicht mit andern Krankheiten des Auges verwechselt werden und am leichtesten mit der Entzündung des Augenliederknorpels. Dies sind die in Unordnung gerathenen einzelnen Haare der Augenwimpern, ohne dafs der Rand des Augenliedes selbst umgekehrt ist. Diese Unordnungen werden zuweilen hervorgebracht von der Narbe einer Wunde oder eines Geschwüres auf dem Augenliederknorpel. Zuweilen kann eine kleine Balggeschwulst, die nicht selten auf den Rändern der Augenlieder sich erzeugt, die Haare verdrängen und sie gegen den Augapfel treiben.

Ist dies der Fall, so entspringen die umgebogenen Haare von der Grundfläche der kleinen Geschwulst.

Aber ohne dafs eine Geschwulst, Narbe, oder dergleichen vorhanden ist, können einzelne Haare der Augenwimpern umgebogen werden; es trifft sich aber auch zu Zeiten, dafs eine doppelte Reihe da ist, wo denn gewöhnlich die zweite widernatürliche Reihe gegen den Augapfel liegt und als Krankheit betrachtet werden mufs. Man hat den beiden Krankheiten den Namen *Trichiasis* und *Distichiasis* gegeben. Da es meine Absicht nicht ist, diese Krankheiten förmlich zu beschreiben und ihre Heilung anzugeben, so übergehe ich sie, so wie andre diesen ähnliche Krankheiten, und wende mich wieder zu dem eigentlichen Gegenstande meiner Abhandlung.

Ehe ich zur Heilung der Krankheit, von der ich hier spreche, übergehe, will ich noch die verschiedenen Arten derselben angeben. Man hat gewöhnlich 7 Arten derselben angenommen, nämlich die Krankheit kann hervorgebracht werden:

1) von einer widernatürlichen Erschlaffung oder Lähmung des Aufhebemuskels des obern Augenliedes;
2) von einer krampfhaften Zusammenziehung des Ringmuskels der Augenlieder;
3) von einer Narbe der innern Haut des Augenliedes, die nach Geschwüren u. s. w. zurückgeblieben ist;
4) von Erschlaffung der äufsern Haut der Augenlieder; am öftersten ist dies der Fall beim untern Augenliede;
5) von einer Geschwulst, besonders im obern Augenliede, die von Ergiefsung wäfsrichter Feuchtigkeit ins Zellgewebe hervorgebracht wird;
6) von einer Balggeschwulst unter der äufseren Haut des Augenliedes;
7) von einer Zusammenschrumpfung und Verkürzung des Augenliederknorpels.

Die Erkenntnifs aller dieser angeführten Arten ist gar nicht schwer, eine jede wird sehr leicht durch das Gesicht erkannt.

So leicht die Erkenntnifs dieses Uebels auch immer gewesen ist, so hat sie die Aerzte und Wundärzte von den Zeiten des *Hippokrates*, *Celsus* u. a. an, bis auf die jetzigen Zeiten in Hinsicht der Heilung sehr beschäftigt und man hat doch nie eine vollkommene Heilung bewirken können. An eine vollkommene Heilung dieses Uebels dachten die früheren Aerzte und Wundärzte überhaupt gar nicht, alles was sie thaten, bestand entweder nur in einer Palliativkur, oder sie schafften das eine Uebel weg und verursachten ein neues.

Ueberhaupt haben die älteren Wundärzte die Umkehrung des Augenliedes gar nicht be-

sonders beschrieben, sie haben sie nur gewöhnlich bei Gelegenheit, wo sie von der Umkehrung der Augenwimpern auf den Augapfel, *Trichiasis*, sprachen, oberflächlich berührt. Daher bestand ihre Kur gewöhnlich auch darin, daſs sie die fehlerhaft umgebogenen Augenwimpern abschnitten oder auszogen, und wenn das letztere geschehen, auch wohl die Oeffnungen, wo die Haare gesessen, mit einem glühend gemachten spitzigen Instrumente brannten, eine ätzende Flüssigkeit in die Oeffnungen mit einer Schweinsborste oder einem zugespitzten Hölzchen u. s. w. brachten, oder sie bestrichen, nachdem die schief gestandenen Wimpern ausgezogen waren, die ganze innere Hälfte des Randes des Augenliedes mit einem feinen, in eine Auflösung des ätzenden Laugensalzes oder des salpetersauren Silbers getauchten Pinsel, um dadurch eine gänzliche Vernarbung dieses innern Randes zu veranlassen.

Man findet zwar in den Schriften älterer Aerzte und Wundärzte hie und da noch andre Mittel angeführt, als das Durchstechen des Augenwimperrandes des Augenliedes mit einer Nadel, u. s. w., oder auch schon das Ausschneiden eines Stückchen Haut aus dem Augenliede. Zu diesen älteren Aerzten gehört besonders *Bartisch*, der bei der Verlängerung der Haut des oberen Augenliedes, wie er es nennt die Haut mit den Fingern gut in die Höhe zog, sie zwischen eine Schraube (von Anderen Bremse genannt) brachte, diese fest zuschraubte, und die Haut nach und nach zum Absterben brachte. Diese Heilart ist von Manchen nachgemacht, von Anderen aber wieder verlassen, und statt deren eine neue angegeben worden. Alle diejenigen, welche an der Heilart dieses Uebels

etwas abänderten oder verbessern wollten, anzuführen, würde hier viel zu weitläuftig werden. Ich will daher nur noch einige Neuere, die schon von dem eigentlichen Gegenstande meiner Abhandlung sprachen, und eine verbesserte Heilung vorschlugen, anführen.

Ware (on the Ophthalmy) machte, wenn er den Fehler in einer Erschlaffung des Aufhebemuskels des oberen Augenliedes zu finden glaubte, einen Einschnitt in die äufsere Haut, der vom innern bis zum äufseren Augenwinkel gehen mufste, er entblöfste dadurch die Fibern des Aufhebemuskels so nahe am Rande des Augenliedes, als möglich, und berührte sie mehreremale mit einem sehr heifsen Eisen, und hob hierdurch das Uebel.

Der sich um die Arznei und Wundarzneikunde so sehr verdient gemachte, jetzt verewigte *Richter* glaubte, dafs das Durchschneiden der Haut, und das Bloslegen der Muskelfibern erst gar nicht nöthig seyn würde, sondern, dafs die Anwendung des heifsen Eisens auf die blofse Haut hinlänglich sey, und dieselbe Wirkung haben würde. Dieser Arzt war auch der Meinung, dafs die Anwendung der spanischen Fliegen oder der gemilderten Aetzmittel vielleicht dieselbe Wirkung hervorbrächten. Sonst schlug auch dieser noch im Grabe geehrte Mann vor, bei einer widernatürlichen Erschlaffung der äufsern Haut des Augenliedes mit den Fingern eine Querfalte der Haut zu machen, sie so viel als nöthig ist, nämlich, dafs der Kranke das Augenlied vollkommen öffnen und schliefsen kann, in die Höhe zu heben, und den überflüssigen Theil mit einer Scheere wegzuschneiden, sich aber dabei wohl zu hüten, dafs nicht zu viel weggeschnitten werde,

weil [illegible] eine Verkürzung des Augenliedes [illegible] werden nach[illegible] einige [illegible] der mit Haaren [illegible].

Bei der Verkürzung der Zusammenziehungsfähigkeit des Augenliederknorpels schlägt Hr. [illegible] mit einer Scheere [illegible] wegzuschneiden, und so das Uebel zu heben.

Herr H[illegible] hebt die verlängerte Haut, welche weggeschnitten werden soll, mit einer [illegible] Pincette, läßt sie [illegible] in die Höhe [illegible] und schneidet ebenfalls das wegzunehmende Stück Haut mit einer Scheere ab. Die Wundlefzen werden, wie bei Richter, vereinigt und geheilt.

Herr K[illegible] *) und Professor *Scarpa* **) empfehlen beide ebenfalls das Ausschneiden eines Stückchen Haut aus dem leidenden Augenliede nahe am Rande desselben. Eine Nath [illegible], und die Wundlefzen [illegible] zu vereinigen, verwirft der Letztere aber ganz und gar, [illegible] will die Vereinigung und Heilung bloß durch die Neigung der Lefzen gegen einander, die Anwendung kleiner Kompressen, Heftpflaster, und das Anlegen einer Binde u. s. w. bewirken.

Außer diesen angeführten Aerzten giebt es noch eine Menge, die die Heilung der Umkehrung des Augenliedes nach innen vorschlugen oder machten, aber sie wurde immer auf die eine oder andre Art, wie angeführt, bewe[illegible]lligt.

*) [illegible]h einer neuen Heilart der *Trichiasis*.

**) [illegible]ische Abhandlung über die Augenkrank-

Der in London bei der Anatomie als Demonstrator, und bei dem St. Thomas-Hospital angestellte, nachheriger Stifter des Krankenhauses für Heilung der Augenkrankheiten, im Jahre 1810 verstorbne *John Cunningham Saunders* *) war mit allen bereits bekannten Heilarten der Umkehrung der Augenlieder nach innen nicht zufrieden, er fand, dafs sie immer noch grofse Mängel hatten, wollte eine bessere angeben, und glaubte, dafs diese weit mehr als alle übrigen leisten würde. Seine neue Operation bestand in der Ausschneidung des Augenliederknorpels. Die Operation selbst machte er folgendermafsen: Ein Stück dünnen Horns, oder eine Platte von Silber, nach der Form des Augenliedes verfertigt, wurde unter das Augenlied dergestalt geschoben, dafs die erhabene Fläche gegen das Augenlied, die vertiefte aber gegen den Augapfel zu liegen kam. Das Augenlied wurde nun auf dieser Platte ausgedehnt und angespannt. Ein Einschnitt wurde alsdann durch die Haut und den Ringmuskel hinter den Wurzeln der Augenwimpern des Augenliederknorpels vom Thränenpunkte bis zum äufsern Augenwinkel gemacht. Die äufsere Fläche des Knorpels wurde dadurch bis an den Ciliarrand blos gelegt, und der Knorpel selbst aufser Verbindung gesetzt, welche Trennung aber sehr vorsichtig geschehen mufste, damit der Thränenpunkt nicht verletzt wurde. Hr. *Saunders* sagt, dafs keine Trennung einfacher, als diese seyn könne, nur blofs das starke Bluten der Ciliarpulsader, die nothwendig zerschnitten werden müsse, machte gewissermafsen einige Schwierigkeit. Die Operation

*) *Treatise on some practical points relating to the Diseases of the eye.*

an sich sey sehr einfach, aber die nachherige Behandlung wäre noch einfacher. Die Vereinigung erfolge gewöhnlich nach einigen Tagen. Er bedeckte das Auge nur mit einer Kompresse, um das üble Ansehn zu verbergen, das den Verwandten des Kranken doch unangenehm seyn würde.

Gegen die leichte und einfache Behandlung des Hrn. *Saunders* nach verrichteter Operation habe ich nicht das geringste einzuwenden, was hingegen die Operation selbst betrifft, so kann diese unmöglich so leicht seyn, als er sie angiebt. Denn wenn man bedenkt, dafs der Augenliederknorpel wenigstens einen Viertel-Zoll breit ist, am obern Augenliede noch eher mehr als weniger, so kann die Operation desselben wahrlich nicht so einfach seyn. Ich glaube daher, dafs derselbe den Knorpel nicht ganz, sondern nur ein Stück davon ausgeschnitten, oder nicht genaue Kenntnifs von der Beschaffenheit desselben gehabt hat, welches zwar nicht zu vermuthen ist, da er selbst Demonstrator an der Anatomie war.

So ebenfalls kann der Erfolg für den Kranken nicht so ganz günstig seyn. Die Umkehrung des Augenliedes wird freilich dadurch gehoben, der immerwährende Reiz der Augenwimpern auf den Augapfel hört auf, und mit diesem die unerträglichen quälenden Schmerzen, welche der Kranke bisher Tag und Nacht zu ertragen gezwungen wurde. Aber ein anderes Uebel wird an dessen Stelle treten. Da die Verbindung, welche vor der Operation zwischen dem Aufhebemuskel des obern Augenliedes und dem Augenliederknorpel statt fand, aufgehoben worden, so mufs also auch die Wirkung, den Rand des obern Augenliedes in

die Höhe zu heben, ganz fehlen, oder doch wenigstens sehr unvollkommen geschehen, es wird also eine Lähmung, oder eine ebenfalls unvollkommene Bewegung dieses Augenliedes die Folge davon seyn.

Mit der Heilungsart der Umkehrung des Augenliedes nach innen, die von vielen Augenärzten vorgeschlagen und angewandt worden, war ich nie zufrieden, besonders da die Abhelfung des Uebels immer nur unvollkommen war. Ich beschäftigte mich daher stets mit dem Gedanken, ob es nicht möglich seyn könne, das Uebel auf eine andre Art und gründlicher zu heilen.

Eine hiesige Köchin, die sich mir vor 14 Jahren wegen einer Lähmung oder eines Niederfallens des obern Augenliedes *(Ptosis palpebrae superioris s. Plepharoplegia)* zur Kur übergab, bot mir dazu die erste Gelegenheit dar. Die Kranke trug das Uebel schon mehrere Monate und hatte unter mehreren Aerzten und Wundärzten auch den Erfahrensten gebraucht, von dem besonders die zweckmäſsigsten Mittel dagegen, aber fruchtlos, angewendet werden. Dieser in jeder Rücksicht verdienstvolle Mann hatte auch die Operation, nämlich das Ausschneiden eines Stückes Haut aus dem Augenliede, als das einzige Heilmittel vorgeschlagen, die sich aber die Kranke, aus Furcht vor dem Schneiden, nicht hatte wollen gefallen lassen. Mit diesem letzteren durfte ich ihr also nicht kommen und die Anwendung jedes andern gegen dies Uebel empfohlenen Mittels würde obigen Grundes wegen zwecklos gewesen seyn. Ich beschloſs daher die Anwendung der konzentrirten Schwefelsäure. *(Acid. Sulph. concentrat. s. Ol. Vitrioli).* Sie wurde von mir gleich ande-

ren Tags mit einem hölzernen Pinsel in der Mitte des Augenliedes queer aufgestrichen, so dafs sie etwas stark einwirken mufste. Hievon entstand natürlich eine starke Kruste, die sich nachher, als die Feuchtigkeit theils mehr verdunstet war, theils sich in das Augenlied eingesogen hatte, in einen wirklich nicht unbeträchtlichen Schorf verwandelte. Aber ich hatte auch das Vergnügen, ehe ich die Kranke verliefs, zu sehen, dafs die Augenliederspalte sich zu öffnen anfing. Schon den folgenden Tag hatte sich die Eröffnung der Augenliederspalte beträchtlich vermehrt, und die sonst trostlose Kranke war höchst erfreut, da das Auge sonst ganz gesund war, dafs sie schon wieder etwas sehen konnte, welches sie bisher, ohne Aufhebung des Augenliedes mit den Fingern nicht im Stande gewesen. Da nach der ersten Anwendung der Säure der Erfolg nicht vollkommen gewesen war, so wurde sie nach 8 Tagen, wo die Kruste abgefallen, noch einmal angewandt, worauf nach Verlauf von 3 Wochen eine vollkommne Heilung erfolgte.

Bei dem sehr glücklich ausgefallenen Erfolge dieses Versuches wünschte ich nichts sehnlicher, als dafs sich recht bald ein Kranker mit der Umkehrung des Augenlides nach innen vorfinden möchte, um auch bei solchem die Schwefelsäure nach obiger Art anwenden zu können. Ein solcher fand sich auch recht bald in der Person des Kaufmanns *B—th.* aus Königsberg in Preufsen. Die Umkehrung war am linken Auge des untern Augenliedes, und ebenfalls schon mehrere Monate alt, und seiner Aussage nach von einer gehabten Augenentzündung zurückgeblieben; die Hornhaut war zugleich beträchtlich verdunkelt. Sehr viele

die Höhe zu heben, ganz fehlen, oder doch wenigstens sehr unvollkommen geschehen, es wird also eine Lähmung, oder eine ebenfalls unvollkommene Bewegung dieses Augenliedes die Folge davon seyn.

Mit der Heilungsart der Umkehrung des Augenliedes nach innen, die von vielen Augenärzten vorgeschlagen und angewandt worden, war ich nie zufrieden, besonders da die Abhelfung des Uebels immer nur unvollkommen war. Ich beschäftigte mich daher stets mit dem Gedanken, ob es nicht möglich seyn könne, das Uebel auf eine andre Art und gründlicher zu heilen.

Eine hiesige Köchin, die sich mir vor 14 Jahren wegen einer Lähmung oder eines Niederfallens des obern Augenliedes (*Ptosis palpebrae superioris s. Plepharoplegia*) zur Kur übergab, bot mir dazu die erste Gelegenheit dar. Die Kranke trug das Uebel schon mehrere Monate und hatte unter mehreren Aerzten und Wundärzten auch den Erfahrensten gebraucht, von dem besonders die zweckmäſsigsten Mittel dagegen, aber fruchtlos, angewendet werden. Dieser in jeder Rücksicht verdienstvolle Mann hatte auch die Operation, nämlich das Ausschneiden eines Stückes Haut aus dem Augenliede, als das einzige Heilmittel vorgeschlagen, die sich aber die Kranke, aus Furcht vor dem Schneiden, nicht hatte wollen gefallen lassen. Mit diesem letzteren durfte ich ihr also nicht kommen und die Anwendung jedes andern gegen dies Uebel empfohlenen Mittels würde obigen Grundes wegen zwecklos gewesen seyn. Ich beschloſs daher die Anwendung der konzentrirten Schwefelsäure. (*Acid. Sulph. concentrat. s. Ol. Vitrioli*). Sie wurde von mir gleich ande-

2) Wie und auf welche Art wir
wandt?

3) Hat sie Vorzüge vor den bisher
rationsarten, und welche?

1. Da die Umkehrung des Auge
nach innen gewöhnlich Folge anderer K
heiten ist und nur als sekundäre Krankhei
gesehen werden mufs; so kann auch die
wendung meines Mittels nicht früher gesc
hen, bevor die Krankheit, nach welcher da
Uebel entstand, nicht gehoben ist, so wie auch eine jede andre wundärztliche Operation zur Heilung dieses Uebels nicht früher verrichtet werden mufs.

2. Soll die Schwefelsäure angewandt werden, so kann der Kranke dabei liegen, sitzen oder stehen. Der Operateur stellt sich vor den Kranken, bedient sich eines hölzernen Pinsels, der am besten von einem Birkenreise oder Besenreise, kreutzweise eingekerbt, verfertigt wird, taucht ihn nur mäfsig in die Säure, zieht das untere Augenlied, wenn es krank ist, mit dem Daumen oder Zeigefinger abwärts, und bestreicht das Augenlied auf der äufseren Fläche in der Queere etwa $\frac{1}{4}$ Zoll vom Rande desselben entfernt, zu 2 bis 3 malen. Das Augenlied wird nach wenigen Minuten herunter gezogen erhalten, bis die Säure hinlänglich gewirkt hat. Ist das obere Augenlied von der Krankheit ergriffen, so bedeckt man das Auge zuvor mit einer Kompresse, damit nicht von der Säure bei der Anwendung derselben etwas auf den Augapfel fliefse und diesen beleidige, zieht es mit dem Daumen oder Zeigefinger der linken Hand gut in die Höhe, und bestreicht es etwa in der Mitte mit der Säure eben so, wie bei

dem

ı untern Augenlied
ehen ist und erhält
:h einige Minuten la
ı, nach der Anwendung
ıkehrung nicht sehr
ten Fällen die einzige
ıre hinlänglich, man
elle die vortreffliche Wirkung
: vollkommene Heilung
rkt. Ist dies aber nicht
ıwendung, wenn die sich
gefallen, welches nach 6 bis 8 Tagen
ıch einmal wiederholt. Scheint
ig, das Mittel zum dritten
en, das aber ebenfalls sehr
nn, wenn das Uebel noch nicht
hoben ist.

3. Die Vorzüge, welche
it der Säure vor den angegebenen
hr bedeutend. Der Kranke hat
cht die Furcht, (eigentlich
sieht kein schneidendes Instrument
ır dem Messer hat, der Schmerz
n erfolgt, ist unbedeutend,
was heftig, aber nicht von langer Dauer
ahnet ihn gar nicht. Ueberdies
bekannte Sache, dass nicht jeder
undarzt zugleich Operateur ist
irde also diese gräßliche Krankheit
ıe sonstige chirurgische Operation
hoben werden können. Meiner
er von einem jeden Arzte oder
mag übrigens Operateur
gewandt werden. Eine Bandage
eilart nachher anzuwenden, ist
thig. Der Kranke kann ohne
rumgehen. Der Erfolg [illegible]

ichten

Beschreibung

ın zu der
ste Luft-
bis 65°
ns, der
uxton,
en Zu-
änden,
stbare

l *Ma-*
süd-
ezem
sem
, an
Ge-
ses
ser
el-
el-

id
ır

2) Wie und auf welche Art wird sie angewandt?

3) Hat sie Vorzüge vor den bisherigen Operationsarten, und welche?

1. Da die Umkehrung des Augenliedes nach innen gewöhnlich Folge anderer Krankheiten ist und nur als sekundäre Krankheit angesehen werden mufs; so kann auch die Anwendung meines Mittels nicht früher geschehen, bevor die Krankheit, nach welcher das Uebel entstand, nicht gehoben ist, so wie auch eine jede andre wundärztliche Operation zur Heilung dieses Uebels nicht früher verrichtet werden mufs.

2. Soll die Schwefelsäure angewandt werden, so kann der Kranke dabei liegen, sitzen oder stehen. Der Operateur stellt sich vor den Kranken, bedient sich eines hölzernen Pinsels, der am besten von einem Birkenreise oder Besenreise, kreutzweise eingekerbt, verfertigt wird, taucht ihn nur mäfsig in die Säure, zieht das untere Augenlied, wenn es krank ist, mit dem Daumen oder Zeigefinger abwärts, und bestreicht das Augenlied auf der äufseren Fläche in der Queere etwa $\frac{1}{4}$ Zoll vom Rande desselben entfernt, zu 2 bis 3 malen. Das Augenlied wird nach wenigen Minuten herunter gezogen erhalten, bis die Säure hinlänglich gewirkt hat. Ist das obere Augenlied von der Krankheit ergriffen, so bedeckt man das Auge zuvor mit einer Kompresse, damit nicht von der Säure bei der Anwendung derselben etwas auf den Augapfel fliefse und diesen beleidige, zieht es mit dem Daumen oder Zeigefinger der linken Hand gut in die Höhe, und bestreicht es etwa in der Mitte mit der Säure eben so, wie bei

dem

dem untern Augenliede deshalb Erwähnung geschehen ist und erhält das Augenlied ebenfalls noch einige Minuten lang in die Höhe gezogen, nach der Anwendung der Säure. Ist die Umkehrung nicht sehr stark, so ist in den mehresten Fällen die einmalige Anwendung der Säure hinlänglich, man sieht gleich auf der Stelle die vortreffliche Wirkung des Mittels, und die vollkommene Heilung des Uebels ist bewirkt. Ist dies aber nicht der Fall, so wird die Anwendung, wenn die sich gebildete Kruste abgefallen, welches nach 6 bis 8 Tagen geschieht, noch einmal wiederholt. Selten hat man nöthig, das Mittel zum dritten male zu gebrauchen, das aber ebenfalls sehr leicht geschehen kann, wenn das Uebel noch nicht vollkommen gehoben ist.

3. Die Vorzüge, welche meine Heilart mit der Säure vor den angegebnen hat, sind sehr bedeutend. Der Kranke hat bei weitem nicht die Furcht, (eigentlich gar keine, denn er sieht kein schneidendes Instrument) die er vor dem Messer hat; der Schmerz, welcher davon erfolgt, ist unbedeutend, anfangs freilich etwas heftig, aber nicht von langer Dauer, und er ahnet ihn gar nicht. Ueberdem ist es eine zu bekannte Sache, daſs nicht jeder Arzt und Wundarzt zugleich Operateur ist, von diesen würde also diese gräſsliche Krankheit durch eine sonstige chirurgische Operation gar nicht gehoben werden können. Meine Heilart kann aber von einem jeden Arzte oder Wundarzte, er mag übrigens Operateur seyn oder nicht, angewandt werden. Eine Bandage bei meiner Heilart nachher anzuwenden, ist ebenfalls nicht nöthig. Der Kranke kann ohne dergleichen herumgehen. Der Erfolg meines Mittels ist

„von 62 bis 65°, und die Wohnzimmer sind so ein„gerichtet, dafs jeder Bewohner die Temperatur ha„ben kann, welche auf sein Gefühl am wohlthätigsten „wirkt, oder welche sein Arzt für nöthig hält. Um „den Vorurtheilen unsres Volks nachzuleben, können „die Kranken auch der Annehmlichkeit des Kamin„feuers geniefsen. Jedoch wird die vom Feuer ver„zehrte Luft, nicht von aufsen, durch Thüren und „Fenster ersetzt, sondern durch Luftzüge, welche fri„sche, erwärmte Luft in das Zimmer führen. Ein „grofses Treibhaus für ausländische Gewächse ist zum „Spaziergange bestimmt, und mehrere Lustbeete und „Rasen sollen angelegt und wie ein botanischer Gar„ten bearbeitet werden. Auch wird eine bedeckte „Bahn errichtet, welche zu jeder Jahrszeit den Kran„ken zum Reiten, so wie zu andern thätigen und ru„henden Uebungen und Bewegungen dient. Ferner „kann man heifse, kalte, und Dampfbäder, so wie auch „die besten Gesundbrunnen fortwährend dort haben. „Und auf diese Art ist der Bewohner dieses Tempels „der Gesundheit im Stande, sich in einem Augenblicke „an dem angenehmlichen Orte aller zerstreuten Naturga„ben zu bedienen, welche durch die Erfahrung der „Zeiten als heilsam anerkannt worden sind."

Die genauesten Nachrichten über diese neuere englische Erfindung, welche sich zu den sonst wohl Schwindsüchtigen empfohlenen Kuhställen, wie unsere zusammengesetzte Lebensweise zu der einfachen unserer Vorfahren, verhält, finden sich in folgender Schrift: *An account of Baths and of a Madeira-House at Bristol; with a Drawing and a Description of a Pulmometer: and Cases shewing its Utility in ascertaining the State of the Lungs in Diseases of the Chest. By Edward Kentish, M. D. London*, 1814. 8. *p.* 117.

Da der Dr. *Kentish* zur Anwendung dieser Behandlung in Südlufthäusern, eine genaue Kenntnifs des Grades des Leidens der Lungen für nöthig hielt, so hat er zu diesem Behuf einen eigenen *Lungenmesser* erfunden.

Dieser Lungenmesser beruht auf der Erfahrung, dafs die Lungen eines Mannes von mittlerer Gröfse, im gesunden Zustande acht Pinten Luft mit einem Athemzuge, einzuathmen vermögen, welches Vermögen durch krankhafte Abweichungen oft bis auf eine Pinte vermindert wird.

Die Maschine selbst besteht aus einer Glasglocke, welche verkehrt in eine sperrende pneumatische Wanne gesetzt wird, deren Rand ein Drittheil so hoch als die Glocke ist. Diese letzte ist so weit, dafs sie, wenn sie zum Gebrauche fertig ist, zwei Quart Wasser enthält. Aus dem obern Ende derselben steigt eine Röhre mit einem Hahn empor, welche zwei Zoll oberhalb des Hahns, sich in einem rechten Winkel umbeugt, dann wagerecht sechs Zoll fortgeht, und sich zu einem Mundstücke abplattet, welches demjenigen, der sich der Maschine bedienen will, das Umschliefsen mit den Lippen erleichtert. Die ganze Glasglocke, welche wie ein Thermometer, nach ganzen und halben Pinten eingetheilt ist, fafst zwölf Pinten, von denen vier, wie wir oben erwähnten, mit Wasser angefüllt sind, so dafs die acht Pinten über diesem, Luft enthalten. Wenn nun der Kranke, nachdem er seine Lippen fest um das Mundstück geschlossen hat, einen Athemzug aus der Glocke thut, so ersieht man aus der Höhe, zu der das Wasser in der Glocke steigt, alsbald, wie viel Luft seine Lungen zu fassen im Stande sind, und wie krankhaft diese demnach zu achten. Sobald der Kranke die Einathmung geendigt hat, wird der Hahn in der Röhre geschlossen, um den Zutritt der äufseren Luft zu verhindern, die sonst die emporgestiegene Wassersäule wieder herabsinken machen würde.

Auf diese Art erfährt man, in wiefern der Kranke sich zu dieser Behandlung eigne. Um aber auch Aermere einer solchen Wohlthat, wie der begreiflich sehr kostbare Aufenthalt in Südlufthäusern ist, theilhaftig zu machen, hat sich unter dem Vorsitze des Herzogs von Kent eine Gesellschaft gebildet, um die Mittel und Wege zu diesem schönen Zwecke zu erwägen und herbeizuschaffen. Den von dieser Gesellschaft entworfenen Plan, über den bereits eine Schrift unter dem Titel erschienen ist: *Lettres, addressed to His Royal Highneſs the Duke of Kent, on Consumption. Containing Remarks on the Efficacy of equable and artificial Temperature in the Treatment of that Disease etc. By Thomas Sutton, M. D. of the Royal College of Physicians etc. etc. London* 1814. 8. *p.* 59., wird der schon oben erwähnte Dr. *Buxton*, unter seiner Leitung ausführen, und die Menschheit wird sich, durch diese Anstalten, wo nicht der völligen Heilung, doch gewifs der gröfsten Erleichterung einer so schmerz-

haften und so ausgebreiteten Krankheit, zu erfreuen haben.

2.

Zusammenheilung völlig abgeschnittener Theile.

Dr. Balfour aus *Edinburg* hat im *Edinb. Medic. and Surgic. Journal*, zwei Fälle von der Vereinigung getrennter Theile erzählt, welche so merkwürdig sind, und besonders der zweyte, die Heilkräfte der Natur in einem solchen Maaſse zeigen, daſs es schwer halten würde, ihnen Glauben beizumessen, wären Erzähler und Erzählung nicht über allen Zweifel erhaben.

Der zweite, merkwürdigste Fall, ist folgender. *Georg Pedie*, ein Zimmermann, hatte sich mit einem Beil den halben Zeigefinger der linken Hand abgehauen. Er liefs das abgehauene Stück liegen, und ging, um sich verbinden zu lassen, zu Dr. *Balfour*, der augenblicklich einen andern Arbeiter, der ihn begleitet hatte, absandte, um das Stück zu holen. „Nachdem er einen Strom kalten Wassers über beide Wundflächen hatte fliefsen lassen, um die eine vom Blute, „und die andre von Schmutz zu reinigen, paſste er so „genau als möglich beide Wundflächen auf einander, „und verband den Finger." Es waren jetzt grade zwanzig Minuten seit der Verwundung verstrichen. Das getrennte Stück des Fingers war weiſs und kalt, „und sah aus, und liefs sich anfühlen, wie ein Stück „Licht." Die Theile wurden am zehnten Juny vereinigt, und, ausgenommen am folgenden Tage, wo die Wunde noch immer blutete, sah Dr. *Balfour* den Kranken vor dem vierten July nicht wieder. Da sein Glaube an die Versicherung des Dr *Balfour*, daſs die Wiedervereinigung statt haben würde, durch seine Bekannte, welche dies lächerlich fanden, vermindert worden war, so ging er am zwölften Juny zu einem andern Arzte, um den Verband hinweggenommen zu sehen Nach einigem Zaudern gab dieser seinem Verlangen nach, und fand, *daſs die Vereinigung (adhaesio) schon statt gefunden hatte.* Als Dr. *Balfour* den Kranken wieder sah, war die Anheftung vollendet, und der Finger hatte sowohl Wärme als Gefühl wieder erlangt „Im Fortgehn der Heilung," sagt der Doktor, „wurde die Haut gewechselt, und

Die Maschine selbst besteht aus einer Glasglocke, welche verkehrt in eine sperrende pneumatische Wanne gesetzt wird, deren Rand ein Drittheil so hoch als die Glocke ist. Diese letzte ist so weit, daſs sie, wenn sie zum Gebrauche fertig ist, zwei Quart Wasser enthält. Aus dem obern Ende derselben steigt eine Röhre mit einem Hahn empor, welche zwei Zoll oberhalb des Hahns, sich in einem rechten Winkel umbeugt, dann wagerecht sechs Zoll fortgeht, und sich zu einem Mundstücke abplattet, welches demjenigen, der sich der Maschine bedienen will, das Umschlieſsen mit den Lippen erleichtert. Die ganze Glasglocke, welche wie ein Thermometer, nach ganzen und halben Pinten eingetheilt ist, faſst zwölf Pinten, von denen vier, wie wir oben erwähnten, mit Wasser angefüllt sind, so daſs die acht Pinten über diesem, Luft enthalten. Wenn nun der Kranke, nachdem er seine Lippen fest um das Mundstück geschlossen hat, einen Athemzug aus der Glocke thut, so ersieht man aus der Höhe, zu der das Wasser in der Glocke steigt, alsbald, wie viel Luft seine Lungen zu fassen im Stande sind, und wie krankhaft diese demnach zu achten. Sobald der Kranke die Einathmung geendigt hat, wird der Hahn in der Röhre geschlossen, um den Zutritt der äuſseren Luft zu verhindern, die sonst die emporgestiegene Wassersäule wieder herabsinken machen würde.

Auf diese Art erfährt man, in wiefern der Kranke sich zu dieser Behandlung eigne. Um aber auch Aermere einer solchen Wohlthat, wie der begreiflich sehr kostbare Aufenthalt in Südlufthäusern ist, theilhaftig zu machen, hat sich unter dem Vorsitze des Herzogs von Kent eine Gesellschaft gebildet, um die Mittel und Wege zu diesem schönen Zwecke zu erwägen und herbeizuschaffen. Den von dieser Gesellschaft entworfenen Plan, über den bereits eine Schrift unter dem Titel erschienen ist: *Lettres, addressed to His Royal Highneſs the Duke of Kent, on Consumption. Containing Remarks on the Efficacy of equable and artificial Temperature in the Treatment of that Disease etc. By Thomas Sutton, M. D. of the Royal College of Physicians etc. etc. London* 1814. 8. *p.* 59., wird der schon oben erwähnte Dr. *Buxton*, unter seiner Leitung ausführen, und die Menschheit wird sich, durch diese Anstalten, wo nicht der völligen Heilung, doch gewiſs der gröſsten Erleichterung einer so schmerz-

Ort von einer solchen Anstalt haben könne, um durch Actien zu meinem Zwecke zu gelangen. Indessen, wie es mit dergleichen Dingen geht, man möchte gern erst den Vortheil haben, ehe man das Risiko übernimmt. Man fand meinen Vorschlag trefflich, noch besser den versicherten Gewinn; allein — man wollte nichts thun. Meine Vermögensumstände waren nicht von der Art, ein solches Werk, wie ich es wünschte, ausführen zu können, weshalb mein Wunsch vorerst auch unerfüllt blieb.

Zwei Sommer hindurch sahe ich sowohl Einheimische, wie Fremde, aus der nahen Gegend herkommend, sich des Seebades bedienen, theils aus Mode, theils weil es ihr Arzt, aber meistens sie sich's selbst verordnet hatten. Die letztern sah ich darum auch in der Regel so baden, dafs sie oft nur üble Folgen davon tragen konnten, statt dafs sie Besserung ihres kranken Zustandes vom Bade erwartet hatten.

Im Sommer 1812 that ich, was ich zu thun vermochte, wenn gleich ich es nicht ganz aus meinen Mitteln bestreiten konnte. Ich liefs zwei Häuschen aus Brettern, mit Fenstern versehen, recht dicht und fest so bauen, dafs sie wieder auseinander genommen werden konnten. Das eine hatte 20 Fufs Länge, enthielt zwei Räume für zwei Wannen, und einen kleinen in der Mitte als Entree. Das andre von 8 bis 10 Fufs hatte blofs zwei dergleichen Abtheilungen. Beide Häuschen standen unweit dem Strande, doch so, dafs bei etwas hoher See weder sie, noch die, welche sich ihrer bedienten, Schaden nehmen konnten. In ersterem badete man warm, weshalb hinter selben, in freier Luft ein Kessel eingemauert war, um das Wasser zu kochen. Das warme Wasser wurde durch die hintere Wand dieses Häuschen in die Wanne vermittelst einer Rinne, das kalte ebenfalls durch Rinnen aus der See bis am Häuschen in einen Behälter geleitet, von wo aus es in die Wannen getragen werden mufste. Das kleinere Haus diente denen, die in offener See baden wollten, zum Aus- und Anziehen, waren dadurch sowohl vor der, vorzüglich im Sande noch mehr brennenden, Sonnenhitze geschützt, wie auch sie ihre Kleider reinlicher aufbewahren konnten. In beiden Häuschen fand man die zum Aus- und Anziehen nöthigste Bequemlichkeit.

Obgleich man diese kleine Anstalt recht bequem fand, sie auch zwei Sommer hindurch sehr benutzt

wurde, und ich bei derselben meine Rechnung gewifs besser fand, als es bei der von mir neu erbauten, bald zu beschreibenden, geschehen möchte, so genügte sie mir doch nicht, und durfte mir als Arzt keinesweges gefallen. Der Badende war, wenn er aus dem Bade kam, sogleich der Seeluft ausgesetzt, die doch nicht immer ganz freundlich ist, denn er hatte keinen Aufenthaltsort, wo er lange verweilen könnte, weil die folgende Stunde in der Regel besetzt war. Die Bretterwände, so dicht sie auch vom Anfange an zusammengefügt worden waren, liefsen doch, mit der Zeit von der Sonne zusammengetrocknet, einen Luftzug zu, u. dergl. m. Kurz, ich hätte es mit der Zeit doch für unverantwortlich als Arzt halten müssen, auf diese Art das warme Bad fortbrauchen zu lassen.

Daher verwand ich mich am Ende der Badezeit 1812. wegen einer auf hiesigem Königl. Amte Schlofshoff darum unveräufsert gebliebenen Scheune, weil das Meistgebot in der Licitation die Taxe nicht erreicht hatte, bei der Königl. Preufs. Regierung von Pommern, mir selbe zur Erbauung eines Badehauses als Geschenk zu überlassen. Genannte Regierung konnte indessen dies nicht, so geneigt sie sich hierzu zeigte, für sich thun, sondern suchte diese Schenkung bei Sr. Majestät dem Könige durch Se Durchlaucht, den Staatskanzler Fürsten *von Hardenberg* zu bewirken, welcher auch gelang, so dafs ich im Monat August 1813 genannte Scheune zu meinem beabsichtigten Zwecke erhielt. Jetzt fing ich den Bau selbst an zu betreiben, kam jedoch in diesem Jahre nicht weiter, als dafs das Gebäude gerichtet, und die äufsern Wände ausgemauert werden konnten. Der übrige Ausbau geschah im Sommer 1814, und es mufste recht viel Fleifs daran verwandt werden, um bis Mitte July, wie ich es in den Berliner Zeitungen versprochen hatte, das Gebäude zum Gebrauche fertig zu schaffen.

Dieses Gebäude, welches 100 Fufs lang und 34 Fufs Tiefe hat, eine Etage hoch, und mit einem Frontispice versehen ist, steht auf der Nordseite des Hafens, hinlänglich entfernt von ihm, und hat die vordere Fronte nach der Stadt. In demselben habe ich 8 Bäder längs der hintern Fronte so angelegt, dafs in deren Mitte ein hinreichend grofser Kessel eingemauert ist, aus welchem zu beiden Seiten, durch alle Badestuben, eine kupferne Röhre geht, vermittelst deren das warme Was-

ser in jedem dieser Zimmer nach Gefallen durch einen Hahn zu bekommen ist. Durch die Wand in jedem Badezimmer ist ein hölzernes Rohr angebracht, das mit einem an der Aufsenseite angebrachten *Reservoir* verbunden ist, in welches durch eine Leitung das Wasser aus der See gebracht wird, wodurch das nöthige kalte Wasser in die Badewanne gelassen werden kann. Ist das Bad genommen, so kann das Wasser durch eine Rinne unterm Fufsboden, die mit einer, durch einen Zapfen während dem Baden verschlossenen Oeffnung, in der Wanne correspondirt, wieder weggelassen werden. Durch dieses Ablassen und jene Leitung sowohl des warmen wie des kalten Wassers, wodurch auch der grofse Kessel gefüllt wird, wird jedes Tragen desselben, folglich alle Nässe, sowohl in den Badestuben, wie im Corridor, vermieden, nicht zu gedenken, dafs die Bereitung der Bäder schneller geschehen kann.

Aufser diesen Badezimmern ist ein Saal, eine Billardstube, 4 kleine und 2 gröfsere Logierstuben nebst Kammern, eine Stube nebst Kammer etc. für den Oekonom, wie auch eine sehr gute Küche angelegt.

Rücksichtlich des Badens in der offenen See, wird jede Badezeit oben erwähntes Bretterhäuschen, das früher dazu diente, wie künftig auch das, worinnen warm gebadet wurde, an die See gesetzt, und dienen, wie schon gesagt, dazu, um bequem, und im Schutze derselben, sich an- und auszuziehen, wo eben auch, wie im grofsen Badehause, Handtücher gereicht werden.

Gern möchte ich es mit der Zeit dahin bringen, einen oder zwei dergleichen Badekarren, wie sie in England existiren, und auch nun in Doberan statt dem Badeschiffe in Gebrauch gezogen sind, anschaffen; nur ist der hiesige Strand von der Beschaffenheit, der Stand der See so unbeständig, dafs ich für jetzt noch nicht weifs, wie dies möglich zu machen seyn dürfte; der deshalb meine Kräfte übersteigenden Kosten nicht zu gedenken. Indessen mit der Zeit hoffe ich es auch zu bewirken. Ein dergleichen Badekarren ist besonders für die Damen sehr gut, die doch gern so unbemerkt wie möglich baden wollen, was bei solchen Häusern, wie die meinigen sind, da sie vom Strande etwas entfernt stehen müssen, nicht so vollkommen seyn kann. Vor zwei Jahren zog ich zu beiden Seiten des Badehäuschen Leinwand bis dicht

an die See, wodurch der Badende gröfstentheils bedeckt wurde, indessen bei nur einigem Winde litten diese leinwandnen Wände, und wurden bei stärkerem oft ganz umgeworfen, so dafs ein besondrer Mann erfordert wurde, diese Sache in Ordnung zu erhalten. Wenn durch die Bestimmung der Tageszeit, an welcher blos die Damen in offener See baden, und durch einen von der hiesigen Polizei mit Tafeln abgesteckten Platz in gewisser weiter Entfernung, damit sich niemand derselben nahere, ich gleich jetzt schon dafür gesorgt habe, dafs Sittlichkeit erhalten, und besonders der weiblichen Delikatesse nicht zu nahe getreten werde, so werde ich es doch nie aufser den Augen verlieren, wie das Baden in offener See, besonders rücksichtlich dieses Punkts, bequemer und vor spähenden Augen sicherer gemacht werden könne.

Wenn gleich nun diese Anstalt, wie sie jetzt besteht, nur als eine äufserst unvollkommene gelten kann, und viel, recht viel noch dazu gehören wird, um nicht noch manche Mängel aufzufinden, sie auch zur Zeit mit ihrer ältern Schwester bei Doberan gar nicht verglichen werden kann, welche jedoch auch nur nach und nach zu der Vollkommenheit, in welcher sie sich jetzt befindet, gekommen ist, und kommen konnte, ungeachtet dies ein Werk des Staats ist; so hoffe ich doch bei diesem Privatunternehmen von Zeit zu Zeit in den Stand gesetzt zu werden, diese Anstalt immer mehr zu verbessern. Vor einem Jahre war es wegen Kürze der Zeit unmöglich, ein Tropf- und Regenbad anzulegen, wofür ich dies Jahr gewifs sorgen werde. So fehlt bis jetzt ein Gebäude, worinnen Stallung, Wagenremisen u. s. w. angebracht seyn müssen, welches vielleicht im Laufe des künftigen Sommers gebaut werden wird, wozu ich die gegründetste Hoffnung habe.

Was das Unterkommen der Fremden betrifft, so werden in der Stadt, deren Entfernung eine Viertelmeile von der Münde, wohin gröfstentheils eine Allee führt, entfernt ist, Quartiere genug sich ausmitteln lassen, wozu ich mit Vergnügen, wenn man sich an mich wendet, das Meinige mit beitragen werde. Selbst auf der Münde logirt man gern, weshalb man selbst gebaut hat, und wie ich höre, machen mehrere dortige Bewohner die ernsthaftesten Anstalten, theils ihre Häuser zu erweitern, theils neu zu bauen. Was ich

aber zu erwähnen nicht unterlassen will, ist, dafs diejenigen, die nicht zu weit von hier sind, und hieher kommen, gut thun würden, wenn sie sich Betten mitbrächten, indem bei einiger Concurrenz und der Neuheit, es wohl möglich werden könnte, dafs zuletzt einiger Mangel hieran eintrete.

Das wäre das Geschichtliche, was ich über diese neue Anlage sagen wollte, und für jetzt zu sagen hätte, um meinen Herren Amtsbrüdern einigermafsen Kenntnifs davon zu geben, im Falle sie bei vorkommenden Kranken vom Seebade Gebrauch machen lassen wollten, um diese vorbereiten zu können, was sie hier finden werden, und nur zu erwarten haben. Bei dieser Gelegenheit kann ich mich, zum Heil solcher Kranken, der Bitte an sie nicht enthalten, wenn während der Badekur auch sonst noch medizinische Hülfe nöthig wäre, mich über den bisher befolgten Heilplan in einer mitzugebenden Krankengeschichte zu unterrichten, und mir überhaupt ihre Ansicht über dieselbe mitzutheilen, woraus der Vortheil, besonders für den Kranken, hervorgehen würde, dafs die kurze Zeit, die gewöhnlich nur auf eine Badekur verwendet werden kann, besser benutzt werden könnte, weil sonst doch einige Zeit, wäre es auch eine noch so kurze, aber hier besonders edle, über der hinreichenden Erkenntnifs der Krankheit, wie Kenntnifs des Kranken selbst, verlohren gehen mufs.

Durch eine gute Elektrisirmaschine bin ich in den Stand gesetzt, die Elektrizität, da wo sie anwendbar seyn möchte, neben dem Seebade in Gebrauch zu ziehen.

Die Eröffnung des Bades kann wenigstens den 1sten Juny geschehen. Ein im Saale des Hauses, wie in jeder Badestube angeschlagenes Reglement unterrichtet die Badegäste von der hier eingeführten Ordnung rücksichtlich des Bades, wozu mir das 1798 vom Herrn Hofrath *Vogel* in seinen Annalen bekannt gemachte zur Grundlage gedient hat, und von diesem nur da abgewichen bin, wo es die Localität erheischte. Eben so habe ich dessen allgemeine Baderegeln durch den Anschlag im Saale, mit Weglassung der Anmerkungen, zur allgemeinen Kenntnifs zu bringen gesucht, weil ich nicht im Stande war, aus eigner Erfahrung etwas Besseres zu liefern, und ich es doch für nöthig fand, dafs der Badegast einen dergleichen Unterricht sogleich erhalte. Der würdige Mann möge mir dies

verzeihen, und ich führe dies hier darum mit an, um nicht eines Plagiums beschuldigt zu werden. (Von Herrn Dr. *Büttner* zu Rügenwalde.)

4.

Geschichte einer Verwundung des Herzens, wobei der Kranke noch neun und vierzig Stunden lebte.

Richard Hollidge, ein Gemeiner im Northamptoner Regiment, fiel, als er in der Nacht vom 29ten Mai Schildwache stand, gegen zehn Uhr mit dem Bajonet in der Hand zu Boden, und so unvorsichtig, das die Spitze des Bajonets dabei in seine linke Seite zwischen der sechsten und siebenten Rippe eindrang. Von dem Thore, an welches er gestellt war, hatte er sich einige Schritte entfernt, und als man ihn rief, kam er zurück und erzählte den Vorfall, während das Bajonet noch immer in der Wunde sich befand; weder er noch andere, welche es versuchten, waren im Stande, es herauszuziehen. Einige Minuten nach dem Vorfall wurde ich herbei gerufen; er lag in einer Ohnmacht, seine Extremitäten kalt, sein Puls kaum zu fühlen. In Zeit von ungefähr einer Viertelstunde kam er nach und nach wieder zu sich, klagte aber über keine bedeutende Schmerzen, und äufserte, er glaube, er sey mehr erschrocken, als gefährlich verwundet worden. Ich untersuchte die Wunde mit groſser Aufmerksamkeit, konnte sie aber nicht tiefer als einen und einen Viertel Zoll verfolgen, obgleich das Bajonet augenscheinlich zwei Zoll tief eingedrungen war; der Blutverlust dabei war sehr unbedeutend. Als die Wunde verbunden war, wurde er in das Militär-Hospital geschafft, und zu Bette gebracht. Er konnte sich nicht auf die rechte Seite legen, schlief aber ziemlich gut. Als ich ihn am folgenden Morgen den 30. März besuchte, klagte er über reiſsende Schmerzen, welche sich von der verwundeten Stelle aus durch die Brust erstreckten, und zuweilen über heftige, aber flüchtige Schmerzen in verschiedenen Theilen des Unterleibes; sein Puls ging lebhaft und unruhig, und die Zunge war weiſs und trocken. Diese Zufälle lieſsen vermuthen, daſs wenigstens die *pleura costa-*

tis verletzt sey, ob sich gleich nicht mit Gewiſsheit behaupten lieſs, daſs die Wunde sich bis zur Brusthöhle erstreckte. Sechzehn Unzen Blut wurden am Arm abgelassen, eine Auflösung von *Magnesia vitriolata* verordnet, und Umschläge auf den Unterleib gemacht. Er konnte im Bett fast nur aufrecht sitzen, da das Athemholen in einer völlig horizontalen Lage ihm ſehr schwer und in der sitzenden sehr leicht wurde. Am Abend fühlte er sich selbst sehr gebessert; sein Puls war weit weniger schnell, und ruhiger; die Zunge feuchter; die Medicin hatte mäſsig gewirkt.

Am folgenden Morgen den 31. März erfuhr ich, daſs er ruhig geschlafen hatte; sein Puls ging ruhig und gleichförmig, obgleich noch schneller als gewöhnlich; die Zunge war ganz feucht, die reiſsenden Schmerzen hatten nachgelassen und er klagte bloſs über unbedeutende Schmerzen in der verwundeten Stelle, welche durch einen kurzen trocknen Husten, woran er seit diesen Morgen litt, vermehrt worden waren. Sein eröffnender Trank wurde wiederholt, für den Husten eine Emulsion und strenge antiphlogistische Diät verordnet. Am Tage ging er herum, war sehr frohen Muthes, scherzte mit seinen kranken Gefährten, und äuſserte, länger könne er die schmale Kost hier nicht vertragen. Gegen neun Uhr endlich wurde er ruhig, und schlief ein; gegen eilf Uhr stieg er aus dem Bette auf, hatte eine sehr leichte Ausleerung, sagte, er fühle sich kalt, und habe ein Gefühl, als ob er sterben würde, kehrte in das Bett zurück, und verschied augenblicklich, neun und vierzig Stunden nach erhaltener Verwundung.

Im Beiseyn noch zwei anderer Chirurgen öffnete ich am folgenden Tage den Leichnam. Als wir die Brusthöhle geöffnet hätten, fanden wir die *Pleura* nur wenig rings um den Stich entzündet, einen Theil der Lunge mit der *Pleura* an der verwundeten Stelle durch koagulable Lymphe verbunden; die Lungen sonst ganz unversehrt. In die Brusthöhle hatte sich wenigstens 2 Quart Blut ergossen; das *Pericardium* war beinahe ganz mit Blut angefüllt. Der Stich ging durch dasselbe, und erstreckte sich dreiviertel Zoll tief in die Muskelsubstanz der linken Herzkammer, ungefähr zwei Zoll von seiner Spitze entfernt Am Rande der Verwundung des *Pericardium* hatte sich ein kleines Coagulum von Blut gebildet Bei Oeffnung der linken Herzkammer fanden wir, daſs das Bajonet nicht

nur durch die Substanz des Ventrikels gedrungen, sondern auch eine Fleischlage der *Valvula mitralis* durchschnitten hatte.

Höchst merkwürdig schien es mir, daſs ein so reizbares Organ, wie das Herz, welches der unbedeutendste Reiz so gewaltsam afficiren kann, bei dieser groſsen Verletzung eine so unglaubliche Unempfindlichkeit verrieth. Auch schien der Tod nicht durch diese Verwundung, sondern mehr durch die auſserordentliche Blutvergieſsung in die Brusthöhle, wodurch nothwendig die Funktionen der Lungen, wie des Herzens, aufgehoben werden muſsten, veranlaſst worden zu seyn. (Von Dr. *Featherson*, aus der *Med. Chir. Transaction.* Vol. II.)

Inhalt.

I. Krankheitsgeschichten, aus den Tagebüchern des *Klinischen* Instituts, der vormaligen *Julius-Carls-Universität* zu Helmstädt, gezogen, von *Wilh. Remer*, Prof. d. Med. zu Königsberg. Seite 3

II. Ueber die wohlthätigen Wirkungen des Driburger Mineralwassers bei verschiedenen Krankheitsformen, vom Hofr. *Ficker* in Paderborn. — 66

III. Heilungsart der Umkehrung der obern Augenlieder nach innen (*Entropium*) mit concentrirter Schwefelsäure, v. Dr. *Helling* zu Berlin. — 98

IV. Kurze Nachrichten und Auszüge.

1. Südlufthäuser für Schwindsüchtige, nebst Beschreibung eines Lungenmessers. . — 115
2. Zusammenheilung völlig abgeschnittener Theile. . . . . — 118
3. Etwas über die neue Anlage einer Seebade-Anstalt auf der Rügenwalder Münde. — 119
4. Geschichte einer Verwundung des Herzens, wobei der Kranke noch neun und vierzig Stunden lebte. . . . . . . — 125

Mit diesem Stücke des Journals wird ausgegeben:

Bibliothek der practischen Heilkunde. Drei und dreissigster Band. Viertes Stück.

Inhalt.

Ueber die Ruhr, von Dr. Georg Freiherrn von Wedekind. Herausgegeben von Dr. Dannenberg.

Weinhold, über eine heftige, der egyptischen ähnliche epidemische Augenkrankheit.

Medicinische Jahrbücher des Kaiserl. Königl. Oesterreichischen Staates.

Journal der practischen Heilkunde

herausgegeben

von

C. W. Hufeland,

Königl. Preuss. Staatsrath, Ritter des rothen Adler-Ordens dritter Klasse, wirkl. Leibarzt, erstem Arzt der Charité, Mitglied der Academie der Wissenschaften etc.

und

J. Ch. F. Harles,

Geh. Hofrath, Professor und Mit-Director des klinischen Instituts zu Erlangen.

Grau, Freund, ist alle Theorie,
Doch grün des Lebens goldner Baum.

Göthe.

V. Stück. Mai.

Berlin 1815.

Im Verlag der Realschul-Buchhandlung.

I.

Ueber die wohlthätigen Wirkungen des Driburger Mineralwassers bei verschiedenen Krankheitsformen,

vom

Hofrath Ficker in Paderborn.

(Fortsetzung.)

XXI. Herr Advokat S., 30 Jahre alt, blond, blasser Gesichtsfarbe, litt seit seinen Studierjahren an hartnäckiger Leibesverstopfung, Kopfweh und Spannung des Unterleibes, die ihn zu seinen Geschäften unfähig machte und bis jetzt allen angewendeten Arzneien widerstand. Abführende Mittel wirkten nur auf eine kurze Zeit und hatten eine noch stärkere Verstopfung zur Folge. Der Brunnen, die Bäder von 26 Gr. und zuletzt die Douche auf den Unterleib brachten allmälig den Stuhlgang in Ordnung und hoben dadurch alle Beschwerden.

XXII. Herr *S.*, 54 Jahr alt, braunhaarig, von gelbgrauer Gesichtsfarbe, stillem Karakter, ein thätiger Bürger und zärtlicher Vater, grämte sich vor 15 Jahren so sehr über den Verlust eines Kindes, dafs er einen hohen Grad von Melankolie bekam. Allmälig ward er wieder heiterer, nach und nach gab er seine mit vieler Körperbewegung verbundenen Geschäfte auf und führte ein ordentliches, aber bei weitem ruhigeres Leben. Diese Veränderung der Lebensart und die Sorge über einen in der Conscription begriffenen Sohn hatte einen sehr nachtheiligen Einflufs auf seine Gesundheit. Er ward trübsinnig, klagte über eine Spannung im Unterleibe, über beständige Angst, Congestionen nach dem Kopfe, eine innere Unruhe, die ihn zu öftern Bewegungen antrieb, Neigung zum Schweifs, über Pulsationen im Unterleibe und über Herzklopfen. Der Puls war voll, weich und hatte in der Minute 36 bis 40 Schläge, er schien also sehr langsam zu seyn, wär es aber in der That nicht; denn er setzte um den zweiten, und nur selten um den dritten oder vierten Schlag aus. Ein anhaltendes Ohrensausen beunruhigte den ängstlichen Kranken noch mehr. Pillen aus *As. foet.*. *Extr. Valer.* und *Trifol. fibr.*, Bäder von 6 Gr. und während derselben kalte Ueberschläge auf den Kopf, der innere Gebrauch des Brunnens in steigenden Portionen, die Douche auf den Rükken und Unterleib bewirkten im ersten und zweiten Jahre eben so wenig eine Veränderung in dem Befinden, als die vorhin und zwischendurch angeordneten Visceral-Klystiere und die übrigen von einem geschickten Arzte verordneten zweckmäfsigen Arzneien. Die Beharrlichkeit des Kranken, der keinen frohen Lebens-

genuſs mehr kannte, war so groſs, daſs er die Driburger Kur zum drittenmal wiederholte und einige Zeit nachher, von seinen Beschwerden allmälig befreiet, wieder ein thätigeres Leben zu führen im Stande war.

XXIII. Herr Pastor *K.*, 38 Jahre alt, braunhaarig, eines ziemlich robusten Körperbaues, hatte sich auf einer Fuſsreise, die er vor mehreren Jahren machte, sehr erhitzt und das durchnäſste Hemd nicht abgelegt. Einige Zeit nachher fühlte er sich nicht mehr zu seinen vorigen Beschäftigungen aufgelegt; er hatte zwar Appetit, aber in der Zeit der Verdauung ein Gefühl von Wundseyn des Magens, saures Aufstoſsen, eine schmerzhafte Spannung in der rechten hypochondrischen Gegend, häufige Blähungen; sein Gemüth ward immer reizbarer, der Stuhlgang war gewöhnlich etwas weich. Eine anhaltend fortgesetzte ärztliche Behandlung hatte keine Besserung bewirken können. Die Gesichtsfarbe war etwas gelb, der Puls weich und regelmäſsig. Der Gebrauch des Brunnens, der Bäder von 27 Gr., der Douche, Pillen aus *As. foet.* und *Fell. taur. insp.* — Tropfen aus *Elix. aur. comp.* und *Liq. ammon. pyro-oleos.* aus *Tinct. Valer. aeth.* und *amar.* hatten eine so wohlthätige Wirkung, daſs innerhalb vier Wochen die gänzliche Heilung folgte.

XXIV. Herr *C.*, 48 Jahre alt, blond, von einer reizbaren Constitution und gesunder lebhafter Gesichtsfarbe, hatte eine sitzende Lebensart geführt, die in den letzten Jahren mit vielen verdrieſslichen Geschäften verbunden war. Schon seit 5 Jahren litt er zuweilen an Herzklopfen und in der Nacht an einem schmerz-

haften Ziehen im Unterleibe, welches seinen Schlaf störte und erst am Morgen nach einem regelmäfsigen Stuhlgange, wobei keine Blähungen abgingen, aufhörte. Bei Tage fühlte er sich sehr ermüdet und äufserst empfindlich. Ein entstehender Hämorrhoidal-Knoten bewog ihn auf den Rath seiner Aerzte, vor 2 Jahren zu Pferde eine Reise nach Wisbaden zu machen. Die dortigen Bäder und die ermüdende Reise verschlimmerten seinen Zustand und den Hämorrhoidalknoten so sehr, dafs er sich der Exstirpation des Knotens unterwarf; aber seine Hoffnung, hierdurch eine Erleichterung seiner langjährigen Beschwerden zu haben, täuschte ihn. Das schmerzhafte Gefühl im Unterleibe, Schlaflosigkeit, die Entkräftung und Reitzbarkeit seines Gemüths stieg bis auf einen so hohen Grad, dafs er mit weniger Hoffnung in Driburg ankam; sein Appetit war gut, der Puls und Stuhlgang regelmäfsig, der Unterleib weich. Er brauchte den Brunnen in mäfsigen Portionen, Bäder von 27 Gr., die Douche auf den Rücken und Unterleib, den er aufserdem mit dem *Ung. Rorismar. comp.* einrieb. Der Schmerz im Unterleibe liefs nach, ein ruhiger Schlaf stärkte den Kranken und schon nach vier Wochen reisete er geheilt, heiter und dankbar in seine Heimath.

XXV. Frau Pastorin *H.*, 26 Jahr alt, blond und zart gebaut, war von einer mit Hämorrhoiden behafteten Mutter geboren und litt schon seit ihrer frühen Jugend an öftern Magenbeschwerden und an beschwerlichem mit Drang verbundenem Stuhlgange. Sie heirathete in ihrem 15ten Jahre. Nur ein halbes Jahr blieb ihr Mann gesund. Er ward schwindsüchtig

und starb nach dreivierteljährigen grofsen Leiden. In der ersten Schwangerschaft ihrer zweiten Ehe hatte sie das Unglück, beide Aeltern zu verlieren; sie gebar und säugte ein schwaches, sehr unruhiges Kind, wodurch sie sehr angegriffen ward. Ihre Magenbeschwerden kamen häufiger. Auch ihr zweites Kind säugte sie selbst; als es bereits mit andern Kindern spielend umherlief, vermifste sie es beinahe einen ganzen Tag. Nach langem Suchen und nach einem unbeschreiblichen Schrecken fand die zur Verzweiflung gebrachte Mutter das Kind endlich in einer Scheune mitten im Stroh ruhig schlafend wieder. Diese mancherlei widrigen Ereignisse hatten so nachtheilig auf ihr reitzbares Nervensystem gewirkt, dafs sie seit $1\frac{1}{2}$ Jahren beständig kränkelte. Trübsinn, eine in den Verdauungsorganen sich auszeichnende Schwäche, Beängstigung, häufiges Aufstofsen, schmerzhafte Spannung in der epigastrischen und hypochondrischen Gegend, anhaltendes Weinen ohne Veranlassung, Schmerzen im Kreutze und beständiger Drang zum Stuhlgange, kalte Extremitäten, langsamer kleiner Puls, waren die vorzüglichsten Erscheinungen der Paroxismen, die oft ohne bekannte schädliche Einwirkung, vorzüglich aber während ihrer copiösen monatlichen Reinigung oder bei einer Veränderung des Wetters eintraten. Aufserdem litte sie am weifsen Flusse und an grofser Kraftlosigkeit. Der Gebrauch des Brunnens in kleinen Portionen, Bäder von 27 Gr., wobei von Zeit zu Zeit *Tinct. Castor. Valerian. anod.* Opium und Ipekakuanha in kleinen Gaben und zuweilen ein Schwefelpulver angewendet wurden, stellte die Gesundheit dieser schwächlichen Frau innerhalb 6 Wochen so vollkommen her, dafs

sie seitdem keinen hysterischen Anfall mehr gehabt hat.

XXVI. Madame *G.*, 30 Jahre alt, blond, schnell gewachsen, grofs und schlank, von gesundem blühendem Ansehen; eine verweichlichte Erziehung, schwächende und zweckwidrige Behandlung der Krankheiten ihres früheren Alters und schneller Wachsthum ihres Körpers hatten dem Nervensystem einen hohen Grad von Reitzbarkeit gegeben. Sie heirathete in ihrem 17ten Jahre, blieb kinderlos, gab ihrem sehr starken Appetit und ihrer Neigung zum Tanze nicht selten zu viel nach. Ihre monatliche Reinigung kam in Unordnung, ein ziemlich häufiger weifser Flufs kam zum Vorschein und allmälig entwickelte sich die ganze Reihe hysterischer Beschwerden, die sich vorzüglich durch Kollern im Unterleibe, durch Kälte der Extremitäten, durch die heftigsten Kopfschmerzen, Zuckungen des Körpers, bald durch ein Gefühl von grofser Erschöpfung und durch einen somnambulistischen Zustand äusserten. In den ruhigern Zeiten klagte sie über Heifshunger, Druck und Beklemmung der Brust. Ohrenschmerzen, die mit einem Eiterausflusse aus den Ohren verbunden waren, jückende Flechten in den Achselhöhlen und Hämorrhoidalbeschwerden vermehrten ihre Leiden. Eine anhaltende sorgfältige Behandlung konnte keine Erleichterung verschaffen. Die Driburger Bäder von 27 Gr. und der Gebrauch des Brunnens mit Eselinn Milch in kleinen Portionen verminderten den weifsen Flufs, brachten die monatliche Reinigung wieder in Ordnung, hoben die Flechten, den Druck in der Brust und die Verdauung so gut, dafs selbst blähende Speisen

keine Beschwerde verursachten; aber unangenehme Gemüthsaffekte hatten die Kranke nach vier Jahren wieder in ihren vorigen hysterischen Zustand zurückgeworfen und eine solche schmerzhafte Lähmung der Füſse verursacht, daſs sich die Kranke nur langsam und mit Unterstützung bewegen konnte. Eine Bewegung im Wagen brachte sie der Ohnmacht nahe. Nach abermaligem Gebrauche der Driburger Bäder verloren sich alle diese Beschwerden, die der ausgesuchtesten Behandlung und den aromatischen und künstlichen Eisenbädern trotzten, in vier Wochen.

XXVII. Frau *v. S.*, 26 Jahre alt, schwarzhaarig, gelber Hautfarbe, aufgedunsen und sanften Karakters, war schon seit mehreren Jahren nach beschwerlichen Wochenbetten und häuslichen Verdrieslichkeiten kränklich. Ein Wechselfieber nahm den nervösen Karakter an und hatte die heftigsten hysterischen Krämpfe, Schmerzen in der Lebergegend, Hüsteln und eine auſserordentliche Schärfe des Gehörs zur Folge. Der Gebrauch des Carlsbader Brunnens und der Bäder befreiete die Kranke auf ein Jahr von diesen Beschwerden; dann aber bildete sich der höchste Grad von Hysterie, nach tief erschutternden Ereignissen in der Familie, mit ihren zahllosen Symptomen in ihr aus. Kein Theil des Organismus blieb von mehr oder weniger heftigen Krämpfen frei. Tiefe, selbst Stunden lang anhaltende Ohnmachten, Kälte der Extremitäten, höchste Empfindlichkeit aller Sinne, unleidlicher Druck im Kopfe, Irrereden, convulsivisches Lachen, schmerzhaftes Zusammenschnüren der Brust, zuweilen von Husten und blutigem Auswurf begleitet, drückender Schmerz in der Lebergegend, Hämorrhoidal-

knoten, gestörte Verdauung und Stuhlausleerung waren die gewöhnlichsten Leiden, zu deren Beseitigung zwei geschickte Aerzte vier Jahre lang alle Hülfsmittel der Kunst vergebens aufgeboten hatten. Zwar bemerkte die Kranke jetzt weniger Husten und nur selten blutigen Auswurf, aber der Schmerz in der Lebergegend, die gelbe Hautfarbe, der Abgang grünen Schleims mit dem Stuhlgange, eine seit mehreren Monaten erschienene Fufsgeschwulst und der nicht selten trommelsüchtig aufgeblähete Unterleib liefsen keinen guten Ausgang dieser langjährigen Leiden hoffen. Ich liefs das mit Bilsenkrautöl bereitete und mit Opiumtinktur versetzte Kampferliniment in die Lebergegend einreiben, an den von Krämpfen freien Tagen die Dürandschen Tropfen nehmen, liefs den Brunnen in kleinen Portionen und Bäder von 27 Gr. brauchen und hatte das Vergnügen, diese würdige Frau im folgenden Jahre gesund und heiter wieder in Driburg zu sehen.

XXVIII. Frau Gräfin *v. W.*, 54 Jahre alt, braunhaarig, von empfindlicher Körper-Constitution, sehr früh verheirathet, hatte bei sechs Geburten mehr oder weniger bedeutende Blutflüsse gehabt. Ungeachtet einer sehr häufigen Milchabsonderung säugte sie doch keines ihrer Kinder. Ihre Menstruation war immer sehr stark, aber zuweilen unordentlich. Sie litt sehr oft an Katarrhen, hysterischer Angst, an Blähungsbeschwerden und vorzüglich an einem äufserst heftigen Kopfweh. Sie fühlte zuweilen beim Treppensteigen eine Kurzathmigkeit, die aber nicht bedeutend war. Vor 3 Jahren hatte die monatliche Reinigung aufgehört, es trat nicht selten ein heftiges Nasenbluten ein, welches aber seit 2 Jahren nicht mehr erschien.

Auch das Kopfweh kam seltener und in einem geringern Grade; aber Beängstigung, Blähungen, Rückenschmerzen und eine hypochondrische Gemüthsstimmung äufserten sich in den letzten zwei Jahren immer mehr und wurden durch häuslichen Verdrufs noch verschlimmert. Vorzüglich beunruhigend ward ein äufserst heftiges Herzklopfen, woran die Kranke sehr häufig litt. Ein ungleicher, aussetzender Puls, grofse Angst, Müdigkeit in den obern und untern Extremitäten waren die Begleiter desselben. Zuweilen setzte das Herzklopfen 2 — 3 Wochen aus; alsdann war die Respiration frei, der Puls langsam, regelmäfsig, etwas gespannt, der Appetit gut, der Stuhlgang meist träge, der Urin ging brennend ab und hatte die gewöhnliche Farbe; zuweilen hatte die Kranke ein trokkenes Hüsteln; der Unterleib war gewöhnlich sehr gespannt. Ein grofses Paquet Rezepte zeigte, dafs mehrere geschickte Aerzte bis jetzt ohne Erfolg an der Herstellung dieser Dame gearbeitet hatten. Da sie des Morgens kein kaltes Wasser vertragen konnte, so liefs ich den Brunnen in mäfsigen Portionen einige Zeit nach dem Kaffee trinken und Bäder von 27 Gr. nehmen. Eine mit Uebelkeit, Erbrechen und Kolik eintretende Diarrhöe veranlafste mich, den Brunnen vorerst aussetzen und anfänglich eine Mixtur aus aromat. Wasser mit Opiumtinktur und dann ein Quassiendekokt mit *Aeth. sulph.* nehmen zu lassen. Als sich die Kranke wieder wohl befand, nahm sie jedesmal nach dem Brunnen 1 Efslöffel voll *Aq. Menth. pip.* und zweimal täglich eine Portion *Elix. aur. comp.* mit *Tinct. Valer. anod.*, Abends aber ein Schwefelpulver. Hierbei hörte das Herzklopfen ganz auf, der Stuhlgang ward regel-

mäfsig, die Blähungsbeschwerden erschienen nicht wieder und nach 6 Wochen reisete diese Dame von allen ihren Beschwerden befreit, zufrieden wieder ab.

Chronische Diarrhöe.

XXIX. Herr Baron *v. S.*, 40 Jahre alt, braunhaarig, mit Kupferausschlag im Gesichte, bekam vor 17 Jahren im niederländischen Feldzuge die Ruhr, welche, mit Rhabarber- und andern abführenden Mitteln behandelt, sehr lange dauerte und endlich in eine noch jetzt fortdauernde Diarrhöe überging. Der Kranke, welcher alle gegen solche Durchfälle gepriesenen Arzneien in Teutsch- und England fruchtlos gebraucht und in jeder Hinsicht eine regelmäfsige Lebensart geführt hatte, ward immer schwächer, magerer und schwermüthiger, er hatte oft Magenbeschwerden und rheumatische Schmerzen in den Füfsen bei jeder Veränderung des Wetters. Das Brückenauer Bad war ihm vor einigen Jahren wohlthätiger, als alle vorhin gebrauchten Arzneien, gewesen, doch waren seine langjahrigen Beschwerden dadurch nicht gehoben. Ich verordnete ein Dekokt der Kaskarille und Columbowurzel mit Zimmt- und Opiumtinktur, liefs täglich ein Bad von 26 Gr. und ein kohlensaures Gasbad nehmen und den Brunnen in kleinen Portionen trinken. Die Diarrhöe liefs allmälig nach und der Patient reisete zufrieden ab. Im folgenden Jahre kam er wieder, um der Driburger Najade für seine Herstellung zu danken. Er hatte an Fleisch zugenommen, hatte eine reine gesunde Gesichtsfarbe, die Diarrhöe war ganz verschwunden,

Gemüse und Obst ohne die mindeste Beschwerde genossen werden konnten.

XXX. Herr *K.*, 35 Jahre alt, blondhaarig, groſs und hager, von blasser Gesichtsfarbe und empfindlicher Konstitution, hatte von jeher eine schwache Verdauung und eine Schwäche im Darmkanal, die sich durch Verstopfung und Blähungsbeschwerden äuſserte. Vor 3 Jahren überstand er die Ruhr, welche in eine bis jetzt fortdauernde Diarrhöe überging. Zuweilen gelang es, durch anhaltenden Gebrauch zweckmäſsiger Arzneien die Diarrhöe auf eine kurze Zeit zu heben, aber nie war man im Stande gewesen, einen regelmäſsigen Stuhlgang hervorzubringen. Auſserdem klagte der Patient über eine auſserordentliche Müdigkeit in den Schenkeln, der Schlaf war unruhig und unterbrochen, die Gemüthsstimmung traurig. Der Gebrauch des Brunnens in kleinen Portionen, der Bäder von 27 Gr. und der Douche auf den Rückgrad, Unterleib und die Schenkel und zweimal täglich 60 Tropfen von einer Mischung aus *Elix. aur. compos.* und *Tinct. aromat.* hob die Diarrhöe und Müdigkeit gänzlich.

XXXI. Frau *v. A.*, 21 Jahre alt, zart gebaut, blondhaarig, war immer gesund, bis sie vor 3 Jahren nach einer Erkältung und bei noch immer fortdauerndem Gram eine Diarrhöe bekam, die allen seitdem angewendeten Arzneien hartnäckig widerstand und eine groſse Schwäche, Abmagerung und hysterische Beschwerden zur Folge hatte. Der Brunnen in kleinen Portionen, der Gebrauch einer Mischung aus *Elix. aur. comp.*, *Tinct. Valer.* und *Tinct. Op.*, Bäder von 27 Gr. waren hinreichend. Alle Be-

schwerden innerhalb 4 Wochen vollkommen zu heben.

XXXII. Frau *v. M.*, 28 Jahre alt, blondhaarig, von zartem Körperbau und empfindlichem Gemüthe war durch mehrere Wochenbetten, durch das Selbststillen ihrer Kinder und durch die Einwirkung unangenehmer Gemüthsaffekte sehr geschwächt. Seit zwei Jahren litt sie an einer Diarrhöe und an einem häufigen weifsen Flusse, einigemal hatte sie etwas Blut mit dem Stuhlgange ausgeleert. Wenn es ihren Aerzten gelungen war, die Diarrhöe auf eine kurze Zeit zu heben, so litt die Patientin an heftigen Kopfschmerzen und Blähungen, so, dafs sie schon seit einiger Zeit keine Arzneien mehr brauchte und die Diarrhöe der Natur überliefs, aber die Schwäche nahm so sehr zu, dafs die Patientin endlich gezwungen war, in Driburg Hülfe zu suchen. Der mäfsige Gebrauch des Brunnens, der Bäder von 27 Gr., der Vaginal-Einspritzungen aus kühlem Mineralwasser und einer Mischung aus *Elix. aur. comp.* und *Tinct. Valer. anod.* hob nicht allein die Diarrhöe, sondern auch den weifsen Flufs.

Hiermit schliefse ich die erste Reihe der Krankheitsformen, bei welchen ich das Driburger Mineralwasser heilsam gefunden habe. Auch diese über Hypochondrie, Hysterie und chronische Diarrhöe mitgetheilten Beobachtungen, wozu die Beobachtungen II, III und IV noch gezählt werden müssen, zeigen deutlich, dafs nicht allein die von Mangel des Eisens im Blute entstehende Cachexie oder chlorotische Constitution für das Driburger Mineralwasser passe. Wenigstens deutete das Ansehen der unter XVII. XIX. XXV. XXVI und XXIX angeführ-

ten Kranken nicht auf jene Art der Cachexie. Die ursächlichen Momente waren so verschieden, als die Constitution, worauf sie gewirkt hatten. Bald hatten die der Venus und dem Bachus zu häufig gebrachten Opfer, bald eine sitzende Lebensart und anstrengende Geistesarbeiten, bald die unterdrückte Thätigkeit des Hautorgans, bald der Uebergang zu einer unthätigern Lebensart, bald die Zurückhaltung gewohnter Blutausleerungen, bald deprimirende Gemüthsaffekte, bald aber auch die unzweckmäfsige Behandlung beim ersten Entstehen des Uebels eine abnorme Metamorphose in den ersten Digestions-Organen herbeigeführt und den Normalgrad der Erregbarkeit im gesammten Organismus, vorzüglich und zuerst aber in jenen Organen dergestalt verändert, dafs es so, wie bei vielen chronischen Krankheiten, einer spezifischen Reitzung des Magens und Darmkanals, der Einwirkung eines Mineralwassers bedurfte, dem weder die Brownische, noch die naturphilosophische Schule einen passenden Platz in ihrer *materia medica* anweisen dürfte, eines Mittels, welches dem Reproduktionsprozesse solche Stoffe darbot, die entweder in die Mischung der organischen Materie aufgenommen werden, oder die Thätigkeit der absondernden Organe erregen können, eines solchen Reitzes bedurfte es, um eine regressive Metamorphose und mit ihr das Wiedererscheinen der normalen Erregbarkeit in den Digestionsorganen zu erzwingen.

Hypochondrie und Hysterie sind, ihrem Wesen nach, nicht von einander verschieden, wenn auch ein wichtiges Organ des weiblichen Körpers, das grofse consensuelle Wechselverhältnifs, worin es nicht allein mit den Dige-

stionsorganen und mit dem Nervensystem, sondern mit allen Gebilden des Organismus steht und der höhere Grad von Rezeptivität der weiblichen Organisation so viele Nuanzen in die Erscheinungen des hysterischen Uebels bringen und die Zufälle oft bis zu einem solchen Grade erhöhen, dafs man in Versuchung gerathen könnte, einen wesentlichen Unterschied zwischen Hypochondrie und Hysterie zu machen. Der genaue Beobachter wird sowohl bei der Hypochondrie als Hysterie — die mit einer anomalen Erregbarkeit des Nervensystems nicht zu verwechseln sind — auf eine krankhafte Thätigkeit in den Verdauungsorganen, auf eine abnorme Absonderung der zur Assimilation nothwendigen Säfte, auf eine vermehrte Entwickelung und beschränkte Zersetzung und Ausleerung verschiedener reitzenden Gasarten und auf eine erschwerte Cirkulation des Bluts in den Gefäfsen des Unterleibs schliefsen, und daraus, nach der gröfseren oder geringern Rezeptivität des Nervensystems, die mannichfaltigsten Nervenbeschwerden, die quälende Beängstigung, die Unordnung im Kreislauf des Bluts u. s. w. und die allmälig entstehenden Desorganisationen im Magen, Darmkanal und andern Organen des Unterleibs, welche den höhern Grad der Hypochondrie und Hysterie immer begleiten, herleiten müssen. Diesen höhern Grad der Hypochondrie und Hysterie hebt zwar das Driburger Wasser eben so wenig, als irgend ein anderes Mittel; aber, bei einer zweckmäfsigen ärztlichen Aufsicht, wird jenes Wasser, entweder innerlich und als Bad, oder als Douche gebraucht, den Uebergang in Desorganisationen verhindern, und selbst dann noch, wenn der höhere unheilbare Grad von Hypochondrie und

Hysterie

Hysterie eingetreten ist, gröſsere Erleichterung, als pharmaceutische Mittel, verschaffen können. Auch die chronische Diarrhöe ist mehr oder weniger mit hypochondrischen und hysterischen Beschwerden verbunden; weil die nämliche abnorme Metamorphose der Verdauungsorgane, die diesen zum Grunde liegt, bei jener angenommen werden muſs. Wie wäre es sonst auch wohl möglich, daſs ein Wasser, aus welchem der Chemiker eine so bedeutende Menge salz- schwefel- und kohlensaurer Erden und Salze und verhältniſsmäſsig so wenig Eisen scheidet, bei einer Krankheitsform heilsam seyn könnte, wo nicht selten schon die kleinste Gabe solcher oder anderer abführenden Mittel die gröſste Verschlimmerung des Uebels hervorbringt? Wer hieraus noch nicht folgern sollte, daſs es bei den Wirkungen der Mineralwasser nicht auf die einzelnen Bestandtheile, sondern auf die ganze organische Mischung derselben ankomme, dem wird freilich manche Heilung an den verschiedenen Brunnenörtern ein Räthsel bleiben. Man wende mir nicht ein, daſs bei meinen Kranken, auſser dem Mineralwasser, auch andere Arzneien angewendet seyen. Eben diese und noch wirksamere Arzneien waren von den erfahrensten Aerzten oft Jahre lang vergebens verordnet und ich habe blos solche Kranke aus meinen Tagebüchern angeführt, von denen ich dies sicher behaupten kann. Einer Menge ähnlicher Kranken, die weder eine Krankheitsgeschichte vorzeigten, noch hinlängliche Nachrichten über ihre Behandlung angaben, oder auch meinen Verordnungen wenigstens einen groſsen Theil des günstigen Erfolgs zuschreiben muſsten, habe ich geflissentlich nicht erwähnt, weil ihre Heilung kein Resul-

tat für die Wirkungen des Driburger Mineralwassers geben kann. Daſs aber, auſser dem Mineralwasser, die vormals schon oft fruchtlos gebrauchten Arzneien wieder angewendet wurden und jetzt die erwarteten Wirkungen leisteten, ist eben ein Beweis, daſs jenes Wasser die Mischung und Erregbarkeit der organischen Materie der Normalität wieder näher gebracht hatte.

II.

Nutzen des Sedum acre in der Epilepsie.

Beobachtet

vom

Dr. Peters,
Kreis-Physikus zu Anclam.

In dem 2ten Stücke des 13ten Bandes dieses Journals macht Herr Kreiswundarzt *Zschorn* zu *Bauske* in Kurland auf die Wirksamkeit des bekannten *Sedum acre* als Heilmittel wider die Epilepsie aufmerksam. Mein verstorbener Vater, der bei einer weitläuftigen Praxis ein sehr glücklicher Arzt war, hat mich oft versichert, wie er mit diesem Mittel mehrere Epileptische, selbst wo das Uebel schon Jahre lang Wurzel gefaſst hatte, geheilt habe, und finde ich jetzt in seinem Tagebuche einige Fälle aufgeführt, die seine Behauptung durchaus bestätigen. Ob er das Mittel schon vor jener Anzeige gekannt habe oder nicht, weiſs ich nicht, doch vermuthe ich das erstere, weil seine Be-

merkungen sich gröſstentheils vor Bekanntmachung desselben datiren. Seit zwei Jahren habe ich nun Gelegenheit gehabt, mit dem *Sedum acre* fünf Versuche anzustellen, und zwar bei zwei Weibern, einer schwangern, dreiſsig Jahr alten Tagelöhnerfrau, und einer, durch lange anhaltende Wechselfieber geschwächten kachektischen Wittwe von einigen vierzig Jahren. Erstere hatte bereits seit 15 Jahren an der Epilepsie gelitten und führt als Ursache heftigen Schreck an. Die Anfälle, die besonders nach vorhergegangenem Zorn und Aerger eintraten, kamen übrigens zu unregelmäſsigen Zeiten, am häufigsten aber während dreier Schwangerschaften, wo sie sich ohne veranlassende Ursache einstellten. Der Kranken, die ich zufällig vor einem Jahre in einem epileptischen Anfalle beobachtete, gab ich eine Unze des in einem Ofen auf einem Kupferblech getrockneten, fein gepulverten Krautes des genannten Mittels, welches in 24 gleiche Dosen getheilt wurde, und, des widerlichen Geschmacks wegen, mit dem gleichen Theile Zucker abgerieben war. Ich lieſs hiervon Morgens und Abends ein Pulver mit Wasser nehmen und bat die Kranke, mich von dem Erfolg zu benachrichtigen. Nach 5 bis 6 Wochen erfuhr ich, daſs während dieser Zeit ein sehr gelinder Anfall, der nach einem Schreck entstanden war, sich eingestellt hatte. Ich gab jetzt abermals eine Unze des Mittels und lieſs es wie vorher gebrauchen. Die Frau hat seit der Zeit, also beinahe seit einem Jahre, nie wieder einen Anfall von Epilepsie gehabt und befindet sich jetzt vollkommen wohl. — Die 40jährige Wittwe litt nach ihrer Aussage bereits über 30 Jahre an der fallenden Sucht, ohne je, auſser Amuleten und dergl., Arzneien

gebraucht zu haben. Das Uebel war dabei idiopathisch, kehrte in unregelmäſsigen Perioden und das Jahr 20 bis 30 mal wieder. Vor anderthalb Jahren gab ich 40 Pulver des *Sedum acre*, 10 Gran *pro dosi*, Morgens und Abends zu nehmen. Nach 4 Monaten, vom Anfange des Gebrauchs desselben an gerechnet, war kein Anfall von Epilepsie entstanden. Seit dieser Zeit und nachdem die Kranke abermals anderthalb Unzen des Mittels verbraucht hat, sind nur 2 ganz leichte Anfälle eingetreten, und bin ich überzeugt, da ich den fernern Gebrauch empfohlen habe, daſs die Krankheit gänzlich verschwinden wird. — Ein 10jähriger Knabe und ein blühendes Mädchen von 16 Jahren in Schwedisch-Pommern, das seit dem Eintritt der Menstruation, die schon im 14ten Jahre erfolgte, zum öftern, besonders um die Zeit der Reinigung, an epileptischen Zufällen leidet, behandle ich jetzt mit dem *Sedum acre*. Der Knabe ist von schwächlichen Eltern geboren; die Mutter starb an der Schwindsucht. Ein Arzt hatte Würmer als Ursache des Uebels angesehn und dagegen zweckmäſsige Mittel verordnet. Es sind aber nie Würmer abgegangen. Jetzt, nachdem die unregelmäſsigen epileptischen Anfälle seit drei Jahren und oft wiederkehren, habe ich dem Kinde 8 Gran des genannten Mittels, Morgens und Abends, verordnet. Die Anfälle sind jetzt sehr selten, kurzdauernd, und, wie mir vor einiger Zeit der Vater schreibt, ist wenigstens Bewuſstseyn bei den, der Epilepsie gleichsehenden Anfällen gegenwärtig, welches früher nie der Fall war. Der Knabe hat jetzt ungefähr eine halbe Unze des Pulvers verbraucht. — Das 16jährige Mädchen ist, nachdem etwa anderthalb Unzen des *Sedum acre*,

zu einem halben Skrupel *pro dosi*, von demselben eingenommen sind, so gut als geheilt zu betrachten, da es seit 4 Monaten keinen Anfall von dem Uebel, das sonst oft wöchentlich 2 Mal wiederkehrte, 2 Jahr dauerte und ohne materielle Ursachen entstanden ist, mehr gehabt hat. Jetzt lasse ich das Mittel in der bemerkten Quantität noch fortgebrauchen. — Vor kurzem wandte ich endlich das *Sedum acre* bei dem 10jährigen Sohn der Madame *Röhl* zu *Crien* an, der am St. Veitstanz litt. Der Knabe hatte diese Krankheit, die sich jetzt durch höchst sonderbare Gestikulationen mit den Extremitäten, wobei das Bewufstseyn stets unverletzt war, auszeichnete, schon in seinem 4ten Jahre gehabt, und dieselbe erst nach einer sehr langen Kur verloren. Eine halbe Unze von dem Mittel, Morgens und Abends 10 Gran gegeben, wirkten baldige und augenscheinliche Besserung. Leid thut es mir, dafs ich in diesem Uebel, das ohne in die Sinne fallende Schädlichkeiten entstanden war, mit dem Mittel, Umstände halber, nicht fortfahren konnte, da ich hiedurch nach meiner Ueberzeugung die gänzliche Heilung, die nachher durch China und die Anwendung des Kupfersalmiaks geschah, gewifs bewirkt hätte. — Obgleich nun diese wenigen Beobachtungen über die Kraft des *Sedum acre* zur Heilung einer so schrecklichen Krankheit, wie die Epilepsie ist, kein sicheres Resultat geben können, so empfehle ich doch recht dringend Versuche mit demselben, da das Mittel so leicht zu haben und sein Gebrauch nicht schwer ist, überdem ein Uebel, an dem die Kunst so vieler Aerzte gescheitert ist, wohl des Versuchs eines neuen Heilmittels werth wäre.

III.

Beobachtungen
über
die Kraft der Magnesia,
eine krankhafte Erzeugung von Harnsäure zu verhüten.

Mit einigen Bemerkungen
über die Bestandtheile des Harns.

Von
Wilhelm Thomas Brande,
Mitgliede der Königl. Gesellschaft zu London. *)

Die von *Home* über die Verrichtungen des Magens angestellten Untersuchungen und seine Entdeckung, daſs Flüssigkeiten aus dem Mundtheil des Magens (der *port. card.*) in den Kreislauf übergehen **), veranlaſsten denselben zu der Vermuthung, den meisten Fällen von Steinbeschwerden könne vielleicht dadurch vorge-

*) Uebersetzt aus den *Philos. Transact.* für 1810. S. 136—147. vom Herrn Dr. *Nasse.*

**) *Philos. Transact.* für 1808. (und *Reil's* Archiv Band 9.)

beugt werden, dafs man solche Stoffe, welche die Erzeugung von Harnsäure zu verhindern im Stande sind, in den Magen bringe, und dies Verfahren verdiene vielleicht in mancher Hinsicht den Vorzug vor dem gewöhnlichen, gegen die bereits erzeugte Harnsäure gerichteten.

Er befragte Hrn. *Hatchett* um seine Meinung, welcher Stoff zu solcher Verhinderung der Harnsäure-Bildung sich wohl am meisten eigne, und ob nicht vielleicht die Magnesia, wegen ihrer Unauflöslichkeit im Wasser, jene Absicht erfülle, da von ihr zu erwarten sey, dafs sie so lange im Magen bleiben werde, bis sie sich mit irgend einer Säure verbunden habe, oder mit den Speisen nach dem Pförtner geführt worden sey.

Hr. *Hatchett* wufste zu dem erwähnten Zwecke nichts besseres vorzuschlagen; und bei der auf dem Wege des Versuchs vorgenommenen Prüfung des von *Home* zuerst geäufserten Gedankens, zeigte eine sehr sorgfältige Untersuchung des von mehreren Personen, die an einer krankhaften Erzeugung von Harnsäure litten, nach dem Gebrauch von Magnesia ausgeleerten Harns, dafs diese Harnsäure-Bildung bei ihnen durch Hülfe jenes Mittels weit vollkommener verhindert wurde, als es durch den wiederholt versuchten und selbst sehr reichlichen Gebrauch von Alkalien hatte geschehen können.

Diese Wahrnehmung erzeugte bei Hrn. *Home* den Wunsch, den erwähnten Gegenstand näher zu erforschen, und er ersuchte mich, ihm bei diesem Geschäfte behülflich zu seyn. Seit der Zeit hat sich uns, bei der Behandlung solcher Kranken, die an Steinbeschwerden lit-

ten, mehrmals Gelegenheit dargeboten, die ebengedachte Untersuchung durch Versuch und Beobachtung weiter fortzuführen.

Die vier folgenden Fälle enthalten die vier verschiedenen Hauptformen, welche wir bei den von uns behandelten Kranken zu beobachten Gelegenheit hatten; um unnöthige Wiederholungen zu vermeiden, haben wir aus mehreren anderen uns vorgekommenen, blos diese vier zur Mittheilung ausgewählt. In jedem Falle ward der Harn von Zeit zu Zeit genau untersucht.

Erster Fall.

Einem sechzigjährigen Manne, der gewohnt gewesen war, viel saure Getränke zu sich zu nehmen, waren zu wiederholten Malen kleine Steine abgegangen, die gänzlich aus Harnsäure bestanden; aus seinem Harne setzte sich, sobald derselbe gelassen worden, eine beträchtliche Menge von dieser Säure, in Gestalt eines rothen Pulvers und zuweilen in gröſseren Crystallen, ab.

Neun Drachmen halbkohlensaures Natron (*subcarbonate*), welche der Kranke in Wasser, das stark mit Kohlensäure geschwängert war, aufgelöset, täglich in drei Theilen verbrauchte, äuſserten durchaus keinen Einfluſs auf die Bildung der Harnsäure bei ihm; der rothe Sand erschien wie sonst, und die kleinen Steine erzeugten sich fortdauernd.

Der Unwirksamkeit dieser Arznei wegen rieth man dem Kranken, das Pflanzenalkali zu versuchen, und er nahm nun auf die vorher angegebene Weise täglich drei Drachmen halbkohlensaures Kali, in einer Auflösung von schwach kohlengesäuertem Wasser.

beugt werden, dafs man solche Stoffe, welche die Erzeugung von Harnsäure zu verhindern im Stande sind, in den Magen bringe, und dies Verfahren verdiene vielleicht in mancher Hinsicht den Vorzug vor dem gewöhnlichen, gegen die bereits erzeugte Harnsäure gerichteten.

Er befragte Hrn. *Hatchett* um seine Meinung, welcher Stoff zu solcher Verhinderung der Harnsäure-Bildung sich wohl am meisten eigne, und ob nicht vielleicht die Magnesia, wegen ihrer Unauflöslichkeit im Wasser, jene Absicht erfülle, da von ihr zu erwarten sey, dafs sie so lange im Magen bleiben werde, bis sie sich mit irgend einer Säure verbunden habe, oder mit den Speisen nach dem Pförtner geführt worden sey.

Hr. *Hatchett* wufste zu dem erwähnten Zwecke nichts besseres vorzuschlagen; und bei der auf dem Wege des Versuchs vorgenommenen Prüfung des von *Home* zuerst geäufserten Gedankens, zeigte eine sehr sorgfältige Untersuchung des von mehreren Personen, die an einer krankhaften Erzeugung von Harnsäure litten, nach dem Gebrauch von Magnesia ausgeleerten Harns, dafs diese Harnsäure-Bildung bei ihnen durch Hülfe jenes Mittels weit vollkommener verhindert wurde, als es durch den wiederholt versuchten und selbst sehr reichlichen Gebrauch von Alkalien hatte geschehen können.

Diese Wahrnehmung erzeugte bei Hrn. *Home* den Wunsch, den erwähnten Gegenstand näher zu erforschen, und er ersuchte mich, ihm bei diesem Geschäfte behülflich zu seyn. Seit der Zeit hat sich uns, bei der Behandlung solcher Kranken, die an Steinbeschwerden lit-

säure in Gestalt eines rothen Sandes ausgeleert, und einmal war ihm ein kleiner Stein abgegangen.

Sein Harn sah in der Regel mehr oder weniger trübe aus, und genoſs der Kranke irgend etwas, was seinem Magen im mindesten nicht zusagte, so stellte sich oft der rothe Sand ein. Er hatte zur Linderung seines Uebels niemals weder Laugensalze, noch irgend eine andere Arznei versucht; man lieſs ihn deshalb täglich anderthalb Drachmen halbkohlensaures Natrum in anderthalb Pinten stark kohlengesäuertem Wasser nehmen und diese Arznei eine Zeitlang fortgebrauchen.

Am dreiſsigsten Januar 1809 verlieſs er London, kam aber am folgenden sechsten März wieder dahin zurück.

Während seiner Abwesenheit hatte er etwas weniger Harnsäure ausgeleert, als sonst, aber einen heftigen Anfall von Steinbeschwerden erlitten, in Folge dessen nun jeder Gabe Natronwasser zwanzig Tropfen einer Auflösung von reinem Kali zugesetzt wurden. Dies that jedoch nicht die gewünschte Wirkung, denn am zehnten März ward der Kranke, nachdem er den Tag vorher mehr Wein als gewöhnlich getrunken hatte, von Schmerzen in der rechten Niere befallen, worauf er mit seinem Harne eine beträchtliche Menge Harnsäure, in der Gestalt von kleinen rothen Crystallen ausleerte. Den folgenden Tag über lieſs er nur wenig Harn, woraus ein starker Satz von rothem Sand niederfiel.

Hiergegen ward nun dem Kranken Magnesia verordnet, wovon er Morgens und Abends zwanzig Gran in ein wenig Wasser nahm. Die drei ersten Tage nach Anfang des Gebrauchs

Der Absatz von Harnsäure aus dem Harn ward nun etwas geringer, allein während dieses reichlichen Alkaliengebrauchs, welchen der Kranke mit geringer Unterbrechung über ein Jahr lang fortsetzte, wurden noch immer kleine Steine ausgeleert.

Die ungewöhnlich starke Neigung des Kranken zur Erzeugung von Harnsäure, und die völlige Unwirksamkeit der gewöhnlichen alkalischen Arzneien bei ihm, eigneten seinen Fall ganz besonders zu einem Versuch mit der Magnesia, deren Wirksamkeit hier alsdann mit der Wirksamkeit der Alkalien verglichen werden konnte.

Vor Anwendung dieses neuen Mittels ward der Harn des Kranken auf seinen Gehalt an Harnsäure untersucht; hierauf liefs man den Kranken täglich funfzehn Gran Magnesia in anderthalb Unzen Enzianaufgufs nehmen. Nach einer Woche ergab die Untersuchung des Harns, dafs die Harnsäure in demselben abgenommen hatte, und nach den ersten drei Wochen fand sich nur zuweilen welche darin.

Der Gebrauch der Magnesia ward acht Monate lang fortgesetzt, während welcher Zeit der Kranke weder kleine Steine ausleerte, noch sich im Harn irgend ein Stoffabsatz zeigte.

Der Kranke war vorher in hohem Grade zu Sodbrennen geneigt; auch klagte er über ein Gefühl von Schwere und Unbehaglichkeit in der Magengegend; beide Beschwerden verschwanden jedoch während des Magnesia-Gebrauchs.

Zweiter Fall.

Ein vierzigjähriger Mann hatte seit vier Jahren zuweilen eine beträchtliche Menge Harn-

säure in Gestalt eines rothen Sandes ausgeleert, und einmal war ihm ein kleiner Stein abgegangen.

Sein Harn sah in der Regel mehr oder weniger trübe aus, und genoſs der Kranke irgend etwas, was seinem Magen im mindesten nicht zusagte, so stellte sich oft der rothe Sand ein. Er hatte zur Linderung seines Uebels niemals weder Laugensalze, noch irgend eine andere Arznei versucht; man lieſs ihn deshalb täglich anderthalb Drachmen halbkohlensaures Natrum in anderthalb Pinten stark kohlengesäuertem Wasser nehmen und diese Arznei eine Zeitlang fortgebrauchen.

Am dreiſsigsten Januar 1809 verlieſs er London, kam aber am folgenden sechsten März wieder dahin zurück.

Während seiner Abwesenheit hatte er etwas weniger Harnsäure ausgeleert, als sonst, aber einen heftigen Anfall von Steinbeschwerden erlitten, in Folge dessen nun jeder Gabe Natronwasser zwanzig Tropfen einer Auflösung von reinem Kali zugesetzt wurden. Dies that jedoch nicht die gewünschte Wirkung, denn am zehnten März ward der Kranke, nachdem er den Tag vorher mehr Wein als gewöhnlich getrunken hatte, von Schmerzen in der rechten Niere befallen, worauf er mit seinem Harne eine beträchtliche Menge Harnsäure, in der Gestalt von kleinen rothen Crystallen ausleerte. Den folgenden Tag über lieſs er nur wenig Harn, woraus ein starker Satz von rothem Sand niederfiel.

Hiergegen ward nun dem Kranken Magnesia verordnet, wovon er Morgens und Abends zwanzig Gran in ein wenig Wasser nahm. Die drei ersten Tage nach Anfang des Gebrauchs

Sein Magen war ungewöhnlich schwach; er litt oft an Sodbrennen und fast beständigen Schmerzen in der Nähe der rechten Niere, wogegen er, in der Meinung, diese Schmerzen rührten von Magengicht her, Chinatinktur und andere weingeistige Arzneien zu nehmen gewohnt war.

Die Laugensalze hatte er bereits gebraucht, sie verursachten ihm eine so unangenehme Empfindung im Magen, daſs er nicht zu bewegen war, sie in irgend einer Gestalt noch einmal zu versuchen.

Unter diesen Umsänden fand er sich sehr geneigt zum Gebrauch eines neuen Arzneimittels. Die weingeistigen Arzneien wurden ausgesetzt und er nahm nun täglich dreimal zwanzig Gran Magnesia in Wasser; weil das Mittel, auf diese Weise genommen, jedoch zu stark auf seinen Darmkanal wirkte, so lieſs man ihn dasselbe nur zweimal täglich nehmen, und zwar mit einem Zusatz von fünf Tropfen Laudanum zu jeder Gabe.

Dies Verfahren wurde ohne Unterbrechung drei Wochen lang fortgesetzt, und der Kranke fühlte sich in Betreff seines Magens und der Schmerzen in der Nierengegend bedeutend besser. Der jede Woche einmal untersuchte Harn war ebenfalls im Ganzen besser; es stellte sich jedoch zuweilen noch ein reichlicher Satz in ihm ein, der aus Harnsäure, mit bald mehr, bald weniger Schleim, bestand.

Nachdem die Magnesia drei Wochen lang fortgebraucht worden, zeigte der Harn des Kranken oft viel Harnsäure und Schleim; dies krankhafte Verhalten desselben, welches vor dem Gebrauch der Magnesia beständig statt fand, tritt jedoch jetzt blos von Zeit zu Zeit

n, so daſs die Neigung, eine zu groſse Men- von Harnsäure zu erzeugen, jetzt sehr bei m Kranken abgenommen hat. Auch muſs ıch erwähnt werden, daſs derselbe in den :zten sechs Jahren noch nie so lange frei n Gicht gewesen ist, als jetzt, und daſs er it seinem letzten Anfall von dieser Krank- it, seit welchem jetzt bereits über ein Jahr rflossen ist, nicht die mindeste Spur mehr n Gicht an sich bemerkt hat.

Er hat jetzt den regelmäſsigen Gebrauch r Magnesia aufgegeben; wenn er jedoch eine ıbehagliche Empfindung im Magen spürt, :hrt er für acht oder zehn Tage zu dem Mit- l zurück, und setzt es dann wieder aus.

Den hier erzählten Fällen zufolge unter- heidet sich also die innerlich genommene agnesia in ihrer Wirkung auf die, zu krank- fter Erzeugung von Harnsäure geneigten ranken in mancher Hinsicht von den Alka- :n.

In der Absicht, das Verhalten beider Stoffe m gesunden Harn kennen zu lernen, wur- n folgende Versuche angestellt.

Erster Versuch.

Mit Natron.

Zwei Drachmen halbkohlensaures Natron urden, in drei Unzen Wasser gelöset, um :un Uhr Morgens bei leerem Magen genom- en, und gleich nachher eine groſse Tasse voll ırmer Thee.

Sechs Minuten darauf ward etwa eine Unze ırn gelassen, in zwanzig Minuten noch sechs ızen, und nach zwei Stunden eben so viel.

Der zuerst gelassene Harn ward nach zehn

Minuten, nachdem er gelassen, sehr trübe
zeigte, weil das in den Magen gebrachte
gensalz auf ihn gewirkt hatte, einen reichli
Satz von phosphorsauren Salzen. Er f
durch Weinessig geröthetes Lakmusp
schwach blau, so dafs er also nicht allei
viel Alkali enthielt, dafs die freie Säure in
gesättigt und folglich die phosphorsauren
niedergeschlagen werden konnten, sondern
selbst Alkali im Ueberschufs in ihm befin
war, weshalb er denn laugensalzig auf das
muspapier zurückzuwirken vermochte.

Der nach zwanzig Minuten gelassene
setzte ebenfalls eine Wolke von phospho
ren Salzen ab, die Durchsichtigkeit des
Stunden nach dem Einnehmen des Na
gelassenen wurde hingegen nicht getrübt.

Hiernach war also die Wirkung des
kali auf den Harn wahrscheinlich in we
als einer Viertelstunde nach dem Eintritt
Natrons in den Magen, am stärksten, in w
ger als zwei Stunden alles Alkali aber s
wieder abgegangen.

Zweiter Versuch.

Mit Natron, das überschüssige Kohlens enthielt.

Eben so viel Natron, wie im vorigen
suche, wurde, in acht Unzen sehr stark
lengesäuertem Wasser aufgelöset, unter de
ben Umständen genommen, und der Harn
beinah gleichen Zeiträumen ausgeleert.

Die Scheidung der phosphorsauren
war minder deutlich und erfolgte weniger sc
Zwei Stunden nach der Ausleerung des H
zeigte derselbe einen schwachen Satz, der

zi

züglich aus phosphorsaurer Kalkerde bestand; auch bemerkte man auf der Oberfläche der Flüssigkeit ein deutliches Häutchen, welches aus der dreifachen Verbindung von Phosphorsäure, Ammoniak und Magnesia bestand. Dies Häutchen, das durch das Entweichen der Kohlensäure, welche jenes dreifache Salz vorher aufgelöst erhalten hatte, erzeugt worden war, ist selbst im Harn Gesunder, keinesweges etwas Ungewöhnliches; im vorliegenden Fall scheint es zu beweisen, dass in den Magen gebrachte Kohlensäure durch die Nieren fortgehe, indem dasselbe sich jedesmal erzeugt, wenn Alkalien in sehr stark kohlengesäuertem Wasser in den Magen gebracht worden sind; so wie es alsdann auch stärker und deutlicher ist, als unter allen andern Umständen.

Der Erfolg von ähnlichen Versuchen mit Kali war jedesmal dem eben angegebenen so ähnlich, als sich bei Versuchen dieser Art erwarten läſst.

Dritter Versuch.

Mit Magnesia.

Es ward unter gleichen Umständen, wie in dem vorigen Versuche, Magnesia in den Magen gebracht; zu einer halben Drachme genommen, äuſserte dieselbe den ganzen Tag über keine merkliche Wirkung auf den Harn. Als sie hingegen zu einer Drachme um neun Uhr Morgens genommen ward, fand man den um zwölf Uhr Mittags gelassenen Harn schwach trübe; um drei Uhr Nachmittags war die Wirkung derselben am stärksten, und es erfolgte eine deutliche Abscheidung der phosphorsauren Salze, theils in Gestalt eines Häutchens,

welches, wie die Untersuchung ergab, aus der dreifachen Verbindung von Phosphorsäure, Ammoniak und Talkerde bestand, theils im Zustande eines weifsen Pulvers, das fast ganz aus dem eben genannten Salze und phosphorsaurer Kalkerde zusammengesetzt war.

Die Eigenschaft grofser Gaben von Magnesia, einen weifsen Satz im Harn zu erzeugen, ist sehr allgemein bekannt; man hat jedoch irrig geglaubt, dieser Satz sey durch die Nieren abgegangene Talkerde.

Die hier erzählten Versuche beweisen, dafs die Magnesia, selbst in sehr grofsen Gaben, weder so schnell auf den Harn wirkt, noch so reichliche Abscheidung von phosphorsauren Salzen verursacht, als die Alkalien; wovon dem ihr Werth als Heilmittel gegen Steinbeschwerden vorzüglich abzuhängen scheint.

Vierter Versuch.

Mit Kalkerde.

Zwei Unzen Kalkwasser, des Morgens nüchtern mit einer Tasse Milch und Wasser genommen, brachten gar keine Wirkung auf den Harn hervor.

Eine Pinte Kalkwasser, auf viermal stundenweise genommen, bewirkte nach Verlauf der fünften Stunde einen schwachen Absatz der phosphorsauren Salze. Der in der dritten Stunde gelassene Harn war nicht im mindesten verändert; in der fünften Stunde äufserte sich die Wirkung des Kalkwassers am stärksten; sie war jedoch, trotz der unauflöfslichen Verbindungen, welche, wie sich erwarten liefs, die Kalkerde mit der in dem Harn befindlichen Säure erzeugen mufste, nicht völlig so deutlich, wie die von kleinen Gaben Natron.

Der unangenehme Geschmack des Kalk-
assers, die Menge, die man seines geringen
ilkerdegehaltes wegen davon nehmen muſs,
ıd die ungewisse Wirkung dieses Wassers,
ıd lauter Umstände, welche den Gebrauch
sselben wenig begünstigen, einige sehr selten
ntretende Fälle ausgenommen, wo es, wie
an gefunden hat, sich besonders gut mit dem
agen verträgt.

Die Wirkung der kohlensauren Kalkerde
ıf den Harn war weit minder deutlich, als
e des Kalkwassers; zuweilen wirkte dieselbe
r nichts; in sehr groſser Menge genommen,
zeugte sie jedoch einen schwachen Absatz der
ıosphorsauren Salze.

Diese Versuche wurden an drei verschie-
nen Personen wiederholt, und immer mit
ereinstimmendem Erfolge.

Wurden die Mittel einige Stunden nach
m Genuſs von Speisen in den Magen ge-
acht, so verspätete dies ihre Wirkung auf den
arn, hemmte sie jedoch nicht.

Bei Gelegenheit dieser Versuche prüften
ir auch den Einfluſs vieler anderen Stoffe auf
n Harn; die Wirkung derselben wechselte
er dergestalt nach den Umständen, daſs wir
ıs unsern Versuchen nichts Befriedigendes
lgern konnten.

Weil ich in den vorhererzählten Versuchen
nd, daſs die Wirkung des Natrons auf den
arn durch die Gegenwart von Kohlensäure
geändert werde, so stellte ich den folgenden
ersuch an, um zu sehen, ob diese Säure ir-
nd eine merkliche Veränderung im gesun-
n Harn hervorbringe.

Zwölf Unzen Wasser wurden sehr stark
it Kohlensäure geschwängert und dann um

neun Uhr Morgens nüchtern getrunken. Um zehn Uhr erfolgte eine Harnausleerung von etwa acht Unzen. Dieser ausgeleerte Harn hatte ein natürliches Ansehen; mit anderem, gewöhnlichen verglichen, unterschied er sich von demselben jedoch durch einen starken Gehalt von Kohlensäure, welche, sobald er gelinde erwärmt oder unter die Glocke der Luftpumpe gebracht ward, sich in Menge aus ihm entwickelte.

Einem Kranken, dem ein großer, ganz aus phosphorsauren Salzen bestehender Stein aus der Blase geschnitten worden war, und dessen Magen keine stärkere Säuren ertrug, ward Kohlensäure in Wasser gereicht; er fand, daß dieselbe seinem Magen besonders gut zusagte, und die Untersuchung seines Harns zeigte, daß er während des Gebrauchs jener Säure die phosphorsauren Salze im aufgelösten Zustande ausleerte, da sie ihm hingegen, wenn er jenes Mittel einmal aussetzte, in Gestalt eines weißen Sandes abgiengen.

Fortgesetzte Beobachtungen über die Kraft der Magnesia, die krankhafte Erzeugung von Harnsäure zu verhindern; mit Bemerkungen über den Einfluß von Säuren auf die Mischung des Harns. Von Wilhelm Thomas Brande, Mitgliede der königlichen Gesellschaft zu London. Vorgelesen den 3ten Juni 1813. *)

Seit der Mittheilung meines früheren Aufsatzes über die Kraft der Magnesia, eine krankhafte Erzeugung von Harnsäure zu verhindern,

*) Aus den *Philos. Transact.* für 1813. *Part II.* Seite 213—226; übersetzt vom Hrn. Dr. *Nasse*.

sind Hrn. *Home* und mir mehrere Fälle vorgekommen, wo wir Gelegenheit hatten, die Wirksamkeit jenes Mittels in einem ausgedehnteren Kreise zu bestätigen, und dasjenige Verfahren ausfindig zu machen, wodurch bei solchen Kranken, denen der Gebrauch von Magnesia unwirksam, ja selbst nachtheilig ist, der Heilzweck erreicht werden kann.

Erster Fall.

„Vor etwa siebenundzwanzig Jahren," erzählt ein mir bekannter Mann, der, an Steinbeschwerden leidend, zufällig veranlaſst ward, die Magnesia dagegen zu versuchen, „fühlte ich in einer von meinen Nieren, besonders im Bette, Schmerzen, welche sechs Monate lang zunahmen. Ich hatte ebenfalls zuweilen ein durch Mitleidenschaft der Theile erregtes schmerzhaftes Gefühl in den Hoden, und die heftigen und quälenden Schmerzen in der linken Niere stellten sich jetzt häufig ein. Diese Schmerzen wurden oft dadurch erregt, wenn ich mich niederbeugte, um etwas von der Erde aufzuheben; zuweilen entstanden sie aber von selbst, ohne eine mir bekannte Ursache. Sie währten zwölf bis vierundzwanzig Stunden; Umschläge von warmem Flanell linderten sie etwas, immer blieb ich aber nach dem Aufhören derselben matt und abgespannt."

„Wie ich zum viertenmal davon befallen ward, fragte ich einen Arzt um Rath; dieser glaubte, mein Uebel rühre von meinem früheren häufigen Cydertrinken her. Er verordnete mir schwachen Wachholderbranntwein *(hollands)* und Wasser zum gewöhnlichen Getränk, und lieſs mich das zerflossene Weinsteinsalz in

Fleischbrühe nehmen. Diese Arznei w
eine Zeitlang fortgesetzet; ich fand jedoch,
sie meinen Magen und meine Verdauungs
schwächte."

„Neun Monat nach meinem ersten A
von Nierenschmerzen ging ich nach T
von Hampstead nach London; am folge
Tage fühlte ich deutlich etwas von der 1
nach der Blase herabsteigen, und vermu
auch, was. Ich nahm ungefähr eine Pinte W
holderbranntwein und Wasser, und als ich
darauf meinen Urin lassen wollte, fand
dafs ihm der Weg versperrt war, ich
jedoch kaum so viel Zeit, über meine
Betrachtungen anzustellen, als der verspern
Körper sich bis etwa einen Zoll weit hint
Oeffnung der Harnröhre vorwärts bew
Hier blieb er bis zum folgenden Abend ste
wo es mir denn, vermittelst einer kleinen
macherzange, gelang, einen Stein aus m
Harnröhre zu ziehen, welcher die Ursache
ner Schmerzen gewesen war."

„Dieser Stein war gekerbt und rauh,
von einer tief ziegelrothen Farbe. Ich. 1
nachher noch eine beträchtliche Menge re
krystallinischen Sand aus."

„Mein Arzt, welcher einen neuen
lichen Anfall fürchtete, rieth mir, von C
eine anonyme kleine Schrift über Stein
Gries zu kaufen, und die darin vorgeschr
nen Regeln zu beobachten. Der unbeka
Verfasser dieser Schrift empfiehlt vorzü
den Gebrauch der Alkalien. Ich brauchte
her das zerflossene Weinsteinsalz und
Flaschen von *Perry's* steinauflösendem M

allein der rothe Satz in meinem Harne zeigte sich fortdauernd, ich fühlte Schwäche in den Lenden, und wenn ich im Bett war, Schmerzen."

„Als ein sehr beschäftigter Rechtsanwald war ich genöthigt, mein Leben vorzüglich am Arbeitstisch zuzubringen, wodurch meine Neigung zu Galle und schlechter Verdauung so vermehrt ward, dafs ich selten über zwei oder drei Stunden schlafen konnte."

„Um mir gegen diese Uebel Linderung zu verschaffen, griff ich zur Magnesia, jedoch ohne auch nur einen Gedanken zu haben, dafs dieselbe gegen den Stein nützlich seyn könne, und gebrauchte sie, indem ich jeden Abend vor dem Schlafengehen einen oder zwei Theelöffel voll davon nahm, acht Monate lang fast ununterbrochen fort. Beim Eintritt der Gerichtsferien hatte ich mehr Bewegung, und gebrauchte das kalte Bad. Die Kraft meines Magens war am Ende des erwähnten Zeitraums so weit hergestellt, dafs ich mich entschlofs, alle Arzneien bei Seite zu setzen, aufser dafs ich, wenn irgend eine Speise oder ein Getränk mir schlecht bekam, zuweilen wieder zur Magnesia zurückkehrte. Hiebei verlor sich meine bisherige Schwäche, die Schmerzen in der Niere verliefsen mich, und der rothe Sand in meinem Harn verschwand durchaus."

„Ich habe seit der Zeit eine sehr gute Gesundheit genossen, und bin jetzt in meinem sieben und funfzigsten Jahre."

„Thue ich mir einmal ein bischen zu viel zu Gute, so erinnert mich mein Magen, besonders wenn es mir an meiner gewohnten

Fleischbrühe nehmen. Diese Arznei wurde eine Zeitlang fortgesetzet; ich fand jedoch, daſs sie meinen Magen und meine Verdauungskraft schwächte."

„Neun Monat nach meinem ersten Anfall von Nierenschmerzen ging ich nach Tische von Hampstead nach London; am folgenden Tage fühlte ich deutlich etwas von der Niere nach der Blase herabsteigen, und vermuthete auch, was. Ich nahm ungefähr eine Pinte Wachholderbranntwein und Wasser, und als ich kurz darauf meinen Urin lassen wollte, fand ich, daſs ihm der Weg versperrt war, ich hatte jedoch kaum so viel Zeit, über meine Lage Betrachtungen anzustellen, als der versperrende Körper sich bis etwa einen Zoll weit hinter die Oeffnung der Harnröhre vorwärts bewegte. Hier blieb er bis zum folgenden Abend stecken, wo es mir denn, vermittelst einer kleinen Uhrmacherzange, gelang, einen Stein aus meiner Harnröhre zu ziehen, welcher die Ursache meiner Schmerzen gewesen war."

„Dieser Stein war gekerbt und rauh, und von einer tief ziegelrothen Farbe. Ich leerte nachher noch eine beträchtliche Menge rothen krystallinischen Sand aus."

„Mein Arzt, welcher einen neuen ähnlichen Anfall fürchtete, rieth mir, von *Cadell* eine anonyme kleine Schrift über Stein und Gries zu kaufen, und die darin vorgeschriebenen Regeln zu beobachten. Der unbekannte Verfasser dieser Schrift empfiehlt vorzüglich den Gebrauch der Alkalien. Ich brauchte daher das zerflossene Weinsteinsalz und zwei Flaschen von *Perry's* steinauflösendem Mittel;

trächtlichen Schmerzen und nicht ohne Schwierigkeit einen aus Harnsäure bestehenden Stein ausleerte, der 9 Gran wog. Mehrere Tage hintereinander setzte sein Harn eine grofse Menge rothen Sand ab, und es gingen ihm noch drei sehr kleine runde Steine ab.

Der Kranke mufste sich jetzt aller gegohrenen Getränke und sauren Speisen enthalten, und täglich eine Pinte starkes Mineralalkali-Wasser (*treble soda-water*) nehmen, welches 3 Drachmen halbkohlensaures Natron enthielt. Hiebei erholte er sich fortdauernd, und war völlig ohne Beschwerde bis zu Ende Augusts, wo in seinem Harn ein reichlicher Satz von rothem Sand erschien. Dabei hatte er wenige Schmerzen in der linken Niere, klagte aber über fast beständige Uebelkeit oder Mangel an Efslust. Die tägliche Gabe des Sodawassers ward bis auf anderthalb, und nachher bis auf zwei Pinten vermehrt, und in der Zwischenzeit trank er sehr fleifsig Gerstenwasser.

Als er diese Mittel zehn Tage lang fortgebraucht hatte, ward er veranlafst, einen Versuch mit der Magnesia zu machen, wovon er Morgens und Abends einen Theelöffel voll mit kaltem Chamomillenaufgufs nahm. In etwa einer Woche hatte sich sein Magen sehr gebessert, der Harnsatz verhältnifsmäfsig abgenommen, und in drei Wochen war jedes Zeichen von Krankheit bei ihm verschwunden.

Nachdem er die Magnesia mit geringen Unterbrechungeu immer fortgebraucht, hörte ich im Februar 1812, der Sand sey bei ihm wieder zum Vorschein gekommen, die Vermehrung der früher genommenen Magnesiaportion habe keine gute Wirkung hervorgebracht, und durch den Gebrauch von Alkalien sey sein

Uebel wesentlich verschlimmert worden, indem diese seinem Magen nicht zugesagt, und den Satz im Harne bedeutend vermehrt hätten.

Bei Untersuchung des Sandes fand ich nun, dafs derselbe, statt, wie sonst, Harnsäure zu seyn, jetzt aus einem Gemenge von phosphorsaurer Ammoniak-Talkerde und phosphorsaurer Kalkerde bestand; ich liefs deshalb den Kranken mit dem Gebrauch der Magnesia und der Alkalien aufhören, und ihn dagegen einen Heilplan befolgen, worüber ich in dem folgenden Abschnitte dieses Aufsatzes mehr sagen werde.

Der eben erzählte Fall ist ein ausgezeichnetes Beispiel von der Wirksamkeit alkalischer Mittel zur Beseitigung von harnsaurem Gries und einer grofsen Neigung zur Bildung von Steinen; zugleich ergiebt sich aus demselben, welche Wirkung diese Mittel alsdann äufsern, wenn sie ohne gehörige Sorgfalt zu lange fortgebraucht werden, so wie er uns die Vortheile kennen lehrt, welche mit der Anwendung der Magnesia in dergleichen Fällen verbunden sind; er zeigt endlich, dafs die Magnesia und die Alkalien nach Beseitigung des rothen Sandes (oder der Harnsäure) die Erzeugung des weifsen, oder der phosphorsauren Salze befördern.

Die folgenden aus anderen von uns beobachteten ausgewählten Fälle werden hier in der Absicht erzählt, um zu zeigen, auf welche Weise sich die Bildung des weifsen Sandes am besten verhindern lasse, und welches das wirksamste Verfahren für diejenigen Fälle sey, wo jener Sand von selbst, oder in Folge des unvorsichtigen Gebrauchs alkalischer Arzneien, als Harnsatz erscheint.

trächtlichen Schmerzen und nicht ohne Schwierigkeit einen aus Harnsäure bestehenden Stein ausleerte, der 9 Gran wog. Mehrere Tage hintereinander setzte sein Harn eine grofse Menge rothen Sand ab, und es gingen ihm noch drei sehr kleine runde Steine ab.

Der Kranke mufste sich jetzt aller gegohrenen Getränke und sauren Speisen enthalten, und täglich eine Pinte starkes Mineralalkali-Wasser *(treble soda-water)* nehmen, welches 5 Drachmen halbkohlensaures Natron enthielt. Hiebei erholte er sich fortdauernd, und war völlig ohne Beschwerde bis zu Ende Augusts, wo in seinem Harn ein reichlicher Satz von rothem Sand erschien. Dabei hatte er wenige Schmerzen in der linken Niere, klagte aber über fast beständige Uebelkeit oder Mangel an Efslust. Die tägliche Gabe des Sodawassers ward bis auf anderthalb, und nachher bis auf zwei Pinten vermehrt, und in der Zwischenzeit trank er sehr fleifsig Gerstenwasser.

Als er diese Mittel zehn Tage lang fortgebraucht hatte, ward er veranlafst, einen Versuch mit der Magnesia zu machen, wovon er Morgens und Abends einen Theelöffel voll mit kaltem Chamomillenaufgufs nahm. In etwa einer Woche hatte sich sein Magen sehr gebessert, der Harnsatz verhältnifsmäfsig abgenommen, und in drei Wochen war jedes Zeichen von Krankheit bei ihm verschwunden.

Nachdem er die Magnesia mit geringen Unterbrechungen immer fortgebraucht, hörte ich im Februar 1812, der Sand sey bei ihm wieder zum Vorschein gekommen, die Vermehrung der früher genommenen Magnesiaportion habe keine gute Wirkung hervorgebracht, und durch den Gebrauch von Alkalien sey sein

Uebel wesentlich verschlimmert worden, indem diese seinem Magen nicht zugesagt, und den Satz im Harne bedeutend vermehrt hätten.

Bei Untersuchung des Sandes fand ich nun, daſs derselbe, statt, wie sonst, Harnsäure zu seyn, jetzt aus einem Gemenge von phosphorsaurer Ammoniak-Talkerde und phosphorsaurer Kalkerde bestand; ich lieſs deshalb den Kranken mit dem Gebrauch der Magnesia und der Alkalien aufhören, und ihn dagegen einen Heilplan befolgen, worüber ich in dem folgenden Abschnitte dieses Aufsatzes mehr sagen werde.

Der eben erzählte Fall ist ein ausgezeichnetes Beispiel von der Wirksamkeit alkalischer Mittel zur Beseitigung von harnsaurem Gries und einer groſsen Neigung zur Bildung von Steinen; zugleich ergiebt sich aus demselben, welche Wirkung diese Mittel alsdann äuſsern, wenn sie ohne gehörige Sorgfalt zu lange fortgebraucht werden, so wie er uns die Vortheile kennen lehrt, welche mit der Anwendung der Magnesia in dergleichen Fällen verbunden sind; er zeigt endlich, daſs die Magnesia und die Alkalien nach Beseitigung des rothen Sandes (oder der Harnsäure) die Erzeugung des weiſsen, oder der phosphorsauren Salze befördern.

Die folgenden aus anderen von uns beobachteten ausgewählten Fälle werden hier in der Absicht erzählt, um zu zeigen, auf welche Weise sich die Bildung des weiſsen Sandes am besten verhindern lasse, und welches das wirksamste Verfahren für diejenigen Fälle sey, wo jener Sand von selbst, oder in Folge des unvorsichtigen Gebrauchs alkalischer Arzneien, als Harnsatz erscheint.

Der weiſse Sand, den Personen, die an Steinbeschwerden leiden, so häufig ausleeren, wurde zuerst vom Dr. *Wollaston*)* untersucht, und er besteht, nach den Versuchen dieses Chemikers, aus phosphorsaurer Ammoniak-Talkerde, entweder mit oder ohne einem Zusatz von bald mehr, bald weniger phosphorsaurer Kalkerde. Derselbe geschickte Scheidekünstler empfahl zuerst die Anwendung von sauren Arzneien in solchen Fällen, wo dieser Sand mit dem Harne abgeht; allein obgleich seine schätzbaren Bemerkungen bereits seit beinah funfzehn Jahren im Druck erschienen sind, so ist mir doch nicht bekannt, daſs zum Behuf der Untersuchung, welche Säuren die besten Gegenmittel gegen jenen Sand seyen, oder zur Erläuterung der Wirkungsart der Säuren in solchen Fällen ein einziger Versuch angestellt worden sey.

Seit der Abfassung meines ersten Aufsatzes habe ich keine Gelegenheit vorbeigehen lassen, um diesen wichtigen Gegenstand näher zu untersuchen, und ich hoffe, daſs man die Richtigkeit der aus den nachstehend erzählten Fällen gezogenen Folgerungen anerkennen, und die Benutzung derselben am Krankenbette wohlthätig finden werde.

Erster Fall.

Ein funfzigjähriger Mann, an dem etwa zehn Jahre vorher der Steinschnitt gemacht

*) *Philosoph. Transact.* für 1797. (und *Scherer's* allgemeines Journal für die Chemie, Band 4.)

worden war, *) bekam am 14ten Januar 1810 heftige Schmerzen in der rechten Niere und dem rechten Harnleiter, welche zwei Tage anhielten, am 17ten liefsen diese Beschwerden nach, und es traten die Zufälle des Blasensteins ein, welche einige Tage dauerten, ohne dafs der Stein durch die Harnröhre abgehen zu wollen schien, obgleich der Kranke eine Menge Gerstenwasser und ähnliche Verdünnungsmittel getrunken hatte, was denselben, der sich seiner früheren Leiden erinnerte, sehr traurig machte. Am 21sten Abends hatte er, als er seinen Harn zu lassen versuchte, mehrere heftige Anfälle von Schmerzen. Unter diesen Umständen reichte man ihm ein Abführungsmittel, das aus 2 Unzen Sennaaufgufs, 2 Drachmen Sennatinctur, und 20 Gran gepulverter Jalappe bestand. **) In drei Stunden fing dies Mittel an kräftig zu wirken, und während dies geschah, ging ihm glücklicher Weise der 8 Gran wiegende Stein mit dem Harne ab. Am 28sten hatte er wieder Schmerzen in der Nierengegend, und es ging ihm viel Sand ab, der aus Harnsäure und phosphorsaurer Ammoniak-Talkerde bestand. Er nahm jetzt täglich 3 halbe

*) Der aus der Blase genommene Stein bestand aus einem erbsengrofsen Kern von Harnsäure, der eine Umgebung von phosphorsauren Salzen hatte. Bei der Operation ward er zerbrochen, schien jedoch die Gröfse eines Taubeneys gehabt zu haben.

**) Ich empfahl ein solches Mittel, weil mir ein von Herrn *Home* in seinen wundärztlichen Vorlesungen erzählter Fall bekannt war, wo eine Kerze, die einem Manne so weit in die Harnröhre geglitten war, dafs sie durch kein wundärztliches Werkzeug wieder herauszubringen war, während der Wirkung eines Abführungsmittels mit beträchtlicher Gewalt aus der Harnröhre heraus getrieben wurde.

Pinten Sodawasser, welche den Abgang des letzteren Salzes bedeutend vermehrten, während die abgehende Harnsäure beträchtlich vermindert ward. Der Kranke mußste nun täglich dreimal 10 Tropfen Salzsäure in Wasser nehmen. Der rothe Sand fing an sich wieder einzustellen, und am 4ten Februar ging dem Kranken ein sehr kleiner, aus Harnsäure bestehender Stein ab. Der nach dem Mittagsessen gelassene Harn enthielt mehr oder weniger mit Blut gestreiften Schleim, dessen Menge durch ein geringes Uebermaaſs im Weingenuſs sehr vermehrt ward. Am 6ten verlieſs der Kranke London, und gebrauchte keine Arznei bis zum 12ten, wo er, weil ihm eine grosse Menge weiſser Sand abgegangen war, zu mir zurück kehrte.

Da ich aus Erfahrung wuſste, welches wirksame Gegenmittel die Kohlensäure gegen die Ablagerung der phosphorsauren Salze sey, und da ich beobachtet hatte, daſs diese Säure, weniger als irgend eine andere, den Wiedereintritt der Harnsäurebildung begünstige, so lieſs ich den Kranken jetzt vier- oder fünfmal täglich eine halbe Pinte stark kohlengesäuertes Wasser nehmen, und ihn dabei statt des Weins Cyder trinken. Am 18ten Februar war sein Harn minder trübe, als seit einigen Monaten, und am 20sten März, bis zu welcher Zeit er die Kohlensäure fortgebrauchte, hatten ihn alle Beschwerden verlassen. *)

*) Ich habe den Harn mehrmals untersucht, um zu sehen, ob in demselben nicht eine oder die andere von den innerlich genommenen Säuren entdeckt werden könne; die so sehr zusammengesetzte Natur desselben hat es mir jedoch bisher nicht erlaubt, aus meinen hierüber angestellten Versuchen irgend etwas Befriedigendes zu folgern.

Im August fand der Kranke, daſs sein Harn trübe ward; vermittelst des Gebrauchs von Weinessig und Citronensaft beim Essen, (welche Säuren nach seiner Bemerkung die Rückkehr des rothen Grieses nicht begünstigen,) gelingt es ihm jedoch, diese Abweichung vom gesunden Zustande wieder zu beseitigen.

Zweiter Fall.

Am 11ten October 1812 wurde der Blasensteinschnitt an einem eilfjährigen Knaben verrichtet, und dem Kranken vier Steine aus der Blase genommen, wovon der gröſste von der Gröſse einer kleinen Pferdebohne war; alle bestanden aus einem Kern von Harnsäure, um welchen sich die phosphorsaure Ammoniak-Talkerde herumgelagert hatte.

Nach der Operation setzte der Harn eine groſse Menge weiſsen Sand ab, und es wurden zuweilen kleine Stücke von rothem Gries ausgeleert. Man lieſs den Kranken jetzt täglich dreimal acht Gran Citronensäure in Gerstenwasser nehmen; während dieser Behandlung nahm der Satz im Harne beträchtlich ab, verschwand jedoch nicht völlig. Die Gabe von der Säure ward nach und nach bis auf zwanzig Gran gesteigert, was die Folge hatte, daſs der Satz sich blos zuweilen zeigte und kaum aus etwas anderem als aus Schleim bestand. So oft die Citronensäure, auch nur vierundzwanzig Stunden lang, ausgesetzt ward, bemerkte man jedesmal eine starke Zunahme des Satzes und zugleich eine häufige Neigung zum Harnlassen, nebst anderen Zeichen von Reizung der Blase. Beim Wiedergebrauch der Säure verschwand der weiſse Sand jedesmal und der Reiz in der Blase lieſs nach, und dies geschah

so oft, daſs an dem Einfluſs der Arznei auf die Mischung des Harns nicht mehr zu zweifeln war.

Diese Behandlungsart wurde drei Monat lang fortgesetzt; am Ende dieses Zeitraums fand sich, daſs der Harn des Kranken nicht mehr dieselbe Neigung zum Absatz der phosphorsauren Salze hatte, wie früherhin; selbst wenn keine Arznei genommen ward, war der Satz nur gering, und er zeigte sich nicht beständig. Man lieſs den Kranken jetzt mit dem Gebrauch der Citronensäure aufhören und Orangen und andere saure Früchte essen. Damit fuhr er bis zu Anfang Aprils 1813 fort; sein Harn war alsdann ganz klar und er selbst ohne Krankheitsbeschwerden.

Dritter Fall.

Im Oktober 1811 benachrichtigte mich ein vierunddreiſsigjähriger Mann, er habe während dem ganzen vorigjährigen Sommer einen weissen Satz in seinem Harne bemerkt. Er hatte eine beträchtliche Menge Sodawasser gebraucht, welches aber, wie er meinte, den Satz vermehrte; auch Alkalien in anderen Formen bewirkten eine sehr merkliche Verschlimmerung seines Uebels.

Sein Harn war immer, nachdem er gelassen worden, klar; nach ein paar Stunden trennte sich aber ein weiſses Pulver davon, und auf der Oberfläche desselben entstand ein crystallartiges Häutchen. Das Pulver bestand aus phosphorsaurer Kalkerde und aus Schleim, das Häutchen aus phosphorsaurer Ammoniak-Talkerde.

Der Kranke muſste täglich, in getheilten Gaben, und in gehöriger Verdünnung, eine Drachme Salzsäure nehmen, und es ward ihm

empfohlen, dies eine Woche lang fortzusetzen; allein er mufste am dritten Tage damit aufhören, weil die Säure auf seinen Darmkanal wirkte und ihm zugleich häufige Neigung zum Harnlassen verursachte *).

Vom zehnten Oktober an liefs man den Kranken täglich zwei grofse Gläser voll Limonade nehmen, und statt des Portweins, wovon er täglich eine Pinte zu trinken gewohnt war, Bleicher (*Claret*). Bei dieser Behandlung legten sich die von der Salzsäure verursachten Beschwerden; der Harn bekam aber anfangs kein besseres Ansehen.

Am zwanzigsten fieng das früherhin immer vorhandene Ammoniak-Magnesia-Häutchen an abzunehmen, der weifse Sand blieb aber noch so stark wie vorher; der Kranke mufste deshalb zweimal täglich zwanzig Gran Citronensäure nehmen und dabei das saure Getränk, wie früherhin, fortsetzen.

Die Citronensäure sagte anfangs dem Darmkanal des Kranken nicht zu; dies gab sich jedoch bald, und der Satz zeigte sich nur blos in dem des Morgens gelassenen Harn; man liefs den Kranken deshalb eine andere Gabe Säure des Abends nehmen. Hiemit wurde ohne grofse Unterbrechung bis zu Anfang Decembers fortgefahren; der Absatz der phosphorsauren Salze hörte allmählig auf, und der Kranke blieb völlig wohl bis zur Mitte Mays 1812, wo er nach einer heftigen Bewegung und nach dem Genufs von mehr Wein als sonst, wieder

eine

*) Bei diesem und andern Kranken wurde statt der Salzsäure zuweilen Schwefel- und Salpeter-Säure angewandt; aber sie eigneten sich eben so wenig für die Kranken.

eine grofse Menge weifsen Sand in seinem Harne bemerkte; zugleich ward sein Magen äufserst reizbar und die vorher mit Erfolg gebrauchten Säuren verursachten ihm eine starke Reizung in der Blase. Der Zusatz von zehn Tropfen Laudanum zu jeder Gabe Citronensäure beseitigte jedoch diese letztern Uebel, und der Kranke konnte auf diese Weise den Gebrauch der Säure fortsetzen, welche denn binnen vierzehn Tagen seine Beschwerden hob.

Dieser Mann erzählte mir, er habe bemerkt, dafs jedesmal, wenn er den Gebrauch der Säuren unterlasse, oder viel Wein, besonders Portwein, trinke, sich in seinem Harne drei Tage lang hinter einander ein Absatz von weifsem Sand und Schleim zeige.

Vierter Fall.

Ein achtzigjähriger Mann, an dem in fünf Jahren zweimal der Steinschnitt gemacht worden war, leerte mit seinem Harn eine beträchtliche Menge weifsen Sand und Schleim aus.

Das Alter des Kranken und die Nachricht, die er von seiner Krankheit gab, liefsen es wenig bezweifeln, dafs die Erzeugung von Steinen bei ihm nicht auf die von *Home* beschriebene Weise *) von einer Krankheit der Vorsteherdrüse herrühre, und bei Untersuchung der bei ihm erzeugten Steine zeigte sich in denselben kein harnsaurer Kern; auch hatte sich bei ihm nie irgend ein Zeichen von Krankheit der Nieren geäufsert.

Er war gewohnt, Sodawasser zu trinken, weil bei ihm aber ein Versuch mit Säuren gemacht werden sollte, so liefs man ihn mit

*) *Practical observations on the Treatment of Diseases of the Prostate gland* p. 39.

jenem Wasser aufhören. Er mufste jetzt täglich dreimal acht Tropfen Salzsäure in zwei Efslöffeln voll Wasser nehmen, die dritte Gabe hievon verursachte ihm aber einen so starken Reiz in der Blase, und dann eine solche Verschlimmerung seiner Beschwerden, dafs er den Gebrauch dieser Säure aufzugeben genöthigt war.

Dieselbe üble Nebenwirkung hatte bei ihm der Citronensaft, oder eine Auflösung von Citronensäure, wenn er diese Mittel in hinreichender Menge nahm, um dadurch eine Veränderung in dem Aussehen seines Harns zu bewirken.

Da kohlengesäuertes Wasser nicht anzuschaffen war, so liefs man den Kranken zwanzig Gran Citronensäure in einem Antheil Wasser, und dreifsig Gran crystallisirtes kohlensaures Kali in einem anderen auflösen, und dann die Mischung beider während des Aufbrausens nehmen. Dies geschah anfangs nur Morgens und Abends, nachher aber, wie diese Mittel dem Kranken ganz wohl bekamen, vier bis fünfmal täglich. Sein Harn erhielt hiebei bald ein besseres Aussehen, und sowohl der Schleim, als der Sand, nahmen beträchtlich ab. In sechs Wochen war sein Harn, gleich nachdem er gelassen worden, durchsichtig; wenn er einige Stunden ruhig gestanden hatte, bildete sich jedoch ein beträchtlicher Absatz von phosphorsauren Salzen darin. In diesem Zustande verliefs der Kranke London, und er hat mir seit der Zeit geschrieben, der Satz vermindere sich allmählich bei dem Gebrauch der Kohlensäure, sein Harn sey niemals trübe, und die Reizung der Blase habe ganz aufgehört.

Es schien mir nicht erforderlich, die einzelnen Umstände der im Vorhergehenden er-

Während dieses Fiebers fing endlich bei
anken die Milchabsonderung an zu lei-
dafs sie ihr Kind nicht mehr zu stillen
ande war, bei welchem sich alsdann
che des Darmkanals, Durchfall, Verdriefs-
t, nächtliche Unruhe und Mattigkeit ein-
. Fast zu derselben Zeit bemerkte man
Haut des Kleinen, besonders an dessen
n, Hals, Handgelenken und Fingern eine
öhnlich blaue Farbe. Diese nahm all-
zu, und war jedesmal dunkler, wenn
d viel in kalter oder feuchter Luft war,
knes und heiteres Wetter ihm hingegen
ng verschaffte. Aufserdem litt der
auch noch an fast ununterbrochenem
pfen. Am schmerzhaftesten für die
war aber das erschwerte Athmen des-
welches oft so schlimm ward, dafs es
ige Anfälle von Asthma überging.
würde kein Ende nehmen, wenn ich
lich erzählen wollte, wie alle Fremden,
Kind sahen, ihre Verwunderung über
Farbe ausdrückten; indefs möge hier
r Warnung für diejenigen Aerzte, de-
ftig ähnliche Kranke vorkommen möch-
nd um dieselben an Vorsicht in ihrem
über dergleichen Fälle zu erinnern, das
e Ereignifs näher erwähnt werden.
cht lange nach der Veränderung der
ekam der Kleine ein Fieber, worin ihn
der gewöhnliche Arzt der Familie, der
rzt der dortigen Besatzung, eine Zeitlang
elte, als dieser aber wegen des Caraiben-
der grade damals am heftigsten geführt
t. Vincent verlassen mufste, sandte man
inem andern Herrn von der Fakultät.
eser ankam, lag der kleine Kranke grade

ein Säugling im Schoofse seiner Mutter. Der Arzt untersuchte ihn blos mit einem Auge, rief dann den Vater, und gab demselben so schonend als möglich zu verstehen, er müsse sich in Hinsicht seines Kindes auf das Schlimmste gefafst machen. Er hat ihn, blos dessen Nägel, Schläfen etc. anzusehen, und sagte, das Kind liege bereits in einem dem Tode ähnlichen Schlafe, und er sey in seinem Leben noch nicht Zeuge von einem so schnellen und allgemeinen Eintritt des Todes gewesen. Der Vater bemerkte sogleich den Irrthum des Arztes, und suchte denselben dadurch zu heben, dafs er erklärte, man sey nicht sowohl wegen der Farbe des Kindes, als dessen übriger Zufälle wegen besorgt, allein der gelehrte und scharfsinnige Doctor blieb bei der Entscheidung: das Kind müsse sterben. Indefs verlor der Vater den Muth nicht, eingedenk des alten: *dum spiro, spero*, legte er dem Kinde sogleich Senfumschläge um die Füfse, und ein grofses Blasenpflaster zwischen die Schultern. Dies that gute Wirkung; das Fieber des Kleinen liefs nach, seine Mattigkeit verschwand, und in Kurzem hatte er seine gewohnte Gesundheit und Kraft wieder erlangt.

Der Kriegsunruhen wegen mufste der Vater seinen Wohnsitz nach St. Kitts verlegen. Auch hier erregte das Kind durch seine blaue Farbe die Verwunderung aller derer, die dasselbe sahen. Allmählig fing jedoch seine Haut an, diese Farbe zu verlieren, und zugleich verschwanden bei ihm alle übrigen Zeichen von Krankheit. Der Kleine ist jetzt 4 Jahr alt, und, dem Anscheine nach wenigstens, völlig gesund, vergnügt und munter, wie andere Kinder. In seinem Blicke, oder vielmehr in seinen Augen,

Während dieses Fiebers fing endlich bei der Kranken die Milchabsonderung an zu leiden, so daſs sie ihr Kind nicht mehr zu stillen im Stande war, bei welchem sich alsdann Schwäche des Darmkanals, Durchfall, Verdrieſslichkeit, nächtliche Unruhe und Mattigkeit einstellten. Fast zu derselben Zeit bemerkte man an der Haut des Kleinen, besonders an dessen Schläfen, Hals, Handgelenken und Fingern eine ungewöhnlich blaue Farbe. Diese nahm allmählig zu, und war jedesmal dunkler, wenn das Kind viel in kalter oder feuchter Luft war, da trocknes und heiteres Wetter ihm hingegen Linderung verschaffte. Auſserdem litt der Kleine auch noch an fast ununterbrochenem Herzklopfen. Am schmerzhaftesten für die Aeltern war aber das erschwerte Athmen desselben, welches oft so schlimm ward, daſs es in heftige Anfälle von Asthma überging.

Es würde kein Ende nehmen, wenn ich ausführlich erzählen wollte, wie alle Fremden, die das Kind sahen, ihre Verwunderung über dessen Farbe ausdrückten; indeſs möge hier doch zur Warnung für diejenigen Aerzte, denen künftig ähnliche Kranke vorkommen möchten, und um dieselben an Vorsicht in ihrem Urtheil über dergleichen Fälle zu erinnern, das folgende Ereigniſs näher erwähnt werden.

Nicht lange nach der Veränderung der Farbe bekam der Kleine ein Fieber, worin ihn anfangs der gewöhnliche Arzt der Familie, der Wundarzt der dortigen Besatzung, eine Zeitlang behandelte, als dieser aber wegen des Caraibenkrieges, der grade damals am heftigsten geführt ward, St. Vincent verlassen muſste, sandte man nach einem andern Herrn von der Fakultät. Wie dieser ankam, lag der kleine Kranke grade

empfindungslos im Schoofse seiner Mutter. Der Arzt untersuchte ihn blos mit einem Auge, rief dann den Vater, und gab demselben so schonend als möglich zu verstehen, er müsse sich in Hinsicht seines Kindes auf das Schlimmste gefafst machen. Er bat ihn, blos dessen Nägel, Schläfen etc. anzusehen, und sagte, das Kind liege bereits in einem dem Tode ähnlichen Schlafe, und er sey in seinem Leben noch nicht Zeuge von einem so schnellen und allgemeinen Eintritt des Todes gewesen. Der Vater bemerkte sogleich den Irrthum des Arztes, und suchte denselben dadurch zu heben, dafs er erklärte, man sey nicht sowohl wegen der Farbe des Kindes, als dessen übriger Zufälle wegen besorgt, allein der gelehrte und scharfsichtige Doctor blieb bei der Entscheidung: das Kind müsse sterben. Indefs verlor der Vater den Muth nicht, eingedenk des alten: *dum spiro, spero*, legte er dem Kinde sogleich Senfumschläge um die Füfse, und ein grofses Blasenpflaster zwischen die Schultern. Dies that gute Wirkung; das Fieber des Kleinen liefs nach; seine Mattigkeit verschwand, und in Kurzem hatte er seine gewohnte Gesundheit und Kraft wieder erlangt.

Der Kriegsunruhen wegen mufste der Vater seinen Wohnsitz nach St. Kitts verlegen, Auch hier erregte das Kind durch seine blaue Farbe die Verwunderung aller derer, die dasselbe sahen. Allmählig fing jedoch seine Haut an, diese Farbe zu verlieren, und zugleich verschwanden bei ihm alle übrigen Zeichen von Krankheit. Der Kleine ist jetzt 4 Jahr alt, und, dem Anscheine nach wenigstens, völlig gesund, vergnügt und munter, wie andere Kinder. In seinem Blicke, oder vielmehr in seinen Augen,

welche blau und groſs sind, ist jedoch etwas Mattes, Weichliches. (*a languid effeminacy*), was sich nicht beschreiben läſst. Seine Haut gleicht der Haut eines an Scropheln leidenden, zarten weiblichen Körpers, der Wechsel der Witterung, und besonders der Genuſs von einem Glase Wein, hat, wie mir der Vater des Knaben, ein würdiger aufgeklärter Geistlicher, mit Namen *Owen*, erzählte, noch immer Einfluſs auf die Farbe desselben. Ich hatte einst Gelegenheit, eine solche Veränderung der Farbe an dem Kleinen zu bemerken, und dies veranlaſste mich, der Sache weiter nachzuforschen. *)

*) Der hier erzählte Fall ist deshalb besonders merkwürdig, weil er der einzige Bekannte ist, wo eine früher vorhandene Blausucht mit den Jahren wieder gelinder ward, und fast gänzlich verschwand. Vergleiche *Burns* von den Herzkrankheiten. Anhang. S. 428.

V.

Erfahrungen und Bemerkungen über das Alexis-Bad.

Von

Dr. Kurtz,

Herzogl. Bernburgischem Rath und Bademedikus zu Harzgerode.

Fünf Jahre sind es bereits, daſs das Alexis-Bad, am Unterharz im lieblichen Selkenthale gelegen, durch die menschenfreundliche Fürsorge des Herzogs zu Anhalt Bernburg seine jetzige Einrichtung erhielt. Das reinste Vergnügen muſs es diesem erhabenen Fürsten gewähren, daſs trotz der verhängniſsvollen Zeit, in welcher die Anstalt gegründet ward, trotz der Stürme, welche seiner Gründung folgten und auch seine Nähe nicht verschonten, sie sich nicht nur erhielt, sondern sogar im Vertrauen des ärztlichen Publikums mit jedem Jahre stieg, und seine wohlthätigen Zwecke durch so manche gelungene Heilung, die oft andern Mitteln unmöglich wurde, erfüllte.

assers zu den Reservoirs und Wärmkesseln, r Aufbewahrung desselben in erstern, das ben desselben durch Pumpen etc., so wird sich leicht ergeben, dafs der wahre, in den ierungen aufgelöst bleibende, nicht mechasch als Ocher darin schwimmende, Eisengelt äußerst geringe bleiben müsse.

Wenn daher auch das Alexis-Bad den kohsauren Eisenwassern, als innerlichen Mitteln, rn und mit Recht den Rang vor sich einumt, so schmeichelt es sich doch, als äußerches Mittel, nicht nur eine bedeutende Stelle iter seinen Geschwistern einzunehmen, sonrn selbst eine bemerkbare Lücke in dem eiche der Heilquellen auszufüllen.

Bei den Versuchen, die Wirkungsart der rschiedenen, besonders lauen Bäder zu erklän, hat man wohl mit Unrecht zu sehr *allein* if die demselben inhärirende Wärme und die *insaugung* des Wassers Rücksicht genommen. h sollte glauben, die Haut*ausdünstung*, die irch das Eintauchen in eine tropfbare laue üssigkeit auf alle Fälle anders modificirt wern mufs, als sie vorher in der Luft war, verene hierbei ebenfalls eine vorzügliche Berückchtigung.

Die äußere Haut hat bekanntlich außer der nnesfunction des Gefühls noch besonders das eschäft, verbrauchte Stoffe des lebenden Körers durch exhalirende Gefäße, und zwar in aftform als kohlensaures Gas *), aus dem

*) Die Vermuthung von *Treviranus* (s. dessen *Biologie*, 4r Bd S. 197.), dafs der durch die Haut ausgeschieden werdende Wasserstoff, so wie der eigentliche Schweifs nicht ein Produkt der exha-

Mittel abzusprechen, wovon ich im letzten Sommer besonders, durch einige Erfahrungen mich selbst überzeugt habe. Die vorzüglichste Wirkung ist indessen doch immer bei solchen Wassern in der Form der Bäder zu suchen. Ich lasse hier einen der vorzüglichsten Aerzte Schlesiens und Deutschlands über diesen Gegenstand reden, den gewiss die grösste Unpartheilichkeit hierbei leitete. Herr Regierungsrath *Kausch* erklärt es nämlich in einer Abhandlung über die Vorurtheile bei Brunnen- und Badeanstalten (s. dessen *Memorabilien der Heilkunde, Staatsarzeneikunde und Thierheilkunst*, 1. Bd. S. 201) für ein Vorurtheil, welches die Badeärzte nicht selten begünstigten, dass man einen zu grossen Werth auf die Bäder der sogenannten Säuerlinge setze. „Es ist sehr gut," sagt er, „wenn allenthalben, wo ein Säuerling getrunken wird, Badeanstalten (woran ehedem nicht gedacht wurde) angelegt werden, weil so mancher Kranke des warmen Bades oft mehr als des Säuerlings bedarf. Allein man irrt sich sehr, wenn man glaubt, dass in den Säuerlingen ein bedeutender Stahlgehalt enthalten ist, wenn man sie als warme Bäder gebraucht. Durch das Wärmen geht das kohlensaure Gas verloren und der Stahl, den es auflöset, fällt zu Boden. Selbst hat das zugegossene kalte Mineralwasser nach der Vermischung mit dem warmen in kurzer Zeit nur noch wenig Eisengehalt, wie man sich durch die Reagentien leicht überzeugen kann. *Etwas anderes ist es, wenn das Auflösungsmittel des Eisens nicht Kohlensäure ist;* dann ist das Mineralwasser eigentlich aber auch kein Säuerling." Betrachtet man nun noch überdiess die, an den meisten Badeanstalten gewöhnliche Leitungsart des

Wassers zu den Reservoirs und Wärmkesseln, die Aufbewahrung desselben in erstern, das Heben desselben durch Pumpen etc., so wird es sich leicht ergeben, daſs der wahre, in den Säuerlingen aufgelöst bleibende, nicht mechanisch als Ocher darin schwimmende, Eisengehalt äuſserst geringe bleiben müsse.

Wenn daher auch das Alexis-Bad den kohlensauren Eisenwassern, als innerlichen Mitteln, gern und mit Recht den Rang vor sich einräumt, so schmeichelt es sich doch, als äuſserliches Mittel, nicht nur eine bedeutende Stelle unter seinen Geschwistern einzunehmen, sondern selbst eine bemerkbare Lücke in dem Reiche der Heilquellen auszufüllen.

Bei den Versuchen, die Wirkungsart der verschiedenen, besonders lauen Bäder zu erklären, hat man wohl mit Unrecht zu sehr *allein* auf die demselben inhärirende Wärme und die *Einsaugung* des Wassers Rücksicht genommen. Ich sollte glauben, die Haut*ausdünstung*, die durch das Eintauchen in eine tropfbare laue Flüssigkeit auf alle Fälle anders modificirt werden muſs, als sie vorher in der Luft war, verdiene hierbei ebenfalls eine vorzügliche Berücksichtigung.

Die äuſsere Haut hat bekanntlich auſser der Sinnesfunction des Gefühls noch besonders das Geschäft, verbrauchte Stoffe des lebenden Körpers durch exhalirende Gefäſse, und zwar in Luftform als kohlensaures Gas *), aus dem

*) Die Vermuthung von *Treviranus* (s. dessen *Biologie*, 4r Bd S. 197.), daſs der durch die Haut ausgeschieden werdende Wasserstoff, so wie der eigentliche Schweiſs nicht ein Produkt der exha-

kann sie blofs Folge der Einsaugung seyn; d Weg des Eingesogenen durch die lymphatisch Gefäfse, Drüsen, den Brustgang und die Bl gefäfse in die Nieren ist wohl etwas zu w um so schnell zurückgelegt zu werden, u nähere Wege aus der Haut in die Blase si bis jetzt wenigstens, nicht bekannt. Auch d die Haut im gewöhnlichen Zustande umgeb de Luft trägt sicher zur Bildung der, durch d Haut entweichenden, Kohlensäure so gut d ihrige bei, als in den Lungen. Ganz *unt drückt* wird die Transpiration freilich nich und darf sie nicht; die hin und wieder i Bade sich auf der Haut ansetzenden Luftbl chen beweisen das schon. — Sollte nun die Umkehrung der Functionen eines so wichtig Organes, als die Haut ist, nicht vielleicht de Schlüssel zu manchen Erscheinungen im laue Bade finden lassen? wäre daraus nicht unte andern die Verminderung der Pulsschläge zu erklären? indem im lauen Bade nicht nur eine grofse Menge Flüssigkeiten in den Körper eingesogen werden, sondern selbst eine Quantität auszuscheidender Stoffe unmittelbar im Blute zurückgehalten und die Action der Blutgefäfse in einem Theile derselben, den Haargefäfsen der Haut, auf die Aufsenwelt gehemmt und auf sich selbst reflectirt wird. Die Erfahrung, dafs im Schlammbade die Zahl der Pulsschläge vom Anfang bis zum Ende, im lauen Bade von Schwefelwasser aber nur im Anfange, gemindert, später aber vermehrt wird (s. *Gebhard über die Gas- und Schlammbäder bei den Schwefelquellen zu Eilsen*, Berlin 1811. S. 161.) findet in obigem ebenfalls seine Erklärung. Das Schlammbad, das wenig flüchtige Stoffe enthält, specifisch schwerer ist, als das

vefelbad, mindert die Transpiration noch
r als ein gewöhnliches Bad, das Schwefel-
hingegen thut nur so lange, als die darin
altenen flüchtigen Theile noch nicht durch
augung oder Reiz auf die Hautnerven und
tgefäſse oder durch Einathmen desselben
Transpiration vermehren und die Circula-
: beschleunigen.

Zur Bestimmung der Indication der ver-
édenen zusammengesetzten künstlichen und
irlichen (Eisen — Schwefel —, Salz — Al-
•etc. haltenden) Bäder ist diese *nachfolgen-*
Wirkung der Bestandtheile, in Verbindung
der eigenthümlichen des lauen Wassers, ein
kt, der ganz vorzüglich berücksichtigt wer-
muſs, besonders auch, daſs sie bei den
chiedenen Bestandtheilen so sehr verschie-
ist und bei einigen sich schon zum Theil
rend dem Bade, wie der Schwefelleber, bei
ern erst später, wie dem Eisen äuſsert. Es
steht sich wohl von selbst, daſs hier auch
h andere Rücksichten statt finden müssen,
zum gröſsten Theil im kranken Körper
en. Hieher gehören vorzüglich natürliche
l krankhafte Sympathien der Haut mit in-
en Theilen, Stockungen und Verhärtungen
den Eingeweiden, Verdauungsschwäche, Con-
ionen und dergleichen, wodurch es oft nö-
; wird, selbst in der Anwendung eines und
selben Mittels mancherlei Applicationswege
zuschlagen, und wodurch nicht selten die
serliche Anwendung die innerliche ausschlieſst,
l umgekehrt.

Die erfahrungsmäſsige gröſsere Wirksam-
: mancher Heilsubstanzen, und *in specie*
Eisens, in der Form der Bäder bei Läh-
ngen und ähnlichen Krankheiten, scheint

kann sie blofs Folge der Einsaugung seyn; der Weg des Eingesogenen durch die lymphatischen Gefäfse, Drüsen, den Brustgang und die Blutgefäfse in die Nieren ist wohl etwas zu weit, um so schnell zurückgelegt zu werden, und nähere Wege aus der Haut in die Blase sind, bis jetzt wenigstens, nicht bekannt. Auch die, die Haut im gewöhnlichen Zustande umgebende Luft trägt sicher zur Bildung der, durch die Haut entweichenden, Kohlensäure so gut das ihrige bei, als in den Lungen. Ganz *unterdrückt* wird die Transpiration freilich nicht, und darf sie nicht; die hin und wieder im Bade sich auf der Haut ansetzenden Luftbläschen beweisen das schon. — Sollte nun diese Umkehrung der Functionen eines so wichtigen Organes, als die Haut ist, nicht vielleicht den Schlüssel zu manchen Erscheinungen im lauen Bade finden lassen? wäre daraus nicht unter andern die Verminderung der Pulsschläge zu erklären? indem im lauen Bade nicht nur eine grofse Menge Flüssigkeiten in den Körper eingesogen werden, sondern selbst eine Quantität auszuscheidender Stoffe unmittelbar im Blute zurückgehalten und die Action der Blutgefäfse in einem Theile derselben, den Haargefäfsen der Haut, auf die Aufsenwelt gehemmt und auf sich selbst reflectirt wird. Die Erfahrung, dafs im Schlammbade die Zahl der Pulsschläge vom Anfang bis zum Ende, im lauen Bade von Schwefelwasser aber nur im Anfange, gemindert, später aber vermehrt wird (s. *Gebhard über die Gas- und Schlammbäder bei den Schwefelquellen zu Eilsen*, Berlin 1811. S. 161.) findet in obigem ebenfalls seine Erklärung. Das Schlammbad, das wenig flüchtige Stoffe enthält, specifisch schwerer ist, als das

Schwefelbad, mindert die Transpiration noch mehr als ein gewöhnliches Bad, das Schwefelbad hingegen thut nur so lange, als die darin enthaltenen flüchtigen Theile noch nicht durch Einsaugung oder Reiz auf die Hautnerven und Hautgefäfse oder durch Einathmen desselben die Transpiration vermehren und die Circulation beschleunigen.

Zur Bestimmung der Indication der verschiedenen zusammengesetzten künstlichen und natürlichen (Eisen — Schwefel — Salz — Alkali etc. haltenden) Bäder ist diese *nachfolgende* Wirkung der Bestandtheile, in Verbindung mit der eigenthümlichen des lauen Wassers, ein Punkt, der ganz vorzüglich berücksichtigt werden mufs, besonders auch, dafs sie bei den verschiedenen Bestandtheilen so sehr verschieden ist und bei einigen sich schon zum Theil während dem Bade, wie der Schwefelleber, bei andern erst später, wie dem Eisen äufsert. Es versteht sich wohl von selbst, dafs hier auch noch andere Rücksichten statt finden müssen, die zum gröfsten Theil im kranken Körper liegen. Hieher gehören vorzüglich natürliche und krankhafte Sympathien der Haut mit inneren Theilen, Stockungen und Verhärtungen in den Eingeweiden, Verdauungsschwäche, Congestionen und dergleichen, wodurch es oft nöthig wird, selbst in der Anwendung eines und desselben Mittels mancherlei Applicationswege einzuschlagen, und wodurch nicht selten die äufserliche Anwendung die innerliche ausschliefst, und umgekehrt.

Die erfahrungsmäfsige gröfsere Wirksamkeit mancher Heilsubstanzen, und *in specie* des Eisens, in der Form der Bäder bei Lähmungen und ähnlichen Krankheiten, scheint

lensäure abscheide, und aufs Neue aus Aufsenwelt, nicht aus seinen eigenen Säf wieder aufnehme.

Wenn die Wirkungen des Eisens, als nerlichen Mittels, vorzüglich darin bestel die Verdauungskräfte zu befördern, die Thä keit des Herzens und der Gefäfse, den färb den Bestandtheil und die Plasticität des Bl zu vermehren, und seine Empfänglichkeit den Sauerstoff zu erhöhen, oder, um mit e gen Neueren zu reden, die Irritabilität in Reproduction hervor zu rufen, so scheint selbe, in seiner äufserlichen Anwendung, seinen Wirkungen vorzüglich mehr in die gentliche Sphäre der Irritabilität, der willkü lichen Muskeln und mehrerer secernirender gane einzugreifen, oder, um uns wieder ei neueren Ausdrucks zu bedienen, die Rep duction in der Irritabilität zu erhöhen. Eindruck des Bades und seiner Bestandth geschieht auf ein Organ, welches der Irrit: lität mehr angehört, als der Darmkanal, Decke irritabler Organe ist, und mit dersel in naher Gefäfs- und Nervenverbindung st Ueberdies erhält die Haut Nerven einer höh Ordnung, Cerebral-Nerven, im Gegensatze gangliösen Nerven der Unterleibs-Organe.

Wenn man obige Wirkungen des Eis in einem gewissen Sinne daher auch wohl s kend nennen kann, so ist es darum doch recht, dasselbe, besonders auch das Eisenl ganz allgemein und in allen Arten der Sch che zu empfehlen. Besonders scheint es auf einem Vorurtheile zu beruhen, dafs n verlangt, die Schwäche müsse über alle Org

llgemein verbreitet seyn. Nicht zu gedenken, afs dann gar nicht Krankheit, sondern nur ine schwächliche Constitution vorhanden ist, o könnte selbst durch das Eisen, indem es uf seine Sphäre zu mächtig einwirkte, Krankeit hervorgebracht werden. Eine Schwäche, vobei, wenigstens nach meinen Erfahrungen, as Eisenbad nicht paſst, ist die mit erhöhter ction (nicht Energie, wo sie gar nicht vorunden ist) der Blutgefäſse und gleichzeitiger oher Steigerung der Sensibilität; hier muſs ie Sensibilität erst durch andere Mittel gemindert seyn, ehe das Eisen wohlthätig wirkt. Ich abe diese Erfahrung im Alexis-Bade häufig estätigt gefunden. Manche an einer solchen chwäche leidende Dame war nicht im Stande, elbst das sehr verdünnte Eisenbad zu ertraen, es schien immer mit der erhöhten Energie der irritablen Organe auch die Sensibilität esteigert, in einem Falle selbst bis zu Ohnnachten erschöpft zu werden. In einem Falle, ei einer meiner Kranken in hiesiger Gegend, uchte ich die erhöhte Sensibilität durch nährende und beruhigende Malzbäder vorher herbzustimmen, ehe ich das Eisenbad anwandte; etzt wirkte es sehr wohlthätig.

2. Ein gleicher Fall ist es, wenn auſser der, für das Eisenbad passenden, Schwäche Complicationen und andere krankhafte Zustände im Körper vorhanden sind, von denen man nicht hoffen kann, daſs sie durch die vermehrte Thätigkeit der Blutgefäſse und gröſsern Lebendigkeit des Blutes selbst, gleichsam *secundario*, oder durch Nebenwirkungen des Bades beseitigt werden können, sondern welche vorher durch eigene Curmethoden beseitigt werden müssen. *Gräfe* macht (*a. a O.* S. 63—64)

hierauf besonders aufmerksam: „Alle diese „Zustände müssen," sagt er, „wenn es möglich „ist, vor dem Gebrauche durch passende Mit„tel getilgt werden. Dann erst kann das Bad „gegen ihre Wiederkehr sich wirksam zeigen. „Es gilt das gewisse Gesetz der Klinik auch „hier: Jeder eigenthümliche Character von „Krankheitszuständen muſs gehoben seyn, ehe „der Arzt an Stärkung denken darf, selbst dann, „wenn Mangel an Energie den Hauptzug in „der Krankheit ausmacht, und allein als Ur„sache derselben zu betrachten ist, müssen den„noch seine gleichzeitigen Producte und die „Rückwirkungen, die diese wiederum veranlas„sen, auf das sorgfältigste berücksichtigt wer„den." Hieher ist ganz vorzüglich die Scrophelkrankheit zu rechnen, welche in den meisten Fällen erst die specifischen Reizmittel des Lymphat. Systems erfordert, ehe die geschwächte Contractilität desselben durch Eisen gestärkt werden darf. Einige Fälle sind mir indessen doch vorgekommen, wo die Krankheit noch nicht zu weit gediehen, und wo vorzüglich eine schlaffe Constitution zugegen war, wo das Eisenbad die Krankheit wenigstens sehr minderte, ohne daſs andere Mittel vorher gebraucht wären; sollte zu diesem Erfolge nicht vielleicht das *salzsaure* Eisen in unserm Bade viel beigetragen haben? —

Dieselbe Bewandniſs hat es mit der Gicht. Könnten hier die Produkte immer vorher beseitigt werden, ehe man zur Anwendung der Bäder, besonders der Eisenbäder, schritte, so wäre dadurch viel gewonnen. Wie viel aber oft dennoch, wenn gleich meistens nur *palliative*, durch Bäder, und besonders auch durch Eisenbäder, in dieser Krankheit bewirkt wird,

: wohl jedem Ärzte zur Genüge bekannt. Die gemeine kranke Stimmung des Körpers, benders aber die des Hautorgans, müssen bei r Wahl der verschiedenen Bäder leiten.

Wenn die Ansicht die richtige ist, daſs ırch das *laue* Eisenbad (denn nur dieses kann *ıa Eisenbad* vorzüglich nützen) die Transpition nicht vermehrt, sondern gemindert wird, ıne krankhaft unterdrückt zu werden, so sieht an leicht, daſs es nur da Nutzen bringen kann, o es nicht darauf ankommt, diese zu vermehn, und daſs diese letztern Fälle für die Schwelbäder gehören. Aber nicht bloſs diese Theoe, sondern auch die Erfahrung vorzüglicher erzte, und auch die meinige, thut in den entgengesetzten Fällen die groſse Wirksamkeit ›s Eisenbades dar. Dieses ist ein Punkt, der ɔer die Anwendung der verschiedenen Bäder, ›sonders der Eisen- und Schwefelbäder, hauptchlich in der Gicht und dem Rheumatismus, ɔrzüglich mit entscheiden muſs. Ich wüſste ıeinen Lesern hierüber nichts Vorzüglicheres achzuweisen, noch weniger zu sagen, als was ›r würdige *Kausch* hierüber uns mittheilt, S. *Hufelands Journal*, Jahrg. 1812. Stück 3. . 13—15.) worauf ich deshalb verweise. Aus ieser Ansicht erklärt sich auch leicht eine Erıhrung, die ich oft zu machen Gelegenheit atte, daſs nach dem Gebrauche der Bäder Erältungen im Alexis-Bade so selten waren, hngeachtet die letzten Sommer eben nicht zu ›n freundlichsten gehörten.

Dem Antagonismus des Haut- und Urinystems, und der Befreundung dieses mit dem

Venensystem, ist es wohl hauptsächlich zuzu-
schreiben, dafs das Bad, und vorzüglich das
Eisenbad, so kräftig darauf einwirkt, obgleich
man auch wohl das eingesogene Eisen hierbei
nicht übersehen darf. Auch bei Kranken, die
weder an Bleichsucht und ähnlichen Krank-
heiten, bei unterdrücktem Monatsflusse litten,
in welchem Eisenmittel specifisch sind, son-
dern auch bei denen, wo die Catamenien einen
regelmäfsigen Gang hatten, war es eine fast
konstante Erscheinung, dafs diese 8 Tage frü-
her kamen, ohne dafs sie deshalb in Hinsicht
der Quantität des Ausflusses nach der Dauer
übermäfsig waren, oder die Heilung verzöger-
ten. Ich erinnere mich aber nicht eines ein-
zigen Falles, wo sie im Alexis-Bade später,
als nach vier Wochen eingetreten wären. Wenn
daher der verewigte *Paldamus* in Bernburg
(auch ein Opfer des Hospitalfiebers) in de
Abhandlung über das Alexis-Bad (S. *Horn*
Archiv für medizinische Erfahrung. Jahrgan
1814, im April- u. Mai-Stück. S. 393 Note
sagt: „übrigens habe ich bemerkt, dafs z. I
„bei Frauenzimmern, welche nach dem Ge
„brauche des Selkenquell's Verlängerung i
„dem Eintritte der Catamenien erfuhren, sic
„besser zu befinden, und schneller zu genese
„schienen, als jene, bei welchen (was häufi
„der Fall war) das Gegentheil Statt fand," s
beruht diese Behauptung entweder nur au
einer theoretischen Ansicht, oder er sprach vo
den Nachwirkungen des Bades zu Haus, w
ich es zugebe.

Die Nachwirkungen der Bade- und Bru
nencuren, die sich freilich nach *Brown'*sche
und ähnlichen Ansichten nicht erklären liefse
sind dessen ungeachtet unbezweifelt. Die Fäll

ist wohl jedem Ärzte zur Genüge bekannt. Die allgemeine kranke Stimmung des Körpers, besonders aber die des Hautorgans, müssen bei der Wahl der verschiedenen Bäder leiten.

Wenn die Ansicht die richtige ist, dafs durch das *laue* Eisenbad (denn nur dieses kann *qua Eisenbad* vorzüglich nützen) die Transpiration nicht vermehrt, sondern gemindert wird, ohne krankhaft unterdrückt zu werden, so sieht man leicht, dafs es nur da Nutzen bringen kann, wo es nicht darauf ankommt, diese zu vermehren, und dafs diese letztern Fälle für die Schwefelbäder gehören. Aber nicht blofs diese Theorie, sondern auch die Erfahrung vorzüglicher Aerzte, und auch die meinige, thut in den entgegengesetzten Fällen die grofse Wirksamkeit des Eisenbades dar. Dieses ist ein Punkt, der über die Anwendung der verschiedenen Bäder, besonders der Eisen- und Schwefelbäder, hauptsächlich in der Gicht und dem Rheumatismus, vorzüglich mit entscheiden mufs. Ich wüfste meinen Lesern hierüber nichts Vorzüglicheres nachzuweisen, noch weniger zu sagen, als was der würdige *Kausch* hierüber uns mittheilt, (*S. Hufelands Journal*, Jahrg. 1812. Stück 3. S. 13—15.) worauf ich deshalb verweise. Aus dieser Ansicht erklärt sich auch leicht eine Erfahrung, die ich oft zu machen Gelegenheit hatte, dafs nach dem Gebrauche der Bäder Erkältungen im Alexis-Bade so selten waren, ohngeachtet die letzten Sommer eben nicht zu den freundlichsten gehörten.

Dem Antagonismus des Haut- und Urinsystems, und der Befreundung dieses mit dem

1. Ein junger Mensch von 17 Jahren, schwächlicher Constitution, und, für sein Alter, kleiner Statur, aus dem Halberstadtischen, hatte sich einige Jahre vor dem Gebrauche des Alexis-Bades in einer Gesellschaft junger Leute sehr erhitzt, und sich gleich darauf in einem Flufse kalt gebadet. Die unmittelbare Folge war eine Lähmung aller Extremitäten; er war nicht im Stande, weder Fufs noch Arm im geringsten zu bewegen, letztere hingen wie unnütze Lasten schlaff am Körper herab. Sein Vater, ein unbemittelter Mann, hatte alles gethan, was er vermochte, um ihm zu helfen; mehrere Aerzte hatten sich seiner aufs menschenfreundlichste angenommen, aber vergebens. Auf meinen Rath kam er ins Alexis-Bad. Bäder und Arzneien bekam er unentgeldlich, und wurde überdies noch auf andere Art unterstützt. Aufser der Lähmung konnte ich in seinen übrigen Funktionen keine Störung wahrnehmen, besonders war auch seine Hautthätigkeit, durch deren Unterdrückung die Krankheit entstanden war, jetzt in völliger Integrität. Nachdem der Kranke 8 Tage lau gebadet, war schon merkliche Besserung erfolgt, den linken Arm konnte er etwas bewegen, auf den Füfsen kurze Zeit stehen, und einige Schritte langsam gehen. Nach 20 Bädern hatte Patient den völligen Gebrauch seines linken Arms wieder erhalten, und er ging ziemlich gut. Brustbeklemmungen, die er im Bade bekam, hörten auf, als die Brust aus dem Wasser blieb, und er nur Halbbäder nahm. Auf den rechten Arm, der sich nicht in gleichem Verhältnisse besserte, liefs ich nun die Douche anwenden, wodurch die Besserung schneller ging. Der Kranke bekam im Ganzen

sind nicht selten, wo der Gebrauch des Bades anfangs nicht zu bekommen scheint, wo Schmerzen und Ziehen der Glieder etc. sich häufig einfinden und sich vermehren, welche oft erst nach dem zehnten Bade weichen, und dann erst sichtbare Besserung eintritt. Aber auch selbst die Fälle kommen häufig, und auch im Alexis-Bade, vor, wo der Kranke wenig gebessert abreist, und oft erst Monate nachher völlige Heilung erlangt. Wer es bedenkt, wie sehr oft die Maschine des Kranken in ihrem Innern zerrüttet ist, wie sehr oft die krankhaften Verhältnisse der Systeme und Organe habituell geworden sind, den wird es nicht wundern, dafs das kräftigste Mittel, selbst in seiner täglichen Anwendung, die indessen selten den Termin von 4 Wochen übersteigt, öfters nicht mehr vermag, als den Lebensprocefs so zu modificiren, (sey es durch Mittheilung wirklicher Stoffe, oder durch das Setzen anderer Verhältnisse,) dafs dieser nun durch *eigene* Thätigkeit im Stande ist, eine Krankheit zu überwinden, die vorher seinen Anstrengungen Trotz bot. Und laufen hierauf nicht endlich alle Curmethoden hinaus?

Von einer Menge geheilter Kranken im Alexis-Bade theile ich meinen Lesern noch von einigen der vorzüglichern die Geschichten mit. Ich könnte ihre Zahl noch um ein Beträchtlicheres vermehren, wenn ich dadurch nicht bei Manchem die Geduld zu ermüden fürchtete. Diese werden gewifs hinreichen, die Aufmerksamkeit der Aerzte auf das Alexis-Bad zu erhalten.

1. Ein junger Mensch von 17 Jahren, schwächlicher Constitution, und, für sein Alter, kleiner Statur, aus dem Halberstadtischen, hatte sich einige Jahre vor dem Gebrauche des Alexis-Bades in einer Gesellschaft junger Leute sehr erhitzt, und sich gleich darauf in einem Flufse kalt gebadet. Die unmittelbare Folge war eine Lähmung aller Extremitäten; er war nicht im Stande, weder Fufs noch Arm im geringsten zu bewegen, letztere hingen wie unnütze Lasten schlaff am Körper herab. Sein Vater, ein unbemittelter Mann, hatte alles gethan, was er vermochte, um ihm zu helfen; mehrere Aerzte hatten sich seiner aufs menschenfreundlichste angenommen, aber vergebens. Auf meinen Rath kam er ins Alexis-Bad. Bäder und Arzneien bekam er unentgeldlich, und wurde überdies noch auf andere Art unterstützt. Aufser der Lähmung konnte ich in seinen übrigen Funktionen keine Störung wahrnehmen, besonders war auch seine Hautthätigkeit, durch deren Unterdrückung die Krankheit entstanden war, jetzt in völliger Integrität. Nachdem der Kranke 8 Tage lau gebadet, war schon merkliche Besserung erfolgt, den linken Arm konnte er etwas bewegen, auf den Füfsen kurze Zeit stehen, und einige Schritte langsam gehen. Nach 20 Bädern hatte Patient den völligen Gebrauch seines linken Arms wieder erhalten, und er ging ziemlich gut. Brustbeklemmungen, die er im Bade bekam, hörten auf, als die Brust aus dem Wasser blieb, und er nur Halbbäder nahm. Auf den rechten Arm, der sich nicht in gleichem Verhältnisse besserte, liefs ich nun die Douche anwenden, wodurch die Besserung schneller ging. Der Kranke bekam im Ganzen

40 Bäder und 20 Douchen, und verliefs dann, eine kleine Schwäche im rechten Arm abgerechnet, geheilt, und mit einem gesunden und blühenden Ansehen das Bad.

2. Ein Schullehrer aus dem Sächsischen, in mittlern Jahren, bekam vor 8 Jahren Schmerzen und Reifsen im rechten Daumen, diese zogen sich nach und nach bis ins Vordergelenk und den Vorderarm. Später verbreiteten sie sich bis in die Achselhöhle, und endlich in alle Muskeln der rechten Seite; so blieb es 4 bis 5 Jahre. Patient wufste keine Veranlassung anzugeben. Bei einer Menge äufserer und innerlicher Mittel, Seidelbast, Dampfbäder, Schröpfen etc. versuchte er auch vergeblich das Bibraer Bad. Nach einigen Jahren verloren sich die Schmerzen von selbst, und statt dessen trat im Beine eine Lähmung ein, und ein Unvermögen, den rechten Arm nur etwas lange zu bewegen. Patient besuchte das Alexis-Bad in einem Zustande, wo es ihm nicht möglich war, nur einige Schritte zu thun, ohne sich anzuhalten, selbst allein stehen konnte er nicht, ohne umzufallen. Schwere Körper konnte er mit der rechten Hand halten, leichte entfielen ihr. Nach 11 Bädern besserte sich sein Gang merklich. Ich wendete nun auch noch die Douche bei ihm an. — Vier und zwanzig gewöhnliche und 12 Douche-Bäder stellten ihn so weit her, dafs er nicht nur gehen, sondern, wie er mir in seiner Freude zeigte, sogar laufen, und seinen Arm wieder zu allem gebrauchen konnte. Zu Fufs kehrte er in seine, vier Meilen entlegene, Heimath zurück.

3. Ein armer Becker, aus dem Schwarzburgischen, hatte sich vor vielen Jahren als Geselle beim Arbeiten sehr erhitzt, und in

einen kühlen Keller schlafen gelegt. Beim Erwachen war er ganz steif. Bald darauf bekam er einen Ausschlag, der ihm zurück getrieben wurde, wonach ein offenes Bein entstand, welches er, nach manchen vergeblichen Curen, durch Bleimittel selbst heilte. Nach und nach stellte sich nun complete Gicht ein. Er kam ins Alexis-Bad, sehr abgezehrt, gelblichen, kachectischen Aussehens; er hatte am linken Fufsgelenke starke gichtische Anschwellungen und Steifigkeiten, auch am linken Ellenbogen fand sich ein beträchtlicher Gichtknoten; beide waren nicht schmerzhaft. Das Gehen wurde ihm besonders sauer, da auch schon halbe Lähmung der Muskeln der untern Extremitäten eingetreten zu seyn schien. Seine Hautfunction war nicht merklich alienirt, nur auf den, von der Gicht afficirten, Stellen war sie beständig trocken. Nach einigen Bädern waren die Gelenke biegsamer geworden, und die kranken Hautstellen wurden feucht (wahrscheinlich eine Folge der vermehrten Energie des Blutsystems durch das Eisen) der Knoten am Ellenbogen verminderte sich. Später trat Ziehen und Schmerz im kranken Fufse ein, welches sich aber nach und nach verlor; die Steifigkeit verlor sich, die Kräfte kehrten zurück, so dafs der Kranke ohne Stock ziemlich schnell gehen konnte. Nur eine Steifheit des Fufsgelenks, eine Folge früher Verrenkung desselben, blieb ohne Anschwellung desselben zurück. Der Kranke kam nach 2 Jahren in das Bad zurück. Er befand sich noch ziemlich wohl, und gebrauchte das Bad nochmals als Nachcur.

4. Ein junger Mann von 20 Jahren, aus W., hatte vor mehreren Jahren einen unvoll-

end gebessert, liefs ich nun auch die Douche auf den Arm anwenden, welche sehr gute Dienste leistete. Der Kranke reiste sehr gebessert und zufrieden ab. Das Jahr darauf kam er wieder. Sein Arzt meldete mir, dafs Patient zwar im verflossenen Winter seinen Gichtanfall wieder bekommen habe, aber bei weitem nicht so schmerzhaft und langwierig, wie sonst, und dafs er alle Ursache habe, dieses dem Gebrauche des Alexisbades zuzuschreiben, weshalb er es ihm auch wieder angerathen. Herr Oberamtmann *H.* konnte aber häuslicher Angelegenheiten wegen nur kurze Zeit verweilen. Die Kriegsunruhen erlaubten seine Wiederkunft nicht.

7. Frau *L. R. S.*, aus N., eine sehr zart gebaute Frau. Schon im 15ten Jahre wurde sie verheurathet, und hat seitdem viele Wochenbetten überstanden, wodurch sie in einem hohen Grade geschwächt worden ist. Sie leidet vorzüglich Mangel an Energie im Muskel- und Nervensystem, ihr ganzer Habitus deutet auf grofse Erschlaffung. Sie gebrauchte vier Wochen lang das Alexisbad, und verliefs es sehr gestärkt. Einen Beweis ihres Besserbefindens, und des guten Erfolgs des Bades gab wohl der Umstand, dafs sie sich sehr übel befand, als sie es das Jahr darauf aussetzte. Die 2 darauf folgenden Jahre gebrauchte sie es wieder, und war beide Jahre wohl.

8. Frau *R. M.*, aus B., eine ebenfalls zart gebaute, schwächliche Frau, litt seit längerer Zeit an krampfhafter Schwäche und rheumatischen Beschwerden, bei einer aufserordentlich grofsen Neigung zu Erkältungen mit gleichzeitiger scrophulöser Entzündung der Augenlieder. Vom 29. Jun. 1811 bis zum 6. Jul.

gebrauchte die Kranke laue Eisenbäder, und Pyrmonter Wasser innerlich, wobei sie sich sehr wohl befand. Jetzt traten die *menstrua* ein, womit zugleich Zuckungen und andere krampfhafte Beschwerden eintraten. Den 14ten July fing sie wieder an zu baden, wobei sie zugleich krampflindernde Arznei bekam. Sie badete nur eine Viertelstunde, denn jedesmal entstanden Perturbationen im Nervensystem, wenn sie länger badete. Die Kranke reiste ziemlich wohl, wenn gleich nicht ganz geheilt, ab. Ich hatte Gelegenheit, nach mehreren Monaten über ihren Gesundheitszustand etwas Näheres zu erfahren. Sie hatte sich nach vollendeter Cur noch immer mehr gebessert, und war von ihrer Krankheit ganz befreit geblieben. Zwei Jahre nachher gebrauchte sie das Alexisbad nochmals, ohne dafs die ersten Zufälle sich wieder eingestellt hätten. So viel ich weifs, ist sie immer noch recht wohl. Ist hier die Nachwirkung des Bades wohl zu verkennen?

9. Frau *v. M.*, aus Q., eine Dame von einem hohen Grade von Nerven- und Muskelschwäche, äufserst kachectischen blassen Aussehens, litt vorzüglich an Durchfällen und Leibschmerzen, Husten und krampfhaften Beschwerden nach geringen Erkältungen. Gleich nach ihrer Ankunft im Alexisbade waren diese Zufalle eingetreten, so dafs ich genöthigt war, vor Anfange des Bades sie durch Arzneien zu heben. Als dann das Bad angewendet wurde, so bekam es sehr gut. Ein Todesfall in ihrer Familie, den sie während dem Gebrauche des Bades erfuhr, brachte sie wieder etwas zurück, und erregte krampfhafte Beschwerden; nach einigen Tagen verschwanden sie, und das Bad

wieder erwünschte Wirkung. Außerorden-
:lich gestärkt verließ sie es nach vier Wo-
ı. Die Patientin besuchte das Bad noch
rere Jahre nachher zum Beweise ihrer Zu-
!enheit mit seinen Wirkungen.

10. Frau Amtmann *P.*, aus B., eine Frau
äußerst schlaffem kachectischem Ansehen,
vorzüglich an *Leucorrhoe*, wogegen sie viele
el vergeblich angewandt. Ein vierwöchent-
ɪr Gebrauch des Bades minderte das Uebel
, und bewirkte ein besseres blühenderes
ɜhen. Die Wiederholung der Badecur im
sten Jahre hob die *Leucorrhoe* ganz. Sie
das letzte Jahr zum Vergnügen einige Ta-
n Alexisbade anwesend, und befand sich
: ihrer Versicherung vollkommen gesund.

11. Büchsenmacher *G.*, aus B., ein Mann
n 50 Jahr alt, litt vorzüglich an einer Gicht,
nehrere Aerzte die rheumatische nennen.
war Nachts durch eine Erkältung im Bette
rend eines heftigen Schweißes entstanden.
afficirte anfangs vorzüglich die linke Seite,
he ganz schmerzhaft wurde, und dabei fast
ımt war. Durch mancherlei Mittel min-
: sich dieses Uebel. Bei seiner Ankunft
lexisbade ging er auf Krücken, beide Knö-
und Fußwurzeln, so wie auch die eine
lwurzel, waren geschwollen und sehr schmerz-
Der Kranke hatte ein blasses kachecti-
ı Aussehen, mußte sich immer sehr warm
n, wenn er sich erträglich befinden wollte,
jedoch durch die vermehrte Transpiration
ich gebessert zu werden. Der Mann hatte
: Zeit seine Profession nicht betreiben kön-
und war dadurch sehr zurückgekommen,
so größeres Vergnügen gewährte es mir,
lurch das Alexisbad so weit hergestellt zu

gebrauchte die Kranke laue Eisenbäder, und Pyrmonter Wasser innerlich, wobei sie sich sehr wohl befand. Jetzt traten die *menstrua* ein, womit zugleich Zuckungen und andere krampfhafte Beschwerden eintraten. Den 14ten July fing sie wieder an zu baden, wobei sie zugleich krampflindernde Arznei bekam. Sie badete nur eine Viertelstunde, denn jedesmal entstanden Perturbationen im Nervensystem, wenn sie länger badete. Die Kranke reiste ziemlich wohl, wenn gleich nicht ganz geheilt, ab. Ich hatte Gelegenheit, nach mehreren Monaten über ihren Gesundheitszustand etwas Näheres zu erfahren. Sie hatte sich nach vollendeter Cur noch immer mehr gebessert, und war von ihrer Krankheit ganz befreit geblieben. Zwei Jahre nachher gebrauchte sie das Alexisbad nochmals, ohne daſs die ersten Zufälle sich wieder eingestellt hätten. So viel ich weiſs, ist sie immer noch recht wohl. Ist hier die Nachwirkung des Bades wohl zu verkennen?

9. Frau *v. M.*, aus Q., eine Dame von einem hohen Grade von Nerven- und Muskelschwäche, äuſserst kachectischen blassen Aussehens, litt vorzüglich an Durchfällen und Leibschmerzen, Husten und krampfhaften Beschwerden nach geringen Erkältungen. Gleich nach ihrer Ankunft im Alexisbade waren diese Zufälle eingetreten, so daſs ich genöthigt war, vor Anfange des Bades sie durch Arzneien zu heben. Als dann das Bad angewendet wurde, so bekam es sehr gut. Ein Todesfall in ihrer Familie, den sie während dem Gebrauche des Bades erfuhr, brachte sie wieder etwas zurück, und erregte krampfhafte Beschwerden; nach einigen Tagen verschwanden sie, und das Bad

he des Bades war der Kranke völlig geheilt; ich konnte nichts Krankhaftes mehr an ihm entdecken.

13. Frau *Z.* aus H., eine Frau in mittleren Jahren, kachectischen, gelblichen Aussehens, litt seit mehreren Jahren an Schwere und Reifsen in den Gliedern (*Rheumatalgia*), vorzüglich in den Beinen. Aufserdem schien sie wohl zu seyn. Aufser dem gewöhnlichen lauen Eisenbade verordnete ich ihr noch ein *Infuso-decoctum Corticis pruni padi* zu 4 Efslöffeln voll täglich. Anfangs vermehrten sich, wie gewöhnlich, ihre Schmerzen, nach und nach minderten sie sich aber wieder und die Kranke reiste, nachdem sie das Bad 14 Tage gebraucht, völlig geheilt zu Haus.

14. Herr *K.*, ein Kaufmann aus H., war schon seit längeren Jahren von einem chronischen Ausschlage im behaarten Theile des Gesichts heimgesucht. Ich konnte keine spezifische Ursache der Krankheit auffinden, indessen schienen doch Scropheln mit im Spiele zu seyn, wie ich aus dem Habitus des Kranken und einigen angeschwollenen Drüsen schliessen zu können glaubte. Es kamen kleine Pusteln zum Vorschein, welche Krusten zurückliefsen und welchen immer neue folgten.

Aufser vielen andern Mitteln waren dagegen vorzüglich Schwefelmittel innerlich und äufserlich angewendet worden, ohne besondern Nutzen. Die Krankheit schien mir allerdings von einer Beschaffenheit zu seyn, um sich für ein Eisenbad zu qualificiren, ohne dafs die bekannten *antiscrophulosa*, (die specifischen Reize des Lymphsystems) *vorher* angewandt zu werden brauchten. Zur Unterstützung der Kur gab ich dem Kranken, jedoch innerlich, *bary-*

ta muriatica und liefs den Ausschlag einige male taglich mit einer Auflösung des *plumb. acetic.* waschen, gleichzeitig mit der Anwendung des Eisenbades. Der Kranke war bisher nicht im Stande gewesen, sich rasiren zu lassen, sondern mufste sich, nach Art der Juden, mit einer Scheere zwicken. Nach einiger Zeit, bei dem Gebrauche des Bades und der genannten Mittel, war er um so vieles besser, dafs er das Rasiren wieder ertragen konnte; er besserte sich fast mit jedem Tage und reiste geheilt ab.

15. Madame *B.* aus O., eine junge, seit einigen Jahren verheirathete Frau, ohne Kinder, hatte schon vor zwei Jahren sich des hiesigen Bades, ehe es seine jetzige Einrichtung erhalten, mit auffallendem Nutzen gegen herumziehende rheumatische Schmerzen, Nervenschwäche, besonders im Unterleibe, und *Leucorrhoea* gebraucht. Die Uebel waren indessen nicht ganz verschwunden und hatten sich nach und nach wieder vermehrt. Jetzt, nach 2 Jahren, hoffte sie wieder Besserung von dem Alexisbade. Ich verordnete neben demselben auch noch den Pyrmonter Brunnen innerlich. Während dem Gebrauche des Bades bekam sie am Fufse einen etwas schmerzhaften blauen Fleck, wie sie beim Scorbut gewöhnlich sind, der sich aber bald wieder verlor. Sie fühlte sich sehr gestärkt durch das Bad, und die rheumatischen Uebel mit der *Leucorrhoea* verschwanden. Das Jahr darauf sah ich sie wieder, wo sie mich ihres beständigen Wohlseyns versicherte.

16. Die Frau eines Schmiedes aus S., gelblichten cachectischen Aussehens, litt schon seit 3 Jahren an chronischer Gicht, die sich besonders durch Schmerzen und Knoten der Gelenke, vorzüglich in den Händen und Füfsen, äufserte.

Nach einem zehntägigen Gebrauche des Alexis-Bades waren ihre Schmerzen sehr gemindert und mehrere Knoten gänzlich verschwunden und die übrigen kleiner geworden. Jetzt trat nasses und stürmisches Wetter ein, wonach sich etwas Schmerzen wieder einstellten. Die Patientin fuhr aber doch fort zu baden, wobei sich die Knoten der Hände so verminderten, dafs sie dieselben völlig gebrauchen konnte und an den Füfsen so viel kleiner wurden, dafs sie wieder Schuhe tragen konnte, was ihr vorher nicht möglich war. Sehr gebessert, wenn gleich nicht völlig geheilt, verliefs sie unser Bad.

17. Bei Madame *W.* aus L. waren mehrere Ursachen zusammengetroffen, um nicht nur vorzüglich ihr Blut und Nervensystem, sondern auch ihre ganze Constitution zu schwächen. Zehn Kindbetten, bei einem Alter von einigen 30 Jahren, der Verlust von 6 Kindern, eine heftige Brustkrankheit im vorigen Winter und darauf folgende Schrecken einer grofsen Schlacht in ihrer Nähe und Anstrengungen bei Hülfsleistungen der Verwundeten, waren wohl im Stande, den stärksten Körper zu entkräften. Gefühl grofser Schwäche und Kraftlosigkeit bei einigen Anstrengungen, war es daher auch, worüber sie klagte. Sie gebrauchte neben dem Bade, auf den Rath ihres Hausarztes, noch Egerwasser. Beides bekam ihr aufserordentlich wohl. Gegen das Ende ihrer Kur war sie nicht nur im Stande, ziemlich weite Wege zu Fufse zu machen, sondern selbst die nicht unbeträchtlichen Berge in der Nähe des Bades ohne Mühe zu ersteigen.

18. Herr *v. G.* aus B. war von Jugend auf von sehr jovialischem Temperamente, ein

ta muriatica und liefs den Ausschlag
male täglich mit einer Auflösung des
acetic. waschen, *gleichzeitig* mit der A
dung des Eisenbades. Der Kranke war
nicht im Stande gewesen, sich rasiren
sen, sondern mufste sich, nach Art der
mit einer Scheere zwicken. Nach einig
bei dem Gebrauche des Bades und der g
ten Mittel, war er um so vieles besser,
das Rasiren wieder ertragen konnte; er b
sich fast mit jedem Tage und reiste geh

15. Madame *B.* aus O., eine jung
einigen Jahren verheirathete Frau, ohne
der, hatte schon vor zwei Jahren sich d
sigen Bades, ehe es seine jetzige Einri
erhalten, mit auffallendem Nutzen gege
umziehende rheumatische Schmerzen, N
schwäche, besonders im Unterleibe, un
corrhoea gebraucht. Die Uebel waren in
nicht ganz verschwunden und hatten sic
und nach wieder vermehrt. Jetzt, nach
ren, hoffte sie wieder Besserung von dem
bade. Ich verordnete neben demselbe
noch den Pyrmonter Brunnen innerlich.
rend dem Gebrauche des Bades bekam
Fufse einen etwas schmerzhaften blauen
wie sie beim Scorbut gewöhnlich sind, d
aber bald wieder verlor. Sie fühlte sic
gestärkt durch das Bad, und die rheuma
Uebel mit der *Leucorrhoea* verschwande
Jahr darauf sah ich sie wieder, wo sie
ihres beständigen Wohlseyns versicherte.

16. Die Frau eines Schmiedes aus S
lichten cachectischen Aussehens, litt sch
3 Jahren an chronischer Gicht, die sich
ders durch Schmerzen und Knoten der G
vorzüglich in den Händen und Füfsen, ä

Nach einem zehntägigen Gebrauche des Alexis-Bades waren ihre Schmerzen sehr gemindert und mehrere Knoten gänzlich verschwunden und die übrigen kleiner geworden. Jetzt trat nasses und stürmisches Wetter ein, wonach sich etwas Schmerzen wieder einstellten. Die Patientin fuhr aber doch fort zu baden, wobei sich die Knoten der Hände so verminderten, dafs sie dieselben völlig gebrauchen konnte und an den Füfsen so viel kleiner wurden, dafs sie wieder Schuhe tragen konnte, was ihr vorher nicht möglich war. Sehr gebessert, wenn gleich nicht völlig geheilt, verliefs sie unser Bad.

17. Bei Madame *W.* aus L. waren mehrere Ursachen zusammengetroffen, um nicht nur vorzüglich ihr Blut und Nervensystem, sondern auch ihre ganze Constitution zu schwächen. Zehn Kindbetten, bei einem Alter von einigen 30 Jahren, der Verlust von 6 Kindern, eine heftige Brustkrankheit im vorigen Winter und darauf folgende Schrecken einer grofsen Schlacht in ihrer Nähe und Anstrengungen bei Hülfsleistungen der Verwundeten, waren wohl im Stande, den stärksten Körper zu entkräften. Gefühl grofser Schwäche und Kraftlosigkeit bei einigen Anstrengungen, war es daher auch, worüber sie klagte. Sie gebrauchte neben dem Bade, auf den Rath ihres Hausarztes, noch Egerwasser. Beides bekam ihr aufserordentlich wohl. Gegen das Ende ihrer Kur war sie nicht nur im Stande, ziemlich weite Wege zu Fufse zu machen, sondern selbst die nicht unbeträchtlichen Berge in der Nähe des Bades ohne Mühe zu ersteigen.

18. Herr *v. G.* aus B. war von Jugend auf von sehr jovialischem Temperamente, ein

terstützung empfohlen, fährt er fort: „Sie würden sich vielleicht erinnern, dafs unter den Patienten vorigen Jahres ein junger *B.* aus W. sich befand, welcher an scrophulösen Uebeln mit Gelenkauftreibungen so hart litt, dafs ein abzehrendes Fieber, welches bei ihm schon eingetreten war, kaum eine Genesung erwarten liefs. Dieser ist durch die Kraft des Bades fast vollkommen wieder hergestellt, indem er ganz gesund ist, nur noch nicht wieder gehen kann. Ich bin überzeugt, dafs der nochmalige Gebrauch des Bades diesen hoffnungslosen Kranken vollkommen wieder herstellen würde. Sie würden sich dadurch nicht nur ein bleibendes Verdienst um die leidende Menschheit erwerben, sondern auch dadurch durch solchen Fall öffentlich die wirksame Kraft Ihres Bades beurkunden." Der Kranke litt damals auch noch an scrophulösen Ausschlägen und an grofsen Schmerzen; während dem Baden besserte er sich wenig, der erwünschte Erfolg ist erst, ich gestehe es, wider mein Erwarten, später erfolgt. Er gebrauchte nun das Bad im verflossenen Jahre nochmals gegen Lähmung in den Beinen; während des Bades erfolgte wenig Besserung, ob sie später erfolgt ist, habe ich nicht erfahren.

22. Auch von der bekannten Kraft des Eisens, venerische Uebel zu vermehren, habe ich im Alexisbade einige Erfahrungen zu machen Gelegenheit gehabt. Wenn gleich hier das Bad nicht heilte, sondern sogar verschlimmerte, so giebt es doch hierdurch einen Beweis seiner grofsen Kraft, und der unzubezweifelnden Aufnahme seines Eisens in den Körper durch die Haut. Unter mehreren Erfahrungen wähle ich vorzüglich eine auffallende zur Mit-

trocken. Sie hatte sich schon öfter anderer Bäder, besonders aber des Bades und Brunnens zu Driburg, mit Nutzen bedient. Aufser dem Gebrauche des Alexisbades verordnete ich ihr noch Egerwasser innerlich. Beides hatte den erwünschten Erfolg. Ich liefs, wegen ihrer grofsen Reizbarkeit, die Bäder anfangs mit Flufswasser verdünnt gebrauchen, und allmählig zu dem ganzen Mineralbade übergehen. Die Kranke versicherte mich öfters, dafs sie sich noch nie nach einem Bade so gestärkt gefühlt habe, als nach diesem. Der plötzliche Todesfall eines Kindes, (nicht ihres eigenen,) gleichsam unter ihren Augen, und der einige Tage darauf erfolgte Umsturz ihres Wagens an einem hohen Berge, worin sie sich mit ihrer ganzen Familie befand, setzten ihre Kräfte auf eine harte Probe, welche sie, einige Contusionen abgerechnet, glücklich ohne Krämpfe oder andre übele Folgen überstand.

20. Ein Geschäftsmann in mittleren Jahren, Herr Dr. *W.* aus L., den seine Berufsgeschäfte an den Schreibtisch fesseln, gelblichen kachectischen Aussehens, wurde schon seit mehreren Jahren von rheumatischen Beschwerden geplagt. Bei seiner Ankunft im Alexisbade hatten sie sich in der linken Schulter und dem *pectorali majori* festgesetzt. Nach ohngefähr 8 lauen Bädern hatte sich die Krankheit schon sehr gebessert, nach einigen Wochen reiste der Kranke, von seinem Uebel gänzlich befreit, ab.

21. Einen Beweis, was selbst von der Nachwirkung unseres Bades in vielen Fällen zu erwarten ist, mag folgende Stelle aus dem Briefe eines sehr geschätzten Arztes an mich beweisen. Nachdem der Verfasser desselben den gleich zu erwähnenden Kranken zur Un-

terstützung empfohlen, fährt er fort: „Sie werden sich vielleicht erinnern, daſs unter den Patienten vorigen Jahres ein junger *B.* aus W. sich befand, welcher an scrophulösen Uebeln mit Gelenkauftreibungen so hart litt, daſs ein abzehrendes Fieber, welches bei ihm schon eingetreten war, kaum eine Genesung erwarten lieſs. Dieser ist durch die Kraft des Bades fast vollkommen wieder hergestellt, indem er ganz gesund ist, nur noch nicht wieder gehen kann. Ich bin überzeugt, daſs der nochmalige Gebrauch des Bades diesen hoffnungslosen Kranken vollkommen wieder herstellen würde. Sie würden sich dadurch nicht nur ein bleibendes Verdienst um die leidende Menschheit erwerben, sondern auch dadurch durch solchen Fall öffentlich die wirksame Kraft Ihres Bades beurkunden.“ Der Kranke litt damals auch noch an scrophulösen Ausschlägen und an groſsen Schmerzen; während dem Baden besserte er sich wenig, der erwünschte Erfolg ist erst, ich gestehe es, wider mein Erwarten, später erfolgt. Er gebrauchte nun das Bad im verflossenen Jahre nochmals gegen Lähmung in den Beinen; während des Bades erfolgte wenig Besserung, ob sie später erfolgt ist, habe ich nicht erfahren.

22. Auch von der bekannten Kraft des Eisens, venerische Uebel zu vermehren, habe ich im Alexisbade einige Erfahrungen zu machen Gelegenheit gehabt. Wenn gleich hier das Bad nicht heilte, sondern sogar verschlimmerte, so giebt es doch hierdurch einen Beweis seiner groſsen Kraft, und der unzubezweifelnden Aufnahme seines Eisens in den Körper durch die Haut. Unter mehreren Erfahrungen wähle ich vorzüglich eine auffallende zur Mit-

theilung:, Herr *v. S.*, Hauptmann in Königl. Preuſs. Diensten, glaubte, mit seinem letzten Arzte, an Scorbut zu leiden, zu dem sich am Ende Gicht gesellte, welche an den Händen und Füſsen Knoten hervorbrachte. Schmerzen hatte er vorzüglich am Fuſsgelenke, der Wade, dem Schienbeine, und herumziehende fast im ganzen Körper. Fast überall, besonders aber am Arm und an den Beinen, war er mit einem kupferfarbenen, an einigen Stellen eiternden Ausschlage bedeckt, welchen man für scorbutisch hielt, womit er auch groſse Aehnlichkeit hatte, indem er hin und wieder mit breiten bläulichten Flecken untermischt war. Das Zahnfleisch des Kranken war gleichzeitig angeschwollen und blutete leicht; seiner Versicherung nach war der Scorbut in der Familie einheimisch. Durch Erkältungen im Bivouak glaubte er sich die Krankheit zugezogen zu haben. Venerisch war der Kranke vor längerer Zeit gewesen, von dem Regimentschirurgus aber bald geheilt worden. Der Kranke nahm anfangs das Bad mit Schwefelleber gemischt, wonach sich aber, nach 8 Bädern, das Uebel nicht besserte noch verschlimmerte, er konnte vor wie nach nur mit Mühe und Schmerzen gehen. Der Patient badete nun ohne Schwefelleber noch 3 Wochen. Während demselben lieſsen nun zwar anfangs die Schmerzen nach, kamen aber bald heftiger wieder. Die Knoten verschwanden bald ganz, und das Ansehen wurde blühender; auch behauptete Patient sich stärker zu fühlen. Die Schmerzen aber waren später bedeutend heftiger geworden, hatten mehr die Knochen, als die Gelenke ergriffen, der Ausschlag war bedeutend häufiger geworden, und die kleinen Geschwürchen hatten

ganz das Ansehn von Schankern. Ich examinirte den Kranken nun näher über die Cur seiner venerischen Krankheit, wo ich dann erfuhr, dafs ein Schanker, woran er litt, ohne innere Mittel, blos durch äufserliche Arzneimittel geheilt wäre. Der Character der Krankheit war mir nun deutlich. Ich liefs daher das Bad aussetzen, und neben dem Gebrauche von Sublimatpillen ein *decoctum stipit. dulcamarae* und *ligni guajaci* gebrauchen. Nach 3 Wochen waren die Schmerzen und der Ausschlag fast ganz verschwunden, auch sogar das Zahnfleisch wurde wieder fest. Der Kranke reiste nun ab, und gebrauchte noch 7 Wochen obige Mittel. Kürzlich schrieb er mir, dafs er blofs dadurch vollkommen geheilt sey. Das Eisenbad konnte hier natürlich nicht heilen, sondern mufste das venerische Uebel vermehren, ohngeachtet die Complicationen dadurch merklich gebessert wurden.

Wenn gleich manches Bad in ähnlichen Fällen, als den mitgetheilten, sich ähnlicher Resultate erfreuet hat und zu erfreuen haben wird, so wird doch der unbefangene, erfahrne Arzt es nicht verkennen können, dafs in vielen derselben die vorzügliche Wirksamkeit des Alexisbades sich nicht nur durch Heilung, sondern auch besonders durch *schnelle* Heilung auszeichnete.

zu verschiedenen Tagen, gewöhnlich von 7ten bis 10ten Tag eintreten kann.

Unter den Krankheiten, mit welchen die Schutzblattern in diesem Jahre in ihrem Verlaufe am häufigsten zusammen trafen, stehen die Pocken obenan, ganz natürlich, da sich viele Eltern erst bei der Nähe des Uebels, nachdem ihnen oft schon ein Glied der Familie geopfert worden, zur Impfung der übrigen bereits schon vergifteten Kinder entschlossen.

Die *Meinung* einiger Aerzte, dafs Pocken, welche zugleich mit Schutzblattern verlaufen, in Hinsicht ihrer Bösartigkeit etc. gemildert erscheinen, habe ich auch in diesem Jahre *nicht* bestätigt gefunden.

Wenn man auch bei dem gemeinen Mann diese Meinung nährt, so mufs man sie doch nicht als Wahrheit in der Wissenschaft aufnehmen wollen.

Ich bin überzeugt, dafs Schutzblattern, welche mit Menschenpocken zu gleicher Zeit verlaufen, keinen Einflufs auf letztere haben, weder die Stadien der Krankheit stören, noch ihre Bösartigkeit abstumpfen. Ich habe Fälle beobachtet, wo am 7ten, 9ten Tage nach der Vaccination Menschenpocken ausbrachen, welche vor ihrem Ausbruche und ihrem Verlaufe mit Symptomen verbunden waren, welche man häufig als gefährlich gesehen hat, z. B. Convulsionen, Aphthen etc. In drei Fällen dieser Art sah ich zusammenfliefsende Pocken, zwei Kinder genasen, eins starb unter Krämpfen. Bei einem 14jährigen Mädchen erschienen den dritten Tag nach der Vaccination die Menschenpocken, zu deren Ausbruch sich ein *Typhus* mit *Petechien* gesellte. Die Pusteln der Schutzblattern und Menschenpocken füllten sich mit

294 Portionen Schutzblattern-Limphe auf Faden, Lanzetten, Glasplatten etc. wurden in das In- und Ausland verschickt.

Die Gesammtzahl der im Königlichen Impfungs-Institut, seit der Errichtung desselben, bis jetzt von mir vaccinirten Personen, beträgt 19841, und die der versendeten Schutzblattern-Limphe 7144 Portionen.

Die schützende Kraft der Kuhpocken hat auch in diesem Jahre die Probe bestanden, welche um so härter gewesen ist, da man mit Recht annehmen kann, daſs wohl bei weitem der gröſste Theil aller bis jetzt in hiesiger Stadt Geimpften bei der herrschenden Pocken-Epidemie der Ansteckung ausgesetzt gewesen war. Mir ist aber dennoch bis jetzt, weder in hiesiger Stadt, noch in den Provinzen, weder durch eigene Erfahrung, noch durch fremde Mittheilung, kein Beispiel bekannt geworden, wo nach *ächten* Schutzblattern, *nach der zur Zerstörung der Ansteckungsfähigkeit erforderlichen Zeit*, nach der Impfung, *ächte* Menschenpocken erschienen wären. Wenn ich gleich nicht mit völliger Gewiſsheit nach Tagen bestimmen kann, wie viel Zeit nach der Impfung verstrichen seyn muſs, um die Empfänglichkeit des Körpers, durch Pocken angesteckt zu werden, zu zerstören, so kann ich jedoch nach meiner Erfahrung behaupten, daſs in allen mir bekannt gewordenen Fällen, wo die ächten Menschenpocken nach der Impfung sich zeigten, der Ausbruch derselben immer so lange nach der Impfung eintrat, daſs deutlich hervorging, daſs die Ansteckung vor der *Acme* der Schutzblattern geschehen war. Hiebei ist zu berücksichtigen, daſs dieser Zeitpunkt der Krankheit nach Verschiedenheit der Constitution, Witterung etc.

zu verschiedenen Tagen, gewöhnlich von 7ten bis 10ten Tag eintreten kann.

Unter den Krankheiten, mit welchen die Schutzblattern in diesem Jahre in ihrem Verlaufe am häufigsten zusammen trafen, stehen die Pocken obenan, ganz natürlich, da sich viele Eltern erst bei der Nähe des Uebels, nachdem ihnen oft schon ein Glied der Familie geopfert worden, zur Impfung der übrigen bereits schon vergifteten Kinder entschlossen.

Die *Meinung* einiger Aerzte, dafs Pocken, welche zugleich mit Schutzblattern verlaufen, in Hinsicht ihrer Bösartigkeit etc. gemildert erscheinen, habe ich auch in diesem Jahre *nicht* bestätigt gefunden.

Wenn man auch bei dem gemeinen Mann diese Meinung nährt, so mufs man sie doch nicht als Wahrheit in der Wissenschaft aufnehmen wollen.

Ich bin überzeugt, dafs Schutzblattern, welche mit Menschenpocken zu gleicher Zeit verlaufen, keinen Einflufs auf letztere haben, weder die Stadien der Krankheit stören, noch ihre Bösartigkeit abstumpfen. Ich habe Fälle beobachtet, wo am 7ten, 9ten Tage nach der Vaccination Menschenpocken ausbrachen, welche vor ihrem Ausbruche und ihrem Verlaufe mit Symptomen verbunden waren, welche man häufig als gefährlich gesehen hat, z. B. Convulsionen, Aphthen etc. In drei Fällen dieser Art sah ich zusammenfliefsende Pocken, zwei Kinder genasen, eins starb unter Krämpfen. Bei einem 14jährigen Mädchen erschienen den dritten Tag nach der Vaccination die Menschenpocken, zu deren Ausbruch sich ein *Typhus* mit *Petechien* gesellte. Die Pusteln der Schutzblattern und Menschenpocken füllten sich mit

einer blutigen Limphe, sie starb den 7ten Tag der Krankheit. Mit noch viel wenigerem Rechte kann man nun diese und ähnliche gefährliche Zufälle, welche im Verlauf der Menschenpocken, die mit Schutzblattern zusammen treffen, erscheinen können, den Schutzblattern zur Last legen, da wir dieselben auch vor der Kenntnifs des Schutzmittels so häufig wahrgenommen haben. Häufig hat sich mir dagegen auch in diesem Jahre ein deutlicher Einflufs der Menschenpocken, in gleichzeitigem Verlaufe mit Schutzblattern, auf letztere gezeigt. In mehreren Fällen habe ich nämlich beobachtet, dafs, wenn die Menschenpocken vor der *Acme* der Schutzblattern ausbrechen, letztere in ihrem Verlaufe gestöret werden. Wenn z. B. der 4te Tag nach dem Ausbruche der Menschenpocken mit dem 7ten oder 8ten Tag nach der Schutzblattern-Impfung zusammen trifft, alsdann werden die ausgebildeten Schutzblattern-Pusteln in ihren weiteren Fortschritten gehemmt, es entsteht ein Stillstand in ihrem Verlaufe, die in denselben enthaltene Limphe behält ihre Klarheit oft bis zum 14ten Tage, und trocknet erst ein, wenn die Pusteln der Menschenpocken anfangen in Eiterung überzugehen. Ob die in diesen Schutzblatternpusteln enthaltene Limphe ihre Schutzkraft gänzlich verloren habe, oder ob sie ihre Sphäre vor der fremden Einwirkung hat bewahren können, darüber können keine Schlüsse *a priori*, sondern nur vorsichtige Versuche entscheiden, welche ich anzustellen gesonnen bin, wodurch die bis jetzt nur hypothetisch aufgestellte Identität der Schutzblattern mit den Menschenpocken einiges Licht enthalten kann.

VII.

General-Bericht über den Zustand des Königl. Charitée-Krankenhauses vom Jahre 1814.

Von den Aerzten des Hauses Hufeland und Horn.

Am 1sten Januar 1814 war der Krankenbestand 530
Vom 1sten Januar bis *ultimo* Dezember 1814 wurden *aufgenommen* . . . 3543

Summa aller Kranken 4073

Vom 1sten Januar bis *ultimo* Dezember 1814 sind *geheilt* entlassen . . 2523
Vom 1sten Januar bis *ultimo* Dezember 1814 sind *ungeheilt* aus der Anstalt entlassen 64
Vom 1sten Januar bis *ultimo* Dezember 1814 sind von einer Abtheilung auf die andere *verlegt* 353

Summa 2940

eignet, nämlich 37, nur 1 in der jüdischen Gemeinde, und 4 in der *Charité*.

Die von mir beobachteten Pockenkranken haben nichts bemerkenswerthes dargeboten. Der Verlauf der Krankheit war bei allen regelmäfsig, beobachtete die normalen Stadien; das Fieber, welches sie begleitete, war in den meisten Fällen das der Krankheit als Exanthem eigenthümliche, selten nervöser, gewöhnlich catharrhalischer Art. Complicationen mit anderer epidemisch herrschenden sind mir nicht vorgekommen.

Wenn in gutartigen Epidemieen von zehn Pockenkranken einer stirbt, so kann man nach dieser Berechnung annehmen, dafs in der genannten Zeit an 1500 Personen an Menschenpocken krank gelegen.

Vom 1ten Dezember 1813 bis dahin 1814 sind in hiesiger Stadt 5094 Kinder geboren, 6567 Menschen gestorben, und unter diesen 2951 Kinder, daher der 44ste Mensch an den Menschenpocken. Durch genaue Zählungen ist noch nicht erwiesen, ob die Sterblichkeit der Kinder, in Hinsicht anderer Kinderkrankheiten, sich seit der Einführung der Vaccination vermehrt oder vermindert habe, jedoch ist man wohl zu dem Schlusse berechtigt, dafs die absolute Sterblichkeit der Kinder jetzt, die Blattern nicht mitgerechnet, bei der, durch die Schutzblattern vergröfserten Anzahl lebender Kinder, gröfser als vormals seyn kann.

Beiläufig bemerke ich noch, dafs das *Plus* der Gestorbenen zu den Geborenen in diesem Jahr wohl nicht der gröfseren Sterblichkeit, sondern vielmehr der geringeren Anzahl der Geburten, aus bekannten Ursachen, zuzuschreiben sey.

VII.

General-Bericht
über
den Zustand
des
Königl. Charitée-Krankenhauses
vom Jahre 1814.
Von
den Aerzten des Hauses
Hufeland und Horn.

Am 1sten Januar 1814 war der Krankenbestand	530
Vom 1sten Januar bis *ultimo* Dezember 1814 wurden *aufgenommen* . . .	3543
Summa aller Kranken	4073
Vom 1sten Januar bis *ultimo* Dezember 1814 sind *geheilt* entlassen . . .	2523
Vom 1sten Januar bis *ultimo* Dezember 1814 sind *ungeheilt* aus der Anstalt entlassen	64
Vom 1sten Januar bis *ultimo* Dezember 1814 sind von einer Abtheilung auf die andere *verlegt*	353
Summa	2940

dung 8, am Schlagfluss 10, an den . an Pulsadergeschwulst 2, an Lungenb. an Stickfluss 3, an Schwindsucht de der Leber, der Gedärme, des Gehirn an allgemeiner Wassersucht 42, an Zeh vorhergegangenen langwierigen Diar an Altersschwäche und Entkräftung Brand der Gedärme 2, an Gebärmutt

4) An der *Lungensucht* starbe ganzen Anstalt in diesem Jahre 10; diesen befanden sich 16 Schneider, macher, 6 Weber, 20 Dienstmädch übrigen waren Arbeitsleute beiderlei Ge Unter diesen befanden sich überhaup sicht ihres Alters zwischen 10 und 20 zwischen 20 und 30 Jahren 55, zw und 40 Jahren 58, zwischen 40 und 21, zwischen 50 und 60 Jahren 7, schen 60 und 70 Jahren 1.

5.) An *wassersüchtigen Krankh* ben 49, meistens Arbeitsleute bei schlechts aus der ärmern Klasse. In des Alters befanden sich hierunter 10 und 20 Jahren 2, zwischen 20 un ren 7, zwischen 30 und 40 Jahren 11,

Lungen, starben in diesem Jahre 58, meins Arbeitsleute beiderlei Geschlechts aus der nsten Klasse, und zwar die meisten in einem :er zwischen 20 und 30 Jahren, in welchen Individuen an dieser Krankheit starben, daagegen zwischen 30 und 40 Jahren nur 9, ischen 40 und 50 Jahren nur 8, zwischen und 60 Jahren nur 7 daran starben.

II. Abtheilung der Gemüthskranken und Epileptischen.

Bestand derselben war den 1sten Jaar 1814	128
Im Laufe des Jahres 1814 wurden *aufgommen*	176
Summa	304
Davon wurden *geheilt* entlassen	60
und zwar 54 Gemüthskranke	
6 Epileptische.	
Davon wurden *ungeheilt* entlassen d auf andere Stationen *verlegt*	62
Es *starben*	
a. sterbenskrank aufgenommen und binnen 72 Stunden verschieden	2
b. nach 5 Tagen und längerer Zeit	17
Summa des Abgangs	141
Bleibt Bestand den 1sten Januar	163

Dies giebt ein Verhältnifs der *Geheilten* m Bestande, (wozu auch die veralteten unilbaren Blödsinnigen und Epileptischen ge;hnet) *inclus.* der Aufgenommenen, ohngear wie 1 zu 5; der *Geheilten* zu den Aufnommenen, wie 1 zu 3; der *ungeheilt* Entisenen, wie 1 zu $4\frac{1}{4}$; der *Gestorbenen, inclus.*

der sterbenskrank Aufgenommenen, wie 1 zu 16.

Anmerkungen.

1.) Unter den 304 behandelten Gemüths-kranken und Epileptischen befanden sich 1[illegible] Gemüthskranke männlichen und 95 Gemüths-kranke weiblichen Geschlechts; 33 Epileptisch[e] männlichen, und 41 Epileptische weiblich[en] Geschlechts.

2.) Unter den *neu aufgenommenen Ge-müthskranken* befanden sich 4 Gelehrte, (und unter diesen 2 Rechtsgelehrte) 15 Militairs, [illegible] Chirurgen, 35 Bürger und Handwerker, 2 Kauf-leute, 5 Landleute, 13 Arbeitsleute. Unter den Gemüthskranken weiblichen Geschlechts befanden sich 16 verehlichte, 22 unverehlichte, 14 Wittwen und 2 geschiedene Frauen.

3.) In Hinsicht des *Alters* befanden sic[h] unter den Gemüthskranken zwischen 15 un[d] 20 Jahren 14, zwischen 20 und 25 Jahren 1[illegible] zwischen 25 und 30 Jahren 15, zwischen 3[0] und 35 Jahren 20, zwischen 35 und 40 Jahre[n] 19, zwischen 40 und 45 Jahren 11, zwische[n] 45 und 50 Jahren 9, zwischen 50 und 55 Jah-ren 9, zwischen 55 und 60 Jahren 9, zwische[n] 60 und 65 Jahren 8, zwischen 65 und 70 Jah-ren 1, zwischen 70 und 75 Jahren 1.

4.) Unter den *geheilt entlassenen Gemüth-kranken* befanden sich unter andern 4 Geleh-te, 5 Militairs, 1 Kaufmann, 18 Bürger un[d] Handwerker, 3 Domestiken, 4 Arbeitsleut[e]. Unter den geheilten Gemüthskranken weibli-chen Geschlechts befanden sich 6 verehlicht[e], 9 unverehlichte und 4 Wittwen. In Hinsic[ht] des Alters befanden sich unter den geheilt ent-[las]senen in einem Alter von 15 bis 20 Jahre[n]

6, von 20 bis 25 Jahren 9, von 25 bis 30 Jahren 6, von 30 bis 35 Jahren 6, von 35 bis 40 Jahren 11, von 40 bis 45 Jahren 3, von 45 bis 50 Jahren 2, von 50 bis 55 Jahren 3, von 55 bis 60 Jahren 4, von 60 bis 65 Jahren 4.

5.) Unter den *verstorbenen Gemüthskranken* befanden sich 12, welche meistens nach Zehrung und Lungensucht, apoplektisch starben. Bei 5 drückte sich die somatische Krankheit als *tabes nervosa*, bei 2 als Altersschwäche und Entkräftung aus.

6.) Bei mehreren von diesen konnte das stattgefundene *Alter* der *Krankheit* nicht genau ausgemittelt werden. Bei einem hatte die Krankheit schon 9 Jahr, bei 4 andern mehrere Jahre, bei einem andern 5 Monate gedauert. Eben so verschieden war die Zeit der Behandlung dieser Verstorbenen bis zu ihrem Tode. Diese hatte bei 2 ein Jahr und einige Monate, bei 2 fünf bis sechs Monate, bei einem 4 Monate, bei einem 3 Wochen, bei mehreren 3 bis 5 Tage gedauert.

III. Abtheilung der venerischen Kranken.

Bestand derselben war den 1ten Januar 1814	47
Im Laufe des Jahres wurden *aufgenommen*	492
Summa	539
Davon wurden *geheilt* entlassen . . .	345
Davon wurden *ungeheilt* entlassen und *verlegt*, wegen anderer Krankheiten, Fieber, Krätze etc.	112
Davon starben	2
Summa des Abgangs	459
bleibt den 1ten Januar 1815 der Bestand	80

Dies giebt ein Verhältnifs der *Geheilten* zum Bestande, *inclusive* der Aufgenommenen, ohngefähr wie 1 zu 1½; der *Verlegten* und *ungeheilt* entlassenen, wie 1 zu 4½; der *Gestorbenen*, wie 1 zu 269.

Anmerkungen.

1.) Unter den *venerischen Kranken* weiblichen Geschlechts befanden sich 248 eingeschriebene Lohn- und Bordellhuren, und 271 Winkelhuren. Zu jenen gehörte Eine, welche binnen 7 Jahren 10 mal venerisch angesteckt, und hier geheilt wurde. Aufserdem waren in diesem Jahre, 2 zum 4ten male, 6 zum 3ten male, und 11 zum 2ten male angesteckt und hier geheilt.

2.) Die nach venerischen Krankheiten Verstorbenen, *starben* schwindsüchtig.

IV. Abtheilung der krätzigen und venerisch krätzigen Kranken.

Bestand derselben war den 1ten Januar 1814		46
Im Laufe des Jahres 1814 wurden *aufgenommen*		926
Summa		972
Davon wurden *geheilt* entlassen	833	
Davon wurden *ungeheilt* entlassen und *verlegt*	11	
Davon starben	5	
Summa des Abgangs		849
bleibt den 1ten Januar 1815 der Bestand		123

Dies giebt ein Verhältnifs der *Geheilten*

6, von 20 bis 25 Jahren 9, von 25 bis 30 Jahren 6, von 30 bis 35 Jahren 6, von 35 bis 40 Jahren 11, von 40 bis 45 Jahren 3, von 45 bis 50 Jahren 2, von 50 bis 55 Jahren 3, von 55 bis 60 Jahren 4, von 60 bis 65 Jahren 4.

5.) Unter den *verstorbenen Gemüthskranken* befanden sich 12, welche meistens nach Zehrung und Lungensucht, apoplektisch starben. Bei 5 drückte sich die somatische Krankheit als *tabes nervosa*, bei 2 als Altersschwäche und Entkräftung aus.

6.) Bei mehreren von diesen konnte das stattgefundene *Alter* der *Krankheit* nicht genau ausgemittelt werden. Bei einem hatte die Krankheit schon 9 Jahr, bei 4 andern mehrere Jahre, bei einem andern 5 Monate gedauert. Eben so verschieden war die Zeit der Behandlung dieser Verstorbenen bis zu ihrem Tode. Diese hatte bei 2 ein Jahr und einige Monate, bei 2 fünf bis sechs Monate, bei einem 4 Monate, bei einem 3 Wochen, bei mehreren 3 bis 5 Tage gedauert.

III. Abtheilung der venerischen Kranken.

Bestand derselben war den 1ten Januar 1814	47
Im Laufe des Jahres wurden *aufgenommen*	492
Summa	539
Davon wurden *geheilt* entlassen . .	345
Davon wurden *ungeheilt* entlassen und *verlegt*, wegen anderer Krankheiten, Fieber, Krätze etc. . . .	112
Davon starben	2
Summa des Abgangs	459
bleibt den 1ten Januar 1815 der Bestand	80

Dies giebt ein Verhältniſs der *Geheilten* zum Bestande, *inclusive* der Aufgenommenen, ohngefähr wie 1 zu $1\frac{1}{2}$; der *Verlegten* und *ungeheilt* entlassenen, wie 1 zu $4\frac{3}{4}$; der *Gestorbenen*, wie 1 zu 269.

Anmerkungen.

1.) Unter den *venerischen Kranken* weiblichen Geschlechts befinden sich 248 eingeschriebene Lohn- und Bordelſhuren, und 271 Winkelhuren. Zu jenen gehörte Eine, welche binnen 7 Jahren 19 mal venerisch angesteckt, und hier geheilt wurde. Auſserdem waren in diesem Jahre, 2 zum 4ten male, 6 zum 3ten male, und 11 zum 2ten male angesteckt und hier geheilt.

2.) Die nach venerischen Krankheiten Verstorbenen, *starben* schwindsüchtig.

IV. Abtheilung der krätzigen und venerisch krätzigen Kranken.

Bestand derselben war den 1ten Januar 1814	46
Im Laufe des Jahres 1814 wurden *aufgenommen*	926
Summa	972
Davon wurden *geheilt* entlassen . .	833
Davon wurden *ungeheilt* entlassen und *verlegt*	11
Davon starben	5
Summa des Abgangs	849
bleibt den 1ten Januar 1815 der Bestand	123

Dies giebt ein Verhältniſs der *Geheilten*

zum Bestande, *inclusive* der Aufgenommenen, wie 1 zu $1\frac{5}{32}$; der *Gestorbenen* wie 1 zu 194.

Anmerkung.

Unter den *krätzigen Kranken*, welche zugleich an venerischen und allgemeinen dynamischen Krankheiten litten, starben: 1 schlagflüssig, 1 lungensüchtig, 1 an Altersschwäche, 2 an Zehrung und kolliquativen Durchfällen.

V. *Chirurgische Abtheilung.*

Bestand derselben war den 1ten Januar 1814		67
Im Laufe des Jahres 1814 wurden *aufgenommen*		381
Summa		448
Davon wurden *geheilt* entlassen .	185	
Davon wurden *ungeheilt* entlassen und *verlegt*	127	
Es *starben* a) binnen 5 Tagen nach der Aufnahme . .	12	
Es *starben* b) in längerer Zeit . .	34	
Summa des Abgangs		358
bleibt den 1ten Januar 1815 der Bestand		90

Dies giebt ein Verhältnifs der *Geheilten* zum Bestande, *inclusive* der Aufgenommenen, wie 1 zu $2\frac{1}{3}$; der *ungeheilt* Entlassenen wie 1 zu $3\frac{1}{2}$; der *Gestorbenen* wie 1 zu $9\frac{1}{4}$.

Anmerkungen.

1.) *Grofse Operationen* wurden in diesem Jahre gemacht: 21. Dadurch wurden gerettet und geheilt entlassen: 15.; nicht gerettet wurden und starben: 6.

18 Zoll 44, von 19 Zoll 65, von 20 Zoll
von 21 Zoll 5, und von 22 Zoll 2.

Die Zahl der *Impflinge* betrug 49, wo
ter sich 2 Erwachsene und 47 Kinder befan

Die Zahl der aufgenommenen *Exck*
Kinder betrug 56, der entlassenen 26, der
storbenen 2.

VIII.

Kurze Nachrichten und Auszüge.

I.

*Monatliche Uebersicht der Apothekerpreise in London *)*

		S.	D.
Acaciae Gummi elect.	lb.	3	6
Acidum Citricum		34	0
—— Benzoicum	unc.	6	6
—— Sulphuricum	P. lb.	0	8
—— Muriaticum		2	0
—— Nitricum		4	0
—— Aceticum	cong.	4	6
Alcohol	M. lb.	4	6
Aether sulphuricus		10	6
—— rectificatus		12	0
Aerugo	lb.	7	0
Aloes spicatae extractum		6	0

*) Da wir vermuthen können, daſs es den Lesern interessant seyn wird, zu erfahren, wie sich die Preise der Arzneimittel zu London gegen die unsrigen verhalten, so werden wir mit dieser Anzeige von Zeit zu Zeit fortfahren — Ein Shilling beträgt nach unserm Gelde 8 Groschen, ein Pence 8 Pfennige, ein Pfund 6 Thaler 16 Groschen, P. bedeutet Pinte, M. Mensur.

Aloes vulgaris extractum . . . . lb.
Althaeae Radix . . . .
Alumen . . . .
Ammoniae Murias . . . .
—— Carbonas . . . .
Amygdala dulcis . . . .
Ammoniacum Gutt.) . . . .
—— (Commun.) . . . .
Anthemidis Flores . . . .
Antimonii oxydum . . . .
—— sulphuretum . . . .
Antimonium Tartarizatum . . . .
Arsenici Oxydum . . . .
Assaefoetidae Gummi resina . . . . lb.
Aurantii Cortex . . . .
Argenti Nitras . . . . unc.
Balsamum Peruvianum . . . . lb.
—— Tolutanum . . . .
Benzoinum elect. . . . .
Calamina praeparata . . . .
Cambogia . . . .
Camphora . . . .
Canellae Cortex . . . .
Cardamomi Semina opt. . . . . lb.
Cascarillae Cortex . . . .
Castoreum . . . . unc.
Catechu Extractum . . . . lb.
Cetaceum . . . .
Cera alba . . . .
— flava . . . .
Cinchonae cordifoliae Cortex (flav.) . . . . . .
—— lancifoliae Cortex (fusc.) . . . . . .
—— oblongifoliae Cortex (rubr.) . . . . .
Cinnamomi Cortex . . . .
Coccus (Coccinella) . . . . unc.
Colocynthidis Pulpa . . . . lb.
Columbae Radix . . . .
Copaiba . . . .
Colchici Radix . . . .
Croci stigmata . . . . unc.
Cupri sulphas . . . . lb.
Cuprum ammoniatum . . . .
Cuspariae Cortex . . . .
Confectio aromatica . . . .
—— Aurantii . . . .

		S.	D.
Confectio Opii	lb.	6	0
— Rosae Caninae		2	0
— Rosae Gallicae		2	0
— Sennae		1	8
Emplastrum Lyttae		7	6
— Hydrargyri		3	0
Extractum Cinchonae	unc.	3	0
— Cinchonae resinos.		5	0
— Colocynthidis		3	6
— Colocynthidis comp.		1	6
— Conii		0	8
— Gentianae		0	6
— Glycyrrhizae	lb.	4	6
— Haematoxyli	unc.	0	8
— Humuli		0	6
— Hyosciami	unc.	1	0
— Jalapae	Res.	3	6
— Opii		3	6
— Papaveris		1	0
— Rhei		2	6
— Sarsaparillae		1	0
— Taraxaci		0	8
Ferri carbonas	lb.	1	0
— sulphas		1	3
Ferrum ammoniatum		5	0
— tartarizatum		4	6
Galbani Gummi-resina		10	0
Gentianae Radix		1	0
Guaiacum		9	0
Hydrargyrus purificatus		6	6
Hydrargyri Oxymurias	unc.	0	9
— Submurias		0	9
— Nitrico-Oxydum		0	9
— Oxydum Cinereum		1	4
— Oxydum rubrum		6	0
Hydrargyrus praecipitatus albus		0	9
Hydrargyri Sulphuretum rubrum		0	8
Hellebori nigri Radix	lb.	2	6
Ipecacuanhae Radix		22	0
— Pulvis		24	0
Jalapae Radix		6	6
— Pulvis		7	6
Kino		12	0
Liquor Plumbi Acetatis	M. lb.	1	8
— Ammoniae		2	6

Linimentum Camphorae comp. . . . .
Lichen Islandicus . . . . lb.
Lyttae . . . .
Magnesia . . . .
Magnesiae Carbonas . . . .
— Sulphas, opt. . . . .
Manna optima . . . .
— communis . . . .
Moschus 3^s. . . . . in gr. unc.
Mastiche . . . . lb.
Myristicae Nuclei . . . .
Myrrha elect. . . . .
Olibanum . . . .
Opoponax . . . .
Opium (türkisches) . . . .
Opium ostindisches) . . . .
Oleum Amygdalae . . . . lb.
— Anisi . . . . unc.
— Anthemidis . . . .
— Cassiae . . . .
— Caryophilli . . . .
— Cajeputi . . . .
— Carui . . . .
— Juniperi Ang. . . . .
— Lavendulae . . . .
— Lini . . . . cong.
— Menthae piperitae . . . . unc.
— Menthae viridis Ang. . . . .
— Olivae . . . . cong.
— Olivae secundum . . . . 12s. bis
— Pimentae . . . . unc.
— Ricini optim. . . . . (die Flasche
— Rorismarini . . . . unc.
— Succini . . . . 2s. 4d. — rect.
— Sulphuratum . . . . P. lb.
— Terebinthinae . . . .
— — rectificatum . . . .
Papaveris Capsulae . . . . (per 100)
Plumbi Carbonas . . . . lb.
— Superacetas . . . .
— Oxydum semi-vitreum . . . .
Potassa Fusa . . . . unc.
— cum Calce . . . .
Potassae Nitras . . . . lb.
— Acetas . . . .

		S.	D.
ısae Carbonas	lb.	1	6
- Supercarbonas		4	6
- Sulphas		1	4
- Sulphuretum		2	6
- Supersulphas		0	6
- Tartras		3	6
- Supertartras		1	6
a Hydrargyri	unc.	0	9
is Antimonialis		0	8
ıa Flava	lb.	0	5
Radix (russischer)		40	0
—— (ostindischer)		16	0
e petal.		9	0
Spanische)		2	6
parillae Radix		7	0
moneae Gummi-Resina	unc.	2	6
ıe Radix siccat.	lb.	5	6
gae Radix		4	0
ae Folia		7	0
ıntariae Radix		30	0
roubae Cortex		4	6
e Boras		4	0
Sulphas		0	10
Carbonas		7	0
Subcarbonas		1	8
— exsiccata		5	0
tartarizata		3	0
gia usta		24	0
tus Ammoniae	M. lb.	4	0
— aromaticus		4	0
— foetidus		4	0
— succinatus		5	0
Cinnamomi		3	0
Lavendulae		4	6
Myristicae		3	6
Pimentae		3	6
Rorismarini		4	0
Aetheris Aromaticus		6	6
— Compositus		6	6
— Nitrici		4	0
— Sulphurici		6	6
Vini rectificatus	cong.	28	6
pus Papaveris	lb.	2	0
hur		0	8
- Sublimatum		0	10

		S. D.
Sulphur Lotum	lb.	1
— Praecipitatum		1
Tamarindus opt.		2
Terebinthina Vulgaris		0
—— Canadensis		7
—— Chia		9
Tragacantha Gummi		8
Valerianae Radix		1
Veratri Radix		1
Unguentum Hydrargyri-fortius		5
—— —— Nitratis		2
—— —— Nitrico-oxyd.		3
Uvae Ursi Folia		2
Zinci Oxydum		6
-- Sulphas purif.		2
Zingiberis Radix opt.		3

Blutigel 6 Shill. das Dutzend.

2.

Beobachtung einer Entzündung des Herzens und der Aorta.
Von Jam. Toone, Wundarzt zu Salisbury.

(Aus dem Lond. *Med. Reposit.* vom Jan. 1815.)

D. H., ein starker stämmiger Matrose, von Sr. Majestät Schiff *Poictiers*, gegen 24 Jahre alt, der nie vorher krank gewesen war, klagte am 3ten May 1812 über Schmerzen in der Brust, und Beschwerden beim Athemholen, welche mit einer eignen Angst, die er nicht beschreiben konnte, verbunden waren. Er erzählte, daſs diese Beschwerden nicht continuirend wären, und er genoſs zuweilen einen bedeutenden Grad von Wohlseyn, welches auch zu der Zeit, als er Hülfe suchte, der Fall zu seyn schien. Man bemerkte keine Stöhrung irgend eines Systems, und da man Ursache hatte, einigen Verdacht zu hegen, daſs diese Klagen aus dem Verlangen, vom Dienste befreiet zu werden, herrühren möchten, so wurde er entlassen, und ihm befohlen, sich wieder einzufinden, wenn er einen Rückfall seiner Beschwerden bemerken würde.

Er

efs seit 30 Tage nichts von sich hören. Am um 8 Uhr würde er in einem Zustand von t von zweien seiner Kameraden nach der Abtheilung gebracht. Sein Gesicht war auf-, und sah purpurfarben aus, das Athemholen ten Grade beschwerlich, und jede Inspiration einen Zeitraum von 15 bis 20 Sekunden. tremitäten waren kalt, und der Puls klein gelmäfsig, theilte dem Finger das Gefühl mit, das Blut über eine unregelmäfsige Oberfläche Es schien nur wenig zu seiner Rettung ge-n können; es wurde indessen eine Ader am fnet, es kam aber kein Blut; man versuchte, tige Arzneien durch den Mund beizubringen, ebens, und er starb ohne Convulsionen inner-inuten nach seiner Aufnahme.

chiff war damals in See, einige abgeschmackte le verhinderten die Untersuchung des Leich-id die Section konnte erst 72 Stunden nach, als er nach dem Hospital zu Deal zur Be-transportirt wurde, geschehen. Bei der sehr Vitterung hatte die Fäulnifs bereits so grofse te gemacht, dafs eine sehr sorgfältige Unter-nicht mehr vorgenommen werden konnte. nerksamkeit des die Section verrichtenden Yundarztes war vorzüglich auf Herz und gerichtet, worin man, nach den vorhergegan-nptomen, den Sitz der Krankheit vermuthen Als man das *Sternum* zurücklegte, fand man en von natürlichem Aussehen, aber von Luft it, welches wahrscheinlich eine Folge der Fäulnifs war. Das *Pericardium* war sehr aus-und als man einen Einschnitt darin machte, t es mit coagulirtem Blute angefüllt, das e seine natürliche Lage, und zeigte äufser-abnorme Erscheinungen; aber in der Höhle n Ventrikels waren deutliche Zeichen von ng wahrzunehmen, coagulable Lymphe fiel Stücken heraus, auch waren einige Parti-verknöcherter Substanz zu bemerken.

nan die *Aorta* aufschnitt, fand man ihren sser bedeutend verringert, ihre Wände wa-anzen Umfang verdickt, und zwischen die de derselben gerinnbare Lymphe abgelagert, eselbe unzählige hervorragende Geschwülste m Ansehen bildete, und wie sandige Knoten

hervorragten. In der Gegend der Semilunar-Valveln waren die Wände derselben dünne und dicht, an der Mündung der rechten Kranzader war eine kleine Oeffnung sichtbar, welche augenscheinlich von Vereiterung entstanden, und wodurch das Blut in den Herzbeutel ausgetreten war, und so den tödtlichen Ausgang veranlafste.

Bei der Betrachtung dieses Falles kann ich mein Erstaunen nicht verbergen, dafs eine so bedeutende Krankheit in einem so wichtigen Organ so lange bestehen konnte, ohne bestimmtere und furchtbarere Symptome hervorzubringen; auch kann ich nicht umhin, mich der Aehnlichkeit zu erinnern, welche ich zwischen der eignen Schwingung des Pulses, und dem Gefühl, als flösse das Blut über eine unebne Oberfläche, zu bemerken schien.

Dr. *Blanchard* von Pembroke, in New-Hampshire, hat beobachtet, dafs der Saame des *Delphinium consolida* (Ritterspom) ein kräftiges und wirksames Heilmittel gegen krampfhafte Engbrüstigkeit ist. Die Tinctur davon wird folgendermafsen bereitet: Man läfst 1 Unze des gequetschten Saamens mit einem Nösel starken *Spiritus vini* infundiren, die Dosis ist für einen Erwachsenen 10 bis 20 Tropfen 3 Mal täglich, welche den Umständen gemäfs allmählig vermehrt wird. Grofse Dosen verursachen Uebelkeit, Diarrhoe, und oft reichliche Hautausdünstung. Auch ist das Mittel in einem hohen Grade diuretisch.

3.

Neue Methode, das Unguentum Hydrargyri zu bereiten. Von John Higgenbottom.

Ich habe eine neue Bereitungsart der starken Mercurial-Salbe entdeckt, welche die Mühe und Zeit, welche dieselbe zu ihrer Bereitung erfordert, beträchtlich vermindert. Während meiner Lehrjahre verfertigte ich einst ein Pfund dieser Salbe in dem kurzen Zeitraum von anderthalb Stunden, und ich konnte nicht begreifen, wie dieses zuging, ich glaubte, es müfste etwas von dem Quecksilber verloren gegangen seyn, aber nachher erinnerte ich mich, dafs ich kurz zuvor eine ähnliche Quantität dieser Salbe (nach stun-

langer mühsamer Arbeit) bereitet, und etwas davon Mörser zurückgelassen hatte, wozu ich Quecksilber nischt hatte, um ein anderes Pfund zu bereiten. eses brachte mich auf den Gedanken, ob die Zugabe : alten Salbe wohl die Ursache der leichten Bereiig gewesen seyn möchte, und Versuche haben diese ine Vermuthung bestätigt. Seit dieser Zeit habe die Bereitungsart vervollkommnet, denn ich finde, s, wenn ich ℥vj Quecksilber mit ℥jj guter star- Mercurial-Salbe in einem Mörser von hinlänger Gröfse mische, und dieses Gemisch gehörig zumen-reibe, die Mercurial-Kügelchen in 2 oder 3 uten verschwinden, und wenn man das Reiben der 6 Minuten länger fortsetzt, eine hinlängliche bindung bewerkstelliget wird, und man alsdann Fett hinzufügen kann. Durch dieses einfache Verren kann man in 10 bis 12 Minuten ein Pfund dieSalbe vollkommen gut bereiten, welches nach der wöhnlichen Vorschrift viele Stunden erfordert.

Inhalt.

I. Ueber die wohlthätigen Wirkungen des Driburger Mineralwassers bei verschiedenen Krankheitsformen, vom Hofr. *Ficker* in Paderborn. (Fortsetzung.) . . . . . . Seite 3

II. Nutzen des Sedum acre in der Epilepsie. Beobachtet vom Dr. *Peters*, Kreis-Physikus zu Anclam. . . . . — 19

III. Beobachtungen über die Kraft der Magnesia, eine krankhafte Erzeugung von Harnsäure zu verhüten. Mit einigen Bemerkungen über die Bestandtheile des Harns. Von *Wilhelm Thomas Brande*, Mitgliede der Königl. Gesellschaft zu London. . . . . — 43

IV. Von einem Knaben der einige Monate nach seiner Geburt blau ward. Von Dr. *Eduard Thomas*, zu London. . . . . . — 51

V. Erfahrungen und Bemerkungen über das Alexis-Bad. Von Dr. *Kurtz*, Herzogl. Bernburgischem Rath und Bademedikus zu Harzgerode. — 56

VI. Bericht an die Medicinal-Section im Ministerium des Innern über den Fortgang der Schutzblattern-Impfung in Berlin im Jahre 1814, nebst kurzen Bemerkungen über die gleichzeitig herrschende Menschenpocken-Epidemie. Von Hofrath Dr. *Bremer*. . — 89

VII. General-Bericht über den Zustand des Königl. Charité-Krankenhauses vom Jahre 1814. Von den Aerzten des Hauses *Hufeland* und *Horn*. — 95

VIII. Kurze Nachrichten und Auszüge.
1. Monatliche Uebersicht der Apotheker-preise in London . . . . . Seite 107
2. Beobachtung einer Entzündung des Herzens und der Aorta. Von *Jam. Toone*, Wundarzt zu Salisbury. . . . . — 112
3. Neue Methode, das Unguentum Hydrargyri zu bereiten. Von *John Higgenbottom*. — 114

Anzeige

an die Herren Mitarbeiter des Journals und der Bibliothek.

Indem ich hierdurch anzuzeigen die Ehre habe, daſs alle Honorarien für die im Jahr 1814 in dem Journal und der Bibliothek abgedruckten Beiträge in dieser Ostermesse bezahlt worden sind, bemerke ich zugleich, daſs das Stillschweigen als Quittung betrachtet, und diejenigen, die etwa die Auszahlung nicht erhalten haben sollten, ersucht werden, dies der Verlagshandlung anzuzeigen. d. H.

Mit diesem Stücke des Journals wird ausgegeben:

Bibliothek der practischen Heilkunde. D… und dreifsigster Band. Viertes Stück.

Inhalt.

Medicinische Jahrbücher des Kaiserl. Königl. Oesterr… schen Staates. Herausgegeben von den Directoren … Professoren des Studiums der Heilkunde an der U… versität zu Wien. 1. *B.* 1.—4. *St.* 2. *B.* 1.—3. *St.* … *Kupf. u. Tabellen. Wien* 1811. 8. . Seite …

Joannis Lernet, Philos. et Medic. Doct., I… rat. Vilnensis universitatis membri honorarii, … S. Annae classis secundae equit. ad propositiones: … Peste, a regia societate scientiarum Varsaviensi … tas, respondens dissertatio. Cremeneci 1814. . S. …

Literarischer Anzeiger.

Ankündigung eines umfassenden medizinischen Realwörterbuchs.

Zweckmäſsig angelegte Realwörterbücher, sie mögen sich über mehrere Felder menschlicher Kenntnisse erstrecken, oder eine in sich abgegränzte Wissenschaft ausschliefsend berücksichtigen, sind von so einem entschiedenen Nutzen für den Handgebrauch, daſs, so lange als irgend eine Wissenschaft von einigem Umfang deren ganz entrathet, oder die fortschreitende Geistes-Cultur etwanige frühere Versuche dieser Art unbrauchbar, oder auch nur lückenhaft gemacht hat, eine umfassende Bearbeitung einer oder mehrerer zusammengehöriger Wissenschaften in dieser Form immer eine willkommene literarische Erscheinung seyn wird.

Die Leichtigkeit, sich über jeden von einem solchen Werke berücksichtigten wissenschaftlichen Gegenstand sogleich in Kenntniſs zu setzen, verleiht der lexieographischen Form einen entschiedenen Vorzug vor systematischen Schriften, die immer mehr zum eigentlichen Studium des Ganzen, als zur momentanen Belehrung und Zurechtweisung für einzelne Kenntnisse bestimmt sind, und die man gewöhnlich erst mühsam durchblättern muſs, ehe es gelingt, diejenige Notiz daraus zu erhalten, welche man zu einem gegenwärtigen Bedürfniſs verlangt.

Wenn aber in neuerer Zeit mehrere einzelne Wissenschaften literarischer Subsidien dieser Art sich zu erfreuen haben, die, wenn sie auch nicht immer den strengen Anforderungen der Kritik Genüge leisten, doch dem wesentlichen Bedürfnisse in einem hohen Grade entsprechen; so entrathet die Heilkunde (einige nicht unglückliche Versuche für einzelne Zweige derselben abgerechnet, eines umfassenden Handwörterbuchs, das sich nicht bloſs auf Namenerklärungen einschränkt, sondern über jeden zum medizinischen Wissen gehörigen Gegenstand eine befriedigende, der Wichtigkeit desselben angemessene Belehrung ertheilt, der deutschen Literatur noch ganz, und auch ähnliche Unternehmungen in ausländischen Sprachen sind theils mangelhaft, theils unbeendigt.

Endes Unterzeichneter hat seit mehreren Jahren sich mit der Anlage und Vorbereitung eines solchen Werks beschäftigt, und nur die andauernden kriegerischen Zeitverhältnisse verhinderten ihn, früher an die

Ausführung desselben zu denken. Jetzt, unter günstigeren Auspicien für einen freien literarischen Verkehr, legt er zunächst Deutschlands Aerzten und Wundärzten den Plan eines Realwörterbuchs für die gesammte Heilkunde vor, das, indem es zunächst ihnen ein umfassendes Handbuch für alle Gegenstände der medizinischen Wissenschaft abgeben, zugleich aber auch Nichtärzten der gebildeten Classe ein Repertorium über alles das aus dem Felde der Heilkunde darbieten soll, worüber sie, für irgend ein momentanes Bedürfniſs, eine belehrende Nachweisung zu erhalten wünschen können.

Es ist hierbei zunächst der Gesichtspunkt aufgefaſst worden, daſs nicht leicht ein Gegenstand, der zur eigentlichen Medizin gehörig ist, übergangen werde; daſs aber von jedem nur nach Maſsgabe seiner Wichtigkeit die Rede sey; daſs alle Ausschweifungen in nicht zunächst zur Sache gehörige Materien, so wie unnöthige Wiederholungen eines und desselben Gegenstandes unter verschiedenen Rubriken möglichst vermieden werden; daſs die einzelnen Artikel auf einander zurückweisen und einander erläutern; daſs wichtige Artikel aber nicht zerstückelt, sondern in belehrendem Zusammenhange vorgetragen werden; daſs überhaupt nicht einzelne wissenschaftliche Brocken, compilatorisch gebildet, durch einander geworfen, nach der zufälligen Ordnung des Alphabets eine lediglich äuſsere und auſserwesentliche Verbindung erhalten, sondern daſs die hauptsächlichsten und wichtigsten Artikel unter Gelehrte von anerkanntem Credit vertheilt, und von diesen dem gegenwärtigen Culturstand der Wissenschaft angemessen, von neuem geistvoll bearbeitet werden; daſs aber, wenn auf diese Art Vielseitigkeit der Ansicht und der Beleuchtung in die einzelnen Hauptgegenstände gekommen ist, gleichwohl auch wieder ein ruhiger und ordnender, das Ganze übersehender Geist möglichste Einheit und innere Haltung in dasselbe bringe und sichere.

Auf diese Grundlage dürften folgende nähere Bestimmungen des Plans dieses Werks als die zweckmäſsigsten erscheinen:

1. Es zerfällt das Werk in so viel einzelne Abtheilungen, als die Heilkunde, als in sich geschlossne Wissenschaft, nach natürlicher Unterscheidung, einzelne Zweige darbietet. Es wird demnach
   1. die Anatomie und Physiologie,
   2. die Diätetik,
   3. die allgemeine Krankheitskunde,

4. die allgemeine Therapeutik u. Heilmittellehre,
5. die Pharmaceutik,
6. die besondere Krankheits- und Heillehre,
7. die Chirurgie,
8. die Geburtshülfe,
9. die medizinische Polizei u. gerichtliche Medizin,

jede eine eigne Hauptabtheilung bekommen, oder für jede einzelne dieser Scienzen ein eignes umfassendes Realwörterbuch geliefert werden, die aber wieder sämmtlich gegenseitig auf einander sich beziehen und ein zusammenhängendes Ganzes bilden. Hierdurch wird zugleich der bedeutende Vortheil erreicht, daſs immer in einem verhältniſsmäſsig kurzen Zeitraum ein für einen besondern Zweig der Heilkunde brauchbares vollendetes Ganzes abgeliefert werden kann, und nicht die Ungewiſsheit, ob und wenn das Werk beendigt wird, wie so häufig bei weitaussehenden lexicographischen Werken, das Interesse des Publicums an selbigen beeinträchtigt.

2) Die in jeder Abtheilung in alphabetischer Ordnung an einander zu reihenden Artikel sind von dreierlei Gehalt:

a) gröſsere und eigentlich unterrichtende wissenschaftliche Artikel, bei denen vorzüglich darauf Rücksicht genommen werden wird, daſs sie einen seiner Natur nach zusammenhängenden Gegenstand auch vollständig, und, so viel als nöthig, erschöpfend behandeln;

b) kleinere, zunächst zum Wortverständniſs dienende Artikel, welche von denjenigen Gegenständen, die unter den gröſsern Artikeln, als zum Ganzen gehörige Theile, beschrieben sind, nur so viel Nachweisung ertheilen, als zum Nominalbegriff und zur allgemeinen Andeutung ihrer Bestimmung, oder ihres wesentlichen Charakters gehört, die aber zugleich die möglichst vollständige Synonymik und nöthigenfalls die Etymologie des Worts enthalten, dabei aber immer auf die gröſsern Artikel hinweisen;

c) bloſse zurückweisende Artikel, d. i. Anführungen von Synonymen, wie solche die Ordnung des Alphabets erheischt, mit Bemerkung der Benennungen, unter welchen Real- oder Nominalerklärungen des Gegenstandes gegeben werden,

3) In Hinsicht der grösseren und das Werk eigentlich wesentlich constituirenden Artikel werden zu deren Bearbeitung zunächst solche Gelehrte veranlasst, welche durch Schriften oder ihre Anstellung dem Publicum vortheilhaft bekannt sind, und die Präsumtion für sich haben, dass sie den Gegenstand mit voller Sachkenntniss und zugleich mit umfassendem Geist, dem Standpunkt, auf welchem sich die Wissenschaft gegenwärtig befindet, entsprechend, behandeln werden. Die Redaction behält sich jedoch vor, diese Artikel hin und wieder, bedürfenden Falls, mit Ergänzungen zu versehen, oder auch in Hinsicht der Form der Bearbeitung solche Modificationen zu treffen, wie solches die Gleichmässigkeit der Behandlung des Werks erheischen dürfte. — Die kleinern Artikel werden theils von dem Herausgeber, theils unter seiner unmittelbaren Aufsicht und Anleitung von sachkundigen Personen verabfasst, mit steter Berücksichtigung ihrer mindern oder mehrern Wichtigkeit, und der durch selbige dem Ganzen zu verleihenden Einheit.

4) Jede Abtheilung des Realwörterbuchs wird im Verhältniss des wissenschaftlichen Umfangs des besondern Zweigs der Heilkunde, dem sie gewidmet ist, aus einem oder mehrern Bänden von 2 — 3 Alphabet Stärke bestehen.

5) Das Werk wird mit völlig neuen Typen auf gutes weisses Papier in zweierlei Sorten, nämlich auf Schreib- und Druckpapier in Medianformat, in gespaltenen Columnen von 48 Zeilen und verhältnissmässiger Breite, mit Bourgois-Fracturschrift, sauber und correct gedruckt.

6) Es sind alle Vorbereitungen getroffen, dass der Druck der ersten Abtheilung binnen Jahresfrist beendigt seyn wird. Die folgenden Abtheilungen werden der Reihe nach dieser ersten, und zwar in möglichster Schnelle, folgen, was um so eher möglich ist, da die Bearbeiter der Hauptartikel in den verschiedenen Abtheilungen nicht dieselben bleiben.

7) Um den Preis des Werks nicht allzusehr zu erhöhen, werden, für jetzt wenigstens, keine Kupfer beigefügt. Indessen wird man, wenn das Werk einmal im Gang ist, einen Versuch machen, ob der Aufwand zweckmässiger Abbildungen solcher Gegenstände, die sich zu einer intuitiven Darstellung eignen, durch anderweitige Subscription der

Interessenten nothdürftig gedeckt werden könne. Es werden dann zu einzelnen Abtheilungen des Werks Beilagen von Kupferabdrücken in Quartform erscheinen, deren Anschaffung aber lediglich von der freien Bestimmung eines jeden Interessenten abhängt.

D. Joh. Friedr. Pierer,
F. S. Hofrath, Amts- und Stadt-Physikus
zu Altenburg.

Das so eben angezeigte Werk soll, seiner Bestimmung nach, ein Nationalwerk deutscher Aerzte und elehrten, d. i. ein Product deutschen Fleifses und eutscher Gründlichkeit werden. Um dieses Ideal aber u erreichen, bedarf es des Vertrauens auf deutschen emeingeist, zur thätigen Unterstützung der dafür von nterzeichneter Verlagshandlung andurch eröffneten ubscription, die allein den raschen und reellen ortgang dieses Werks fördern und sichern kann. Die edingungen dieser Subscription sind aber nach billien Anforderungen und Grundsätzen folgende:

a) Jeder Subscribent macht sich für das gesammte Werk verbindlich. Die einzelnen Abtheilungen werden in der Folgezeit blofs durch den Buchhandel um einen verhältnifsmäfsig höhern Preis zu bekommen seyn.

b) Die Subscription für jeden einzelnen Band ist ein für allemal und ohne alle Ausnahme geschlossen, sobald der Band erschienen ist, so dafs die Subscribenten den gewissen Vortheil geniefsen, das Werk um einen Preis acquirirt zu haben, um welchen es nach Ablauf der bestimmten Frist auf keinem andern Wege mehr zu erlangen ist.

c) Die Zahlung für den ersten Band wird sogleich nach Erscheinung desselben, und zwar mit Beifügung des Ertrags des folgenden erwartet. Die Subscribenten erhalten über diese Vorausbezahlung, die zur Sicherung der fortdauernden Theilnahme der Subscribenten unerläfslich ist, einen Empfangschein, der ihnen volle Sicherheit gewährt, wenn das Werk, gegen alle Erwartung, in Stocken kommen, oder die Erscheinung des versprochenen Bandes auch nur über die Gebühr verzögert werden sollte, den erlegten Betrag wieder zurück zu erhalten.

d) Bei Erscheinung und Ablieferung der nachfol

genden Bände wird immer dann der Betrag Eines Bandes voraus vergütet, bis zuletzt der Schlufsband eine völlige Ausgleichung gewährt.

e) Der Betrag jedes Bandes ist im Subscriptionspreis 2 Thlr. 2 Gr. sächs. (3 fl. 45 kr. rhein. auf Druckpapier, und 2 Thlr. 8 Gr. sächs. 4 fl. 12 kr. rhein.) auf Schreibpapier. Es wird aber hierbei vorausgesetzt, dafs jeder Band genau 2½ Alphabet stark werde, und da dieses nicht so bestimmt zu bewirken ist, so wird während der ganzen Subscriptionsdauer die Verlagshandlung mit den Subscribenten sich in der Art berechnen, dafs bei Erscheinung eines jeden Bandes sie zugleich den Subscribenten anzeigt, welchen Anspruch dadurch, dafs der erschienene Band um eine gewisse Bogenzahl stärker oder schwächer geworden ist, entweder die Verlagshandlung an die Subscribenten, oder diese an jene behalten, welche Differenz dann, wo nicht früher, doch bei Beendigung des Werks, so ausgeglichen wird, dafs die Subscribenten immer für 2½ Alphabet auf Druckpapier 2 Thlr. 2 Gr., oder was dasselbe ist, für jedes Alphabet 20 Gr. (für Exemplare auf Schreibpapier nach Verhältnifs) bezahlt haben, ohne Unterschied, wie viel Bogen gerade jeder Band befafst.

f) So wie ein Band erschienen ist, kann selbiger nicht anders mehr als für 2 Thlr. 12 Gr. auf Druckpapier und 2 Thlr. 18 Gr. auf Schreibpapier, (vorausgesetzt, dafs er 2½ Alphabet befafst, aufserdem aber um einen verhältnifsmäfsig höhern oder geringern Preis,) aber auch dies nur für neu eintretende Subscribenten und die zugleich für den folgenden mit 2 Thlr. 2 Gr. auf Druckpapier und 2 Thlr. 8 Gr. auf Schreibpapier Pränumeration leisten, abgelassen werden. Im Buchhandel ist er dann nur um 3 Thlr. 8 Gr. auf Druckpapier und um 3 Thlr. 16 Gr. auf Schreibpapier (unter obiger Voraussetzung und nach obiger Modification) zu erhalten.

g) Die Buchhandlungen erlangen solche Vortheile von der Subscription, dafs sie im Stande sind, die Exemplare den Interessenten (wenigstens an nicht allzuentfernten Orten) ohne Kostenerhöhung zu liefern. Daher sind sie auch zunächst geeignet, die Vermittler bei diesem Subscriptionsgeschäft abzugeben. Aufserdem wird aber auch, besonders an Orten, wo keine Buchhandlungen sind, andern

Subscriptionssammlern das 6te Exemplar für ihre Bemühung angeboten.

h) Die Subscriptionsgelder werden frei eingesandt erwartet; für entferntere Gegenden werden späterhin Handelshäuser oder andere solide Personen namhaft gemacht werden, welche die Gelder annehmen und gültige Quittungen darüber leisten.

i) Die Exemplare werden roh, auf Verlangen aber auch mit Zulage von 4 Gr. gut brochirt, oder mit Zulage von 6 Gr. in soliden Einband, und zwar in einer Entfernung von weniger als zwanzig Meilen von Leipzig, an Subscribenten, welche nicht durch Buchhandlungen die Bestellung gemacht haben, portofrei eingesandt.

k) Aufser Deutschlands Aerzten und Wundärzten werden zu dieser Subscription auch gebildete Personen aller Stände, die zu gründlicher Belehrung und Zurechtweisung über medizinische Gegenstände aller Art, ein umfassendes und durchaus genügendes Handbuch, ohne fühlbaren Kostenaufwand sich anzuschaffen wünschen, eingeladen. Die Namen der Subscribenten werden, jedem Bande, von welchem an sie eintreten, vorgedruckt.

Den 31. Dec. 1814.

Literarisches Comtoir in Altenburg.

A n z e i g e,

die Fortsetzung der Sammlung auserlesener Abhandlungen zum Gebrauche praktischer Aerzte und den wohlfeilen Ankauf der ersten 24 Bände dieses Werkes betreffend.

Die Sammlung auserlesener Abhandlungen zum Gebrauche praktischer Aerzte ist von ihrem ersten Erscheinen an von dem medicinischen Publicum mit ermunterndem Beifall aufgenommen worden. Der verdienstvolle Herr Herausgeber, welcher nicht blos kleine, in ausländischen Journalen enthaltene, dem Praktiker wichtige Aufsatze aufnahm, sondern auch aus größern Werken gedrängte Auszüge oder einzelne Abhandlungen für seinen Zweck benutzte, hat sich die Zufriedenheit des Publikums bis auf die neuesten Zeiten zu erhalten gewufst. Die für den Buchhandel in den vorigen Jahren so ungünstigen Zeitumstände, wodurch der Continent ganz von England abgeschnitten, und selbst aller literarischer Verkehr mit ihm verhindert wurde, machten einen kleinen Stillstand in der Fortsetzung dieses periodischen Werks räthlich. Jetzt aber, wo diese ungünstigen Einflüsse zu wirken aufgehört haben, und der wiedergekehrte Friede buchhändlerische Unternehmungen zu begünstigen scheint, wird die Verlagshandlung, aufgemuntert durch die zahlreichen Nachfragen nach einer Fortsetzung jener Sammlung, wovon 24 Bände, und manche unter ihnen in wiederholten Auflagen erschienen sind, die Fortsetzung nach dem alten Plane ungesäumt besorgen lassen. Für diejenigen Kaufer, welche sich gern in den Besitz dessen, was das Ausland Wichtiges für den Arzt und Wundarzt erzeugt hat, zu setzen und dennoch nicht gerne ein incompletes Werk zu besitzen wünschen, soll neben dem alten Titel auch noch ein zweiter: Neue Sammlung u. s w. B. 1. St. 1. u. ff. beigelegt werden. Das 1ste Stück ist bereits in Jubilate Messe erschienen.

---

die Anschaffung jener 24 Bände, besonders Aerzten, möglichst erleichtert werde, wol- jetzigen Ladenpreis von 32 Thalern auf

Thaler herabsetzen, als auch einzelne Bände, jedoch ır vom 12ten an, — für Einen Thaler ablassen.

Man wendet sich mit Aufträgen an jede solide uchhandlung.

Leipzig, im July 1815.

Dyk'sche Buchhandlung.

An das ärztliche Publikum, die Fortsetzung des Chiron betreffend.

Die bisher unter dem Titel *Chiron* von meinem verorbenen Freunde, dem Herrn Professor zu Würzburg itter *Barthel von Siebold* seit 1805 herausgegebene ıedizinische Zeitschrift, wird auch in Zukunft in derılben Verlagshandlung (des Herrn Commerzienraths *ydel* in Sulzbach), unter demselben Titel, Preise und ormen, allein nach einem erweiterten Plane von mir nterzeichnetem fortgesetzt werden. Da es nämlich ımer allgemeiner anerkannt wird, dafs die einzelen Theile der ausübenden Heilkunde nicht ohne Jachtheil getrennt werden können, so wird diese Zeitschrift in Zukunft der gesammten praktischen Melizin, und insonderheit dem ernsten Bestreben gewidnet seyn, auf dem Wege der Erfahrung, und der, auf lieselbe gegründeten besonnenen Theorie, die Erweiıerung und Vervollkommnung dieser Wissenschaft zu ıefördern. Sie umfafst mithin psychische und somaische Heilkunde, Chirurgie und Geburtshülfe, doch ıur in Originalaufsätzen und Abhandlungen, da Ausüge aus andern Schriftstellern, und schon anderwärts bekannt gemachte Aufsätze hinführo gänzlich davon ıusgeschlossen seyn sollen. Die nöthigen Kupfer zur ınschaulichen Erläuterung solcher Gegenstände, die lerselben bedürfen, werden auch in Zukunft nicht 'ehlen, und die Honorare pünktlich gezahlt werden. Aufser den bisherigen verehrten Herren Mitarbeitern, werden alle denkende und beobachtende Aerzte zur hätigen Theilnahme daran geziemend eingeladen.

Halle im May 1815.

Dzondy.

Ankündigung.

Ich zeige hiemit vorläufig zur Vermeidung von Collisionen die deutsche Uebersetzung des *Dumas*'schen Werkes über chronische Krankheiten an. Der ganze Titel desselben ist: *Doctrine generale des maladies chroniques, pour servir de connaissance theorique et pratique de ces maladies. Par Charles Louis Dumas, Conseil ordinaire de l'Université, Recteur, Professeur de l'Academie de Montpellier.* 1812. 8vo.

Dr. O. C. v. Gribkow.

In der Verlagshandlung dieses Journals ist kürzlich fertig geworden:

Bell's, *Carl*, System der operativen Chirurgie, übersetzt von Dr. *Kosmely*, bevorwortet von Dr *Karl Ferd. Gräfe*. 2 Theile mit 11 Kupfertafeln. Preis 4 Rthlr.

Journal der ·actischen Heilkunde

herausgegeben

von

C. W. Hufeland,

igl. Preufs. Staatsrath, Ritter des rothen Adler-
ens dritter Klasse, wirkl. Leibarzt, erstem Arzt
der Charité, Mitglied der Academie der
Wissenschaften etc.

und

J. Ch. F. Harles,

. Hofrath, Professor und Mit-Director des klini-
schen Instituts zu Erlangen.

Grau, Freund, ist alle Theorie,
Doch grün des Lebens goldner Baum.
Göthe.

VI. Stück. Juni.

Berlin 1815.
Im Verlag der Realschul-Buchhandlung.

I.

Ein Beitrag zur Geschichte der Hirnentzündungen und des ansteckenden Typhus der Jahre 1813 und 1814.

Von

Dr. Joh. Claudius Renard,

Stadtphysikus und Arzt des Bürgerspitals in Mainz, Arzt der Epidemien des Mainzer Kreises, mehrerer in- und ausländischen gelehrten Gesellschaften Mitgliede.

Schon im Jahre 1812 hatte ich die Veränderung bemerkt, welche sich in der stehenden Konstitution, selbst beim Nervenfieber, auszubilden anfieng. Dies und die politische Lage unserer Stadt an der unglücklichen Kriegsstrafse aus Frankreich nach Deutschland, wie auch das einzelne Vorkommen des ansteckenden Typhus bei Individuen, welche

später von Moskau zurückgekommen waren, und endlich meine Stellen, als Stadtphysikus, als Arzt des Bürgerhospitals und der Epidemien des Mainzer Bezirkes, machten es mir zur Pflicht, den epidemischen Karakter des Jahres 1813 genau zu verfolgen und gründlich zu erforschen.

Ich zeichnete deswegen Alles, was auf herrschende Krankheiten Bezug haben konnte, mit mehrerer Sorgfalt auf. Dadurch erhielt ich früher, als es ohnedies möglich war, Licht über den vorherrschenden entzündlichen Karakter der meisten Uebelseynsformen, folglich auch des Nervenfiebers, bis endlich die schreckliche Epidemie ausbrach, welche meiner Vaterstadt so viele Opfer kostete. Die Salzburger medizinisch-chirurgische Zeitung (Jahrgang 1814, Band 3. S. 246 u. f.) hat darüber umständlichere Nachrichten mitgetheilt, welche ganz der Wahrheit gemäfs abgefafst sind, bis auf den Druckfehler *Armenärzte* statt *Armeeärzte*; denn es starben keine Armen- oder Stadtärzte, aber wohl zwei Französische Armeeärzte, Hr. *Foyot, médecin en chef* des Franz. Militärspitals, und Hr. D. *Neis*, ein *médecin de l'armée.* Herr *Foyot* war ein alter gebrechlicher Mann. Herr Hofrath *Horn* in Berlin hat diese Nachrichten über die Typhusepidemie in Mainz wahrscheinlich aus der Salzburger Zeitung in sein Archiv, S. 449 — 456 des Jahrgangs 1814, aufgenommen, wie ich aus den Worten und dem erwähnten Druckfehler ersehe; doch hat Derselbe diese Notizen den drei ärztlichen Mitgliedern der ehemaligen hiesigen Gesundheitskommission zugeschrieben. Die Namen der Herren D. *Zenzen*,

Leydig und *Renard*, welche nach den *Bemerkungen für Aerzte, welche in der gegenwärtigen Epidemie glücklich heilen wollen*, in der Salzburger Zeitung stehen, gehören zu diesem damals auf zwei Folioseiten besonders abgedruckten Aufsatze, welcher auch in dem Archive des Hrn. Hofr. *Horn* von S. 456—460 steht. Ich erinnere mich recht gut, daſs ich im Mai 1814 ein Exemplar dieser *Bemerkungen* einem Freunde zu einem auswärtigen Gebrauche überlieſs, von welchem es wahrscheinlich nach Salzburg gekommen.

Ich hatte mir vorgenommen, mit einem andern hiesigen Arzte die Epidemie zu beschreiben; allein Mainz war zu lange eingeschlossen und es waren, bis nur unsere Thore sich wieder dem literärischen Verkehre öffneten, so viele wichtige Schriften über diesen Gegenstand erschienen oder unter der Presse, daſs unsere Arbeit undankbar geworden wäre.

Ich entschloſs mich daher, aus meinen zahlreichen Beobachtungen und Bemerkungen über diese wichtige Volkskrankheit nur diese wenigen auszuheben, und sie durch den Weg dieses allgemein gelesenen Journals bekannt zu machen, weil *gerade diese*, nicht nur für die Geschichte jener Epidemie, sondern auch im Allgemeinen für die Erkenntniſs und Kur der Hirnentzündung und der durch diese hervorgebrachten pathologischen Metamorphosen der Hirnsubstanz und der Schädelhöhle, von der gröſsten Wichtigkeit sind.

Da schon ein auswärtiger Arzt, ohne mein Wissen, von meinen bei dieser Epi-

demie gemachten Erfahrungen in einer eignen Schrift sprach, will ich hier damit beginnen, die in derselben enthaltenen, mir angehörigen Bemerkungen von ihrer wahren Seite darzulegen, und werde dann auf diese Darstellung mein Gebäude gründen.

Herr Doctor *Wegeler* in Koblenz hat in seiner wohlgerathenen Schrift: *Kurze Anleitung, den gegenwärtig herrschenden ansteckenden Typhus zu behandeln*, Koblenz 1814 (Februar), an mehreren Stellen der Beobachtungen und Bemerkungen erwähnt, welche in Betreff der nämlichen Krankheit zu derselben Zeit in Mainz gemacht worden sind. Bei dieser Gelegenheit nennt derselbe auch meinen Namen und mifst mir eine Beobachtung zu, in deren Erzählung ich zur Steuer der Wahrheit Einiges berichtigen mufs. Die Blokade von Mainz und, später, der blofse Zufall machten, dafs mir dieses nützliche Werkchen, in welchem man den erfahrenen und denkenden Praktiker erkennt, erst in die Hände fiel, als ich mich mit der Ausarbeitung gegenwärtiger Abhandlung beschäftigte. Wahrscheinlich sind Herrn Doctor *Wegeler* die Notizen über die Epidemie des ansteckenden Typhus, wie derselbe in Mainz damals vorkam, von einem Französischen Arzte, Herrn D. *Petit* von Paris, welchen die Französische Regierung im Dezember 1813 als Commissair zur Untersuchung dieser Epidemie in die Rheindepartemente geschickt hatte, mitgetheilt worden, indem sie nicht unmittelbar von mir zu ihm gekommen seyn können. Herr D. *Wegeler* wird es

mir daher um so weniger verargen, wenn ich das Mangelhafte daran verbessere, weil der Fehler nicht von ihm ausgieng, sondern von einer dritten Person herrührte. Da diese Unrichtigkeiten mit seiner Schrift in die Hände des gröfsern Publikums kamen, mag dieses auch die Berichtigung derselben in einem Aufsatze lesen, welchem sie zufällig als eine passende Einleitung dient; sie soll übrigens auf keine Weise die anerkannten Verdienste des Herrn D. *Wegeler* als Arzt und Schriftsteller in Anspruch nehmen, sondern vielmehr dazu beitragen, dafs man weder von demselben, noch von mir sagen könne, es sey ein unwahres Wort aus unserer Feder geflossen.

Es heifst in der genannten Schrift Seite 8 in der Note: „Ein Kranker des Herrn *Renard* in Mainz, glaubte anfänglich, er sey immer auf der Reise nach Haus, mit der Abnahme der Krankheit aber kam er, der Meinung nach, in seinem Hause an, fand aber erst sein Zimmer, als die Besserung schon vorgerückt war.

Dieser Fall verhält sich so: Herr *K.*, Professor an einer hiesigen öffentlichen Lehranstalt, ein sehr korpulenter und kurzhalsiger Geistlicher, war vom Typhus ergriffen, litt an Hirnentzündung, und war von den Vorbothen einer nahen Auflösung durch Schlagflufs und Lähmung bedroht. Ich wurde zu Herrn Professor *Metternich*, welcher Hausarzt war und in dieser fürchterlichen Epidemie mit sehr ausgezeichnetem Erfolge praktizirte, ins Konsilium gerufen. Eine Aderlässe und kalte Umschläge auf den Kopf entschieden das Uebel so schnell

und glücklich, dafs der Kranke den andern Tag schon völlig ohne Fieber und bei sich war, auf alle Fragen und Reden vernünftig antwortete und sprach, und alle Zeichen einer baldigen Genesung darbot. Nur glaubte der Kranke sich nicht in Mainz, sondern anderwärts in der Nähe eines ähnlichen Instituts als dasjenige war, worin er seine Anstellung hatte und sich wirklich krank befand. Den Tag darauf hatte ihn seine noch kranke Einbildungskraft wirklich in das Innere dieser auswärtigen Anstalt versetzt. Später glaubte er sich zwar zu Mainz nahe bei seinem Hause, aber noch nicht innerhalb desselben, bis endlich nach beiläufig fünf Tagen auch dieses partielle Delirium über die Lokalität seines Aufenthalts nach und nach dem Gebrauche von kleinen Gaben Camphor wich, und er sich, allmählig, zwar im Hause, aber noch nicht in seinem gewöhnlichen Zimmer dachte, bis er endlich auch dieses wieder erkannte. —

An einem andern Orte dieser Schrift heifst es Seite 15 in der Note: „Herr *Petit*, ein Arzt von Paris, hatte Gelegenheit, sich zu Mainz durch Leichenöffnungen von dem Daseyn dieser Hirnentzündung zu überzeugen. Man machte ihn überdies auf ein besonderes Symptom dieser Entzündung aufmerksam. Dies Gefühl der Kranken, deren Sinne meistens sehr geschwächt waren, blieb nämlich auf eine eigne Art empfindlich; so brachte ein plötzliches Klopfen auf die Haut mit einem Finger, eine Art von konvulsivischer Bewegung hervor, während ein stärkerer Druck mit der Hand keine Aeufserung von Empfindlichkeit erregte.“

Um diese Behauptung zu berichtigen, die, wie Hr. Dr. *Wegeler* selbst angiebt, Herrn *Petit* zum Gewährsmann hat, muſs ich mich in folgende umständliche Geschichtserzählung einlassen:

Die Französische Regierung hatte nämlich den genannten Herrn *Petit*, Mitglied des öffentlichen Gesundheitsraths beim Minister des Innern, in die Rheindepartemente gesendet, um die da ausgebrochene Epidemie zu untersuchen und Rath darüber zu ertheilen. Der Präsident der vom Präfekten ernannten Gesundheitskommission der Gemeinde Mainz, Herr Baron *von Esebeck*, damaliger Unterpräfekt, lud die ärztlichen Mitglieder dieser Kommission, die Herren *Leydig*, *Zenzen* und mich durch ein besonderes Schreiben vom 13ten Dezembr. ein, mit diesem Arzt am nämlichen Tage Abends im gewöhnlichen Sitzungszimmer der Unterpräfektur zusammen zu kommen, und sich mit ihm über den Gegenstand seiner Sendung zu unterhalten.

Ich kam allein, und hörte von Herrn *Petit* eine sehr zusammenhängende und systematische Erörterung über den Krankheitszustand von Koblenz und der dasigen Gegend, worin ich den aufmerksamen und umfassenden Beobachtungsgeist des Herrn *Wegeler's* nicht verkannte, welchen Herr *Petit* übrigens auch als die vorzügliche Quelle seiner Kenntniſs von der Lage der Dinge angab. Ich erzählte ihm hierauf, wie es bei uns aussah, was ich von der Krankheit halte, und wie sie hier von den besseren Aerzten behandelt werde. Um ihn in Stand zu setzen, das Gesagte zu würdigen, that ich ihm den Vor-

schlag, am andern Tage mit mir die Typhuskranken im bürgerlichen Krankenhause zu besuchen, und dann auch mit mir zu einer gewissen Anzahl meiner Kranken aus allen Ständen in der Stadt, zu fahren, um eine recht umfassende Idee von der Epidemie in Mainz zu erhalten. Er nahm mit Vergnügen diesen Vorschlag an. Ich theilte ihm ferner die Resultate meiner Beobachtungen über den epidemischen Karakter des ganzen Jahres, so wie den Befund von mehreren Leichenöffnungen mit, welche ich bei Personen vorgenommen hatte, die im Laufe des Jahres an Hirnentzündungen gestorben waren. Herr Baron *Esebeck*, der sich der Sache der Menschheit in dieser unglücklichen Epidemie mit regem Eifer annahm, lies die drei Beobachtungen, welche am Ende dieser Abhandlung stehen, und damals noch ganz im rohen Manuscripte waren, für Herrn *Petit* abschreiben, damit er sie Herrn D. *Wegeler* in Koblenz zeigen, und bei seinem Berichte benutzen könnte. Ich willigte trotz der rohen Gestalt meiner Beobachtungen, die ich auch jetzt nicht durchsehen konnte, deswegen gern ein, weil ich an Herrn *Petit* einen gebildeten und erfahrenen Arzt erkannte, und denselben auch als artigen Mann liebgewonnen hatte. Er wünschte, selbst einige Leichen zergliedern zu können.

Am nämlichen Tage war zufällig ein korpulenter junger Bierbrauerknecht im Bürgerspitale am *Typhus petechialis*, mit Hirnentzündung verbunden, gestorben. Der Kranke war am sechsten Tage der Krankheit in unsere Anstalt gebracht worden, und hatte daselbst nichts als kühlende Arzneien erhal-

ten. Man öffnete ihm, mit Rücksicht auf die kritischen Tage, dreimal die Ader, sorgte für Leibesöffnung, und machte beständig kalte Umschläge auf den Kopf. Allein es trat demungeachtet, am 9ten Tage der Krankheit, gänzliche Bewufstlosigkeit mit schlagflufsartigem Schnarchen ein. Der Kranke lag ganz ruhig und mit offenen Augen da, ohne zu hören und sehen, hatte kleine Zuckungen im Gesichte, und unbedeutende Bewegungen in den Fingern der Hände. Er schien zwar ganz unempfindlich, fuhr aber jedesmal, wo man ihn berührte, wie von dem Schlage einer starken Leidner Flasche getroffen, zusammen, um sich sogleich wieder ganz in der Ruhe und der vorigen Haltung zu befinden, wo er für die fortgesetzte Berührung unempfindlich war. Dieser Zustand dauerte beinahe zwei Tage, und ging in einen kalten Schweifs über, in welchem er am 13ten, dem eilften Tag der Krankheit, verschied.

Aus allen Zufällen dieses Kranken glaubte ich mit Sicherheit Entzündung des Hirns, — und aus der *letztern* Erscheinung — der äufserst grofsen, aber nur *momentanen* Empfindlichkeit des Körpers beim Berühren, obschon alle Sinne unterdrückt zu seyn schienen, — eine besondere *pathologische Affection des kleinen Hirns*, wahrscheinlich in Anhäufung von Feuchtigkeit in den Umgebungen desselben bestehend, annehmen zu müssen. Ich äufserte diese Vermuthung Herrn *Petit* zum voraus, als wir am 14ten zur Oeffnung der Leiche schritten, die ich unter seinen Augen von dem Chirurgen *Maier* machen liefs.

Bei dieser Section bothen alle in der Schedelhöhle befindlichen Theile Verände-

rüngen dar, welche nur Entzündungen in ihnen hervorzubringen pflegen. Ihre umständlichere Beschreibung will ich hier übergehen, weil ich in der Folge dieses Aufsatzes in einigen angehängten Beobachtungen weitläuftiger davon sprechen werde, und weil der mehr genannte Pariser Arzt, Hr. Dr. *Petit*, der sich nach Hrn. Dr. *Wegeler's* Schrift in Mainz von dem Daseyn der Hirnentzündung durch Leichenöffnungen zu überzeugen Gelegenheit hatte, mir um so mehr als Gewährsmann dienen kann, da derselbe, meines Wissens, hier keine andere Leiche öffnen sah, oder selbst öffnete, als diejenige, wovon ich eben spreche. Herr *Petit* scheint daher, wenn er, wie ich nicht zweifle, von Leichenöffnungen in der *Mehrzahl* in Beziehung auf Mainz sprach, entweder die ihm von mir schriftlich mitgetheilten Beobachtungen mitgezählt zu haben, wozu er alles Recht hatte, oder in dem einzigen von ihm selbst besichtigten Hirne durch das so auffallende Hervortreten der Entzündung auch für die Mehrzahl überzeugt worden zu seyn.

Was aber das *kleine Hirn* dieser Leiche insbesondere betraf, so war *zwischen demselben und der festen Hirnhaut eine beträchtliche Menge blutigen Wassers befindlich. Auch erschienen die Marklamellen, welche in der, einen belaubten Baum darstellenden, Textur des kleinen Hirns sich zwischen der grauen Substanz befinden, und von weisser Farbe zu seyn pflegen, in eine braune, blutige, sulzig-gallertartige Substanz aufgelöst und entartet.*

So bestätigte also der Befund, was ich in Betreff des Hirns im Allgemeinen, und

kleinen Hirns insbesondere, vorher ver-
digt hatte.

Man wird natürlich fragen, wie ich in
sem Falle zu der Vermuthung gekommen
, dafs das kleine Hirn leide, und eine be-
dere Art von pathologischer Metamorpho-
darbieten werde, weil der Körper des
nken, trotz der Unterdrückung aller Sinne,
m Berühren wie von einem elektrischen
lage getroffen, zusammenfuhr, da die fer-
e Berührung keinen Eindruck mehr mach-
— Ich will erzählen, wie es damit zu-
g.

Im April 1813 sah ich bei einem drei
l zwanzigjährigen Mädchen, welches drei
chen nach seiner Entbindung in den hef-
ten Konvulsionen und ohne Bewufstseyn
Bürgerspital gebracht worden war, fol-
de Erscheinungen: Die Kranke warf sich
ihren unwillkührlichen Bewegungen un-
hörlich von einer Seite zur andern, oder
hte sich vielmehr meistens, sich gleich-
ı um sich selbst herumwälzend, so, dafs
bald auf dem Bauche, bald auf dem
cken zu liegen kam. Ich mufste daher
Bettstelle wegnehmen, und drei Matraz-
ı neben einander auf den Boden ausbrei-
lassen, um nur einigermafsen den zu die-
Bewegungen nöthigen Raum zu gewin-
ı. Zuweilen sprang sie jedoch auch in
er sitzenden Stellung auf, hatte die Augen
n, blinzte, wenn man ihnen den Finger
ıerte, und wich mit jedem Theile des
rpers, den man berührte, im Moment des
ntacts sorgfältig aus. Doch war sie gegen
s Reden und Schreien und andere Sinnes-
drücke ganz unempfindlich. Ihr Puls er-

schien sehr klein und geschwind, doch keine Hitze bemerkbar, das Gesicht zw: was aufgedunsen, doch gelblich bleich, Brüste welk, der Bauch nicht aufgetrie seine Haut, wie bei jeder frischen Kindb rin, erschlafft; aus den Geburtstheilen l kein Ausflufs statt, doch war etwas Geschw daran ersichtlich. Ihre einzigen Laute ren zuweilen: Weh, oder ein: O Jesus, c standen diese Ausrufungen nie in der ferntesten Verbindung mit vorher an sie thanen Fragen oder mit den Reden, we man an sie richtete, so wie sie überh aufser dem Entweichen ihres Körpers jeder Berührung, und dem Blinzen i starren Augen, gar kein Zeichen von Em dung, von sich gab. Ein Anfall von S krampf endigte in der ersten Hälfte der N nach ihrer Ankunft ihr Leben unerwart

Es war mir wahrscheinlich, dafs Leiden dieses Mädchens in den wei Stunden, welche es bei uns zubra in einer früher erzeugten Veränderun untern Theile der Schedelhöhle nach Rückenmarke hin, und in letzterem liege. Ich wollte daher vorzüglich die del- und Rückenmarkshöhle öffnen l allein der Gehülfe fing, während ich ein anderes Geschäft besorgte, am Unte an, und fand:

„Die Leber von hellrother Farbe, wie mit einem feinen Friesel überz sonst alle Unterleibseingeweide gesund Gebärmutter aber noch bedeutend ausged im Innern, besonders gegen den Mutter hin, brandig; die Eierstöcke erschiene ihrer äufsern Fläche mit weifslichen T

besetzt, die gröfstentheils wie Warzen
hen. Sie ragten rund hervor, waren
und fest, einige wenige waren platt
ausgebreitet, besonders am linken Ova.
. Die rundlichen Tuberkeln konnte man
ıspräpariren, wo sie dann auf allen
n abgerundet, und von der Gröfse einer
:e waren. Beim Zerschneiden solcher
:lner Knötchen zeigten sie eine dicke
zähe Haut, woraus ihr Körper gebildet
und in welcher sich bei den meisten
:s, als ein weifslicher Schleim befand.
ındern, die ganz auf der Oberfläche der
stöcke lagen, bemerkte man einen oder
schwarze Punkte. In diesen war beim
chneiden eine leere Höhle von dersel-
Gröfse, wie bei den übrigen, und ihre
re Wände *schwarz tingirt*, ohne dafs
;ens ein Schleim oder Materie von die-
Farbe vorhanden gewesen wäre. — Die
;e Substanz der Eierstöcke zeigte nichts
ıkhaftes, und beim Einschneiden in die
tanz des Gebärmuttermundes war die-
: in eine braune, wahrhaft sulzige Sub-
; verwandelt. Herr Prof. *Leydig*, mit
hem ich, seiner tiefen anatomischen Kennt-
: wegen, solche seltene Stücke zu zer-
lern pflege, welches auch hier mit den
eschnittenen Eierstöcken und dem Utero
dessen Zimmer geschah, erzählte mir,
diese Person ein sehr wildes Leben ge-
t, sehr schnell und glücklich geboren ha-
und nachher vierzehn Tage an fieber-
:n Zufällen krank gewesen sey.
Die beschriebenen merkwürdigen Ver-
:rungen im Unterleibe, und besonders in
Eierstöcken, waren mir so unerwartet,

dafs ich die Oeffnung der Schedel- und Rückenmarkshöle voreilig aufgab, um so mehr, weil ich schnell abgerufen worden war, und die neuesten Beobachtungen von *Clarus* über *Oophoritis* mir diese pathologischen Umwandelungen der Eychen (?) sehr merkwürdig machten, da sie in Rücksicht der Neuheit oder Seltenheit es nicht sind, indem sie schon *Morgagni* weifs und schwarz von Farbe antraf. —

In folgenden drei Fällen wurde die Eröffnung der Schedelhöle nicht versäumt.

1) Einige Monate später starb ein Schuhmachergesell im Bürgerspital, dessen Krankheitsgeschichte folgende ist:

Er war mit dem Scharlachfieber behaftet aufgenommen worden, das ganz glücklich bei einem rein antiphlogistischen Heilverfahren verlief, verlangte bald nach seiner Genesung seine Entlassung aus dem Krankenhause, die ihm zwar diesmal nicht, sondern erst vierzehn Tage später mit dem Rathe zugestanden wurde, sich vor Erkältungen und erhitzenden Nahrungsmitteln sehr in Acht zu nehmen. Dies geschah wahrscheinlich nicht, denn er kam zehn Tage nachher aufs Neue ins Spital, und zwar mit Hautwassersucht, welche durch gelinde urintreibende Mittel, worunter der Salpeter das Hauptingrediens war, in Kurzem zum Weichen gebracht wurde. Aber es fiel mir eine gewisse melancholische Stimmung des Kranken auf, die man freilich auch bei dieser Menschenklasse öfters deswegen antrifft, weil sie ihrer genten Beschäftigung und Zerstreuung entsen müssen. Ich fand mich demungeach-

tet

Anwendung von kleinen Dosen ver-
salzsauren Quecksilber gedrungen,
eine wässerige Anhäufung im Kopfe
:te. — Dies Mittel war drei Tage
t worden, als der Kranke ganz un-
eines Nachmittags ohne Ursache
aus seinem Bette aufsprang, im
nach einem andern Saal lief, da ohne
ıg herumirrte, und endlich einen
on Konvulsionen bekam.

andern Morgen traf ich ihn mit
Gesichte und hervorgetriebenen Au-
deren feineren Blutgefäſschen von
tzten. Die Karotiden schlugen, und
e Mensch zitterte und bebte, wenn
ihm näherte, noch mehr aber, wenn
berührte. Ich lieſs Blutigel hinter
:n setzen, ableitende Klystire geben,
zwei Stunden zwei Grane versüſs-
ıures Quecksilber mit einem halben
:erzwiebel reichen. — Das Anlegen
igel verspätete sich bis Nachmittags,
:hte sie nur mit der gröſsten Mühe
saugen, sie saugten sich voll, fielen
von den Saugstellen ab, und der
starb einige Stunden nachher uner-
ı einem kurzen Anfall von Konvul-

für die Wissenschaften zu früh verstor-
sige Arzt, Herr Dr. *Anschel*, — denn
m Januar d. J. als ein Opfer des
contagiosus — nahm die Leichenöff-
s gedachten Schusters den Tag nach
bsterben vor, und fand in den Häu-
Hirns überall wässerigte und lympha-
nhäufungen, *ums kleine Hirn herum*

aber eine bedeutende Menge klaren V
ergossen.

So hatte sich also in dieser Sektio
che noch dazu von einem andern A
macht worden war, herausgestellt,
aus der vorigen wahrscheinlich als I
erhalten haben würde, hätte ich mei
haben gehörig ausführen können.

---

2) Den vierten August wurde
lassenes Kind, welches auf Rechnu
Spitalfonds in der Stadt in der Kost u
pflegung war, in unser Kinderspital g
weil es von seiner Pflegemutter aufs
ste mifshandelt worden war. Ich f
gendes an dem fünfjährigen unglü
Mädchen:

„Es schien in einem tiefen Sch
liegen, war soporös und ohne Bew
auch gab es durch kein Zeichen zu erl
dafs es höre oder sehe. Nur selten b
sich das linke Bein und der Arm de
Seite unwillkührlich, wie auch das rec
ge, das halb offen stand. So oft m
Kopf bewegte, oder einen Druck a
Jochbogen der linken Seite machte,
eine starke Blutunterlaufung zeigte, e
dieselben unwillkührlichen Bewegun
nämlichen Seite. Die Gliedmafsen
gegengesetzten Seite waren aber bestä
ruhigen Zustande und ohne Bewegu
sich nur dann ein wenig spüren liefs
man auf die empfindlichsten Stellen
ben einen starken Reiz anbrachte, wor
also ein geringer Grad von Empfind
zu erkennen gab. Sehr merkwürdig w

das schlafsüchtige Kind heftige Bewegungen mit den Gliedmafsen der linken Seite machte, so oft man es mit etwas zudeckte, und wenn dieses auch nur das Leintuch war. — Das linke Auge war beständig geschlossen, die Pupillen beider Augen ganz unempfindlich gegen das Licht, es mogte plötzlich oder lange auf dieselben einwirken. Der Puls war ungleich und aussetzend, schlug aber sich darin in beiden Handgelenken entsprechend und gleichzeitig. Die Wärme des Körpers war im allgemeinen nicht erhöht, wohl aber an denjenigen Stellen, wo stärkere Sugillationen statt hatten. Die zahllose Menge von gröfsern und kleinern blauen Mälern an allen Theilen des ganzen Körpers, vorn und hinten und auf beiden Seiten, wie auch viele gekratzten und gequetschten, meistens mit blutigen Schorfen bedeckten Wunden an den Ohren und Gliedmafsen zeigten deutlich, dafs grofse Mifshandlungen des Kindes drei bis fünf Tage vor dem jetzigen Zustande vorhergegangen waren, und woher dieser wahrscheinlich rühre." — Thatsachen, welche aus dem von mir und dem Herrn *Pizzala*, geschworenen Wundarzte der hiesigen Polizei, unterzeichneten Befundatteste ausgehoben sind.

Dafs das Kind unter diesen Umständen ohne Rettung war, ist natürlich. Die Leiche wurde den andern Tag von mir und Herrn *Pizzala* gerichtlich obducirt. Wir fanden dabei folgende pathologische Erscheinungen am Hirn: (die sonstigen Veränderungen am Körper übergehe ich, weil sie nicht zu meinem Zwecke gehören.)

„Der gröfste Theil der linken Seite der

gesammten Hirnmasse war mit einer Scl
geronnenen Blutes, und ausserdem mi
lem flüssigen Blute bedeckt, was bei dei
nung des Schedels wegfloss. Rechts t
sich eine kleinere Ergiessung, und da
befand sich an allen diesen Stellen zw
dem Hirn und seinen Häuten. Am
Theile des vordern Lappens der rechten
Halbkugel sahen wir einen kleinen Fl
der wie ein blaues Mal aussah, und
Aufschneiden zu einer Höle führt, in
cher das Hirn zollang in eine blutige
farbige und breiartige Masse verwandel
Eine ähnliche Metamorphose der Hi
stanz befand sich am vordern und
Theile des hintern Lappens der linken
kugel, aber sie war hier blos oberflä
Die rechte Hirnhöle enthielt ungefäl
Quentchen Wasser. Alle Blutgefäss
Hirns bis auf die Haargefässe der M
stanz, strotzten von Blute. Auf der
fläche der Schedelhöhle war viel Blut
sen, und selbst die Haargefässe der S
knochen erschienen wie mit frischem
eingespritzt. Doch war keine Art vo
letzung an den Knochen des Kopfes i
gemeinen zu entdecken."

„Auch die Rückenmarkshöhle wu
öffnet, weil sich auf dem Rücken et
ausserordentliche Sugillationen befande
war, wie in der Schedelhöhle, zum
flüssiges, zum Theil geronnenes Blu
schen dem Rückenmarke und seiner, v
festen Hirnhaut entspringenden Sche
gossen." (Ausgezogen aus dem am
Sectionsberichte.)

Obschon es nicht zum Gegensta

Aufsatzes gehört, von dem gerichtlichen -gange zu reden, welchen die als Folge -er Untersuchungen stattgehabte Verhand--g vor dem Assissengerichte nahm, will doch einige Worte darüber anführen, -l nicht oft genug erinnert werden kann, - genau gerichtlich obduzirende Aerzte -d Wundärzte bei diesem delikaten Geschäf- zu Werke gehen müssen. Kleinigkeiten -ben auf den Gang eines Prozesses grofsen -influfs. — Es hatte sich in unserm Falle -in grofser wahrer Polyp im Herzen des Kin--les, und die Lungen auf allen Seiten mit -llen benachbarten Theilen verwachsen ge--unden. Dieser Umstand, und die Bemer--kung, die ich, in der Sitzung des Gerichts, -len Geschworenen machte, dafs sich der herr-chende Krankheitskarakter so deutlich, als -lem Hirne und seinen Verrichtungen feind--elig ausspreche, trugen dazu bei, dafs die -ösartige Pflegemutter des unglücklichen Kin--les mit sechsmonatlicher Zuchthausstrafe da--von kam.

---

3) In der Hälfte Augusts erkrankte das -ünfjährige Kind meines Freundes *N.* mit Zufällen einer entzündlichen Hirnaffection. Ich behandelte es auch als solche, mit Blut--geln, Salpeter, Calomel, kalten Fomentatio--nen und, zur Ableitung, roth machenden Mitteln. Es kam noch ein anderer Arzt zur Berathung, der die Krankheit für eine ner-vöse zu halten geneigt war, wofür einiger-mafsen die ungemein grofse Gleichgültigkeit des Kranken gegen alles, was ihm vorher werth war und die beständige Schlafsucht bei

äusserst kleinem Pulse sprachen. Es wurde der betretene Weg verlassen und *Nervina* gegeben; das Kind, das mit jedem Tage schlimmer wurde, starb den 25ten August. In den drei letzten Lebenstagen bot es die merkwürdige Erscheinung dar, dafs es gegen alle Berührung ganz aufserordentlich empfindlich war.

Ich liefs mit Erlaubnifs der Eltern den andern Tag die kleine Leiche durch den Wundarzt, Herrn *Deckert*, öffnen, von dessen schriftlichem Bericht ich hier eine wörtliche Abschrift mittheilen will.

„Nach Oeffnung der Hirnschale wurde in der Mitte des hintern Theils der rechten Hälfte des grofsen Hirns die feste Hirnhaut an vier Stellen mit der Gefäfshaut verwachsen angetroffen, — jedesmal in einem Umfange von der Hälfte eines Kreuzers; und zwar durch festes, blofs durch das Messer zu trennendes Zellgewebe, welches von bedeutend rother Farbe war, während die feste Hirnhaut blafs erschien."

„In der rechten Hirnhöhle befand sich etwas Wasser, die linke hingegen war frei davon."

„Als ich das Zelt öffnete, flofs aus demselben, so wie aus dem Rückenmarkskanale, nachdem ich das grofse und kleine Hirn, die gar nichts Widernatürliches zeigten, herausgenommen hatte, etwas *über einen vierteł Schoppen helles, ungefärbtes Wasser.*"

„Im Darmkanal, und zwar im dicken Darm, befanden sich zwei Spulwürmer von beträchtlicher Gröfse, und in der Bauchspeicheldrüse, welche mir durch ihre Vergröfserung auffiel, fünf harte Knoten von einem

halben Zoll im Durchmesser, welche beim Zerschneiden eine knorpelähnliche Consistenz zeigten. Die übrigen Eingeweide des Unterleibes waren gesund und im Allgemeinen wenig Blut im Leichname zu bemerken.

Unterzeichnet: *Deckert*, Wundarzt."

Diese drei letzten Beobachtungen sind es, welche mich in Stand setzten, mit einiger Zuversicht Herrn D. *Petit* die Vermuthung zu äufsern, dafs man in der Leiche des erwähnten Bierknechts aufser den Zeichen einer über die ganze Hirnmasse verbreiteten Entzündung, eine besondere pathologische Affection des kleinen Hirns, wahrscheinlich in Anhäufung von Feuchtigkeit bestehend, antreffen werde. Der Befund in dieser Leiche macht daher den *vierten* Fall aus, der um so wichtiger ist, weil das, was gefunden wurde, nicht nur Herrn *Petit*, sondern auch in seiner Gegenwart dem Krankeninspektor des Bürgerspitals und dem Chirurgen, der die Leiche öffnete, von mir vorher angekündigt worden war.

Dieser letztere Umstand insbesondere macht mich so kühn, keinen Anstand zu nehmen, künftige Beobachter auf diesen kleinen Beitrag zur Zeichenlehre der krankhaften Metamorphosen der Schedelhöhle, des Hirns und seiner einzelnen Theile aufmerksam zu machen. Täuschte ich mich, war die pathologische Metamorphose, welche in meinen vier Fällen gefunden wurde, blofs durch Zufall hervorgebracht, und kein hinlänglicher Grund der beobachteten Erscheinungen, so ist es bekanntlich eben so nützlich, eine fal-

sche Meinung zu widerlegen, als etwas Neues aufzufinden; dann thut der künftige Beobachter, der mich widerlegt, das Gute, das ich nicht erreichen konnte. Ich halte mich übrigens überzeugt, dafs wohl selten eine stehende Krankheitskonstitution und eine daraus sich bildende, später durch Ansteckung so allgemein verbreitete Epidemie zur Entwicklung von dergleichen Krankheiten des Hirns günstiger seyn wird, als die vom vorigen Jahre, und dafs folglich die Gelegenheit, Fälle der Art in der Mehrzahl zu beobachten, vielleicht nur unter dergleichen Umständen, wie sie der epidemische Karakter von 1813 herbeiführte, denkbar ist. Kein Wunder also, wenn es noch lange währt, bis irgend ein Mann von Beruf meine Meinung, — denn dafür mögte ich die Sache bis jetzt nur gelten lassen, — prüfen kann. Von Aerzten, welche vor Systemen, seyen es fremde oder eigene, die Natur nicht sehen, die unter ihren Augen wirkt, die zum Theil jetzt noch nicht den schlafsüchtigen Zustand von Ueberfüllung des Hirns mit Blut im Fleckenfieber und dem ansteckenden Typhus, im Scharlachfieber u. s. w., von dem Sopor des eigentlichen Nervenfiebers zu unterscheiden wissen, von Aerzten, die nicht an die Wahrheit glauben, dafs die *stehende Konstitution* den Karakter aller Krankheiten bestimme, die unter ihrer Herrschaft eintreten, wie auch von solchen, die blos practisch (vielmehr technisch) dahin vegetiren, ohne Reflexion, ohne die rohe Materie, die sie täglich verarbeiten, zu begeistigen, erwarte ich kein günstiges Urtheil. Sie rufen: „der geht zu weit! wir wissen kaum, denken sich viele dieser Herrn,

ırch die vielen Opfer, welche unserm Bi-
m, der kostbaren China und Serpentaria
ıd dem Wein in der letzten Epidemie un-
rlagen, so gütlich die vornehmen Rezepte
ıch gewissen Kunstverwandten thaten, wir
issen kaum durch diese Opfer, dafs wir die
erblichkeit in dieser fürchterlichen Kriegs-
ıst dadurch gar sehr vermehrten, obschon
ir unserm verdienten *Landsmann* **Strack**,
nem **Richter** und **Stoll** hätten folgen
ınnen, welche ihre Fleckenfieberepidemien
it kühlenden und ausleerenden Mitteln
ücklich behandelten. Und dieser Beobach-
r will gar den Sitz der tödlichen Metamor-
ıose im Hirn vorhersagen!" —

Der Routinier denke, was er will; ist er
ıscheiden, so schweigt er; ist er frech und
ıerwitzig, worin sich Unwissenheit und Mit-
lmäfsigkeit so gern aussprechen, so spreche
: der Wahrheit Hohn Der Kluge und
leifsige prüfe, der Erfahrene entscheide
wischen Täuschung und Wahrheit.

Noch füge ich vier Beobachtungen bei:
rei davon enthalten die Geschichten von
nglücklich abgelaufenen Hirnentzündungen,
ie theils für Folge des Nervenfiebers, theils
ir Nervenfieber selbst gehalten worden wa-
ın; *der Befund der Leichenöffnungen* ist es
ier vorzüglich, welcher Aufmerksamkeit ver-
ient. Die vierte Beobachtung betrifft einen
ıhr seltenen Nervenzufall, hier als Symptom
es ansteckenden Typhus oder der Kriegspest
rschienen. Ich schmeichle mir, dafs jeder
ırzt, welcher sich für die *pathologische Ana-*
ımie des Hirns und für merkwürdige Fälle

interessirt, mir Dank für diese Mittheilungen wissen wird.

Erste Beobachtung.

Joseph Eck, ein Maler und Lackirer von dreifsig Jahren, kam den 18. Juli (1813) Nachmittags auf mein Zimmer. Bleich und elend aussehend konnte er sich kaum aufrecht erhalten, so dafs ich ihn schnell sitzen heifsen mufste. Er beklagte sich über grofse Schwäche und Schwere in den Gliedern, grofsen Durst und Hitze, Schwindel, Schlaflosigkeit, Schwere im Kopf, gänzlichen Mangel an Efslust und Durchfall. Sein Uebelseyn schrieb sich von fünf Tagen her und war plötzlich eingetreten. Der Kranke gestand selbst, durch Diätfehler sich diese Krankheit zugezogen zu haben, auch dafs er sich durch häufigern Genufs von Wein habe helfen wollen, wovon er häufig und gewöhnlich Mifsbrauch mache. Ich verordnete essigsaures Ammonium in einer Auflösung von arabischem Gummi in einem aromatischen Wasser, alle Stunden einen Löffel voll zu nehmen, und Reis- oder Gerstenwasser zum Getränke. Erst am 20ten Abends hörte ich wieder etwas von dem Kranken. Seine Hausfrau kam Abends um neun Uhr noch zu mir, und zeigte mir an, dafs derselbe erst an diesem Tage die Arzenei habe bereiten lassen und ganz irre sey, weswegen sie seine Aufnahme ins Bürgerspital zu erhalten wünschte.

Den andern Morgen warf der Patient — so sehr war er in dem Delirium — seinen Schuh mit sammt der silbernen Schnalle, die

darauf war, zum Dachfenster hinaus, und wurde dann Nachmittags ins Spital gebracht.

D. 21. Der Kranke nahm obige Mixtur mit essigsaurem Ammonium fort.

D. 22. Er erhielt *Infusum Arnicae* mit demselben essigsauren Ammonium-Liquor, wovon alle 2 Stunden 2 Löffel voll zu nehmen. Das Infusum ist von zwei Quentchen Arnikablüthen auf neun Unzen Wasser bereitet.

D. 23. Die nämliche Arzenei mit dem Zusatze von einer halben Drachme Schwefeläther; dabei alle zwei Stunden einen Gran Kampfer abwechselnd mit der Mixtur.

D. 24. Die nämliche Verordnung.

D. 25. Dieselbe Verordnung. Zugleich Schwefelsäure in Malzwasser zum Getränke. —

D. 26. Gleichfalls. —

D. 27. Fortsetzung derselben Mittel, doch wird der Mixtur noch arabisches Gummi zugesetzt und eine Salbe mit Laudanum in den Unterleib eingerieben.

D. 28. Zusatz von einem Gran Mohnsaftextrakt zum Arnikainfusum. — Die hervorstechendsten Zufälle während dieser acht Tage, welche ich hier der Kürze wegen zusammenfassen will, waren: grofse Schwäche, langsames Einathmen bei schneller Exspiration, rothe meistens trockne Zunge, die beim Berühren mit dem Finger an der berührten Stelle weifs wurde, betäubter Zustand, in welchem der Kranke beständig vor sich hinmurmelte, einiger Appetit, so dafs er mit Wohlbehagen seine Suppe verzehrte, grofser Durst, blasse Gesichtsfarbe, brennende Hitze, schneller und kleiner Puls, acht bis zwölf breiiche Stühle in vierundzwanzig Stunden, die aber nie unwillkührlich abgiengen, son-

dern wegen welchen der Kranke selbst meistens noch aufstand, um nach dem neben dem Bette stehenden Nachtstuhl zu kriechen. — Am 28. fand ich die Zunge das erstemal wieder feucht, aber das Athmen beschwert und einiges Geräusch in der Luftröhre.

Am 29. Morgens traf ich den Kranken zwar in einem allgemeinen Schweiſse an, aber seine bleiche Gesichtsfarbe zog sich ins bläuliche, die Zunge war feucht, aber von derselben Farbe, und der Puls äuſserst klein. Ich verordnete Arnikainfusum mit anisirtem Ammoniumliquor, und lieſs warmen Thee mit etwas Wein öfters reichen. Allein der Kranke verschied um eilf Uhr Vormittags.

Ich lieſs den andern Tag von Herrn *Deckert*, der mich damals im Spitale ans Krankenbett begleitete, die Leichenöffnung in meiner Gegenwart vornehmen. Er stattete mir folgenden schriftlichen Bericht darüber ab:

„Bei Untersuchung der Leiche des *Joseph Eck* fand ich die Gefäſse des Hirns, im Innern sowohl als im Aeuſsern, äuſserst ausgedehnt und mit Blut ungewöhnlich stark angefüllt, so daſs bei der Zergliederung des Hirns eine bedeutende Ergieſsung von Blut statt hatte, das auf den Boden floſs. Uebrigens war weder Blut noch Wasser in die Höhlen des Gehirns ergossen.“

„Ueber der rechten Hälfte des Hirns, einige Linien vom groſsen Blutbehälter entfernt, war an der festen Hirnhaut eine entzündete Stelle von der Gröſse eines Quadratzolles bemerkbar, welche durch ihre Röthe und das Hervortreten der feinen Blutgefäſse, die daselbst statt habende Entzündung nicht verkennen lieſs. Die Haargefäſs-

en waren an diesem Platze deutlich mit
hem Blute angefüllt. — "

„In der Brusthöhle, welche sorgfältig un-
sucht wurde, fand sich keine krankhafte
eränderung."

Zweite Beobachtung.

Gertrud Neiser, eine 18 Jahr alte Dienst-
agd, kam den 3ten August Abends ins Bür-
rspital. Den 4ten Morgens fand ich sie
folgender Lage: Das wohlgenährte starke
ädchen mit schwarzbraunen Haaren lag in
ftiger Fieberhitze, mit kleinem und sehr
schwindem Pulse. Sie hatte die ganze
acht irre geredet, funfzehn dünne wässeri-
Oeffnungen gehabt, sprach jetzt noch irre,
tte ein bleiches Gesicht, eine trockne, sehr
änzende, gleichsam hornartige Zunge, hef-
gen Durst, aufgetriebenen meteorisirten Un-
rleib. Sie sagte, sie sey seit vier Tagen
st krank und habe seitdem beständig abge-
hrt, Schwindel und Schwere im Kopfe ge-
ürt, übrigens noch nichts gebraucht. — Ich
erordnete ein Eibischwurzeldekokt mit ei-
er Drachme salzsauren Ammoniums und
vei Drachmen Süfsholzsaft, und zum Ge-
änke Malzwasser.

Am 5ten waren alle Zufälle und Erschei-
ungen dieselben. Das Irrereden hatte ge-
ern den ganzen Tag und die Nacht fortge-
auert, war aber ohne heftige Aeufserungen,
in sanftes Sprechen über mancherlei Ge-
enstände. Der Puls war wie gestern, der
auch noch mehr meteorisirt. Ich verord-
ete die nämliche Arzenei mit dem Zusatz
on einem Loth arabischen Gummi, und zum

Getränke Schwefelsäure mit Syrup unter Wasser, — auch auf den Abend ein Blasenpflaster auf die Wade, wenn sich die Umstände nicht änderten.

Ich sah die Kranke noch Abends selbst, und fand sie mit kaltem Schweifse bedeckt, sterbend; der Tod erfolgte um Mitternacht.

Die am 7ten Nachmittags vorgenommene Leichenöffnung zeigte die Bedeckungen des Schedels sehr mit Blut angefüllt, die feste Hirnhaut viel röther wie gewöhnlich, an mehreren Stellen deutlich innerlich und äusserlich entzündet, und alle Blutgefäfse dieser Membrane so sichtlich mit Blut von schöner rother Farbe angefüllt, als es nur immer bei einer wohlgerathenen Einspritzung mit gefärbtem Wachs seyn kann. Ferner war diese Membrane oberhalb in der Mitte des Schedels, rechts zwei Zoll und links anderthalb Zoll lang, durch dichten, körnig-drüsigen Zellstoff mit der Gefäfshaut und durch diese mit dem Hirne selbst verwachsen. Rechter Seits erstreckte sich diese Verwachsung einen guten Finger breit über das Hirn. Ferner war von diesen Verwachsungen ausgehend, das Schleimhäutchen des Hirns eine beträchtliche Strecke weit, verdichtet, trüb und weniger durchscheinend geworden. Die in den Windungen des Hirns liegenden sehr ausgedehnten Venen enthielten eine bedeutende Menge schon in seine Bestandtheile, Serum und Cruor, zersetztes schwarzes Blut.

Das Hirn erschien überhaupt blutreicher wie gewöhnlich; in den Hirnhöhlen war, vorzüglich grofs und ausgebreitet in der linken, der *Plexus choroideus* oder das Hirnadernetz, von einer *hohen Entzündungsröthe*, die

chen waren an diesem Platze deutlich mit rothem Blute angefüllt. — "

„In der Brusthöhle, welche sorgfältig untersucht wurde, fand sich keine krankhafte Veränderung."

Zweite Beobachtung.

Gertrud Neiser, eine 18 Jahr alte Dienstmagd, kam den 3ten August Abends ins Bürgerspital. Den 4ten Morgens fand ich sie in folgender Lage: Das wohlgenährte starke Mädchen mit schwarzbraunen Haaren lag in heftiger Fieberhitze, mit kleinem und sehr geschwindem Pulse. Sie hatte die ganze Nacht irre geredet, funfzehn dünne wässerige Oeffnungen gehabt, sprach jetzt noch irre, hatte ein bleiches Gesicht, eine trockne, sehr glänzende, gleichsam hornartige Zunge, heftigen Durst, aufgetriebenen meteorisirten Unterleib. Sie sagte, sie sey seit vier Tagen erst krank und habe seitdem beständig abgeführt, Schwindel und Schwere im Kopfe gespürt, übrigens noch nichts gebraucht. — Ich verordnete ein Eibischwurzeldekokt mit einer Drachme salzsauren Ammoniums und zwei Drachmen Süfsholzsaft, und zum Getränke Malzwasser.

Am 5ten waren alle Zufälle und Erscheinungen dieselben. Das Irrereden hatte gestern den ganzen Tag und die Nacht fortgedauert, war aber ohne heftige Aeufserungen, ein sanftes Sprechen über mancherlei Gegenstände. Der Puls war wie gestern, der Bauch noch mehr meteorisirt. Ich verordnete die nämliche Arzenei mit dem Zusatz von einem Loth arabischen Gummi, und zum

wohlgenährtem Körper, wurde am 7ten August gegen Abend ins Krankenhaus gebracht. Seit dem 3ten desselben Monats Nachmittags erkrankt, hatte er noch einen ganzen Tag in der Druckerei gearbeitet, auch war derselbe — so erzählten die Personen, welche ihn ins Spital gebracht hatten — erst seit der vorigen Nacht in beständigem Irrereden, und hatte seitdem beständig fort gewollt. Eben deswegen hatte man ihn nach seinem Eintritte in den Krankensaal sogleich ans Bette anbinden müssen, in welcher Lage ich ihn eine halbe Stunde nachher besuchte.

Er hatte ein rothes aufgetriebenes Gesicht, feurige rothe Wangen; die Arterien am Halse schlugen heftig. Sprach man ihn an, so schien er wohl aufmerksam darauf, antwortete auch einige passende Worte, fuhr aber dann sogleich wieder in seinem gesprächigen wortreichen Irrereden fort, das gewöhnlich die Druckerei und ihre üblichen Geschäfte betraf; er arbeitete beständig mit den Händen an der Decke, die er gleichsam auseinander zerren zu wollen schien, wobei vorzüglich seine Finger in ununterbrochener Thätigkeit waren. Er hatte starre, hervorgetriebene, rothe Augen mit kühnem und zufriedenem Blicke; auch drückten seine Züge freundliche Munterkeit aus. Die Zunge war hellroth, feucht, leicht und weifslich belegt, der Puls klein und schnell, die Wärme des Körpers sehr erhöht, doch die Haut nicht brennend anzufühlen.

Ich verordnete drei Drachmen Salpeter in sechs Unzen Wasser mit Sauerhonig, eine Aderlafs von zehn Unzen, ein Klystier und kalte Umschläge auf den Kopf.

Die

Die Aderlaſs wurde um 6 Uhr vorgenommen; um 7 Uhr war schon die *Crusta inflammatoria* auf dem gelassenen Blute, der Zustand des Kranken aber bis halb zehn Uhr ganz derselbe. Um diese Zeit bekam er schnell kalte Extremitäten, und starb nach zehn Uhr am nämlichen Abend. —

Ich nahm am 8ten mit Herrn *Pizzala*, Wundarzte der Gefängnisse und adjungirtem Chirurgen des Bürgerspitals, die Oeffnung des Schädels vor.

Kaum war die linke Seite der Hirnschale durchgesägt, so lief hinten aus der untersten Stelle der Spalte blutiges Wasser tropfenweis ab. Als endlich die Hirnschale rundum ganz durchgesägt war, konnte man dennoch die knöcherne Decke nicht wegnehmen, ohne vorher die feste Hirnhaut rundum durchgeschnitten zu haben. Ja selbst dies war nicht genug, man war gezwungen, zwischen diese häutige Bedeckung des Hirns und das Hirn selbst hineinzufahren, um sie von diesem zu trennen, womit sie in der Mitte der scharfen Ränder der beiden Hirnhalbkugeln auf beiden Seiten durch festen Zellstoff verwachsen war.

Nun sahen wir den ganzen obern Theil der festen Hirnhaut, theils durch neue mit Entzündungsröthe bezeichnete Stellen, theils durch ältern blätterigen Zellstoff mit dem Schädel aufs innigste verwachsen. Nur mit Gewalt war diese Membran vom Knochen zu trennen; auf der nach Innen gekehrten Fläche war sie glänzend und ziemlich unverändert, aber nach dem Knochengewölbe hin überall roth und entzündet, ohne aufgelokkert oder verdickt zu seyn. Es sah aus, als

sey sie an den rothen und entzündeten Stellen mit Blut besudelt, das aber nicht wegging, wenn man es wegwischen, oder selbst, als aufgetrocknet, anfeuchten und wegwaschen wollte, — eine Erscheinung, welche ich noch nirgends als das *unläugbare Merkmal der Entzündung seröser oder fibröser Häute* angeführt gefunden habe, die aber gewiſs den ersten wahrnehmbaren Grad der Entzündung dieser Gebilde sprechend bezeichnet. —

Dies blutige Wasser, welches aus der Spalte geflossen war, wie ich oben erwähnte, kam zwischen der festen Hirnhaut und dem Hirne hervor; wir fanden noch eine bedeutende Menge davon auf der untern Fläche des Schädels und in der Rückenmarkshöhle, aus welcher wir es durch erhöhte Lage des untern Theils des Rumpfes abflieſsen lieſsen. Die Menge dieser Flüssigkeit konnte, das, was abgeflossen war, mitbegriffen, über *drei Unzen* betragen.

Die Gefäſshaut des Hirns erschien viel röther und gefäſsreicher wie gewöhnlich, ich mögte sagen, fester; denn sie lieſs sich leichter, wie ich es sonst sah, vom Hirne abnehmen, ohne daſs ihr feines Gewebe zerriſs. Das ganze Hirn war blutreicher als gewöhnlich; wo man es durchschnitt, traf man rothe Punkte an, welche die durchschnittenen mit Blut gefüllten Gefäſse bezeichneten. Die Hirnhöhlen zeigten nichts Krankhaftes, in der rechten war jedoch dreimal soviel Wasser, als man gewöhnlich findet. Die Gefäſse auf der Grundfläche des Hirns waren sehr ausgedehnt, und das kleine Hirn bot die merkwürdige Erscheinung dar, daſs seine Blutgefäſse im Allgemeinen ein bläulicheres Blut

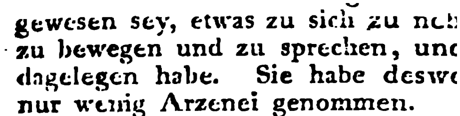
ı enthalten schienen, als man anzutreffen legt.

—

Vierte Beobachtung.

Catalepsis, als Zufall des *typhus contagiosus*.

Am 19ten Februar 1814 erkrankte zu gleiıer Zeit mit der Magd Madame *G.*, in de:n Haus seit mehreren Monaten viele kranke anzösische Soldaten einquartirt waren, deren ube man vor Kurzem sammt den Strohatratzen gereinigt hatte. Ich sah die Kran:n den 22sten das erste Mal, wo sich das ieber bei beiden als der damals herrschende *yphus contagiosus* darstellte. Ich sorgte dar, dafs die Magd ins Bürgerspital aufgeommen wurde, und verschrieb Madame *G.* en Zufällen und den Umständen gemäfs, ne kühlende Arzenei. Den andern Tag ellte sich bei ihr, sechs Tage zu früh, die onatliche Reinigung mit deutlicher Abnah:e des Fiebers ein, und die ganze Krankeit schien dadurch eine glückliche Wendung ı nehmen. Allein am 25. gegen Abend emerkte man etwas Irrereden, das den ganen 26. nur mit sehr kleinen Zwischenräumen ortdauerte; schon am 24. hatte man auf meien Vorschlag, und weil ich erst selbst vom 'yphus aufgestanden, bei der strengen Kälte ie Kranke noch nicht Morgens früh und bends spät zu besuchen wagte, Herrn Dr. *Zenzen* zu Rath gezogen. Wir hatten statt em Salpeter Salmiak verschrieben und gienen den 25. Nachmittags zu einem sehr schwahen Baldrianinfusum mit salzsaurem Amme-



gewesen sey, etwas zu sich zu neh
zu bewegen und zu sprechen, und
dagelegen habe. Sie habe deswe
nur wenig Arzenei genommen.

Ich raffte mich der strengen K
achtet auf und kam um neun Uh
zur Kranken, die ich wirklich in
scheinend bewufstlosen Zustande,
fest und krampfhaft verschlossenen
offenen starren Augen und beugs
dern antraf. Der Puls war klei
schwind wie bisher, die Hitze un
Alle Sinne hatten ihre Empfindlic
lohren, wenigstens erfolgte auf ke
eine Gegenwirkung.

Ich dachte an hysterische Cata
Zufall des Nervenfiebers mit örtlic
tion der Nerven der Gebärmutter
stöcke, was sich aus dem Menstrua
erklären liefs. Ich richtete daher
ten Arm der Kranken dermafsen in
dafs ich denselben unter der Schu
von da anfangend längs demselben
liche Bewegung fortsetzte und von
fernte, während ich bis zu den Fin

Luft stehen. Ich drückte ein Augenlied zu, zog den Mund mit meinen Fingern auf die Seite, und das Auge blieb geschlossen und der Mund dauernd verschoben, weil auch die Muskeln des Gesichts cataleptisch und von wächserner Biegsamkeit waren. Nach Verlauf einer Minute fiel der Arm von sich selbst in seine natürliche Lage zurück.

Ich hob dieselbe Extremität auf die nämliche Art und indem ich sie gelinde ausdehnte, in die Höhe und sie blieb aufs Neue fest und unbeweglich ohne Unterstützung in freier Luft stehen. Ich sprach auf die kegelförmig zusammengenommenen Fingerspitzen dieses emporgestellten Arms, und fragte im gewöhnlichen Tone meiner Stimme, wie sich die Kranke befinde? — Es kehrte sogleich einige Bewegung in den schlafenden Körper zurück, der bisher für alle Sinneseindrücke unempfindlich gewesen war, und die Kranke sagte, ohne in ihrer Lage eine Aenderung vorzunehmen, sie befinde sich übel und leide Schmerzen in allen Theilen des Körpers. Nach einem Seufzer fiel der Arm auf die Decke des Bettes zurück. — Ich mufs dem Leser in das Gedächtnifs zurückrufen, dafs die Kranke bis zu diesem Versuche, so wie jetzt, wo der Arm wieder gelähmt und biegsam auf dem Bette lag, durch kein Zeichen zu erkennen gab, dafs sie etwas höre, sehe, fühle, sondern dafs sie still und unbeweglich lag, man mogte sie anreden, ihr zurufen oder sie berühren, wie man wollte. Doch hatte sich nach dem gedachten Versuche die Scene dahin geändert, dafs sich Zuckungen in den Muskeln des Mundes und der Lippen, kurz etwas Hundskrampf einstellte.

Ich wiederholte nun den Versuch mit dem Arme vor dem Gatten der Kranken, der ich diesmal auf diesem Wege sagte, sie müsse einmal einnehmen. Dieses geschah nach jedesmaliger Erinnerung auf die Fingerspitzen des in die Höhe stehenden Armes, mehrmals hinter einander mit Erfolg und mit Lobeserhebungen über das erfrischende Getränke, es war Himbeerensaft mit Wasser. Mehrere gegenwärtige Personen waren über das Wiedererwachen der Kranken höchst erfreuet, obschon sie nur die Lebensäuſserungen hervorzubringen vermogte, welche denjenigen entsprachen, was auf die Fingerspitzen gesprochen worden war. Sie erkannte mich und ihren Mann, der auch auf ihre Fingerspitzen sprach, an unsern Stimmen. Doch konnte man sich auf keine andere Art mit ihr verständigen.

So dauerte es bis gegen zehn Uhr, wo die Kranke fortdauernd gegen alle äuſsere Sinneseindrücke, aber auch für das bisherige Verfahren unempfindlich, zu singen und zu lachen anfieng und damit sehr abgemessen, im Fisteltone und mit vieler Begeisterung, den ganzen Tag fortfuhr; dabei war beständig Hundskrampf und mancherlei Bewegung in den Gesichtsmuskeln; die Glieder, meistens steif und starr, blieben nicht mehr in jeder beliebigen Stellung, die man ihnen zu geben versuchte.

Herr Professor *Metternich* wurde mit zum Beirath geholt und abwechselnd Chinadekokt mit ätherischem Schwefelgeist und Baldrianaufguſs mit Moschus, mit Rücksicht auf Zunahme oder Abnahme des Fiebers

und der Hitze gereicht, auch Blasenpflaster auf die Waden gelegt.

Erst gegen Mitternacht erfolgte Nachlaſs aller Zufälle, schlaflose Ruhe und den andern Tag ein so fieber- und zufallfreier Zustand, daſs man alle Hoffnung auf unerwartete Besserung haben konnte. Die Kranke war vollkommen bei sich, nahm etwas Fleischbrühe und einige Löffel Wein. — Allein am 29. Abends erneuerte sich das Fieber und dauerte unter mancherlei andern Erscheinungen, unter welchen auch starke Blutflüsse aus der Mutterscheide angeführt werden müssen, durch die, wie es damals aus allen Umständen zu erhellen schien, ein Wundseyn der Genitalien, besonders nach dem After hin, entstand, bis zum achtundzwanzigsten Tage der Krankheit, bei gröſster Lebensgefahr der Kranken als gewöhnliches Nervenfieber fort, worauf die Kranke anfangs langsam, später auſserordentlich schnell genas. Alles was hier vorfiel, so wie die eingeschlagene Behandlung, gehören nicht zum Zweck, weswegen dieser Krankheitsfall aufgezeichnet wurde, und ich übergehe daher dies Alles. Bemerken muſs ich übrigens noch, daſs die Kranke vorher nie an Nervenzufällen oder Krämpfen litt, wohl aber an einem *fluor albus uterinus* mit Sodbrennen, daſs dieselbe erst fünf Monate vor ihrer Krankheit sich verheirathet und seitdem durch die kriegerischen Verhältnisse unserer Gegend, durch die Einquartirung, so wie durch die Schrecken der Epidemie vielen Kummer und Sorgen hatte, besonders da zwei Monate vor ihrem Erkranken, ihr Schwager und Schwester am Nervenfieber erkrankt waren, wobei sie mit der herz-

lichsten Ergebenheit die Pflegerin der K
ken gemacht hatte. Diese Umstände
alle zu sehr geeignet, das Nervensysten
einen sehr gereizten Zustand zu verset
als dafs ich sie hätte verschweigen dürfe

---

1. So selten die *Catalepsis*, jene merk
dige Nervenkrankheit, wobei alle Glieder
Körpers eine wächserne Biegsamkeit an
men und in der Stellung verweilen, w
man sie versetzt hat, im Allgemeinen
so dafs man oft alte Praktiker antrifft, we
sie weder als Zufall, noch als eigenthi
che Krankheit gesehen haben; eben so
bekannt ist im Allgemeinen die von
verdienten alten Lyoner Arzte *Petetin*
machte Entdeckung, dafs bei hysteris
Frauenzimmern die *Catalepsis*, wenn si
Zufall eintritt, die merkwürdige Erschei
des Somnambulismus ohne alle künst
Einwirkung darbietet. Ja dieser Veteran
ter den Aerzten des mittäglichen Frankre
welcher sich laut gegen den thierischen
netism und die Scenen, die er häufig
regte, erklärte, beobachtete sogar, dafs in
Catalepsis hysterica bei scheinbarer A
senheit aller Sinne, *manche* Kranken auf
Finger- und Zehenspitzen und in der H
grube, Sinneseindrücke aller Art empfan
sehen, hören, riechen und schmecken,
mit ihrem, durch eignen Willen unbew
chen Körper, alle Bewegungen machen
nen, welche man ihnen auf diesem W
orschreibt. Ich spreche hier nicht w
er diesen bisher *ganz übersehenen Zu*
Hysterie, den *merkwürdigsten* in di

proteusartigen Krankheit, weil ich darüber weitläufig als Beobachter und Erzähler in einer besondern Abhandlung geredet habe, welche im Januar 1813 durch die Güte des Herrn Staatsraths und Leibarztes *Hufeland* der medicinisch-chirurgischen Gesellschaft zu Berlin mitgetheilt und vorgelesen wurde, und in dessen Journal XL. B. St. 2. S. 5. abgedruckt ist. Ich betrachte vielmehr hier nur die *Catalepsis* als Zufall des Nervenfiebers, was eben so unerhört ist, indem sie der erfahrne *Petetin* selbst *nur zweimal als Zufall bösartiger Wechselfieber sah*, aber früher als er den *Somnambulismus* als Begleiter der *Catalepsis* kennen gelernt hatte. Bei unserm würdigen Kollegen Dr. *Anschel*, welcher im Anfang Jänner dieses Jahres am *Typhus contagiosus* starb, trat auch am neunten Tage der Krankheit die *Catalepsis* als Zufall ein, wie seine beiden Aerzte, Herr Professor *Metternich* und Herr Dr. *Zenzen* beobachteten. Alle seine Glieder hatten die erwähnte wächserne Biegsamkeit und blieben, wenn sie gebogen und gegen die Gesetze der Schwere aufgestellt waren, in dieser Stellung unbeweglich. Allein es wurde der Versuch nicht gemacht, ob der Kranke, der aller Sinne beraubt war, oder doch durch kein Zeichen zu erkennen geben konnte, daſs er etwas wahrnehme, auf seinen Fingerspitzen oder auf der Herzgrube höre. Ob dieser Versuch bei vorkommenden ähnlichen Fällen wichtig sey und vielleicht gar dem Kranken erspriesslich werden könne, darüber können nur künftige zahlreichere Beobachtungen Aufklärung geben. In dem Falle von meiner Kranken scheint der Versuch wohlthätig auf dieselbe gewirkt zu haben.

Madame *G.* erinnert sich recht gut ihres Zustandes in der Nacht vom 26sten auf den 27sten und an diesem Tage selbst. Sie hörte alles, was um sie herum vorgieng und gesprochen wurde, *konnte aber keine willkührlichen Bewegungen vornehmen, folglich auch nicht sprechen, war zur Bildsäule geworden.* Sie dachte sich in jener Nacht, durch einige Aeusserungen der Wächterin aufmerksam gemacht, gar oft, wie leicht es möglich sey, dafs sie in dieser Verfassung begraben werde, weil sie weder durch Sprache noch durch Bewegung Lebenszeichen von sich geben konnte, und die Wächterin in Beziehung auf die Kranke von dem Tode sprach, der hier so nahe zu seyn schiene. Sie erinnert sich ferner noch recht deutlich, wie wohlthätig mein Sprechen auf ihre Fingerspitzen, auf ihren Körper gewirkt habe, — *wie dadurch gleichsam neues Leben in der Mitte ihres Leibes, der epigastrischen Gegend, wieder angefacht und von da aus über ihr ganzes Wesen Beweglichkeit verbreitet worden sey.* Von dem auf die *Catalepsis* erfolgten frohen Irrereden mit Gesang, erinnert sie sich nur des Zustandes von Begeisterung, welcher sie zu diesen Aeufserungen der Freude veranlafste. Man erzählte ihr später, welche Lieder sie angestimmt und wie viele Strophen sie davon gesungen habe. Es fand sich, dafs sie eins von diesen Liedern nur sehr unvollkommen auswendig wufste, es aber doch damals ohne Fehler durch alle Strophen abgesungen hat *).

*) Auch der von dem berühmten *Richter* beobachtete Kranke schrieb während des eigenthümlichen Schlafes, den seine seltene Nervenkrankheit hervorbrachte, die lateinischen, griechischen und eng-

Kadenzen und andere Verzierungen des Gesanges, waren gehörigen Orts eingeschoben worden.

Herr Dr. *Zenzen*, welcher die Kranke, wie oben gesagt wurde, mit Herrn Professor *Metternich* und mir behandelte, schrieb diese Erscheinungen einem als Nebenzufall eingetretenen *hysterischen* Zustande zu, eine Ansicht, woran jeder Unparteiische den erfahrenen und denkenden Praktiker erkennen muſs. In den drei übrigen Wochen, welche diese Krankheit noch dauerte, stellte sich jede Woche während mehreren Tagen eine starke Blutausleerung durch die Genitalien ein, die auf einen Reiz in den innern Zeugungstheilen hindeutete. —

Ich enthalte mich alles Grübelns über die Art, *wie* jene seltsamen Phänomene der hysterischen *Catalepsis* im menschlichen Körper erfolgen. Ueber die Möglichkeit und Wirklichkeit derselben ist mir kein Zweifel mehr geblieben. Die Beobachtungen von *Petetin*, dessen Schrift nur zu sehr mit einer einseitigen, wahrscheinlich ganz unstatthaften Hypothese von thierischer Elektrizität, mit den nämlichen Eigenschaften wie Harz- und Glas-Elektrizität begabt, entstellt, auch zum Theil in einem zu poetischen Style abgefaſst ist; ferner jene von *Fouquet*, welche *Dumas* bestätigt; von *Peschier*, von *Clarus*, von *Neubeck*, *Petroz*, mir und andern, wo sich hellsehender Somnambulism als Zufall von Nervenkrankheiten und von der Hysterie herausstellte, sind zu sprechend, als daſs die Sa-

lischen Briefe weit korrekter, als er sie wachend schreiben konnte. Siehe dessen *neue Bemerkungen*. 1814. Seite 123.

che nicht die Aufmerksamkeit der ärztlichen Welt in hohem Grade verdiente. Auch an unsers deutschen *Richters* Namen erinnere ich, dessen Aufsatz ich schon oben erwähnte, wie auch an *Pinel*, welcher den Beobachtungen von *ab Heers* allen Glauben beimifst, und sogar einen ähnlichen Fall vom Somnambulism, der ihm selbst vorgekommen, beigefügt hat. Nur scheint es unbegreiflich, wie dieser Zufall einer so sehr verbreiteten Krankheit, wie die Hysterie ist, so lange verborgen bleiben konnte; meistens scheint er übrigens durch sehr heftig einwirkende Gemüthsaffekte erregt worden zu seyn, und vielleicht hängt die Möglichkeit seines Erscheinens von besondern Anlagen mancher Individuen ab, welche ihnen durch Zeitumstände, eigene und allgemeine Krankheitsbeschaffenheit und Konstitution mitgetheilt werden. — Noch bleibt mir eine andere Bemerkung zu machen übrig; sie diene zur Beseitigung eines Einwurfs. — Dafs die zuletzt geschilderte Kranke Alles, was um sie vorgieng, hörte, beweist nicht, dafs dieselbe nicht an *Catalepsis* litt. Denn bei dieser Krankheitsform sind die Sinne *nur scheinbar unterdrückt*, wie *Petetin* zuerst beobachtete. Doch wissen gewöhnlich die Kranken Nichts von Dem, was sie während demselben hören. In unserm Falle waren aber, kann man sagen, nur die dem Willen untergebenen Muskeln kataleptisch, nicht aber das Nervensystem im Allgemeinen. Ueberhaupt bemerken wir ja bei den mannigfaltigen gröfsern Formen von Nervenkrankheiten eine solche Verschiedenheit in den Symptomen, dafs es dem aufmerksamen Beobachter oft schwer wird, sich darin

zu finden, da der Routinier leicht darüber weg sieht. So beobachtete ich mit einigen andern Aerzten einst eine Kranke, welche seit mehr als zwanzig Jahren an Epilepsie leiden sollte. Wirklich fiengen auch ihre Anfälle, wie wir einstmals vor ihr sitzend beobachteten, mit den Zufällen der Epilepsie an, giengen aber bald in *Catalepsis* mit wächserner Biegsamkeit der Glieder über. Der von Herrn *von Strombeck* erzählte neueste Fall von natürlichem Hellsehen trägt das Gepräge der Wahrheit an sich, hat er auch gleich ein, Manchem sehr launig scheinendes weibliches Wesen betroffen, dem der denkende und erfahrene Arzt, der die mancherlei Gemüthszustände kränklicher Menschen im krankhaften Zustande empfindlicher Gebilde gegründet findet, deshalb gern verzeihet. Dafs aber die schöne Seherin des Herrn *von Strombeck* nie einen schadhaften Zahn sich ausziehen liefs, ohne dafs die Natur diese Lücke in einigen Wochen ersetzte, ist keinesweges eine grofse Merkwürdigkeit, wie der neueste Schriftsteller über den thierischen Magnetismus in seinem mit vielem Scharfsinne abgefafsten Werke behauptet. Jeder unterrichtete Zahnarzt kann diese Erscheinung bei einem neunzehnjährigen Frauenzimmer durch das verspätete Ausfallen der Milchzähne und ihrer endlichen Wiederersetzung durch die bleibenden erklären, ohne dafs man nöthig hätte, sie, der Seltenheit wegen, durch Eide und Protokolle darzuthun.

Nachschrift. Das leider den 17ten November 1814 erfolgte Ableben der Kranken, welche den Gegenstand der letzten Beobach-

tung ausmachte und ihre nachherige achtmonatliche Leidensgeschichte, setzte mich durch die den 18ten von Herrn Professor *Leydig*, in Gegenwart des Herrn Dr. *Zenzen* und meiner, gemachten Leichenöffnung, in den Stand, die Meinung zu begründen, dass die *Catalepsis*, woran sie während des Typhus litt, Folge von Entzündung der Ovarien war, wie ich in einem eignen Aufsatze zeigen werde und bereits in den Zusätzen zu der oben Seite 100 erwähnten Abhandlung weitläufiger andeutete.

II.

Eine sehr merkwürdige Krankheit des Magens, nebst einem von der Geburt an zu kleinem Herzen und Lunge;

von

Dr. Renard,
Stadtphysikus und Arzt des Bürgerspitals in Mainz.

Im Monat März 1812 wurde ich zu Herrn *Sch.*, einem Bäckermeister von beiläufig 28 Jahren, gerufen, der, den allgemeinen Erscheinungen zufolge, an der schwarzen Krankheit litt. Wirklich brach der Kranke auch gar oft eine schwarze, wie verdorbenes Blut aussehende, breiartige Substanz weg; dergleichen war auch endlich durch den Stuhlgang ausgeleert worden, nachdem ihm sein bisheriger Arzt, zu dem ich ins Konsilium gebeten war, Klystiere von Aloe und Brechweinstein gegeben hatte.

Alles half nichts. Der Patient magerte zu einem Skelette ab, und wurde blos noch durch ein zuweilen gegebenes ernährendes Klystier erhalten.

Sechs Wochen lang hatte der Kranke auf die beschriebene Art Alles, was er genossen, wieder von sich gegeben, als man auf meinen Vorschlag unsern würdigen Senior der Mainzer Aerzte und der alten vor dem Kriege so berühmten medizinischen Fakultät, Herrn Professor *Metternich* mit zu Rathe zog. Dieser erfahrene und gelehrte Arzt erkannte sogleich mit mir die Gegenwart eines organischen Fehlers im Magen, als die Ursache der Erscheinungen an, und schlug zum Versuche Terpentinöl mit Aether, in der Form des *Durande*ischen Mittels, Morgens und Abends zehn Tropfen von der Mischung, auf weifsem Zucker zu nehmen, vor. Wie durch einen Zauber wich auf die erste Gabe das Hindernifs, und der Kranke fühlte, seit vielen Wochen das Erstemal, seine Kraftbrühen in den Magen fliefsen. Allein leider täuschte der erste glückliche Erfolg für die Zukunft; bei allen fernern Versuchen war auch dieses Mittel ohne die sicher gehoffte Wirkung. Der Kranke erlag gänzlich abgezehrt den 12ten März 1813 in einem plötzlich eingetretenen Anfalle von einigen wenigen konvulsivischen Bewegungen.

Leichenöffnung.

Ich schritt am 13ten März Nachmittags mit Herrn *Pizzala*, Wundarzte der Gefängnisse, zur Eröffnung der Leiche.

An dem sehr abgemagerten Körper e

beim Krankenexamen selbst mit dem Eigensinn aller Halbwisser unterschieben. Unter solchen Umständen wird es nicht selten ausserordentlich schwer, der Sache auf den Grund zu kommen. In wie weit es hier möglich war, die Wahrheit zu errathen, wird der Verlauf der Geschichte lehren. Der bisherige Arzt beschränkte sich auf die Darstellung, die seiner therapeutischen Behandlung entsprach.

Es wurde schwer, einen Rath zu geben. — Nur das seit Kurzem eingetretene Fieberchen leitete mich auf einen Ausweg; die reizenden Mittel mufsten es nähren, wenn sie es nicht gar erzeugt hatten. Ich rieth zu der sogenannten auflösenden Methode mit gelinde abführenden Mitteln verbunden: wenn ich nicht irre, so verordnete man Rhabarbertinktur mit China und Chamillenextrakt in Gaben, dafs dadurch in 24 Stunden zwei breiartige Stühle erzeugt wurden. Die Flasche guten Wein, die der Kranke bisher täglich getrunken hatte, wurde gestrichen, und durch Schwefelwasser oder Selterwasser mit etwas Wein ersetzt. Die übrige Diät wurde ebenfalls diesem gemäfs vorgeschrieben.

Nach wenigen Tagen war eine bedeutende Veränderung mit dem Kranken erzweckt; er hatte sich um Manches gebessert. Die Fortsetzung derselben Methode mit den, den Umständen entsprechenden Veränderungen, verscheuchte das Fieber, hob das schwarze Erbrechen, gab dem Stuhlgange eine beinahe natürliche Beschaffenheit, und erhob den Kranken wieder aus dem Krankenbette, das sein Sterbebett zu werden ge-

entgegen; er reichte von der Magengegend bis tief rechts unter den Nabel herab, so sehr war er aufgedunsen. Alle Blutgefäſse desselben fanden wir äuſserst ausgedehnt, wie auch die des Netzes, das wie entzündet aussah. Bei Verlängerung des Kreuzschnittes gegen die Nieren hin, floſs Blut aus der Tiefe der Bauchhöhle, ohne daſs wir die Quelle desselben entdecken konnten.

Der aufgeblähete Magen zeigte an seinem kleinen Bogen einige ziemlich beträchtliche, dünne, ja beinahe durchscheinende Stellen, beiläufig von der Beschaffenheit des Netzes. Im Magen befanden sich wenigstens zwei Maaſse einer weiſsgelblichen, säuerlich riechenden Flüssigkeit. Seine innere Haut war aufgelockert und auſserdem in der Gegend der obern Magenöffnung schwürig und mit einer eiterartigen Sulze bedeckt. Diese Magenöffnung, von deren Veränderung schon oben die Rede war, erschien kaum so groſs, um den Kopf einer feinen Sonde durchzubringen.

Nach unten gieng der Magen in eine bedeutende Verengerung über, durch welche er sich an den Zwölffingerdarm anschloſs, welcher, gleich einem zweiten Magen sehr stark ausgedehnt, einen groſsen und kleinen Bogen bildete, und mit der nämlichen Flüssigkeit wie der Magen angefüllt war; nur erschien sie hier weniger wässerig, sondern breiartig. Da wo der Zwölffingerdarm in den übrigen Darmkanal übergeht, befand sich abermals eine so starke Verengerung, daſs man nicht mit der Spitze des kleinen Fingers durchkonnte. Aber weder hier, noch zwischen dem Zwölffingerdarm und dem untern

Magenmunde war eine organische Veränderung der häutigen Gebilde, weder Verdikkung, Scirrhus oder Geschwür, noch Entzündung oder eine andere Ausartung bemerkbar. Der Darmkanal schien an beiden Stellen niemals weiter gewesen zu seyn und folglich die jetzige Beschaffenheit von Geburt aus bestanden zu haben.

Die Milz war klein, die Leber ziemlich gesund und im übrigen nichts Merkwürdiges aufzufinden.

III.

Wichtige Ansichten
über die
Berücksichtigung der Insolation
in mehreren Uebelseynsformen,
vorzüglich
in der Amaurose
und über
die Realisirung der Idee eines Sonnenbades,

von
Dr. L. Loebel,
Professor in Jena.

Natura creatrix, est quaedam vis et potentia divinitus rebus insita, alia ex aliis in suo genere producens. —

Hugo.

Wie vieles ist nicht in neuern Zeiten über die Wirkung der imponderabelen Stoffe auf den kranken Organismus, geschrieben wor-

schien Brust und Hals geschwollen. Aber die Geschwulst war elastisch, nahm keinen bleibenden Eindruck vom Finger an, sondern stellte sich sogar bei jedem Drucke sogleich wieder zu der vorigen Form her. Der Zellstoff zwischen den schon sehr in Fäulniſs übergegangenen Brustmuskeln war bläsig und mit Luft angefüllt, die Rippen sehr mürbe und dünn.

Bei Eröffnung der Brusthöhle fand sich *linker Seits* eine groſse Leere, indem die linke Lunge, ohne krank zu seyn, den für sie bestimmten Raum nur zur Hälfte ausfüllte, und das Herz und der Herzbeutel in demselben Verhältnisse zu klein waren. Das Herz war beiläufig von der Gröſse, wie man es bei einem zwölfjährigen Kinde findet. Die linke Lunge zeigte auch beim Durchschneiden in ihrem Innern nichts krankhaftes, war übrigens rückwärts mit dem Brustfell verwachsen. Der Herzbeutel enthielt wenigstens drei Unzen Wasser von gelblicher Farbe. Das Herz war gesund, so wie die rechte Lunge, welche den für sie bestimmten Raum vollkommen ausfüllte.

Ich lieſs nun die linke Lunge und das Herz entfernen, um den Schlund bis zum Zwergfell bloszulegen. Es fand sich an demselben oberhalb des Diaphragma's eine fleischige Verdickung, unter welcher sich eine deutliche Verengerung an der Stelle entdecken lieſs, wo der Schlund durchs Zwerchfell geht. Uebrigens war der Schlund nicht ausgedehnt, sondern ungewöhnlich schlaff und leer.

Bei Eröffnung des Unterleibs drängte sich uns der mit Luft sehr angefüllte Magen

III.

Wichtige Ansichten über die Berücksichtigung der Insolation in mehreren Uebelseynsformen, vorzüglich in der Amaurose und über die Realisirung der Idee eines Sonnenbades,

von
Dr. L. Loebel,
Professor in Jena.

Natura creatrix, est quaedam vis et potentia divinitus rebus insita, alia ex aliis in suo genere producens. —

Hugo.

Wie vieles ist nicht in neuern Zeiten über die Wirkung der imponderabelen Stoffe auf den kranken Organismus, geschrieben wor-

tionem resolvuntur, iis qui malo sunt corporis habitu, hydropicis et denique omnibus, quos diuturnus morbus vexat. Omnesque praeter infantes, ad hujusce fomenti usum ferme apti sunt. Tempus ad hoc idoneum est aestas, in qua etiam dies ardentissimi sunt eligendi. In ortu autem solis, in littore, in arena profunda duae foveae aut tres paris magnitudinis ei qui usurus sit, parandae sunt, ut a sole calefiant. Aegrotus vero cibos optime confecerit, priusque inambulet et gestetur: quumque aer sit factus calidior, arenaque satis fervens fuerit reddita, in fovea recumbens, in arena quae circum sit maneat, ut ratio postulat, convolutus, usquedum facile ferat. Caput vero debet contegere, et solis radios declinare, semperque ante oculos operimentum aliquod habere. Figura vero in qua exardescat, esto in primis diei partibus ejusmodi, ut meridiem, in mediis, ut boream spectet. Spongia quoque aqua frigida imbuta faciei applicetur. Iis vero, qui nimium patiuntur, collutio ididem offertur. Si vero necdum calefactam aut refrigeratam carnem propter vim sudoris erumpentis senserint, id significare debebunt: iique qui adstant, arenam propellent, eosque educent, et in alia fovea propinqua collocabunt, in qua, ut dictum est, occultabantur. Id tertio quoque loco erit faciendum, si opus esse videatur. Qua in re spectandus morbus est, itemque vires aegrotantis: temporis vero addi-

tio ex iis pendet, quae sunt dicta prius. Jam vero recumbentes occultabimus ac contegemus asthmaticos, et quorum pectus et costas defluxio vexat, itemque stomachicos et qui malo habitu corporis sunt, et qui aqua inter cutem laborant. **Sedentes vero eos hydropicos quos ascitas nominamus, sique opus sit etiam tympanitas.** *Ex aliis vero morbis colicos quoque et hepaticos et spleneticos et* **ischiadicos et podagricos** *et quorum resoluti sunt* **pedes aut crura: ad finem vero hi omnes sunt toti contegendi,** *quippe quumque relaxatio rite toti corpori adhibetur, et utilitas partes etiam morbo vacantes debet pervadere, et praesertim si frigida lavatione sint usuri. Circa foveas paratae sint scenae ex perlucidis cornibus confectae, itemque urnae aquae dulcis, et solia aquae maris, in qua sedatis sudoribus ingrediendum est, tum exeuntes perfundendi, et oleo confricandi. Si vero dies tranquillus, corporaque robusta fuerint, natatione etiam utantur, a quibus abducti, abunde quiescant. Sed hydropici quinque aut sex aquae calidae cyathos prius epotos effundere cogendi sunt: caeteris mos suus servandus. Alendi autem sunt ii, ut propter mala quae in sole sunt passi, potus augeatur. Numerus dierum in morbis intermittentibus non sit minor quam quatuordecim, nec unum et vicesimum diem incedat. At in hydropicis numerus dierum est ad rationem inanitionis ipsorum molis referendus*

et subducendus: quumque utilitas post vicesimum primum diem statum nanciscatur, biduum aut triduum intermittere convenit, tum redire ad usum. Si vero hiberno tempore hydropem cures, ceteraeque medicinae praesidia non juvent, aegerque exspectare tempus opportunum non queat, resque urgeat, ut arena administretur, neque ut ea utilitas quam tempus accomodatum affert, exspectare liceat, tum in maritimo loco instituenda arena est, et quum aeger in somnis horret, ea totus abducendus est, ut diximus, et caetera quae admonuimus, facienda, prosperum successum qui inde futurus est, diuturnum fore sperandum est.

In dem nehmlichen Buche kann man noch hierüber nachlesen: *de insolatione, Cap. IX.*

Auch *Aetius* hat ganz vortrefflich hierüber geschrieben und wir halten es für unsere Pflicht, *dieses seltene Fragment* hier aufzuführen.

De insolatione et arenae aggestione, ac aliis vaporatoriis fomentis, ex Antyllo Cap. IX.

Quidam se ad solem exponunt, partim non uncti, alii etiam uncti et alii desidentes aut decumbentes, alii stantes et deambulantes aut currentes. Ex decumbentibus aliqui in strato, aliqui super corio, alii in arena aut sale decumbunt. Solaris itaque inustio citra unctionem moderate adhibita, perspirationem occultam au-

tio ex iis pendet, quae sunt dicta prius. Jam vero recumbentes occultabimus ac contegemus asthmaticos, et quorum pectus et costas defluxio vexat, itemque stomachicos et qui malo habitu corporis sunt, et qui aqua inter cutem laborant. Sedentes vero eos hydropicos quos ascitas nominamus, sique ŏpus sit etiam tympanitas. Ex aliis vero morbis colicos quoque et hepaticos et spleneticos et ischiadicos et podagricos et quorum resoluti sunt pedes aut crura: ad finem vero hi omnes sunt toti contegendi, quippe quumque relaxatio rite toti corpori adhibetur, et utilitas partes etiam morbo vacantes debet pervadere, et praesertim si frigida lavatione sint usuri. Circa foveas paratae sint scenae ex perlucidis cornibus confectae, itemque urnae aquae dulcis, et solia aquae maris, in qua sedatis sudoribus ingrediendum est, tum exeuntes perfundendi, et oleo confricandi. Si vero dies tranquillus, corporaque robusta fuerint, natatione etiam utantur, a quibus abducti, abunde quiescant. Sed hydropici quinque aut sex aquae calidae cyathos prius epotos effundere cogendi sunt: caeteris mos suus servandus. Alendi autem sunt ii, ut propter mala quae in sole sunt passi, potus augeatur. Numerus dierum in morbis intermittentibus non sit minor quam quatuordecim, nec unum et vicesimum diem incedat. At in hydropicis numerus dierum est ad rationem inanitionis ipsorum molis referendus

tenuem arenam cribratam extentum, et ubi praecalfactum est corium, tum demum aegrum super id decumbere, capite cum crudo linteo velato. Permanendum est autem diutius in eadem decubitus figura, et postquam corpus multum fuerit fervefactum, vertere jubendum ac devolvendum, et postea rursus in alterum latus devolvendum, ac quiescendum: atque hoc ipsum saepius facere oportet. Idem motus etiam in arena adhibetur, loco assidue permutato. Oportet autem ministrum adesse, qui calentissimam arenam colligat, et corpori defossi ac obruti superingerat. Siquidem igitur mare affuerit, utendum est ejus arena. Nam et lenior et magis resiccans hujus arenae fomentatio ac fervor est, quam ejus quae per corium contingit. Si vero fluvialis arena fuerit, praestat corio uti, nam et arena fluviatilis, et aer humectior est ex evaporationibus. Quod si salis copia adsit, multo praestabilius est tenui sale substrato hominem decumbere. Oportet autem altitudinem esse non minorem tribus palmis parvis: si enim non fuerit altus sal, caliditas ipsius facile difflatur, utpote quae ex alto emersum ac progressum non habeat.

Man ersiehet aus diesen Darstellungen der älteren Aerzte, dafs sie höchst rational und mit gewählten Anzeigen die Insolation anwendeten und versuchten, und wir haben in unsern Zeiten ganz unrecht gehandelt, dafs wir nicht mit mehr Beachtungsgeist diese Methode zu vervollkommnen strebten und

get et sudores elicit, alvum autem sistit et carnem conservat: pinguitudinem vero abolet et tumores laxos cum aliis, tum maxime hydropicorum deprimit. Spiritum autem densiorem ac velociorem reddit, et propterea anhelos et [illegible] spirantes exacerbat. Verum capiti diuturna frigiditate laboranti commodat: nam et firmum et aegritudinibus minus obnoxium efficit. Oportet tamen in his alvum praeevacuare. Inimica est enim insolatio capiti evacuatione inferna non praemissa. At vero insolatio cum unctione eadem similiter potest. Verum corpus magis siccat, velut unguine assatum: quapropter et superficiem magis denigrat. Caeterum per occultam transpirationem haec minus discutit, nimirum ad cameri similitudinem densans carnem. Qui vero desidentes aut stantes insolantur vehementius quam deambulantes et magis quam currentes inuruntur. Decumbentes autem in strato non magnopere iuvantur, sed capite magis repletur. Qui semper corpore [illegible] sol [illegible] magnam utilitatem consequuntur, praesertim [illegible] et [illegible] [illegible] resolutis [illegible] [illegible] [illegible] circa [illegible] [illegible] [illegible] circa vesicam veterem morbum habentibus [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] et [illegible] [illegible] [illegible] fluxione [illegible] [illegible]. Oportet autem ma[illegible] [illegible] et [illegible] [illegible] et super

methode verdient in noch weit wichtigeren Uebelseynsformen versucht zu werden, als es bis zu unserer Zeit geschah.

Ueber die individuelle Wirkung der Insolation.

Wir glauben, dafs, indem die Sonne auf die organischen Gebilde einwirkt, sie, nach drei verschiedenen Wirkungsmomenten, die aber in der Synthesis in einem Moment zusammentreffen, beachtet werden mufs.

a) Wirkt die Sonne durch die Wärme freundlich, und vermehrt dadurch die Thätigkeit in der lymphatischen Sphäre und in den Gefäfssystemen.

b) Durch das Hin- und Einströmen des Lichts, wodurch dynamisch das gesunkene Leben theils wieder in der leidenden Lokalität, theils auch in der Totalität des Organismus, aufgerichtet und erhöhet wird.

c) Durch die Entwickelung von Sauerstoff, oder Lebensluft, welche sich durch die Sonneneinwirkung entbindet und chemisch auf den lebenden Organismus wirkt.

Die Insolation wirkt daher nicht blos durch die Wärme und durch das Licht dynamisch auf den Organismus, sondern zugleich chemisch. Aus diesen hier dargestellten Wirkungsmomenten lassen sich daher auch die Anzeigen entwickeln, wo und in welchen Uebelseynsformen der technische Arzt von dieser Heilmethode, mit Sicherheit und einem wahrscheinlich-glücklichen Erfolg Gebrauch machen könnte.

Die Anzeigen, in welchen Uebelseynsformen diese Methode anzuwenden ist.

A. In allen den Uebelseynsformen, wo

das Vegetative des Organismus gelitten hat, z. B. in chronischen Hautwassersuchten, bei welchen keine organischen Fehler zum Grunde liegen, wo die Extremitäten sich kalt anfühlen und eine allgemeine Schwäche und Unthätigkeit in dem lymphatischen Elemente sich ausspricht. Daher wird die Insolation von einem erspriefslichen Erfolg seyn:

1) bei zurückgeschlagenen oder metastatischen Ausschlägen, nach Vertreibung eines Kopfgrindes, oder der Krätze, des Herpes etc. Ferner nach einem schlecht behandelten Scharlachfieber, wenn vorzüglich die Kranken eine Idiosyncrasie vor den Bädern haben und in diesen Fallen würden wir rathen, zuerst die Kranken in ein von der Sonne erwärmtes Sandbad zu setzen, und dann erst die Einwirkung der Sonnenstralen auf den Organismus anzuwenden.

2) In der chronischen Gicht, vorzüglich wenn das Element derselben den nervösen Charakter angenommen, und nicht nur die lymphatische Sphäre allein afficirt, sondern durch die Heftigkeit des Uebelseyns und durch die lange Dauer desselben alle Systeme im ganzen Organismus gleichmäfsig ergriffen hat: wo Gliederzusammenziehungen, Knochenauftreibungen, mit einem unerträglichen Schmerz sich darstellen. Ferner, wenn die Gicht partielle Lähmungen zurückläfst und dabei Idiosyncrasien vor allen Arzeneien obwalten.

3) In allen Uebelseynsformen, welche idiopathisch den Darmkanal ergreifen, z. B. allen colicalischen Affectionen, im chro- ·hen Magenkrampf, wo Schwäche und eine ·alie der Krankheit nicht zu verkennen l wo mehr die vegetativen Gebilde

nd die Nervenverzweigungen des Organis-
ius leiden. In chronischen Diarrhöen, wo
iochronisch die Functionen der Haut ge-
:ört und gehemmt sind und gleichsam der
)armkanal für die Hautperipherie vicarirt;
ier wird die Insolation von ganz besonde-
ər Wirksamkeit seyn, vorzüglich, wenn da-
iit. die individuel angezeigten Arzeneien
ynthetisirt werden. Eben so angezeigt ist
ie Insolation in der Magenruhr und Leber-
ufs und in chronischen Schnupfen, in der
ironischen Rose und

4) in venerischen Uebelseynsformen,
orzüglich beim Gebrauch der Mercurialmit-
l, um die peripherische Wirkung des Mer-
irs, in den Hautgebilden und in dem lym-
iatischen System zu steigern und ihre Wirk-
mkeit zu erhöhen.

5) Wende man die Insolation nach dem
rade der Uebelseynsformen an; die eine
rankheit erheischt die Anwendung der In-
lation oft nur einer halben oder ganzen
unde, eine andere fordert hinwiederum
ehrere Stunden. Ferner müssen wir bei
əm einen Subjekte die Stralen der Sonne
əs Morgens, bei dem andern wieder die
ächtigsten Stralen des Mittags, oder die des
achmittags einwirken lassen, je nachdem es
e Umstände und die Individualität erfor-
ərt. Im übrigen findet diese Heilmethode
ır im Frühling, Sommer und Frühherbst
att. In Augenkrankheiten, z. B. im schwar-
ən Staar, rathen wir, die Augenlieder zu
hliefsen und durch halb convexe Gläser,
e man auf das geschlossene Auge legen mufs,
e Sonnenstralen einwirken zu lassen.

6) In Knochenkrankheiten, z. B. in der

das Vegetative des Organismus gelitten hat, z. B. in chronischen Hautwassersuchten, bei welchen keine organischen Fehler zum Grunde liegen, wo die Extremitaten sich kalt anfühlen und eine allgemeine Schwäche und Unthätigkeit in dem lymphatischen Elemente sich ausspricht. Daher wird die Insolation von einem erspriefslichen Erfolg seyn:

1) bei zurückgeschlagenen oder metastatischen Ausschlägen, nach Vertreibung eines Kopfgrindes, oder der Krätze, des Herpes etc. Ferner nach einem schlecht behandelten Scharlachfieber, wenn vorzüglich die Kranken eine Idiosyncrasie vor den Bädern haben und in diesen Fallen würden wir rathen, zuerst die Kranken in ein von der Sonne erwärmtes Sandbad zu setzen, und dann erst die Einwirkung der Sonnenstralen auf den Organismus anzuwenden.

2) In der chronischen Gicht, vorzüglich wenn das Element derselben den nervösen Charakter angenommen, und nicht nur die lymphatische Sphäre allein afficirt, sondern durch die Heftigkeit des Uebelseyns und durch die lange Dauer desselben alle Systeme im ganzen Organismus gleichmäfsig ergriffen hat; wo Gliederzusammenziehungen, Knochenauftreibungen, mit einem unerträglichen Schmerz sich darstellen. Ferner, wenn die Gicht partielle Lähmungen zurückläfst und dabei Idiosyncrasien vor allen Arzeneien obwalten.

3) In allen Uebelseynsformen, welche idiopathisch den Darmkanal ergreifen, z. B. in allen colicalischen Affectionen, im chronischen Magenkrampf, wo Schwäche und eine Anomalie der Krankheit nicht zu verkennen ist und wo mehr die vegetativen Gebilde

ɪrzüglich im schwarzen Staar, wenn dieser iopathisch sich bildete, und eine Schwäche :r Netzhaut oder der Ciliarnerven dokuentirt, oder wenn eine Lähmung des *ner*-*ɪs opticus* diese Augenkrankheit erzeugte, ler wenn metastatisch der schwarze Staar ıtstand, z. B. wenn Gicht, venerischer Stoff ler Krätzstoff u. s. w. auf die Augennerven :h geworfen hat und dadurch das Sehevermögen getrübt oder gänzlich aufgehoben ɔrden ist.

Einen merkwürdigen Fall dieser Art wolln wir in der Folge erzählen.

edingungen und Gegenanzeigen dieser Heilmethode sind folgende:

A.) In allen Uebelseynsformen, wo krankıft die Irritabilität vorherrscht, wo Plethora ɔwältet, oder ein Orgasmus in einzelnen ebilden des Organismus sich darstellt, darf an keinen Gebrauch von der Insolation achen.

B.) In allen akuten heftigen Entzündun-:n, sie mögen sich aus irgend einem System ıtwickelt haben, oder örtlich entstanden yn. Daher ist durchaus die Insolation we-:r in den Entzündungen des irritabelen, ɔch in den stürmischen Entzündungen des :getativen Systems angezeigt.

C.) In Lungenaffectionen, welche eine ntzündungsanlage verrathen; ferner beim lutspeien und wenn sich Congestionen in :n Lungen darstellen.

D.) Im Schlagfluſs, dessen Wesen in ner Blutanhäufung, oder in einer Prävanz des Blutes im Organismus besteht, oder

sich daraus erzeugt hat; ferner wenn der Schlagfluſs sich nach Indigestionsfehlern gebildet hat.

E.) In allen gastrischen Uebelseynsformen, wenn im Darmkanal sich feindliche und unverdauliche Stoffe vorfinden, wenn der Gastricismus sich nach Uebermaaſs von Speisen bildete, oder nach ungewöhnlichen schädlichen Nahrungsgegenständen; wenn die Zunge gelb oder weiſs belegt ist, der Kranke über einen bittern oder pappigen Geschmack klagt, ein bitteres oder faulichtes Aufstoſsen hat, wenn er sich über eine Vollheit in den Präcordien beschwert, der Unterleib gespannt und aufgetrieben ist, Appetitlosigkeit und Obstructionen obwalten.

F.) Man wende diese Heilmethode nicht bei stürmischem und feuchtem Wetter an, ferner wenn Morgen- Abend- oder Mitternachtwinde wehen. Die Anwendung der Insolation erheischt windstille Tage.

G.) Lasse man die Subjekte während der Insolation nicht auf den bloſsen Erdboden sich setzen oder legen, sondern lege ihnen eine ausgebreitete Lederhaut unter, so wie es die griechischen und römischen Aerzte zu thun pflegten.

H) Man verordne dem Kranken eine leichte, und einer jeden Uebelseynsform angemessene Diät, und wende die Insolation nie nüchtern an, aber eben so wenig unmittelbar nach dem Essen. Erheischt es aber die Krankheit, die Insolation in den Mittagsstunden anzuwenden, so lasse man vorher lieber die Kranken nur wenig genieſsen.

I.) Will man die Insolation auf einzelne krankhafte Theile nur anwenden, so müssen

die übrigen Theile des Körpers mit einem weissen leinewandenen Tuche bedeckt werden, und nur derjenige Theil unbedeckt bleiben, auf den die Sonnenstralen einwirken sollen.

K.) Man wende ferner die Insolation nie allein an, sondern verbinde damit die, in einer jeden Uebelseynsform angemessenen und angezeigten Arzeneimittel; denn so wie mehrere Krankheiten nicht allein den innern Gebrauch von Arzeneimitteln, sondern isochronisch auch den äussern Gebrauch erheischen, z. B. Einreibungen u. s. w.; eben so muss man bei der Insolation zugleich zweckmässige Arzeneien reichen lassen.

L.) Endlich darf man durchaus nicht die Insolation bei Subjekten anwenden, welche eine Idiosyncrasie oder Apathie vor dieser Heilmethode äussern, oder bei Kranken, welche in den Zeitmomenten ihres Wohlbefindens eine zu grosse Nervenempfindlichkeit bei der Einwirkung des Lichtes oder der Sonnenstralen hatten, und Kopfschmerzen oder Schwindel nach der unbedeutendsten Einwirkung von Sonnenschein bekamen.

M.) Bei Blutflüssen, sie mögen aktiver oder passiver Art seyn, darf man die Insolation durchaus nicht verordnen und anwenden.

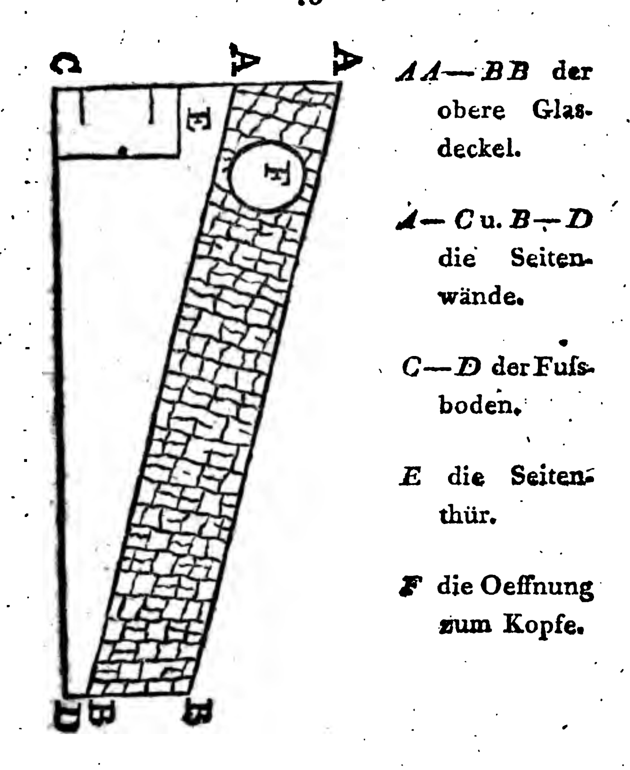
Die übrigen Cautelen, welche bei der Insolation zu beobachten sind, und selbst die Art der Anwendung, kann man in obigen niedergeschriebenen Fragmenten des *Oribasius* und *Aetius* nachlesen.

Nur wollen wir noch hier eine Idee über die Anwendung eines Sonnenbadgefä-

ßes (ἡλιόθερμος) in lebensgefährlichen Uebelseynsformen, niederlegen.

Ein Sonnenbadgefäſs (ἡλιόθερμοι).

Unter einem Sonnenbadgefäſs verstehen wir ein aus Glasscheiben erbautes Behältniſs in der Länge von ungefähr 3 Ellen, etwa in der Form eines Mistbeetbehälters, in welchem der Fuſsboden aus Holz gebildet, und mit Sohlenleder bedeckt ist, die Seitenwände aus Glasscheiben bestehen, und eine Höhe von ungefähr 3 bis 4 Fuſs bilden. In dem obern Theil dieses Behältnisses muſs eine Oeffnung seyn, wodurch der Kopf des Kranken hervorragen kann, und an der Seite eine Thür angebracht, auch aus Glasscheiben geformt, durch welche der Kranke sich in das Sonnenbadgefäſs begeben kann. Die übrigen Theile des Korpers, auſser der Kopf, müssen in dem Behältniſs sich befinden, wo der Fuſsboden mit einer Viertelelle hohem, trockenem Sand oder mit Kochsalz bedeckt seyn muſs. Dieses Behältniſs muſs der Sonne ausgesetzt werden, damit die Sonnenstralen desto konzentrirter durch die Glasscheiben auf das darin befindliche Subjekt wirken können, und deshalb müssen auch in diesem Sonnenbadgefäſs kleine Fensterthüren angebracht seyn, damit man sie lüften, und so die Wärmegrade entweder erhohen oder verringern kann. Ein solches Verweilen in einem solchen Gefäſs nennen wir ein Sonnenbad. Die Form der Figur sey ungefähr die umstehend folgende:



Ueber die Anwendung des Sonnenbades.

Ungeachtet wir noch nicht ein solches Sonnenbad selbst bei Uebelseynsformen angewendet haben, so schlieſsen wir bloſs nach unserer individuellen Ansicht, welche wir von dem Seyn und Wesen der Uebelseynsformen haben, daſs dasselbe ganz vorzüglich angezeigt seyn müsse:

1) In allen den Uebelseynsformen, welche vorzüglich das vegetative System des Organismus ergreifen und einen chronischen Charakter annehmen, z. B. in chronischen Hautausschlägen, nach Scharlachfiebern, wenn sich Wassersucht oder eine allgemeine Schwäche gebildet, die isochronisch alle Systeme des Organism ergriffen und geschwächt hat; ferner in chronischen Brustaffectionen, in hartnäckigen chronischen Diarrhoen, und in den letzten Stadien des Keuchhustens, wenn er chronisch wird, in hartnäckigen Gichtformen und Rheumatismen. Ueberhaupt glauben wir, daſs dieses Sonnenbad in allen Aftergebilden und Alienationen des vegetativen Systems von groſsem Nutzen seyn muſs, z. B. in der Scrophelkrankheit, in Drüsenverhärtungen, und gegen die Atrophie im kindlichen Alter; freilich nie ohne rationelle Festsetzung einer zweckmäſsigen Diät und der Krankheit entsprechende Heilmethode. Ganz vorzüglich muſs dieses Sonnenbad beim Gebrauch der Merkurialoxyde seyn, um die Wirkung des Merkurs auf die Hautperipherie zu leiten, und dadurch dessen Wirkungsvermögen in diesen Gebilden zu erhöhen.

2) In sekundären Nervenaffectionen; z. B. bei Lähmungen, welche sich durch schlecht behandelte Gichtformen bilden, oder wenn diese komplicirt auftreten und die lymphatische oder sensibele Sphäre mächtig depotensiren, und einzelne Theile des Organismus in den Lähmungszustand versetzt haben; ferner gegen chronische Kolikschmerzen, im Magenkrampf, im *marasmus senilis*, in allen Nervenkrankheiten, deren Grundcharakter allgemeine Schwäche, oder partielle Schwäche

des Organismus andeuten etc. Kurz, man wird dieses Sonnenbad in allen denen Uebelseynsformen anwenden können, wo man die Insolation der Alten angewendet hat.

Vorzüge des Sonnenbades vor der bekannten und gewöhnlichen Anwendung der Insolation der Alten.

Bei der Anwendung der Insolation, nach der Vorschrift der Alten, kann man auf keine Weise die Einwirkung des Makrokosmus abhalten und die Erkältungen daher nicht verhüten, aber durch diese Erfindung unseres Sonnengefäfses, kann man die Stralen der Sonne gehörig auf den entkleideten Körper, nach Verhältnifs des Uebelseyns, und nach dem Willen des Heilkünstlers, anwenden und es kann, wenn der Kranke zu duften oder zu schwitzen beginnt, durchaus keine Erkältung statt finden.

Ferner mufs die Wirkung der Wärme weit kräftiger und konzentrirter seyn, als dieses der Fall bei der Anwendung der gewöhnlichen Insolation ist. In diesem Sonnenbehälter ist der Kranke vor jedem Luftstofs und vor einer jeden Luftanwehung von aufsen gesichert und geschützt, und der Arzt kann dreister und keeker verfahren. Er sammelt gleichsam in diesem Sonnenbade die Stralen der Sonne mit sicherer Kunstmäfsigkeit, und es müssen sich auch die Erfahrungen und Resultate dieses Verfahrens reiner und sicherer zeichnen und aufführen lassen, weil keine äufseren, feindlichen Einwirkungen den Badeprozefs behindern, und weil die Einwirkungen der Sonnenstralen und die

Wärmeentwickelung sich gleichmäſsiger auf den totalen Organismus verbreiten und ihn umziehen können. Endlich kann man die Insolation der Alten in den nordlichen Gegenden Deutschlands, und auch in England, — nicht immer ohne Gefahr der Kranken, wegen der Veränderlichkeit der Atmosphäre — anwenden, hingegen das von mir empfohlene Sonnenbad kann man bei gehöriger Vorsicht weit häufiger und dreister anwenden.

Eine merkwürdige Heilung einer Amaurose, durch die Anwendung der örtlichen Insolation.

J. S., aus Dresden gebürtig, 40 Jahr alt, hatte von seinem 19. bis 35. Jahre in der sächsischen Infanterie gedient, und späterhin das Amt eines Visitators in N. verwaltet, dabei eine ziemlich lockere Lebensart geführt; vorzüglich hatte er angeblich in der Liebe ausgeschweift. In seinem 37sten Jahre wurde er heftig vom Podagra ergriffen, woran er 10 Wochen krank lag, jedoch wieder ganz hergestellt ward. Zwei Jahre darauf überfiel ihn ein Nervenschlag und lähmte ihm die ganze rechte Seite; auch von dieser Krankheit ward er wieder hergestellt, nur lieſs diese Krankheit eine Schwäche des Sehevermögens zurück, die in dem Jahre 1800 in eine Amaurose überging. Die Amaurose hatte bloſs das rechte Auge ergriffen, und mit dem linken Auge konnte er zwar sehen, aber wie er sich ausdrückte, nur wie durch einen Flohr. Vorher, ehe dieser Kranke uns consulirte, brauchte er mehrere Aerzte; allein

alle Heilmittelanwendung blieb fruchtlos. Endlich ward ich im April 1810 als Arzt angenommen. Nach einer streng angestellten Untersuchung und einem genauen Examen entdeckten wir sehr bald, dafs diese Amaurose, als Folge eines Nervenleidens des Ciliarnerven des Auges, mit einer allgemeinen Schwäche des Organismus sich gebildet hatte. Die Pupille war grofs und unempfindlich bei der gelinden Reibung des Auges und gegen die Einwirkung der Lichtstralen; dabei fehlte hingegen das Characteristische der Amaurose, nehmlich das Schielen. Indessen glauben wir, dafs, wenn dieses Symptom beim schwarzen Staar hervortritt, man zuverlässig mehr auf ein Ergriffenseyn des Augennerven (*nervus opticus*) oder des *nervus oculi motorius*, und der Netzhaut, als auf ein Leiden des Ciliarnerven schliefsen müsse; wenigstens haben wir uns durch vielfach gemachte Erfahrungen von der Wahrheit dieses diagnostischen Erscheinungsmoments überzeugt. Im übrigen klagte der Kranke weder über eine Trockenheit des Augapfels, noch über einen Schmerz in dem Auge selbst. Dabei war der Körper des Kranken ganz mager, die Haut fühlte sich schlaff an, die Zunge war rein, der Puls klein und langsam. Sein Appetit war nicht der beste; zuweilen litt er an einer transitorischen Diarrhöe, der Urin flofs häufig, und hatte eine wasserhelle Farbe, und der Geruch desselben war durchdringend und ekelhaft. Die Kategorien des Geistes waren dabei getrübt und geschwächt; er litt an Vergefslichkeit, und oft, wie er sich ausdrückte, vergingen ihm die Gedanken. Sein Gemüth war niedergeschlagen

und traurig. Auf der Seite, wo er vor mehreren Jahren vom Schlage gerührt war, fühlten sich die Extremitäten kalt an. Sein Gang war wankend und nachlässig. Im übrigen war er sehr reizbar, ärgerlich und empfindlich; dabei klagte er über einen betäubenden und zu lang anhaltenden Schlaf, der, je länger er dauerte, desto ermattender und ermüdender für ihn war. Meinen Heilplan leitete ich auf die Weise ein, dafs derselbe vorzüglich die sensibele und reproduktive Sphäre potensirte, weil diese Sphäre am mächtigsten bei diesem Individuum geschwächt war. Ich gab ihm innerlich die Zimmt- Nelken- und Baldriantinkturen, abwechselnd die China in Aufgüssen und Abkochungen mit Naphten, und äufserlich liefs ich ihm die Stirn, Augenlieder und im Nacken folgende Arzeneien einreiben:

℞. *Tinct. anthos.*
Tinct. caryoph. arom. āā ℥ii.
Ol cajeputt. ʒß.
Tinct. cantharid. ℈j.

M. D. S. Dreimal täglich einzureiben.

Als sich bei vierzehntägiger Anwendung dieser Arzeneien der Zustand seines Sehevermögens nicht bessern wollte, so liefs ich dem Kranken hinter die Ohren das *emplastr. vesic. perp. Janini* legen, und gab ihm innerlich:

℞. *Phosphor. urin. gr.* jii.
Naphth. vitriol. ℥jii.
Ol. caryoph. arom. gtt. vii.
M. D. S.

Alle 3 Stunden 20 — 30 Tropfen auf gestofsenem Zucker zu nehmen.

Mit diesen Tropfen liefs ich nach und
h bis auf 55 Tropfen steigen, und aufser-
mufste der Kranke in die Augenlieder
;endes einreiben:

℞. *Phosphor. urin. gr.* iv.
Naphth. vitriol. ℥ß.
Ol. valer. ver. ℈ß.

I. D. S. 3 bis 4 mal täglich einzureiben.

Auf dieses Verfahren besserte sich merk-
ı das gestörte Sehevermögen in dem lin-
ı Auge. Der Kranke fühlte sich in dem
zen Organismus sehr gestärkt, und das
ıen, wie durch einen Schleier, verlor sich;
Kranke konnte nun wieder ungetrübt
: Gegenstände mit dem linken Auge deut-
ı, sowohl in der Ferne, als in der Nähe,
ennen, und sogar in einem Buche lesen;
lche Eigenschaft und Schärfe des Sehens
:her dem linken Auge mangelte; allein
rechte Auge blieb von der Einwirkung
; Lichts, ungeachtet der äufsern und in-
:n Anwendung des Phosphors, unempfind-
ı, und die Pupille behielt ihre Unbeweg-
ıkeit und lähmungsartige Gröfse. Ich
te bereits 20 Tage den Phosphor in obi-
Form gebraucht, und darnach auch nicht
mindeste Veränderung und Besserung in
n rechten Auge wahrnehmen können. Ich
's daher nun folgende Arzeneien innerlich
uchen:

℞ *Rad. valer. pulveris.* ʒiiß.
Caryoph. arom. ℈i.
Cort. cinnam. ʒß.
Spirit. vini Gallor. optimi ℥iv.

D. S. Alle 2 St. 1 Efslöffel voll zu nehmen.

Die Phosphoreinreibung hingegen liefsen wir dabei in die äufsern Theile des Auges fortgebrauchen. Die Kräfte des Kranken hoben sich auf diese Arzeneien augenscheinlich; er bekam mehr Efslust, mehr Heiterkeit des Geistes, und sein Gemüth gab sich jetzt mehr der Freude hin, als vorher. Ich fuhr mit der Verordnung dieser Mittel 3 Wochen fort, allein das rechte Auge blieb vor dem Lichte unempfindlich, und die Pupille behielt ihre amaurotische äufsere Form. In dieser Katastrophe las ich zufällig etwas über die Insolation der Alten, und mir kam es sogleich in den Sinn, dieselbe hier örtlich anzuwenden. Zu diesem Endzweck liefs ich ein sogenanntes Brennglas mit Silberdraht umziehen, und befestigte daran, auf jeder Seite, ein Band und liefs dieses convexe Glas dem Subjecte auf das Staarblinde Auge legen, befestigte es alsdann, indem ich die Bänder am Hinterhaupte in eine Schleife zusammenband und liefs nun die Sonnenstralen in der Mittagsstunde, anfänglich nur eine halbe Stunde, durch dieses Glas aufs Auge einwirken; dabei liefs ich den Kranken, während der Insolation, die Augenlieder schliefsen, und den übrigen Theil des Kopfes mit einem weifsen leinenen Tuche bedecken. Die Phosphoreinreibung wurde nun ausgesetzt, allein die obige Arzenei liefs ich noch täglich fortgebrauchen. Statt der Einreibung mufste der Kranke sich zweimal täglich eine halbe Stunde vor Tische, der Insolation aussetzen, und Dreiviertel bis eine Stunde nach Tische. Dabei durfte der Kranke nie sogleich nach der Anwendung der Insolation die Augen öffnen, sondern erst eine Stunde nach der Anwen-

wendung, und zwar nach und nach in einem lunkeln, doch nicht ganz finstern Zimmer. Auf diese Weise verfuhr ich 14 Tage; aber schon nach viermaliger Anwendung der Insolation sagte mir der Kranke, dafs es schien, ls wenn er an der innern Seite des Auges twas mehr Schein bekäme. Ich untersuchte aher die Pupille, konnte aber an derselben loch keine Veränderung wahrnehmen. Nach cht Tagen hingegen fand ich, dafs die Reenbogenhaut mehr Beweglichkeit bekomnen, und der Kranke klagte dabei über ein naussstehliches Jucken im Auge, konnte aber ur die Bewegung meiner Hand vor dem uge bemerken. Dem zu Folge liefs ich ur bei schönem und heiterem Himmel die nsolation, nebst dem innern Gebrauch obig ngeführter Arzeneien, regelmäfsig fort anenden, und war so glücklich, den Kranken innen Kurzem ganz geheilt von seiner Amauöse zu sehen. Er erkannte nun alle Gegenände und auch alle Bekannte, welche ihn esuchten; allein gedruckte und geschriebene chrift konnte er nicht lesen, weil, wie er u sagen pflegte, die Buchstaben ineinander össen, und ihm, bei anhaltender Anstrenung, schwarz vor dem Auge wurde.

Ich liefs nun noch einige Zeit mit der nsolation fortfahren und gab dem Kranken, tatt obiger Arzenei den Kampfer, nach und ach täglich zweimal zu 3—10 Gran. Allein die Schwäche des Auges wich nicht völig, er konnte zwar alle Gegenstände mit dem maurotisch gewesenen Auge erkennen und nterscheiden; aber nie habe ich es durch lie Kunst so weit bringen können, dafs der Kranke wieder in einem Buche, mit dem

rechten Auge lesen konnte. Ich gab ihm nun zuletzt, wegen der allgemeinen Nervenschwäche des ganzen Organismus, welche den Kranken doch nicht gänzlich verlassen hatte, folgendes Dekokt:

℞ *Cort. peruv.* ℥j.
coq. cum aquae font. ℥x. *ad residuum* ℥v.
sub finem coct. add.
Rad. Caryoph. ʒiiß.
Colat. add.
Tinct. Cantharid. ʒß.
Tinct. Cinnam. ʒjß.
M. D. S.

Alle 3 Stunden ½—1 Efslöffel voll zu nehmen. — Dabei liefs ich dem Kranken täglich ein Bad aus Wacholderreis *) lauwarm zubereiten, und verordnete ihm dabei eine nahrhafte Diät und leicht verdauliche Speisen. Während der ganzen Kur durfte der Kranke kein Bier trinken, sondern bei Tische 1—2 Gläser alten Würzburger Wein, und des Morgens und nach Tische 2 Tassen reinen starken Kaffee ohne Milch. Im Uebri-

*) Ich habe bei allgemeiner chronischer Nervenschwäche keine Bäder so erspriefslich gefunden, als die aus Wacholderholz-Nadeln und Beeren. Anfänglich lasse ich gewöhnlich 10 Pfund von diesem Wacholderreis, mit Beeren und Nadeln klein geschnitten und untereinander gemischt, 3—4 Stunden in einem mit einer Stürze bedeckten Kessel oder Topf kochen, und alsdann in eine Badewanne schütten und mit so vielem kalten Wasser mischen, als es die Temperatur erheischt. Alsdann lasse ich den Kranken in einem solchen Bade eine Viertelstunde weilen; nach 6—8

en verordnete ich ihm zu seinem gewöhn-
chen Getränk einige in Wasser abgekochte
'omeranzenschaalen mit etwas Zucker ge-
ıischt. Den Gebrauch der innern Arze-
eien liefs ich 10 Tage fortsetzen; alsdann
erschrieb ich ihm aber das nehmliche De-
okt öfterer, nur liefs ich darin die Kantha-
dentinktur weg, weil die Nervenschwäche
ch gänzlich verlohren hatte, und nur gleich-
ım typös, gegen Abend zuweilen ein An-
ıll davon eintrat. Die Bäder wurden aber
nmer bei dem innern Gebrauch der Arze-
eien fortgesetzt, und zuletzt verschrieb ich
em Kranken Folgendes, womit ich aber auch
ie Kur beschlofs.

℞ *Extract. cort. peruv.* ʒjj.
Solv. in vino rhen. antiq. ℥iv.
M. D. S.

Alle 3 Stunden 1 Efslöffel voll zu neh-
ıen.

Der Genesene mufste sich nun zum öf-
:ren bei heiterem und schönem Wetter Be-
'egung in freier Luft machen und verrich-
:te wieder seinen gewöhnlichen Geschäfts-
ang, welchen er zur Plage des Publikums
ıit der gröfsten Emsigkeit betrieb.

brauchten Bädern, lasse ich, statt 10 Pfund von dem Wacholderholz, Beeren und Nadeln, jetzt 12—13 Pfund zu einem Bade nehmen. Weniger aber wie 10 Pfund darf man anfänglich nicht nehmen, wenn man anders sich auffallende Wirkungen von solchen Wacholderbädern versprechen will. Nimmt man aber diese vorgeschriebene Quantität, und befolgt dabei auch zugleich die vorgeschriebenen Bedingungen, so wird man wahrhaftig wundervolle Wirkungen in den chronischen Affektionen des Nervensystems wahrnehmen.

Diese glücklich geheilte Amaurose mit allgemeiner Nervenschwäche des Organismus, durch die Anwendung der Insolation, begründete in mir die Spekulation, bei mehreren vorkommenden Augenkrankheiten, welche in der dexotensirten Nervensphäre existiren, ferner zu versuchen. Wir würden aber nun, wenn wir wieder Gelegenheit hätten, die Insolation auf das Auge anzuwenden, dazu ein halb convexes Glas wählen, weil sich dieses auf das Auge besser fixiren läſst, und wir würden uns ausschlieſslich in Augenkrankheiten halb convexer Gläser statt convexer bedienen, weil erstere auch passender auf dem Auge ruhen, und die Wirkung der Lichteinwirkung identisch ist. Sollte man die Insolation nicht auch hülfreich und heilbringend bei allen denjenigen chronischen Krankheiten des Auges befinden, wo die Augenentzündungen mehr einen rosenartigen, oder rheumatisch-entzündlichen Zustand und Charakter dokumentiren? wo die oberen Augenlieder geschwollen, roth, glänzend und gespannt sich darstellen, wo das Auge selbst höchst empfindlich gegen das Licht ist, und dieses durchaus weder ein Augenwasser noch Augensalbe verträgt; ferner in allen scrophulösen Augenentzündungen? Freilich müſste man immer bei dem örtlichen Leiden der Augen zugleich den allgemeinen Krankheitszustand des Organismus und dessen Individualität ins Auge fassen, und nie dabei den isochronisch angezeigten innern Heilplan vergessen und hinten ansetzen, und etwa glauben wollen, daſs man empirisch, durch die bloſse Anwendung der Insolation allein, alle und jede Augenkrankheiten nun heilen könnte.

Diese Einseitigkeit würde der wissenschaftlichen Kunst ungemein schaden, und uns durchaus von dem gesteckten Ziel entfernen, die Medicin zum höchstmöglichen Standpunkte der wissenschaftlichen Vervollkommnung zu bringen und zu erheben.

Wir schliefsen hier diesen Aufsatz mit dem deutschen Wunsche, dafs in der Folge mehrere menschenfreundliche Heilkünstler fernere Versuche mit der von uns vorgeschlagenen Insolation, vorzüglich in chronischen Haut- und Augenkrankheiten, machen und anstellen mögen. Die Ergebnisse ihrer Erfahrung werden ihnen gewifs ihre Mühe und ihren Zeitaufwand reichlich belohnen. Bei mehrerer Mufse werden wir ein Sonnenbadgefäfs fertigen lassen, um selbst dann Versuche damit bei Kranken zu machen, und die Ergebnisse davon werden wir in dem Hufelandschen Journale dem ärztlichen Publikum mit Bestimmtheit und Genauigkeit mittheilen. Zum Schlufs rufen wir unseren ärztlichen Zeitgenossen bei Lesung unseres Aufsatzes *Fracastor's* herrliche Worte ins Gedächtnifs, der so angemessen und scharfsinnig sagte: *Multa praeterea intereunt eorum, quae scripta jam fuere; multa vivunt quidem, sed non apud omnes, ita se habet mortalium rerum conditio et vicissitudo!*

IV.

Medicinische Topographie
und
Krankheiten von London. *)

Nebst einer Abbildung.

Der Werth genauer Verzeichnisse der in den verschiedenen Gegenden des Erdballs herrschenden Krankheiten ist zu allen Zeiten von den höchsten ärztlichen Autoritäten anerkannt worden, und es kann keinem Zweifel unterworfen seyn, daſs solche Verzeichnisse, mit Sorgfalt aufgenommen, die nöthigen Data zur künftigen vollständigen Schätzung des Gesundheitszustandes der Völker liefern werden. Nächst diesem allgemeinen und unbestrittenen Vortheil tritt aber nicht selten noch ein zweiter von Lokaleigenthümlichkeiten abhängender Umstand hinzu, welcher diesen Verzeichnissen noch ein ganz spezielles Interesse verleiht. Unter solchen in Lokalbeziehungen merkwürdigen Orten steht die brittische Hauptstadt oben an. Umfang, Bevölkerung, Handelsverkehr, alles vereinigt sich, um den Gesundheitszustand von London zu einem Gegenstande hoher Wich-

*) *London medical, surgical and pharmaceutical Repository by Burrows, Royston and Thomson. Vol. I.* 1814. S. 70.

tigkeit nicht allein für Grofsbrittannien, sondern auch für die Völker anderer Staaten zu machen. Durch diese Betrachtungen veranlafst, haben wir versucht, einen Plan zu entwerfen, und die nöthige Korrespondenz einzuleiten, vermittelst welcher wir hoffen dürfen, weit allgemeinere, befriedigendere und entscheidendere Resultate liefern zu konnen, als es bis jetzt in periodischen Blättern geschehen ist.

Da unläugbar die Menge, Natur und der Charakter der Krankheiten durch die Ortslage mannigfach bedingt wird, so mufs nothwendig die Kenntnifs der daraus hervorgehenden Verschiedenheiten derselben für uns verloren gehen, wenn wir es unterlassen, die Lokaleigenthümlichkeiten, welche die Grundursache jener mannigfaltigen Krankheitserscheinungen enthalten, zu erforschen und zu beschreiben. Es geht daraus die Nothwendigkeit hervor eine gedrängte topographische Skizze von London nebst seinen Umgebungen im Allgemeinen, und vorzüglich seiner Eintheilung in ärztliche Bezirke dem monatlichen Berichte über die Krankheiten dieser Hauptstadt und der damit als nähere oder entfernte Ursachen verbundenen Umstände voranzuschicken.

London liegt im 51°, 31′ nördlicher Breite, und 5°, 37′ westlicher Länge von *Greenwich*. Eigentlich besteht es nur aus demjenigen Theile der Stadt, welcher *City* genannt wird; im Ganzen enthält es aber noch ausserdem die Stadt *Westminster*, den Flecken *Southwark* und mehrere angränzende Ortschaften, mit welchen es nun vereinigt ist und womit es eine Städtemasse bildet; die

von Westen nach Osten acht Meilen, von Norden nach Süden aber ungefähr sieben Meilen weit reicht. Wegen der Ungleichheit der äufsersten Enden der Stadt ist der Umfang von *London* nicht geringer als 30 Meilen. Daher nimmt die Stadt nicht weniger als 18 Quadratmeilen oder 11,500 Quadratmorgen Raum ein, nach Abzug des von der Themse durchlaufenen Theils, die sich ungefähr 7 Meilen weit in die Länge erstreckt und eine Viertelmeile breit ist.

Der gröfsere Theil der Stadt liegt an der Nordseite des Flusses auf einem Hügel, der unmittelbar von seinen Ufern heraufsteigt; dann wendet sie sich allmählig, obschon ungleich, nach Südwest, wo sie am höchsten liegt. Auf der Südseite des Flusses ist der Theil der Stadt, welcher *Southwark* heifst; er enthält mit Einschlufs der Parochie der Christkirche und eines Theiles von *Lambeth* und *Newington* nach genauer Berechnung einen Raum von drei Meilen.

London erstreckt sich von der Nordseite der Themse nach Westen hin, wo der Flufs den Grund des Hügels verläfst und sich nach Süden begiebt. Seine Ufer sind auch hier mit Häusern besetzt, bis er durch die beiden alten Städte *Westminster* und *Lambeth* geflossen ist. Bei niedrigem Wasserstande ist die Themse ungefähr 12 Fufs tief. Die Ebbe und Fluth zeigt sich 15 Meilen höher als *London*, und zur höchsten Fluthzeit steigt der Flufs von 12 zu 14 Fufs. Oberhalb der Stadt ist das Wasser sehr rein; näher bei derselben wird es aber schlammig und enthält sehr viel schleimartige Bestandtheile, die einen hohen Grad von Fäulnifs annehmen.

Bei höchster Fluth bemerkt man im niedrigern Theile der Stadt Spuren von Seesalz.

Zu *Paddington*, am grofsen Verbindungskanal, fängt eine neue Abtheilung an, der Regentskanal genannt, der seinen Lauf durch den Regentspark, ostwärts hinter *Camden Town*, bei *Islington*, *Hoxton* und *Bethnal Green* vorbei nimmt, sich dann bei *Stepney* südwärts wendet und sich oberhalb *Poplar Cut* bei *Limehouse* mit der Themse verbindet. Dergestalt bildet die Hauptstadt genau eine Insel.

Boden. — Der gröfsere Theil des Bodens der Stadt ist eine Mischung von Thon und Sand; der letztere ist im Allgemeinen am häufigsten, und an verschiedenen Orten besteht der Boden blos aus Kies.

Wasser. — *London* hat einen Ueberflufs an Quellen, deren Wasser mehrentheils sehr rein ist; einige enthalten eine geringe Beimischung von Seesalz und etwas mehr schwefelsaure Bittererde, wodurch das Wasser derselben purgirende Eigenschaften äussert. Auch ist das Wasser mit der hinreichenden Menge von Gas geschwängert, um ihm Frische und Wohlschmack zu geben. Das mit Rufs und Schmutz von den Dächern verunreinigte Regenwasser wird selten benutzt, aufser zu den gemeinsten häuslichen Bedürfnissen. Die Einwohner holen sich indefs ihren hauptsächlichsten Wasserbedarf aus der Themse und aus verschiedenen Wasserleitungen, die einen überflüssigen Vorrath aus mehreren, zum Theil entfernten Quellen liefern. Die spezifische Schwere dieses Wassers kommt ungefähr der des destillirten gleich; es wird zum Bedarf der

von Westen nach Osten acht Meilen, von Norden nach Süden aber ungefähr sieben Meilen weit reicht. Wegen der Ungleichheit der äufsersten Enden der Stadt ist der Umfang von *London* nicht geringer als 30 Meilen. Daher nimmt die Stadt nicht weniger als 18 Quadratmeilen oder 11,500 Quadratmorgen Raum ein, nach Abzug des von der Themse durchlaufenen Theils, die sich ungefähr 7 Meilen weit in die Länge erstreckt und eine Viertelmeile breit ist.

Der gröfsere Theil der Stadt liegt an der Nordseite des Flusses auf einem Hügel, der unmittelbar von seinen Ufern heraufsteigt; dann wendet sie sich allmählig, obschon ungleich, nach Südwest, wo sie am höchsten liegt. Auf der Südseite des Flusses ist der Theil der Stadt, welcher *Southwark* heifst; er enthält mit Einschlufs der Parochie der Christkirche und eines Theiles von *Lambeth* und *Newington* nach genauer Berechnung einen Raum von drei Meilen.

London erstreckt sich von der Nordseite der Themse nach Westen hin, wo der Flufs den Grund des Hügels verläfst und sich nach Süden begiebt. Seine Ufer sind auch hier mit Häusern besetzt, bis er durch die beiden alten Städte *Westminster* und *Lambeth* geflossen ist. Bei niedrigem Wasserstande ist die Themse ungefähr 12 Fufs tief. Die Ebbe und Fluth zeigt sich 15 Meilen höher als *London*, und zur höchsten Fluthzeit steigt der Flufs von 12 zu 14 Fufs. Oberhalb der Stadt ist das Wasser sehr rein; näher bei derselben wird es aber schlammig und enthält sehr viel schleimartige Bestandtheile, die einen hohen Grad von Fäulnifs annehmen.

Bei höchster Fluth bemerkt man im niedrigern Theile der Stadt Spuren von Seesalz.

Zu *Paddington*, am grofsen Verbindungskanal, fängt eine neue Abtheilung an, der Regentskanal genannt, der seinen Lauf durch den Regentspark, ostwärts hinter *Camden Town*, bei *Islington*, *Hoxton* und *Bethnal Green* vorbei nimmt, sich dann bei *Stepney* südwärts wendet und sich oberhalb *Poplar Cut* bei *Limehouse* mit der Themse verbindet. Dergestalt bildet die Hauptstadt genau eine Insel.

Boden. — Der gröfsere Theil des Bodens der Stadt ist eine Mischung von Thon und Sand; der letztere ist im Allgemeinen am häufigsten, und an verschiedenen Orten besteht der Boden blos aus Kies.

Wasser. — *London* hat einen Ueberflufs an Quellen, deren Wasser mehrentheils sehr rein ist; einige enthalten eine geringe Beimischung von Seesalz und etwas mehr schwefelsaure Bittererde, wodurch das Wasser derselben purgirende Eigenschaften äussert. Auch ist das Wasser mit der hinreichenden Menge von Gas geschwängert, um ihm Frische und Wohlschmack zu geben. Das mit Rufs und Schmutz von den Dächern verunreinigte Regenwasser wird selten benutzt, aufser zu den gemeinsten häuslichen Bedürfnissen. Die Einwohner holen sich indefs ihren hauptsächlichsten Wasserbedarf aus der Themse und aus verschiedenen Wasserleitungen, die einen überflüssigen Vorrath aus mehreren, zum Theil entfernten Quellen liefern. Die spezifische Schwere dieses Wassers kommt ungefähr der des destillirten gleich; es wird zum Bedarf der

ren zu können. — Die jährliche Mitteltemperatur der Atmosphäre von London ist in runder Zahl 52°; die monatliche Mitteltemperatur ist dagegen folgende:

Januar . .	35°.	Juli . . .	66°.
Februar . .	42°.	August . .	65°.
März . . .	46°.	September .	59°.
April . . .	49°.	October . .	52°.
Mai . . .	56°.	November .	44°.
Juni . . .	63°.	December .	41°.

Die gröſste Kälte ist 20° im Januar; die gröſste Hitze 81° im Juli. Die Gränzen der jährlichen Temperaturveränderungen sind 2°. 5′, das ist: 1° über und 1°. 5′ unter der mittleren Temperatur.

Die gröſsten Veränderungen der mittleren Temperatur des nämlichen Monats in verschiedenen Jahren sind:

Januar . .	6°.	Juli	2°.
Februar . .	5.	August . . .	2.
März . . .	4.	September .	3.
April	3.	October . .	4.
Mai	2.	November .	4.
Juni	2.	December .	3.

Die gewöhnlich innerhalb 24 Stunden vorfallenden Temperaturveränderungen in verschiedenen Monaten sind:

Januar . . .	6°.	Juli . . .	10°.
Februar . .	8.	August . .	15.
März . . .	20.	September .	18.
April . . .	18.	October . .	14.
Mai	14.	November .	9.
Juni	12.	December .	6.

Aus dieser Ansicht geht die Ursache hervor, warum die Katarrhe im Frühjahr

lington, *Bagnigge* und *Pancras* ist nach unserer eigenen Erfahrung äufserst wohlthätig in Krankheiten der ärmeren Volksklassen gewesen, denen es an Mitteln zu entfernten Badereisen gebricht.

Steinpflaster. — Die ganze Stadt ist gut gepflastert, und die Strafsen werden öfters gereinigt.

Abgüsse. — Zur Erhaltung der Gesundheit tragen die geräumigen und wohl eingerichteten Abgüsse vieles bei, die von allen Seiten unter der Erde nach der Themse hin geleitet sind und allen Unrath der Stadt dahin abführen.

Klima. — Die von Südwest zu West-Nord-West, und von Osten nach Nordosten wehenden Winde, sind mit einigen Veränderungen zehn Monate hindurch die herrschenden im Jahre. Die den grofsen atlantischen Ozean bestreichenden Westwinde sind mehrentheils feucht und herrschen in den Monaten Februar, September, November und Dezember. Die vom europäischen Kontinent herüberkommenden Ostwinde sind beständig trocken, und in der Regel kalt. Sie herrschen vorzüglich im Januar, März und zu Anfang Aprils. Die Westwinde sind gewöhnlich warm, ausgenommen im November, wenn sie sich mehr nach Norden drehen. Vor dem Einflusse der Nordwinde ist *London* durch die an jener Seite gelegene Reihe von Hügeln gesichert, an welchen *Hampstead* und *Highgate* liegen. Dagegen ist die Stadt den West- und Ostwinden völlig ausgesetzt, weil der Flufs diesen Lauf nimmt, und die Hügel an der Südseite sind zu niedrig oder zu entfernt, um einen hinlänglichen Schutz gewäh-

gen. keine solche gefährliche Folgen für den Gesundheitszustand der Einwohner, als sie unter weniger günstigen Umständen ohne Zweifel äufsern würden.

Feuerung. Der Verbrauch von Kohlen beläuft sich jährlich in London auf 800,000 Maafs (*Chaldrons*).*) oder 1.200.000 Tonnen. Aufser dieser sind wenig andere Arten von Feuerung in der Hauptstadt gebräuchlich.

Nahrungsmittel. Der folgende Auszug giebt eine ziemlich genaue Uebersicht der jährlich in London consumirten Lebensmittel:

Fleisch:	Ochsen von 800 Pf.		130.000 Stück	
	Schaafe	- 80 -	300.000	—
	Kälber	- 140 -	270.000	—
	Lämmer	- 60 -	270.000	—
	Schweine und Ferkel		200.000	—

Es ist jedoch zu bemerken, dafs aufserdem noch wöchentlich eine grofse Zahl von Ochsen in Smithfield zum Bedarf der Flotte gekauft wird.

Milch: Ungefähr 8.000,000 Gallonen.**)

Gemüse und Früchte: Etwa 3.000.000 Pfund.

Waitzen: 900.000 Viertel. (Quarter.)

Porter und Ale: 200.000 Fässer, jedes von 36 Gallonen.

Brantwein und Liqueurs. 11,200.000 Gallonen.

Wein: 65.000 Pipen.

Butter: 21,300.000 Pfund.

Käse: 26.000.000 Pfund.

Fische: 120.000 Tonnen.

Geflügel: Ungefähr 70.000 Pfund.

Wildpret. Da dieser Artikel kein Gegen-

*) Der englische *Chaldron* hält 36 Scheffel.

**) Der englische Gallon hält 120 Unzen.

und Herbst in London häufiger sind, als im Sommer oder Winter.

An bestimmten Tagen hat man im Fahrenheitschen Thermometer eine Veränderung von 40° wahrgenommen. Im Juli 1808 stieg er im Schatten von 89° zu 94°, und in den mehresten Gegenden von *London* stand er auf 103°. Zuweilen war die Kälte so außerordentlich, daß der Thermometer bis auf 0° fiel. Glücklicherweise dauern solche Extreme nur kurze Zeit und fallen selten vor.

Der höchste Barometerstand auf unserer Insel ist 30 — 90, der niedrigste 27 — 33. Die mittlere Quantität von Regen beträgt jährlich 29 — 88.

Im November ist die Atmosphäre von London feucht und neblicht. Zu dieser Zeit ist die Erde mit häufigem Herbstregen getränkt, und die aus derselben langsam aufsteigenden Dünste werden noch mit dem Rauch und Ruß von unzähligen Kohlenfeuern überladen, wodurch die ganze Stadt in jene schweren und dicken Nebel gehüllt wird, über die sich die Fremden so sehr beklagen, und welchen man die Hypochondrie der Einwohner zuschreibt. Zum Glück ist diese Nebelzeit nur vorübergehend. Die alle 24 Stunden zwei Mal eintretende Ebbe und Fluth des Stromes verursacht einen Luftzug, der die Dünste zerstreut, die Atmosphäre reinigt, und den aufgehäuften Straßenkoth trocknet. Daher haben die zahlreichen Eisengießereien, Glasfabriken, Färbereien, Seife- und Zuckersiedereien, Gewehr-, Hut-, Blech- und andere Fabriken von Mineralsubstanzen, Schiffswerften etc., aus welchen ohne Unterlaß nachtheilige Dünste aufstei-

eine reinere Luft geathmet wird. Im August, September und Oktober ist die Stadt verhältnifsmäfsig nur wenig bewohnt. Im November und Dezember dagegen führt das Geschäftsleben oder der herannahende Winter die mehresten Familien wieder zu ihren Wohnungen in der Stadt zurück.

Diese Gewohnheit des Auswanderns zu verschiedenen Zeiten vermindert natürlicherweise die Zahl der Bewohner, und hat entschiedenen Einflufs auf das vorherrschende Krankheitsverhältnifs in London. In dem 7ten, oder Nordwest-Bezirk der Stadt, der gröfstentheils von dem Adel und den reicheren Ständen bewohnt wird, und wo sich kein öffentlicher Geschäftsbetrieb befindet, sind vom Monat Juli bis zum Dezember drei Fünftheile der Winterbewohner abwesend. Von dem 8ten, oder Westbezirk, kann ein solches Verhältnifs nicht bestimmt angegeben werden, weil der Hof daselbst residirt, und die Dienerschaft desselben, so wie die zahlreichen Bedienungen der in diesem Bezirke wohnenden Kaufleute, den Bewegungen ihrer Herrschaften folgen müssen. Der 1te, oder Südwest-, und der 6te, oder Nordbezirk, stehen ungefähr in gleichem Verhältnisse mit dem 7ten und 8ten. Die übrigen Bezirke, welche vorzüglich von Kaufleuten, Manufakturisten und Fabrikanten bewohnt werden, sind das Jahr hindurch gleichförmiger in der Bevölkerungszahl.

Nichts macht die Nothwendigkeit eines vorsichtigen Schlusses von einem Krankheitsverzeichnifs auf den Gesundheitszustand des westlichen Theils der Stadt anschaulicher, als die Bemerkung, dafs die in den vorgenannten

ten Bezirken praktizirenden Aerzte im Herbste drei Viertheile weniger von ihren Kranken in *London* haben, als im Frühjahr.

Es wurde ohne Zweifel wichtig seyn, zu bestimmen, in wie weit die Lage zweier Plätze, die sich so nahe berühren, als *London* und *Hampstead*, unter solchen topographischen Verschiedenheiten auf das Wesen, den Charakter und die Frequenz der Krankheiten Einfluſs hat. Deshalb haben wir beschlossen, unser Verzeichniſs auch auſserhalb der genauen Gränzen der Stadt auszudehnen, und die Aufzählung der an den Hügeln von *Hampstead* und *Highgate* im Norden von *London*, so wie der in *Surry*, und in den an dem südlichen Ufer des Flusses liegenden Orten: *Lambeth*, *Newington-Butts*, *Christ-Church*, *Southwark*, *Bermondsey* und *Rotherhithe* herrschenden Krankheiten hinzu zu fügen.

Dem Philosophen, Philanthropen, und Arzte kann es nicht uninteressant seyn, wenn wir der näheren Beschreibung der ärztlichen Bezirke von *London* noch unsere Bemerkungen über die nachfolgenden hieher gehörigen und diesen Gegenstand erläuternden Punkte voranschicken.

Milde Anstalten für Kranke. Eine bestimmte Aufzählung aller vorhandenen Krankheiten in einer groſsen Stadt zu erwarten, um daraus das Verhältniſs der Kranken zu den Gesunden ganz vollständig angeben zu können, würde vergeblich seyn. Die allbekannte Humanität und Milde der Bewohner Groſsbrittanniens würde ein solches Unternehmen bald vereiteln. Denn die Zahl der unglücklichen Hülfsbedürftigen, die in Hospi-

tälern untergebracht, oder unentgeldlich mit ärztlichem Rath und Arznei versorgt, und theils in ihren eigenen Wohnungen, theils in den milden Anstalten verpflegt werden, ist in der That aufserordentlich grofs.

Es befinden sich in der Hauptstadt 28 Hospitäler oder Asyle für Kranke, Gebrechliche und schwangere Frauen; 17 Dispensir-Anstalten, zur unentgeldlichen Versorgung der Kranken mit ärztlicher Pflege und Arzneien in ihren eigenen Wohnungen; aufserdem 127 Zufluchtsorte für alte und schwache Personen, wo sie ernährt, gekleidet, und mit allem versehen werden, was sie in ärztlicher Hinsicht bedürfen. Endlich hat noch jede Parochie ihr eigenes Armenhaus zur Aufnahme und Verpflegung der Hülfsbedürftigen.

Es ist berechnet, dafs in *London* 50,000 Arme täglich mit ärztlicher Hülfe versorgt werden, und dafs jede dritte Person unentgeldlich in ihrer Wohnung besucht wird.

Aerztliche Praxis. Bei einer Untersuchung über den Krankheitszustand von *London* dürfte es nicht unwichtig seyn, eine Uebersicht der mancherlei Hülfsmittel zu geben, die zur Pflege der zahlreichen Kranken angewendet werden.

Die Privilegien des Kollegiums der Aerzte erstrecken sich sieben Meilen weit um *London*, die der Wundärzte zehn Meilen weit. Die Gesellschaft der Apotheker besitzt keine andere Jurisdiktion, als über ihre eigenen Mitglieder; dagegen hat sie das Recht, die Waarenlager aller Arzneiverkäufer in der *City* zu visitiren.

Da jährlich Verzeichnisse der Mitglieder dieser drei ärztlichen Korporationen erschei-

n, da ausserdem durch neuere Veranstal-
ngen die Gelegenheit gegeben ist, die Zahl
r ärztlichen Personen, die nicht Mitglieder
eser drei Korporationen sind, ziemlich ge-
u zu erfahren, so ist es keinen Schwierig-
iten unterworfen, die Anzahl der in *Lon-
n* praktizirenden Aerzte möglichst voll-
ndig anzugeben.

Wenn wir einen Umkreis von acht Mei-
n annehmen, dessen Mittelpunkt die St.
uls-Kirche ist, so haben wir ungefähr den
ezirk angegeben, auf welchen die Privile-
en der beiden genannten Kollegien sich
strecken. Zugleich ist damit die Gränze
r vergleichenden Berechnung der Bevöl-
rung von *London* und *Paris* bestimmt. Die
pulation der Bezirke, in welche *London*
d seine Umgebungen eingetheilt sind, be-
ıft sich auf 950,000; in dem Umkreise von
Meilen aber beträgt sie 1,000,000.

Die innerhalb dieser Gränzen wohnen-
n und praktizirenden Aerzte sind:

Mitglieder des ärztlichen Collegiums von London	45.
Lizenziaten desselben Collegiums . .	83.
Im Ganzen .	128.
Mitglieder des Collegiums der Wundärzte, die zwar Medikamente verschreiben, aber keine dispensiren .	70.
Mitglieder des nämlichen Collegiums, die zugleich Medikamente dispensiren; ferner ausschliessliche Apotheken, und endlich alle Personen welche Praktikanten heissen . .	900.
Summe der Medizinalpersonen	1098.

Es ergiebt sich aus dieser Angabe, daß in der Regel nur Ein Arzt auf 1000 Personen kommt.

Zu Anfange des 18ten Jahrhunderts, als die Bevölkerung des erwähnten Bezirks nur die Hälfte der des Jahres 1811 betrug, wird behauptet (siehe Stow's *Survey of London and Westminster*) daß im Jahre 1701 in der City von *London* allein 1000 Apotheker befindlich gewesen waren. Die Zahl der Aerzte und Wundärzte der Londner Corporationen war im Verhältniß mit der jetzigen Zeit damals nur sehr gering.

Dieser scheinbare Widerspruch wird durch einen Rückblick von 50 Jahren gehoben. Die Zahl der Aerzte hat sich seitdem vermehrt. Während dieser Zeit bildete sich ein neuer Verein, die dispensirenden Droguisten oder Chemiker, die dasselbe sind, was vor anderthalb Jahrhunderten Apotheker waren. Wahrscheinlich gab es vor dem Jahre 1761 in ganz *London* nicht mehr als ein halbes Dutzend Droguisten, welche nach ärztlichen Vorschriften Medikamente dispensirten. Jetzt zählt man über 500. Viele halten sich Gehülfen zum Verfertigen von Arzeneien, Aderlassen und zur Besorgung leichterer ärztlicher und chirurgischer Fälle, und nur selten wird einer es versagen, bei eintretender Aufforderung medizinischen oder chirurgischen Rath zu ertheilen.

Die in neuerer Zeit erfolgte Errichtung so vieler Dispensair-Anstalten zur unentgeltlichen Verpflegung armer Kranken, die ausgebreitete Wirksamkeit dieser Institute, die Einführung der Vaccination, vermindern die Summe des menschlichen Elends so beträchtlich

lich vermindert ward, die allgemein und selbst unter den niedrigern Ständen verbreitete Beobachtung der Reinlichkeit und des Genusses frischer Luft, alles diefs trug wesentlich zur Verminderung der Nothwendigkeit des ärztlichen Rathes bei. Es liegt aber auch hierin der Grund des schnellen Fortschreitens des Empirismus mit allen seinen Folgen, und die Ursache des verminderten Geschäftsbetriebs der eigentlichen Apotheker, deren Zahl demnach begreiflicherweise mit der Zunahme der Bevölkerung nicht gleichen Schritt hielt.

Durch eine ausführliche, von dem Dr. *Heberden* verfafste und im 4ten Bande der Transactionen des ärztlichen Collegiums von *London* bekannt gemachte Abhandlung ist es erwiesen, dafs der Gesundheitszustand der Stadt, trotz dem beträchtlichen Bevölkerungszuwachse ungleich besser ist, wie ehemals, und dafs die Sterblichkeit bedeutend abgenommen hat. —

Oeffentliche Schulen zum Unterricht in allen Zweigen der Heilkunde sind folgende:

St. Thomas und Guy's Hospital, in Southwark.

Praktische Medizin: Dr. *Babington* und Dr. *Curry.*

Theoretische Heilkunde: Dr. *Curry* und Dr. *Cholmely.*

Anatomie: Hr. *Cooper* und Hr. *Cline* d. jüngere.

Chirurgie: Hr. *Cooper.*

Zergliederungskunst: Hr. *Travers.*

Physiologie: Dr. *Haighton.*

Chemie: Dr. *Babington*, Dr. *Marcet* und Hr. *Allen*.
Experimental-Physik: Hr. *Allen*.
Geburtshülfe und Krankheiten der Weiber und Kinder: Dr. *Haighton*.
Zahnkrankheiten: Hr. *Fox*.
Botanik: Dr. *Thornton* hält im Frühjahr bisweilen Vorlesungen üb. diese Wissenschaft.
Veterinärkunde: Jeden Winter wird ein trefflicher *Cursus* über diese Wissenschaft von dem gelehrten und erfahrenen Prof. *Colman* gelesen.

St. Bartholomaeus-Hospital, in Smithfield.

Praktische Medizin: Dr. *Powell*.
Anatomie: Hr. *Abernethy*.
Chirurgie: Hr. *Abernethy*.
Zergliederungskunst: Hr. *Lawrence*.
Chemie: Dr. *Hue*.
Geburtshülfe und Weiber- und Kinderkrankheiten: Dr. *Gooch*.

London-Hospital, in Mile-End.

Praktische Medizin: Dr. *Buxton*.
Anatomie: Hr. *Headington* u. Hr. *Frampton*.
Chirurgie: Hr. *Headington*.
Geburtshülfe und Weiber- und Kinderkrankheiten: Dr. *Dennison*.
Klinische Uebungen über chirurgische Fälle werden unentgeldlich gehalten von den Herren *William Blizard* und *Thomas Blizard*.

Anatomisches Theater in Gread Windmill-Street.

Praktische Medizin: Dr. *Roget*.
Anatomie, Physiologie, Pathologie und *Chirurgie*: Hr. *Wilson* und Hr. *Karl Bell*.

Zergliederungskunst: Hr. *Karl Bell*.
Chirurgie: Hr. *Brodie*.
Chemie: Hr. *Brande*.
Materia Medica: Hr. *Brande*.
Die vorzüglichsten chirurg. Operationen werden in zwölf unentgeldlichen Vorlesungen den Zöglingen des St. Georg-Hospitals erläutert von Herrn *Everard Home*.
Im *St. Georg-, Mittlesex-, Westminster*-Hospital und in dem Londner Krankenhause, *Charterhouse Square*, für Augenkranke, werden ebenfalls Zöglinge angenommen; die Vorlesungen werden aber mehrentheils in den Privatwohnungen der Lehrer gehalten.

Privat-Docenten.

Physik und Chemie: Dr. *Georg Pearson*.
Physik, Chemie und Arzneimittellehre: Dr. *Hooper* und Dr. *Agar*.
Physik, Chemie u. *Arzneimittellehre*: Dr. *Clutterbuck*.
Physik u. Chemie: Dr. *Tuthill*.
Praktische Medizin: Dr. *Adams*.
Chirurgie, Physiologie u. Pathologie: Herr *Carlisle*.
Anatomie, Physiologie u. Chirurgie, Hr. *Brookes*.
Anatomie, Physiologie, Pathologie u. Chirurgie: Hr. *Taunton*.
Anatomie u Chirurgie: Hr. *Carpue*.
Geburtshülfe u. Lehre von den Weiber- und Kinderkrankheiten: die Herren Dr. *Clarke*, *C. M. Clarke*, Dr. *Clough*, Dr. *Ramsbottom*, Dr. *Squire*, Dr. *Merriman*, *Stewart*, *Hopkins* und *W. F. Protheroe*.

Für den medizinischen Studienplan junger Leute ist es traurig, daſs man weder in

öffentlichen noch Privatanstalten der Botanik die Aufmerksamkeit schenkt, die sie doch mit vollem Rechte fordert. Hr. *Ant. Todd Thomson* ist, so viel wir wissen, der einzige, welcher einen wissenschaftlichen Cursus von Vorlesungen über Botanik in Verbindung mit der praktischen Medizin kürzlich noch in London hielt. Die Gesellschaft von Apothekern besitzt einen botanischen Garten zu Chelsea, welcher derselben von dem berühmten *Sir Hans Sloane* vermacht worden ist. Wir wünschten sagen zu können, dafs dieser so reich an exotischen oder officinellen Pflanzen sey, wie er es sollte, und wie der berühmte frühere Besitzer angeordnet hatte. Die Mitglieder dieser Gesellschaft und deren Schüler haben eine vortreffliche Gelegenheit, praktisch sich mit dem wichtigsten Theile dieser Wissenschaft unter der Leitung ihres unermüdeten Lehrers und Professors der Botanik, Hr. *Thomas Wheeler* bekannt zu machen.

Als sehr rühmlich und lehrreich für die Mitglieder überhaupt, verdient bemerkt zu werden, dafs der Ausschufs der Gehülfen der Gesellschaft der Apotheker ihren Experimentator, Hrn. *T. W. Brande*, Professor der Chemie und Materia medica, angestellt hat, jedesmal den ersten Dienstag im Monat Vorlesungen über diese Wissenschaften zu halten.

Museen. — Die Museen zur Erläuterung der Medizin, Anatomie, des Accouchements und der Naturwissenschaften sind sehr zahlreich.

Das kürzlich erst gesammlete und geordnete, der Königlichen Gesellschaft der Wund-

zte zugehörige, ist ganz dem Verein so
rzüglicher Männer würdig.

Alle öffentlichen Hospitäler, welche auch
; Unterrichtsanstalten benutzt werden, kön-
n sich sehr umfassender Museen rühmen,
die dabei angestellten Lehrer die einzel-
n Stücke selbst präpariren und sammlen.

Die einiger Privatlehrer geben denen
r öffentlichen Lehranstalten nichts nach.

Das von Hrn. *Wilson* in Great Wind-
illstreet, so bewundernswürdig angeordnet
ıd in dem herrlichen Lokal aufgestellt, wo
iher das berühmte Museum von Dr. *Hun-*
r stand, ist ein schöner Beweis seines Flei-
es und seiner Geschicklichkeit, so wie der
ines Gehülfen Hrn. *Brodie.*

Das Museum von Hrn. *Brooks* in *Blen-*
im Street glänzt durch den Ruf und die
ınstvollen Arbeiten eines so ausgezeichne-
n Lehrers der Anatomie.

Hrn. Dr. *Hoopers* Präparate über patho-
gische Anatomie sind zahlreich und un-
ertreffbar, sowohl in Ansehung der Ge-
uuigkeit, als der Wichtigkeit.

Hr. *Charles Bell* hat auch ein Museum
öffnet, welches sehr gerühmt wird.

Das Museum von Herrn *Heaviside* in
reat George Street, Hannover square, wel-
ıes auch Zweige anderer Künste und Wis-
enschaften umfaſst, ist prächtig und sehens-
erth.

Das brittische und Londner Museum
rüher Liverpoolsche) enthält die schönsten
ammlungen für das Studium der Naturge-
chichte.

Eintheilung der Stadt London in medizinische Distrikte.

Da London schon äusserlich in seinen Lokalverhältnissen, welche nothwendig auch auf den Karakter von Krankheiten Einfluss haben müssen, eine grosse Verschiedenheit zeigt, theilt man es am passendsten in zehn verschiedene Distrikte, von denen achte nördlich von der Themse, zwei südlich von derselben liegen, und zu welchen noch ein eilfter kommt, wenn man die Hügel von Hampstead und Highgate hinzurechnet. Wir werden nach unserm Plane mit dem südwestlichen Theile an dem nördlichen Ufer den Anfang machen und dem Laufe der Themse östlich folgen.

Erster, oder südwestlicher Distrikt.

Umfang. — Von der Chelsea-Brücke fängt er an, begreift Chelsea selbst, Brompton, Knightsbridge, bis an Hyde Park, Grosvenor Platz, Pimlico, die alte City von Westminster, gränzt nördlich mit St. James Park an Spring Gardens, von da an Charing Cross, an die Themse bei Northumberland Strand und folgt von da dem Ufer des Flusses zurück bis Chelsea.

Bevölkerung: 56000.

Beschreibung. — Der Boden ist im Allgemeinen flach; der an den Fluss stossende, so wie der Westminster von Chelsea trennende, feucht und sumpfig. Da ein grosser Theil noch nicht gepflastert ist und tief liegt, hat derselbe nur mittelmässige Reinigungskanäle. Der geschlängelte Fluss, Bayswater genannt, kommt von Hyde Park, durchschnei-

det Knightsbridge und ergiefst sich bei Ranelagh in die Themse.

Westminster ist zum Theil von alten baufälligen Häusern in engen Strafsen oder Gängen überfüllt. Doch hat man neuerdings viele unnütze alte Gebäude, so wie andere Schädlichkeiten entfernt und Verbesserungen gemacht, welche wesentlich zur Schönheit, wie zur Gesundheit der Stadt beitragen. Mehrere Strafsen und Gebäude, sowohl Privatleuten gehörig, als öffentlich, sind wirklich prächtig, wahre Zierden dieser grofsen Metropolis.

Boden. — Ein sandiger Lehm auf einer Lage von Sandkies, und wo Gartenland sich befindet, ist es blos durch lange Kultur abgewonnen worden.

Einwohner. — Viel Vornehme, Parlamentsmitglieder, Geistliche, Militairs, Staatsdiener, Handwerker, Arbeiter etc.

Zweiter, oder südlicher Distrikt.

Umfang. — Er erstreckt sich von Charing-Crofs nach Whitcombe-Strafse, östlich in einer geraden Linie durch Prinzen-Strafse und Wardour-Strafse nach Oxford-Strafse, folgt dann der südlichen Seite dieser Strafse östlich durch die Hohe Strafse, St. Gile's und High Holborn zur Chantery-Lane, die Liberties of the Rolls und den Temple umschliefsend, und von da dem Ufer des Flusses mit allen Strafsen entlang bis nach Northumberland-Strafse.

Bevölkerung: 83,000.

Beschreibung. — Dieser Distrikt liegt auf einer mäfsigen Anhöhe an dem Ufer des Flusses. Mit Ausnahme der Gebäude der

Collegien, Lincoln's Inn Fields, Covent-Garden-Markt, Leicester Square, Soho, und The Temple, dem Strand und denen ihn kreuzenden Strafsen, besteht der gröfste Theil desselben aus niedrigen, engen und überfüllten Häusern, schmutzigen Gassen, selten gereinigten, schlecht gelüfteten und erleuchteten Gängen und Gebäuden. Da indefs das Ganze regelmäfsig gepflastert ist, und bedeutend höher als der Flufs liegt, so hat es Abzüge.

Einwohner. — Vergleicht man den Umfang desselben mit der Zahl seiner Bewohner, so erscheint er sehr bevolkert. Da er verschiedene Gerichtshofe, die zwei gröfsten Theater, Drury-Lane und Covent-Garden, umschliefst, so bewohnen ihn zwar viele Rechtsgelehrten und bei den genannten Theatern angestellte Personen, doch besteht der gröfste Theil der Bewohner aus Handwerkern, Gastwirthen, Künstlern, Tagelöhnern, Kohlenträgern, Schubkärnern, (von welchen, nach Dr. *Willan's* Behauptung, die zwei letztern kein hohes Alter erreichen) und einer grofsen Menge armen Arbeitsleute aus Irland und Wallis.

Dritter, oder südöstlicher Distrikt.

Umfang. — Genau die Gränzen der alten Wälle der City von London. Sie fangen westwärts an dem Thor des Temple an, wenden sich dann nordwärts um die Liberties of the Rolls nach Holborn, dann Holborn-Hügel herab nördlich von Smithfield nach dem Wachthurm, mit dem Londoner Wall Bishopsgate durchschneidend, dann vom Spital Square und Aldgate nach Trinity Square, drehen sich dann westlich zu den Pforten

des Tower, verfolgen westwärts das Ufer zurück, endigen bei White Friars, und schliefsen sich so wieder an den Temple an.

Bevölkerung: 155,000.

Beschreibung. — Der Boden ist sehr ungleich, bildet bald Thäler, bald Hügel. St. Paul ist der Mittelpunkt, auf dem höchsten Punkt von London gelegen. Squares oder freie Plätze (mit Ausnahme von Smithfield) giebt es hier nicht, da der Boden zu kostbar ist, um ihn unbenutzt zu lassen. Einige Strafsen sind hell und geräumig, doch bei weitem der gröfste Theil ist zu eng, dunkel und unbequem. Die ganze City ist bewundernswürdig gepflastert, reinlich und trocken.

Durchschnitten wird dieser Distrikt von einem fliefsenden Bach, the Fleet genannt, dem einzigen von verschiedenen andern noch vorhandenen, welche dem alten London zu Wasserleitungen dienten. Seine Quellen entspringen an den Hügeln von Hampstead und Highgate, er fliefst südlich, benutzt, wie jeder andere Abführungskanal, von Kentish Town, Battle Bridge, einen Theil von Clerkenwell, geht unter Holborn-Brücke nach Fleet Markt und Neue Brücken-Strafse durch den Ald-Fleet-Graben, und ergiefst sein von Unrath getrübtes Wasser bei Blackfriars in die Themse.

Einwohner. — Alle Einwohner sind mit Handel oder Gewerben verflochten, oder von denselben abhängig; alle werden von Einem grofsen Grund getrieben — Gelderwerb. Der Grad des Wohlstandes macht den Unterschied, und man findet hier alle Abstufungen und Verschiedenheiten, welche Glück und Gewerbfleifs darbieten. Wenn der wohl-

habendere Theil auch nicht auf den Rang des Adels Anspruch machen kann, so ist doch die ärmere Klasse dieses Theiles nicht so [illegible] und verdorben, wie die des zweiten Distriktes.

[illegible] oder äußerer Distrikt.

Umfang. — Er begreift die Tower Liberties, Minories, Goodman's Fields, Whitechapel, Spital Fields, Bethnal Green, Mile End, Stepney, Poplar bis zu dem Fluß Lea, der Grenze zwischen Essex und Middle-Essex; dann westwärts nach Blackwall, der Docken-Insel, Limehouse, Radcliffe, Shadwell, Wapping und St. Katherine, welches das Ufer des Flusses bis zu dem Tower zurück umfaßt.

Bevölkerung: 100,000.

Beschreibung. — Ein sehr ausgedehnter und bevölkerter Distrikt, in welchem die Zahl der Armen immer sehr groß ist. Seine Form ist sehr unregelmäßig; ein großer Theil ist schlecht, nicht immer gepflastert, oder tief gelegen, feucht und sumpfig, und der Anblick sehr [illegible]. Er enthält mehrere große Bassins, in welche man die Themse läßt, und welche der Docken-Insel gegenüber, den zur Aufnahme und Reparatur der Schiffe geräumigsten und bequemsten Kanal bilden. Das Wasser in diesem nimmt einen Raum von wenigstens zweihundert Morgen ein, und wird nur bei der Ebbe und Fluth gewechselt. Der böse Einfluß der Ausdünstungen aus dieser großen stehenden Wasserfläche läßt sich wohl berechnen, so [illegible]uch der hieraus erwachsende Nachtheil [illegible] Bewohner dieser Gegend. Doch ver-

dient dies nicht allein bemerkt zu werden. Die Strafsen, Gassen und Wege in Spital Fields und allen Plätzen um die Themse sind eng, dunkel, und werden schlecht gereinigt; auch sind die meisten Häuser schlecht gebauet. Doch hat das Niederreifsen von Häusern, um Platz zu gewinnen, für die Wapping-Docken, der fürchterliche Brand zu Radcliffe vor wenigen Jahren, und das Erbauen neuer bequemerer und geräumigerer, an die Stelle der alten Häuser, um der zugenommenen Bevölkerung, seit Errichtung der Ost- und Westindien-Docken, zu entsprechen, so vortheilhaft das Aeufsere dieses Theiles verändert, dafs noch Zeit erfordert wird, um über die, diesem merkwürdigen, aber verschiedenen Theil, eigenen Krankheiten etwas zu bestimmen.

Von der Themse bei Limehouse bis zum Lea ist ein schiffbarer Kanal, Poplar oder Lime House Cut genannt, welcher beide Flüsse verbindet.

In dem Kirchspiel St. Paul, Shadwell, an einer Anhöhe in Sun Fields, ohngefähr zwei Englische Meilen vom Tower, ist ein Quell von salzigem abführendem Wasser, welcher früher in grofsem Ansehen stand.

Einwohner. — Die verschiedenartigsten von ganz Europa und von den mannichfaltigsten Beschäftigungen. Kaufleute, Handwerker, Seidenweber, Zuckerbäcker (meist Teutsche, welche wegen der grofsen Hitze, die sie auszuhalten haben, nicht lange leben); Manufakturisten aller Art, Schiffbauer, Seiler, Segelmacher, und alle andere zur Erbauung von Schiffen nöthige Handwerker mit ihren Tagelöhnern, Arbeitern, Kohlenträgern, Boots-

leuten, Schiffern, Juden und fremden Schiffsleuten aus andern fremden Ländern.

Fünfter, oder nordöstlicher Distrikt.

Umfang. — Er umfaſst einen Theil von St. Leonhards Graben, Hoxton, St. Luke, Islington und St. James, Clerkenwell mit Pentonville bis Battle Bridge, verfolgt die östliche Seite der Grays Inn Straſse bis Holborn, die nördliche Seite von Holborn Hügel herab, Hatton Garden und Ely Platz bis Chester-House Square, Flinsbury und Moor Fields in dieser Linie mit einschlieſsend.

Bevölkerung: — 116,000.

Beschreibung. — Mehrere der groſsen Landstraſsen, welche aus London führen, durchschneiden diesen Distrikt. Viele der Straſsen sind ungepflastert, die Häuser sehr unregelmäſsig gebauet. Auch giebt es in diesem Distrikt viele Umzäunungen, welche noch nicht bebauet sind. Der Grund ist eine zähe Ziegelerde, über welcher eine durch Kultur gewonnene Schicht von feinem Lehm liegt.

In dem Kirchspiel Islington, an einem Hügel, zu Sadlers Wells, ist ein schöner Stahlquell, New Tunbridge Spa genannt, und westwärts in einer kleinen Entfernung in diesem Thale liegen zwei andere mineralische Quellen, Bagnigge und Pancras Wells, der letztere jetzt als St. Shads bekannt. Beide enthalten viel schwefelsaure Magnesia, und wirken gelinde abführend und diuretisch.

Bei Sadlers Wells ergieſst der groſse zur Versorgung Londons mit Wasser bestimmte Aquädukt, New River genannt, sein reines Wasser in groſsen Strömen in weite Behälter, welche, auf dem höchsten Theil an der

Nord-

Nordseite der Stadt gelegen, von da herab durch Röhren unter den Strafsen das Wasser in die Häuser führen. Die Quellen dieses Wassers sind sechs und dreifsig Meilen weit von der Stadt entfernt, von wo es durch einen künstlichen Kanal bis zu dieser Stelle geführt wird.

Die Abführungskanäle sind in verschiedenen Theilen sehr unvollkommen. Der Fleet-Bach geht durch die nordwestliche Seite dieses Distrikts bei Clerkenwell und Battle Bridge. Bei Pentonville wird das Land hoch, der Boden trocken, die Luft sehr gesund.

Einwohner. — Gröfstentheils Handwerker, Brauer, Färber, Ziegelstreicher, Uhrmacher, Lackirer u. s. w. Die Anzahl der Personen von verschiedenem Glauben in diesem Distrikt ist aufserordentlich, die der Armen ungewöhnlich grofs.

Sechster, oder nördlicher Distrikt.

Umfang. — Er fängt von dem westlichen Winkel der Gray's Inn Strafse und Holborn an, zieht sich an dieser Seite herab bis Battle Bridge, umfafst Pancras, Kentish, Camden und Somers Towns, läuft an der Hampsteader Strafse zu dem östlichen Winkel von Tottenham Court Strafse; dann an der östlichen Seite herab bis zur Hohen Strafse, St. Giles, verfolgt dann ihre nördliche Seite und Hoch Holborn, bis er wieder zurück an St. Gray's Inn Strafse stöfst. So umschliefst diese Linie einen Theil von St. Andrew, St. Pancras, St. Giles, die ganzen Kirchspiele von St. George, Bloomsbury und St. George des Märtyrers.

Bevölkerung. — 55000.

Beschreibung. — Dieser Distrikt ist mit vielen geräumigen und schönen Plätzen geziert; die Strafsen sind meist gerade, breit und luftig, die Häuser modern gebauet und sehr bequem. In diesem Distrikt sind neuerdings mehr Häuser zu der Stadt gekommen, als in irgend einem andern, und mit jedem Jahre mehren sie sich, doch ist ein grofser Theil derselben noch unbewohnt. Der Boden ist trocken, die Gegend eben, und der bewohnte Theil gut gepflastert und mit Abführungskanälen versehen.

Einwohner. — Wie in jedem andern Theil, so sind sie auch hier sehr gemischt; der gröfste, sehr achtungswerthe Theil derselben besteht aus Rechtsgelehrten, Kaufleuten, Handwerkern. In Somers Towns wohnen meist französische Emigranten.

Siebenter oder nordwestlicher Distrikt.

Umfang. — Er erstreckt sich von dem nordöstlichen Winkel der Oxford-Strafse, ihrer nördlichen Seite entlang, nach der Barriere von Tyburn, die Edgeware Strafse, Paddington und die Neue Strafse bis zum nordwestlichen Winkel von Tottenham Court Strafse einschliefsend und der westlichen Seite entlang dieser Strafse bis zur Oxford Strafse zurück.

Der Grand Junction Canal, welcher, wie es schon sein Name ausspricht, mit vielen andern wichtigen Kanälen in Verbindung steht, und eine bequeme und herrliche innere Schifffahrt begünstiget, endiget sich in diesem Distrikte, und führt in Paddington der Metropolis Fabrikate, Korn, Kohlen, Vieh u. s. w. aus allen Gegenden Englands zu.

Beschreibung. — Dieser Theil gleicht, Paddington ausgenommen, einem regelmäfsigen Parallelogram. Er umfafst ganz Mary le Bone. Mit Ausnahme einer kleinen Zahl, sind alle Häuser in Mary le Bone in den letzten funfzig Jahren erbäuet worden, daher in demselben viele schöne Squares, prächtige, sehr helle, wohlgereinigte Strafsen mit guten Abzügen. Er besitzt den wesentlichen Lokalvortheil, dafs weit weniger Krankheiten in ihm vorkommen, als in jedem der andern Distrikte.

Einwohner. — Hier wohnen die meisten Adlichen, Vornehmen und die reichsten Kaufleute. Vom Monat Januar bis Junius ist es der Mittelpunkt des Luxus und der Eleganz; vom Juli bis Weihnachten sieht man hier nur Handwerker und Arme.

Achter oder westlicher Distrikt.

Umfang. — Er fängt von dem südwestlichen Ende der Oxford Strafse an, läuft der Parkstrafse entlang herab zum Winkel von Hyde Park; dann nach Piccadilly, St. James's Strafse, Pall Mall und Cockspur Strafse; folgt der westlichen Seite von Whitcombe, Prinzen und Wardour Strafse, und schliefst sich dann an der südlichen Seite von der Oxford Strafse wieder an die Parkstrafse an.

Bevölkerung. — 66,000.

Beschreibung. — Man kann diesen Distrikt den Hofdistrikt nennen, da er St. James umschliefst, einen grofsen Theil von St. Georges und Hannover Square. Er enthält viel geräumige Squares, schön gebauete Strafsen, alle gut gepflastert, licht und mit Abzügen versehen.

Zehnter Distrikt, oder Ost-Surry.

Umfang. — Er beginnt von der Black-friars Brücke, folgt dem südlichen Strande der Themse ostwärts nach Rotherithe herab, von da zurück nach der Kent Strafse, Borough und Bermondsey umschliefsend.

Bevölkerung: 90,000.

Beschreibung. — Mit Ausnahme von Borough, welches gepflastert ist, höher liegt, als die herumliegenden Theile, und einen guten Abflufs hat, trifft diesen Distrikt vollkommen die Schilderung des letzten. Nur herrscht in Borough, mit jenem verglichen, mehr Handel und Wohlstand; überall erblickt man hier Thätigkeit und Leben. Die Strafsen sind im Allgemeinen eng und wegen dem unbequemen Fahren von Karren, Schleifen u. a. sehr schmutzig.

Die Häuser sind meist niedrig und beschränkt, nur einige freistehende geräumig und grofs.

Einwohner. — Der Privatwohnungen giebt es hier nur wenige, fast jedes Haus ist ein Gewölbe, ein Waarenlager oder ein Wirthshaus. Borough wird vorzüglich bewohnt von wohlhabenden Handwerkern, Faktoren u. s. w.; Bermondsey und Rotherhithe von Wollhändlern, Gärbern, Lederbereitern, Färbern, Eisengiefsern, Glasfabrikanten, Schiffbauern, Seeleuten. Die Armen, sehr zahlreich in diesem Distrikt, sind doch meist beschäftigt.

Kürzlich mufs bemerkt werden, dafs in den zwei letzten Distrikten an guten Quellen und Brunnen Mangel ist, daher diesem durch Wasserleitungen abgeholfen wird.

Eilfter Distrikt, die Hügel von Hampstead und Highgate.

Hampstead und Highgate liegen an einer Kette von Hügeln auf der Nordseite von London, ohngefähr vierhundert Fuſs über die Fläche der Themse erhaben, und von derselben fünf Meilen entfernt. Drei bis vier Meilen weit erheben sie sich nur allmählig, dann aber haben sie einen sehr steilen Abfall. Der Boden ist ein Gemisch von Sand und Kies, und hat viele, meist mit Eisentheilen geschwängerte Quellen. Die mineralischen Quellen von Hampstead waren lange sehr berühmt, zu Anfange des achtzehnten Jahrhunderts der Zufluchtsort der Kranken und der Versammlungsort der Vergnügungslustigen, und gewährten beiden, gleich den Quellen von Tunbridge, Hülfe und Vergnügen.

Der chemischen Analyse eines glaubwürdigen Untersuchers, des Herrn *Bliss* von Hampstead zufolge, enthält ein Maaſs von vier Quart (Gallon) dieses Wassers folgende Bestandtheile:

Eisenoxyd	$1\frac{50}{100}$	Gran.
Salzsaure Magnesia . .	$1\frac{75}{100}$	—
Schwefelsauren Kalk . .	$2\frac{12}{100}$	—
Salzsaures Natron . .	1	—
Kieselerde, ungefähr .	$\frac{38}{100}$	—
Im Ganzen	$6\frac{15}{100}$	Gran.

Der gasförmige Gehalt dieser Menge beträgt:

Kohlensaures Gas . .	10,1	Kubikzoll.
Eine weniger reine als atmosphärische Luft .	90,9	—
Im Ganzen	101.	—

Zehnter Distrikt, oder Ost-Surry.

Umfang. — Er beginnt von der Black-friars Brücke, folgt dem südlichen Strande der Themse ostwärts nach Rotherithe herab, von da zurück nach der Kent Strafse, Borough und Bermondsey umschliefsend.

Bevölkerung: 90,000.

Beschreibung. — Mit Ausnahme von Borough, welches gepflastert ist, höher liegt, als die herumliegenden Theile, und einen guten Abflufs hat, trifft diesen Distrikt vollkommen die Schilderung des letzten. Nur herrscht in Borough, mit jenem verglichen, mehr Handel und Wohlstand; überall erblickt man hier Thätigkeit und Leben. Die Strafsen sind im Allgemeinen eng und wegen dem unbequemen Fahren von Karren, Schleifen u. a. sehr schmutzig.

Die Häuser sind meist niedrig und beschränkt, nur einige freistehende geräumig und grofs.

Einwohner. — Der Privatwohnungen giebt es hier nur wenige, fast jedes Haus ist ein Gewölbe, ein Waarenlager oder ein Wirthshaus. Borough wird vorzüglich bewohnt von wohlhabenden Handwerkern, Faktoren u. s. w.; Bermondsey und Rotherhithe von Wollhändlern, Gärbern, Lederbereitern, Färbern, Eisengiefsern, Glasfabrikanten, Schiffbauern, Seeleuten. Die Armen, sehr zahlreich in diesem Distrikt, sind doch meist beschäftigt.

Kürzlich mufs bemerkt werden, dafs in den zwei letzten Distrikten an guten Quellen und Brunnen Mangel ist, daher diesem durch Wasserleitungen abgeholfen wird.

b. D…kheiten.

…storben	…ankh…ite	7	8	9	10	11	Summa	Gestorben
1	…chond	2	1	. . .	. . .	. . .	14	
4	…s. . .	. . .	. . .	. . .	1	2	8	1
5	…tigo .	. . .	. . .	. . .	. . .	. . .	1	
	…iria. .	. . .	. . .	. . .	. . .	. . .	1	
	…orrhoe	. . .	. . .	. . .	. . .	. . .		
	…iasis .	. . .	1	. . .	. . .	. . .	1	
	…ora . . .	. . .	. . .	. . .	1	. . .	3	
	…chen . .	. . .	. . .	. . .	1	. . .	2	
	…ania. . .	. . .	. . .	. . .	. . .	. . .		
	…enorrhagi	3	1	. . .	2	1	17	
	Miliaria .	. . .	. . .	. . .	. . .	. . .		
	Morbi Infan…	7	5	. . .	38	7	73	
	— Bilio…	. . .	4	. . .	44	2	75	
	Nephritis .	1	1	. . .	1	. . .	4	
	Obstipatio .	. . .	. . .	. . .	. . .	. . .		
	Ophthalmia	7	6	. . .	6	6	43	
	Paralysis . .	. . .	2	. . .	1	. . .	7	
	Phthisis Pul…	5	1	. . .	1	1	23	5
	Pemphigus .	. . .	. . .	. . .	. . .	. . .		
	Pertussis . .	. . .	7	. . .	3	. . .	14	1
	Peritonitis .	1	. . .	. . .	3	. . .	5	
	Pompholyx	. . .	. . .	. . .	. . .	. . .		
	Phrenitis . .	. . .	. . .	. . .	. . .	. . .		
	Pneumonia .	3	9	. . .	22	4	97	13
	Podagra . . .	. . .	2	. . .	1	. . .	12	
	Porrigo larv…	1	. . .					

Die Temperatur dieses Quells ist 46 bis 47°. Seine spezifische Schwere übertrifft die des destillirten Wassers, setzt man beide einer Temperatur von 50° aus.

Da diese Hügel an der Nordseite einen mehrere Meilen fortlaufenden Bergrücken bilden, so sind sie ganz dem Einfluſs der Winde in dieser Gegend bloſsgestellt. Sie bieten daher einen groſsen Contrast in allen Stücken mit den südlichen Distrikten an der Südseite der Themse dar.

Die Bevölkerung von Hampstead und Highgate beträgt ungefähr 7000 Einwohner.

---

b. D kheiten.

storben	ank te	7	8	9	10	11	Summa	Ge-storben
1	chond							
4	s. . .	2	1				14	
5	tigo .				1	2	8	1
	ria. .						1	
	corrhoe						1	
	iasis .							
	ora . . .		1				1	
	chen . .				1		3	
	ania. . .				1		2	
	enorrhagi							
	Miliaria .	3	1		2	1	17	
	Morbi Infar							
	— Bilio	7	5		38	7	73	
	Nephritis . .		4		44	2	75	
	Obstipatio .	1	1		1		4	
	Ophthalmia							
	Paralysis . .	7	6		6	6	43	
	Phthisis Pul		2		1		7	
	Pemphigus .	5	1		1	1	23	5
	Pertussis . .							
	Peritonitis .		7		3		14	1
	Pompholyx	1			3		5	
	Phrenitis . .							
	Pneumonia .							
	Podagra . . .	[illegible]	9		22	4	97	13
	Porrigo larv		2		1		12	

Inhalt

des vierzigsten Bandes.

Erstes Stück.

I. Aufforderung an alle Aerzte Teutschlands und des Auslandes zu einer Verbindung für die Beibehaltung der officinellen Namen der Heilmittel. Von *Hufeland.*

II. Die neue Heilungsart der Wasserscheue (Fortsetzung.)

III. Geschichte eines eingewurzelten verlarvten Wechselfiebers, mit China in kleinen Gaben nach Nasse Methode glücklich geheilt von Hrn. General-Chirurgus Dr. *Mursinna.*

IV. Neue Methode künstliche Pupillen zu bilden, mit der Abbildung vom Hrn. Hofrath Dr. *Bonzel,* zu Rotterdam,

V. Ueber einen in den Jahren 1809 bis 1812 in Stuttgard häufig beobachteten krätzeartigen Ausschlag. Vom Hrn. Dr. *Georg Friedr. Jäger,* zu Stuttgard.

VI. Eine in wenig Minuten tödtlich gewordene Vergiftung mit Blausäure, von *Hufeland.*

VII. Krankengeschichte und Section. Ein Beitrag zur Geschichte der Krankheiten und Fehler des Herzens.

VIII. Resultate einer langen Accouchements-Praxis. Vom Medizinalrath *Wendelstadt,* zu Emmerichshof bei Limburg an der Lahn. (Fortsetzung.)

IX. Kurze Nachrichten und Auszüge.
Arbeiten der medizinisch-chirurgischen Gesellschaft zu Berlin in dem Jahre 1814.

Inhalt.

Ein Beitrag zur Geschichte der Hirnentzündungen und des ansteckenden Typhus der Jahre 1813 und 1814. Von Dr *Joh., Claudius Renard*, Stadtphysikus zu Mainz. . Seite 3
I. Eine sehr merkwürdige Krankheit des Magens, nebst einem von der Geburt an zu kleinem Herzen und Lunge; von Dr. *Renard*, Stadtphysikus zu Mainz. . . . — 47
II. Wichtige Ansichten über die Berücksichtigung der Insolation in mehreren Uebelseynsformen, vorzüglich in der Amaurose und über die Realisirung der Idee eines Sonnenbades, von Dr. *L. Loebel*, Professor in Jena. . — 56
V. Medicinische Topographie und Krankheiten von London . . . . — 86
Inhalt des Bandes. . . . . — 121
Namen und Sachregister. . . . . . . — 126

Mit diesem Stück des Journals wird ausgegeben:

Bibliothek der praktischen Heilkunde. Vierzigster Band. Sechstes Stück.

Inhalt.

Ueber die Entzündung des Rückenmarks. Von Dr. Valerian Aloys Brera zu Padua, und Dr. Christian Friedrich Harles zu Erlangen.
Normen für die Ablösung grösserer Gliedmaßen, nach Erfahrungsgrundsätzen entworfen von Dr. Carl Ferd. Gräfe, Hofrath u. ord. öffentl. Prof. der Chirurgie zu Berlin.
Inhalt, Namen- und Sachregister.

Inhalt

des vierzigsten Bandes.

Erstes Stück.

I. Aufforderung an alle Aerzte Teutschlands und des Auslandes zu einer Verbindung für die Beibehaltung der officinellen Namen der Heilmittel. Von *Hufeland.*

II. Die neue Heilungsart der Wasserscheue (Fortsetzung.)

III. Geschichte eines eingewurzelten verlarvten Wechselfiebers, mit China in kleinen Gaben nach *Nasse's* Methode glücklich geheilt von Hrn. General-Chirurgus Dr. *Mursinna.*

IV. Neue Methode künstliche Pupillen zu bilden, mit der Abbildung vom Hrn. Hofrath Dr. *Benzel*, zu Rotterdam.

V. Ueber einen in den Jahren 1809 bis 1812 in Stuttgard häufig beobachteten krätzeartigen Ausschlag. Vom Hrn. Dr. *Georg Friedr. Jäger*, zu Stuttgard.

VI. Eine in wenig Minuten tödtlich gewordene Vergiftung mit Blausäure, von *Hufeland.*

VII. Krankengeschichte und Section. Ein Beitrag zur Geschichte der Krankheiten und Fehler des Herzens.

VIII. Resultate einer langen Accouchements-Praxis. Vom Medizinalrath *Wendelstadt*, zu Emmerichshof bei Limburg an der Lahn. (Fortsetzung.)

IX. Kurze Nachrichten und Auszüge.
Arbeiten der medizinisch-chirurgischen Gesellschaft zu Berlin in dem Jahre 1814.

Zweites Stück.

Einige höchst merkwürdige Beobachtungen über den Somnambulismus oder das Traumleben, ohne magnetische Einwirkung.

1. Somnambulismus; das merkwürdigste Symptom der Hysterie, von Dr. *Renard*, zu Mainz.

Erste Beobachtung.

Zweite Beobachtung.

Dritte Beobachtung.

Zusätze zu obiger Abhandlung.

2. Merkwürdige Geschichte eines ganz von selbst entstandenen magnetischen Somnambulismus mit sogenanntem Hellsehen, beobachtet vom Hrn. Hofmedicus und Medicinalrath Dr. *Klein* in Stuttgard.

Drittes Stück.

I. Ueber die giftige Wirkung der unächten Angustura, nebst einigen Bemerkungen über die Coxalgie, vom Prof. Hrn. *F. A. G. Emmert* zu Bern.

II. Dr. *Bateman* Geschichte von mehrmaligem Erscheinen der Menschenpocken in einem Subjekte, nebst Bemerkungen, übersetzt von Dr. *E. Osann*, Prof. der Medizin an der Königl. medizinisch-chirurg. Akad. für das Militair zu Berlin.

III Ist der Weichselzopf eine Krankheit? von Dr. *Wolff*, Medizinal-Präses zu Warschau.

IV. Kurze Nachrichten und Auszüge.

Fragmente über die Sichertsreuther Heilquelle oder das Alexanders-Bad im Bayreuthschen Fürstenthum. Von Dr. *P. G. Joerdens* in Hof.

Viertes Stück.

I. Krankheitsgeschichten, aus den Tagebüchern des *Klinischen* Instituts der vormaligen *Julius-Carls-Universität* zu Helmstädt, gezogen, von *Wilh. Remer*, Prof. zu Königsberg.

II. Ueber die wohlthätigen Wirkungen des Driburger Mineralwassers bei verschiedenen Krankheitsformen, vom Hofr. *Ficker* in Paderborn.

Namenregister.

Abernethy. VI. 102.
Ackermann. II. 49.
Adams. III. 89. IV. 115. VI. 103.
Aetius. VI. 61. 70.
Agar. VI. 103.
Ainsley. I. 22.
Alibert. I. 66. III. 106. 108.
Allen. VI 102.
Anschel. VI. 17. 41.
Antyllus. VI. 61.
Assur. I. 112.
Autenrieth. V. 60.

Babington. VI. 101. 102.
Baco. VI. 64.
Babenroth. IV. 47.
Bagliv. VI. 57.
Baldinger. IV. 14. 16. 17.
Balfour. IV. 118.
Bartels II 49.
Bartholin. I. 108.
Bartisch. IV. 104.
Batemann. III. 82.
Bell, Ch. VI. 102. 103. 105.
Bellingen. I. 18. 20.
Bessat. II. 42.
Birkbeck. III. 85.
Bisset. I. 81.
Blanchard. V. 114.
Bliss. VI. 110.
Th. Blizard. VI. 102.
W. Blizard. VI. 102.
Boerhave. IV. 72.
Bohn. II. 33.
Bomslock. II. 45.
Bonfigli. III. 94.
Bonzel. I. 47.
Borelli. III. 88.
Brande. V. 23. 36. 52.
Brande. VI. 103. 104.
Brandis. IV. 71. 73. 81. [illegible] V. 61.
Bremer. I. 31. 109. 11[illegible] V. 89.
Brera. III. 95.
Brodie. III. 9. 15. 76. 7[illegible] VI. 103. 105.
Brockes. VI. 103. 105.
Burdach. VI. 64.
Burkhard. II. 56. 61.
Burns, A. V. 55.
Burrows. VI. 86.
Burserius. III. 88.
Buxton. IV. 115. 117. VI. 102.
Busch. I. 108.
Büttner. IV. 125.

Campbell. I. 22.
Carpue. VI. 103.
Carlisle. VI. 103.

s. IV. 103.
oc. II. 44.
nely. VI. 101.
ny. III. 93. 95.
e, VI. 103.
s. II. 98. 100. VI. 16. 43.
. VI. 101.
h. VI. 103.
erbuck. VI. 103.
ian. VI. 102.
ud. III. 104.
amine. III. 90.
er. VI. 101.
mbert. II. 40.
sart. IV. 4.
pton. IV. 98.
ell. IV. 48.
rier. IV. 4.
. VI. 101.

ert. VI. 22. 23.
e. III. 47.
ison. VI. 102.
erbroek. III. 88.
ius. II. 56. 61.
dale. III. 88.
ereiner. VI. 64.
ßig. II. 48.
r. II. 44.
ur. III. 104.
as. II. 22. 23. 24. 37. 40. 46. VI. 43.
iytreu. III. 15.
nde. IV. 22.

iert. III. 3.
rd. I. 109.
tel. III. 94. 95.
enbach. II. 33.

ner. V. 61.
ierson. IV. 127.
r. IV. 66. V. 3.
ier. I 112.
ina. III. 47.

Forestus. III. 88.
Fothergill VI. 117.
Fouquet. II. 38. VI. 43.
Foyot. VI. 4.
Fox. VI. 102.
Fracastori. VI. 85.
Frampton. VI. 102.
J. Frank. III. 94. 99.
P. Frank. I. 81. IV. 13. 50. 52. VI. 64.
Friedländer, S. IV. 58.

Galenus. VI. 58.
Gaubius. I. 10.
Gebhard. V. 62.
Gerardo. III. 92.
Geſsner. V. 67.
Gilbert. II. 52.
Gooch. VI. 102.
Godie. II 61.
Gräie. I. 109. V. 57. 67.
Grindel. IV. 72.
Guldener von Lobes. I. 65. 81.

de Haen. III. 90. 92.
Hagendorn, III. 88. 92.
Haighton. VI. 101. 102.
Haller. I. 107. II. 24. 30. III. 92.
Harles. II. 49. 92. 103.
Hartleben. III. 5.
Hatchett. V. 23.
Headington. VI. 102.
Heaviside VI. 105.
Heberden. II. 55. VI. 101.
Hecker. III. 93. 97.
Heers. II. 34. VI. 44.
Hegewisch. II. 25.
Heim. I. 31. 109. 113.
Heimann. II. 49.
Heinroth. II. 49.
Held. V. 61.
Helling. I. 113. 114. IV. 96.
Helmbstädt. I. 110.
Herodotus. VI. 58.

Hesse. I. 111.
Higgenbottom. V. 114.
Hildebrand. III. 116. 117.
Himly. I. 47. 48. IV. 16. 106.
Hippocrates. IV. 103. VI. 58.
Hofmann. I. 10. 81.
Home. V. 23. 24. 44. 49.
VI. 103.
Hooper. VI. 103. 105.
Hopkins. VI. 103.
Horn. I. 33. 110. V. 70. 95.
VI. 4. 5.
Hue. VI. 102.
Hufeland. I. 85. 109. 110.
112. 113. II. 4. 25.
92. 94. 98. III. 4.
IV. 13. 16. V. 69.
95.
Hugo. VI. 56.
Humbold. VI. 64.
Hunter. VI. 105.

Jäger. I. 56.
Ittner. III. 68.
Joerdens. III. 115.
Itzstein. II. 61.
von Jungenfeld. II. 101.

Kausch. II. 98. V. 58. 69.
Kentish. IV. 115. 116.
Kirschgart. I. 137.
Klein. II. 102. 125. 143.
Klefeld. I. 110.
Kluge. I. 31. II. 26. 138. 139.
Kluysken. II. 44.
Knape. I. 31. 110. 113.
Koch. IV. 13.
Köhler. IV. 106.
Kölpin. IV. 14.
Könen, von. I. 31.
Krapf. III. 91.
Kurtz. V. 56.
Kunzmann. I. 112.

Lafontaine. III. 93. 95. 98.
104. 105. 106.
IV. 16. 21. 29.
Laennes. IV. 4.
Laird III. 85. 87.
Langford. III. 89.
Lanois. III. 107.
Lawrence. VI. 102.
Legallois. III 16. 49.
Lernet. III. 95.
Leydig. II. 100 VI. 5. 9. 46.
Lichtenstein. I. 110.
Lind VI. 64.
Linné I 2.
Loebel. VI. 56.
Loeber. III. 92.
Lorry II 33.
Lüdersen. IV. 5. 12. 14.
Lullier-Winslow. II. 50.

Macnab. I. 112.
Magendie. III. 9. 47.
Maier. VI. 11.
Marc. II. 51.
Marcet. VI. 102.
Marteau. V. 61.
Mauriceaux. I. 104.
Maussion. II. 51.
Mead. VI. 64.
Meckel. I. 107.
Medicus. III. 92.
Meckren, van. IV. 14.
Merriman. VI. 103.
Merzdorf. I. 31. 113.
Metternich. II. 82. 83. VI.
7. 41. 52.
Möller. I. 81.
Molinari. III. 91.
Morand. IV. 14.
Mühlenbein. IV. 38.
Muratori. II. 33.
Murray. I. 3.
Mursinna. I. 34.

Nasse. I. 34. 43. V. 23. 52.
Neis. VI. 4.
Neubeck. II. 98. VI. 43.
Neuburg. VI 64.
Nieman. II. 26. V. 57.

. IV. 103.
oc. II. 44.
nely. VI. 101.
ny. III. 93. 95.
, VI. 103.
s. II. 98. 100. VI.
16. 43.
VI. 101.
h. VI. 103.
rbuck. VI. 103.
ıan. VI. 102.
ıd. III. 104.
ımine. III. 90.
r. VI. 101.
mbert. II. 40.
sart. IV. 4.
pton. IV. 98.
ell. IV. 48.
ier. IV. 4.
. VI. 101.

ert. VI. 22. 23.
. III. 47.
ison. VI. 102.
erbroek. III. 88.
ius. II. 56. 61.
dale. III. 88.
ereinet. VI. 64.
sig. II. 48.
r. II. 44.
ur. III. 104.
as. II. 22. 23. 24. 37.
40. 46. VI. 43.
ytreu. III. 15.
nde. IV. 22.

ert. III. 3.
d. I. 109.
tel. III. 94. 95.
mbach. II. 33.

ner. V. 61.
erson. IV. 127.
r. IV. 66. V. 8.
er. I 112.
ına. III. 47.

Forestus. III. 88.
Fothergill VI. 117.
Fouquet. II. 38. VI. 43.
Foyot. VI. 4.
Fox. VI. 102.
Fracastori. VI. 85.
Frampton. VI. 102.
J. Frank. III. 94. 99.
P. Frank. I. 81. IV. 13. 50. 52. VI. 64.
Friedländer, S. IV. 58.

Galenus. VI. 58.
Gaubius. I. 10.
Gebhard. V. 62.
Gerardo. III. 92.
Gesner. V. 57.
Gilbert. II. 52.
Gooch. VI. 102.
Godie. II 61.
Graie. I. 109. V. 57. 67.
Grindel. IV. 72.
Guldener von Lobes. I. 65. 81.

de Haen. III. 90. 92.
Hagendorn, III. 88. 92.
Haighton. VI. 101. 102.
Haller. I. 107. II. 24. 30. III. 92.
Harles. II. 49. 92. 103.
Hartleben. III. 5.
Hatchett. V. 23.
Headington. VI. 102.
Heaviside VI. 105.
Heberden. II. 55. VI. 101.
Hecker. III. 93. 97.
Heers. II. 34. VI. 44.
Hegewisch. II. 25.
Heim. I. 31. 109. 113.
Heimann. II. 49.
Heinroth. II. 49.
Held. V. 61.
Helling. I. 113. 114. IV. 96.
Hermbstädt. I. 110.
Herodotus. VI. 58.

Strombeck, v., II. 98. 102.
VI. 45.
Strack. VI. 25.
Sutton. IV. 117.

Tagliacotti. IV. 118. 119.
Tasso. II. 35.
Taunton. VI. 103.
Thomson. VI. 86. 104.
Thornton. VI. 102.
Tissot. II. 31.
Toone. V. 112.
Tozzetti. III. 90.
Tralles. III. 91.
Traupel. I. 110.
Travers. VI. 101.
Treviranus. V. 59.
Tuthill. VI. 103.
Tymon. I. 23.

Vilette. VI. 64.
Vogel. I. 31. IV. 53.
Voigtel. IV. 14.
Völker. I. 111.

Wachsel. III. 86.
Wallenberg. II. 50.
Ware. IV. 105.
Wedekind. IV. 27.
Wedel. VI. 64.
Wegeler. VI. 6. 7. 9. 10. 12.
Weitsch. I. 111. 31.
Wendelstadt. I. 102.
Westhofen. II. 56. 57. 59.
60. 61. 85. 86. 87.
90. 91. 101.
Wheeler. VI. 104.
Whytt. I. 10.
Wiebel. I. 112.
Wiedemann. I. 104.
Van der Wiel. III. 88.
Willan. I. 63. 81. III. 85.
VI. 108.
Wilson. III. 47. VI. 102.
105.
Winkelmann. VI. 64.
Wittmann. II. 56. 61.
Wolfart. I. 110.
Wolff. III. 93.
Wolfram. III. 93.
Wollaston. V. 43.
Woodwille. III. 88.
Wurzer. II. 29.
Wynne. I. 17. 18.

Zeusen. VI. 9. 41. 43. 46.
Zschorn. V. 19.

Sachregister.

A.

:couchement, Resultate einer langen Accouchements-
·axis. I. 102—109.
›halocystiden, im menschlichen Körper gefunden.
ſ. 14.
·laſs, Nutzen desselben bei der Wasserscheu. I.
. 18.
te, Uebersicht der zu London praktizirenden. VI. 99.
:iops, Nutzen desselben bei einem krätzeartigen
usschlag. I. 79.
ungsgefühl, gesteigertes, von Somnambulen. II. 142.
:anders-Bad, vergl. *Sichersreuther Heilquelle.*
;is-Bad, Erfahrungen und Bemerkungen. V 56
·89. Analyse des Wassers. V. 57 verschlimmert
:nerische Beschwerden. V. 86—88 Wirkungen
:sselben auf die Reinigung. V. 70 Nutzen dessel-
:n bei Rheumatismen. V. 81. 85 Lähmungen. V.
:—81. Schleimflüssen. V. 79. 82 Ausschlägen. V.
l. Angina. V. 84. Krämpfen. V. 84. Gelenkauf-
eibungen. V. 86
ıurose, geheilt durch örtliche Insolation. VI. 76.
ıtzen des Phosphor VI. 79
elica, mit Nutzen gegen Hydrops gebraucht. IV.
) 20.
ina, groſse Neigung hierzu, geheilt durch Alexis-
ad. V. 84
ustura, Wirkung der unächten. III. 3—82. Resul-
at der Versuche III. 72—82. Umstände unter denen
ie giftig wirkt III. 44—72. Wirkung auf Schleim-
nembranen. III. 10—22. auf den Dickdarm. III. 22—31.
uf die serösen Häute. III. 31—33 auf die Ober-
ıaut. III. 33—37. auf Muskeln und innere Fläche

Strombeck, v., II. 98. 102.
VI. 45.
Strack. VI. 25.
Sutton. IV. 117.

Tagliacotti. IV. 118. 119.
Tasso. II. 35.
Taunton. VI. 103.
Thomson. VI. 86. 104.
Thornton. VI. 102.
Tissot. II. 31.
Toone. V. 112.
Tozzetti. III. 90.
Tralles. III. 91.
Traupel. I. 120.
Travers. VI. 101.
Treviranus. V. 59.
Tuthill. VI. 103.
Tymon. I. 23.

Vilette. VI. 64.
Vogel. I. 31. IV. 53.
Voigtel. IV. 14.
Völker. I. 111.

Wachsel. III. 86.
Wallenberg. II. 50.
Ware. IV. 105.
Wedekind. IV. 27.
Wedel. VI. 64.
Wegeler. VI. 6. 7. 9. 10. 12.
Weitsch. I. 111. 31.
Wendelstadt. I. 102.
Westhofen. II. 56. 57. 59.
60. 61. 85. 86. 87.
90. 91. 101.
Wheeler. VI. 104.
Whytt. I. 10.
Wiebel. I. 112.
Wiedemann. I. 104.
Van der Wiel. III. 88.
Willan. I. 63. 81. III. 85.
VI. 108.
Wilson. III. 47. VI. 102.
105.
Winkelmann. VI. 64.
Wittmann. II. 56. 61.
Wolfart. I. 110.
Wolff. III. 93.
Wolfram. III. 93.
Wollaston. V. 43.
Woodwille. III. 88.
Wurzer. II 29.
Wynne. I. 17. 18.

Zeasen. VI. 9. 41. 43. 46.
Zschorn. V. 19.

Sachregister.

A.

Accouchement, Resultate einer langen Accouchements-Praxis. I. 102—109.
Acephalocystiden, im menschlichen Körper gefunden. IV. 14.
Aderlafs, Nutzen desselben bei der Wasserscheu. I. 17. 18.
Aerzte, Uebersicht der zu London praktizirenden. VI. 99.
Aethiops, Nutzen desselben bei einem krätzeartigen Ausschlag. I. 79.
Ahnungsgefühl, gesteigertes, von Somnambulen. II. 142.
Alexanders-Bad, vergl *Sichersreuther Heilquelle*.
Alexis-Bad, Erfahrungen und Bemerkungen. V 56 — 89. Analyse des Wassers. V. 57 verschlimmert venerische Beschwerden. V. 86—88 Wirkungen desselben auf die Reinigung. V. 70 Nutzen desselben bei Rheumatismen. V 81. 85 Lähmungen. V. 72—81. Schleimflüssen. V. 79. 82 Ausschlägen. V. 81. Angina. V. 84. Krämpfen. V 84. Gelenkauftreibungen. V. 86
Amaurose, geheilt durch örtliche Insolation. VI. 76. Nutzen des Phosphor VI. 79
Angelica, mit Nutzen gegen Hydrops gebraucht. IV. 19 20.
Angina, grofse Neigung hierzu, geheilt durch Alexisbad. V. 84
Angustura, Wirkung der unächten. III. 3—82. Resultat der Versuche III. 72—82. Umstände unter denen sie giftig wirkt III. 44—72. Wirkung auf Schleimmembranen. III 10—22. auf den Dickdarm III. 22—31. auf die serösen Haute. III. 31—33 auf die Oberhaut. III. 33—37. auf Muskeln und innere Fläche

Glaubersalz, Synonymen desselben. I. 5.
Gicht, Nutzen des Driburger Mineralwassers. IV. 74.
Goldschwefel, verschiedene Benennungen desselben I 6.
Gries, Wirkungen der verschiedenen Säuren auf denselben. V. 43—50.

H.

Hampstead, die mineralischen Quellen von H. bei London VI 119 Analyse derselben. VI 119.
Harn, Abgang desselben durch die Brust. II. 29. Wirkung des kohlensauren Natron auf denselben. V. 31. der Magnesia V 33 der Kalkerde. V. 34.
Harnsäure, Mittel, Erzeugung krankhafter zu verhüten V. 23. 30—43
Heilmittel, Aufforderung zur Beibehaltung der officinellen Namen derselben I. 1
Helenium, Nutzen desselben bei einem krätzeartigen Ausschlag. I. 79
Herz, Geschichte einer Entzündung desselben. V 112. wird in seiner Bewegung nicht gelähmt durch die unächte Angusturarinde III. 76. . Geschichte eines Fehlers des Herzens. I. 92—101 eines zu kleinen. VI 47. einer tödlichen Verwundung. IV. 125—127.
Herzgrube, erhöhte Reizbarkeit derselben, mittelst welcher auf den Magen gelegte, versiegelte Briefe gelesen werden II. 142
Hirnentzündung, ein Beitrag zur Geschichte derselben, VI 3—35 besondere Affection des kleinen Gehirns, VI 11. Obductionen. VI. 17. 18. 20. 22. 28. 30. 33.
Hofmanns Liquor, verschiedene Benennungen desselben I. 6
Hören, mittelst anderer Organe II 30.
Hydatiden, der Milz IV. 12. Hydrops hydatidosus, eine Krankengeschichte. IV. 4. 14. Obductionsbericht IV. 10
Hypochondrie, Nutzen des Driburger Mineralwassers. IV 94—98 V. 3—12. 15—19.
Hysterie, Nutzen des Driburger Mineralwassers, IV. 94—98. V. 3—12. 18—19.

I.

Innere Kranke, behandelt im Charité-Krankenhause im Jahre 1814 V 96
Insolation, Nachrichten aus ältern Schriftstellern. VI. 58—65. Individuelle Wirkung der Insolation. VI 65. Indicationen hierzu. VI. 65. Gegen-Indicatio-

nen. VI. 69. Anwendung derselben. VI. 73. heilt eine Amaurose. VI. 76.
Intussusception, Geschichte einer Int. an einem fünfjährigen Kinde. IV. 23. Obduction. IV. 25.

K.

Kali vegetabile und *minerale*, verschiedene Benennungen desselben. I. 5.
Kalkerde, Wirkung derselben auf gesunden Harn. V. 34.
Klima, von London. VI. 9.
Klinisches Institut zu Helmstädt, Krankheitsgeschichten aus den Tagebüchern desselben. IV 3—66.
Kohlensäure, ein wesentlicher Bestandtheil des Alexisbades. V. 57. 58. Nutzen derselben bei Blasensteinen. V. 43.
Krähenaugen, äufsern auf den lebenden Körper eine, der unächten Angusturarinde ähnliche Wirkung. III. 81.
Krämpfe, Nutzen des Alexisbades. V. 84.
Krankheiten, von London. VI. 86—120. Uebersicht der zu London behandelten. VI. 120.
Kuhpocken, Bericht über den Fortgang der Kuhpocken-Impfung in Berlin im Jahre 1814. V. 89—95. Schützende Kraft derselben. IV. 46. 47. V. 90.
Kupfersalmiak, Synonyme desselben. I. 5.

L.

Lähmung, des Armes, nach Magnetismus entstanden. II. 141. Nutzen des Driburger Mineralwassers. IV. 78—81. des Alexis-Bades. VI. 72—81.
Leber, krankhafte Auftreibung derselben. IV, 15. 22.
London, Lage der Stadt. VI. 87. Boden. VI. 89. Bevölkerung. VI. 95. Eintheilung der Stadt in medicinische Distrikte. VI. 106.
Lungenmesser, Beschreibung eines solchen. IV. 115.
Lungenentzündung, Geschichte einer tödlichen. IV. 29.
Lungensucht, Nutzen der Südlufthäuser. IV. 115.
Lycopodium clavatum, ein Absud davon, wenn man damit den Kopf wäscht, kann einen künstlichen Weichselzopf hervorbringen. III. 103.

M.

Mageh, Geschichte einer merkwürdigen Krankheit desselben. VI. 47. Nutzen der China und der Rhabarber. VI. 49. Obduction. VI. 52—55.
Magenkrampf, Nutzen des Driburger Mineralwassers. IV. 85.

Glaubersalz, Synonymen desselben. I. 5.
Gicht, Nutzen des Driburger Mineralwassers. IV. 74.
Goldschwefel, verschiedene Benennungen desselben I 6.
Gries, Wirkungen der verschiedenen Säuren auf denselben. V. 43—50.

H.

Hampstead, die mineralischen Quellen von H. bei London VI 119. Analyse derselben. VI 119.
Harn, Abgang desselben durch die Brust. II. 29. Wirkung des kohlensauren Natron auf denselben. V. 31. der Magnesia V 33 der Kalkerde. V. 34.
Harnsäure, Mittel, Erzeugung krankhafter zu verhüten. V. 23. 30—43.
Heilmittel, Aufforderung zur Beibehaltung der officinellen Namen derselben I. 1
Helenium, Nutzen desselben bei einem krätzeartigen Ausschlag. I. 79
Herz, Geschichte einer Entzündung desselben. V 112. wird in seiner Bewegung nicht gelähmt durch die unächte Angusturarinde III. 76. Geschichte eines Fehlers des Herzens. I. 92—101. eines zu kleinen. VI. 47. einer tödlichen Verwundung. IV. 125—127.
Herzgrube, erhöhte Reizbarkeit derselben, mittelst welcher auf den Magen gelegte, versiegelte Briefe gelesen werden II. 142
Hirnentzündung, ein Beitrag zur Geschichte derselben. VI 3—35 besondere Affection des kleinen Gehirns. VI 11. Obductionen. VI. 17. 18. 20. 22. 28. 30. 33.
Hofmanns Liquor, verschiedene Benennungen desselben. I. 6
Hören, mittelst anderer Organe II. 30.
Hydatiden, der Milz IV. 12. Hydrops hydatidosus, eine Krankengeschichte. IV. 4. 14. Obductionsbericht IV. 10
Hypochondrie, Nutzen des Driburger Mineralwassers. IV 94—98. V. 3—12. 15—19.
Hysterie, Nutzen des Driburger Mineralwassers. IV. 94—98. V. 3—12. 18—19.

I.

Innere Kranke, behandelt im Charité-Krankenhause im Jahre 1814 V 96.
Insolation, Nachrichten aus ältern Schriftstellern. VI. 58—65. Individuelle Wirkung der Insolation. VI. 65. Indicationen hierzu. VI. 65. Gegen-Indicatio-

Reifsbley, Nutzen desselben bei einem krätzeartigen Ausschlag. I. 79.
Respiration, Wirkung der unächten Angusturarinde auf Respiration. III 14. 27. 48—51.
Rheumatismen, Nutzen des Alexisbades. V. 81. 85.
Rigor emortualis, eine eben so constante Erscheinung im Tode, wie der Turgor vitalis im Leben. III. 40. 41. tritt nach Vergiftung mit unächter Angusturarinde sehr früh ein. III. 77.
Rose, wandernde, eine Krankengeschichte. IV. 50.
Rückenmark, Wirkung der bittern Angusturarinde auf dasselbe III 48.
Rügenwalder Seebad, Beschreibung der Anstalten. IV. 119 — 125.

S.

Salpeter, Synonymen. I. 5.
Schleimflüsse, Nutzen des Alexisbades. V. 79. 82.
Schwangerschaft, ein Mittel, sie beim Touchiren zu entdecken. I. 103.
Schwefelleber, Synonymen derselben. I. 5. Nutzen derselben äufserlich gebraucht bei krätzeartigem Ausschlag. I. 79.
Schwefelsäure, Nutzen der concentrirten bei Entropium. IV 98—114.
Schwefelsalbe, äufserlich mit Nutzen gebraucht bei krätzeartigem Ausschlag. I. 80.
Schwindel, Nutzen des Driburger Mineralwassers. IV. 75 — 79.
Sedum acre, Nutzen desselben in der Epilepsie. V. 19 — 23.
Sehen, mittelst der Herzgrube. II. 20.
Seröse Häute, Wirkung der unächten Angusturarinde auf dieselben. III. 31—33.
Sichersreuther Heilquelle, Fragmente über dieselbe. III. 115. Nutzen derselben. III. 117. Schilderung der Umgebungen. III 122.
Somnambulismus, zwei merkwürdige Beobachtungen über denselben II. 5. das merkwürdigste Symptom der Hysterie II. 5—100. ein von selbst entstandener magnetischer Somnambulismus. II. 102.
Sonnenbad, vergl. *Insolation*.
Spiritus Mindereri, Synonymen. I. 5.
Staaroperation, eine von der Natur künstlich verrichtete. I. 52—55.
Sublimat, Synonymen desselben. I. 5.

Magnesia, Kraft derselben, Erzeugung krankhafter Harnsäure zu verhüten V. 23. Krankengeschichten. V. 25 - 31. 36 — 43 Wirkung derselben auf gesunden Harn V. 33.
Medicinisch-chirurgische Gesellschaft zu Berlin, Arbeiten derselben vom Jahre 1814 I 109.
Medicinische Vorlesungen, gehalten zu London. VI. 101 — 104.
Menschenpocken, Geschichte einer M.Pockenepidemie zu Helmstädt IV. 3 — 50 mit Petechien verbunden IV. 37 39. andere Complicationen. IV. 41. Geschichte vom mehrmaligen Erscheinen derselben in einem Subjecte. III. 82 — 87. Aeltere Beispiele. III 87 — 93 werden nicht gemildert, wenn sie gleichzeitig mit Kuhpocken verlaufen. V. 91.
Milde Anstalten, zu London VI. 98.
Mineralwasser, eigenthümliche Kräfte derselben überhaupt IV. 67 — 69. bei London. VI. 112. 117. 119.
Mißgeburten, Beschreibung zwei menschlicher. I. 109.
Museen, zu London. VI. 104.
Muskeln, Wirkung der unächten Angusturarinde auf Muskeln. III. 37 — 41.

N.

Nahrungsmittel, Uebersicht der in London consumirten. VI. 94.
Natron, kohlensaures, Wirkung desselben auf gesunden Harn. V. 31. Unwirksamkeit desselben, die Erzeugung krankhafter Harnsäure zu verhüten V. 25 — 27.
Nerven, Wirkung der unächten Angusturarinde auf Nerven. III. 41 — 44.
Nervenschwäche, Nutzen der Bäder von Wacholderholz und Beeren. VI. 82.
Nieren, organische Fehler derselben. IV. 23.

O.

Organe, Umwandlungen derselben. II. 22. 29.

P.

Phosphor, Nutzen derselben gegen Amaurose. VI. 79.
Pupille, neue Methode eine künstliche zu bilden. I. 47 - 52.

R.

Reinigung, monatliche, geht durch andere Organe ab. II. 29. specifische Wirkung des Alexisbades auf dieselbe. V. 70.

Wechselfieber, geheilt durch China in kleinen Gaben, I. 34 — 47.

Weichselzopf, ob er eine Krankheit sey? III. 93 — 114. wird nicht durch Localität Pohlens begründet. III. 94. nicht durch Lebensart. III. 95. nicht durch Ansteckung III. 97. nicht durch eine eigene Weichselzopfsmaterie. III 98. blos slavonischen Völkern eigenthümlich. III. 101. künstliche Weichselzöpfe durch Einreibungen. III. 103. Preisaufgabe über das Wesen des Weichselzopfes. III. 111.

Z.

Zunge, eine sehr belegte, bei andern auch nicht gastrischen Krankheiten vorhanden. IV. 29.

Zusammenheilung, abgeschnittener Theile. IV. 118.

Südlufthäuser, Nutzen derselben für Schwindsüchtige. IV. 115.

T.

Tartarus vitriolatus, Synonymen desselben. I. 5.
Topographie, medicinische, von London. VI. 86—
Touchiren, bei Kreifsenden. I. 103.
Tracheitis sicca, Schilderung dieser Krankheit. IV. 57. Stadien derselben. IV 60. Pathognomonische Symptome. IV. 62. Nutzen des Calomel. ib. 64. 65.
Traumleben, vergl. *Somnambulismus*.
Tunbridge Spa, ein Eisenquell bei London. VI. 112.

U.

Unguentum Hydrargyri, neue Methode es zu bereiten. V. 114.

V.

Venerische Beschwerden, vermehrt durch das Alexisbad. V. 8 — 88.
Venerische Kranke, behandelt im Charité-Krankenhause. V. 101.
Vergiftung, Geschichte einer Verg. durch Blausäure. I. 85 — 92.
Vinca pervinca, äufserlich im Decoct gebraucht, kann einen künstlichen Weichselzopf hervorbringen. III. 103.
Viola tricolor, Nutzen derselben bei krätzeartigem Ausschlag. I. 79.
Voraussagungen, von Somnambulen. II. 142.

W.

Wachholderholz und *Beeren*, Nutzen der Bäder hiervon gegen Nervenschwäche. VI. 82.
Wasserbildung, im Körper, chemisch zu erklären. IV. 57.
Wasserblase, die Form derselben zeigt die Lage des Kindes an. I. 104.
Wasserscheu, Obduction von Wasserscheuen. I. 24. 31. Anwendung des Aderlasses ohne Nutzen. I. 21 — 24. 30. Neue Heilungsart derselben. I. 15 — 33. Nutzen des Aderlasses. I. 17. 18. des Cauterisiren. I. 19. 20.
Wassersucht, Geschichte einer schnell tödlichen. IV. 53. geheilt durch Reizmittel. IV. 16. Nutzen der Angelica. IV. 19. 20. des Campher. VI. 19. 21. der Digitalis. VI. 21. des Durandschen Mittels. IV. 22.

Gergelyffi, A., de aquis et thermis mineralibus terrae Siculorum Transylvaniae. 8. 8 gr.

— — — Analysis quarundam mineralium magni principatus Transylvaniae. 8. br. 5 gr.

Geschenk für meine Kinder, am Tage ihrer Verlobung, oder Unterricht über Erziehung der Jugend bis in das männl. Alter. 5 Thle. m. Kupf. gr. 8. 5 rthl.

Glatz, J., Andachtsbuch für gebild. Familien ohne Unterschied des Glaubensbek. 8. Schr.pap. 1 rthl. 4 gr.

Gregoire über die Franz. Constitution im J. 1814, nach der 2ten Ausg. a. d. Franz. übers. 8. br. 6 gr.

Hammer, Jos. v., Staatsverfassung u. Staatsverwaltung des osman Reichs, aus den Quellen seiner Grundgesetze dargestellt. 2 Thle. gr. 8. 5 rthl.

Hildenbrand, J. V. v., über ansteckenden Typhus, nebst einigen Winken zur Beschränkung oder gänzl. Tilgung der Kriegspest u. Menschenseuchen. 2te vom Verf. verm. u. verbess. Aufl. gr. 8.

Literatur-Zeitung, Wiener Allgem. 1815. 3r Jahrg. 12 Hefte. 8 rthl.

Mines de l'orient, exploatées, par une Societé d'amateurs. 4e Vol. in Fol. 7 rthl. 2 gr.

Prochasca, G., disquisitio anatom. physiol. organismi corporis humani, ejusque processus vitalis cum tab. aen. 4to maj. 3 rthl. 14 gr.

— — Versuch einer empirischen Darstellung des polar. Naturgesetzes u. dessen Anwend. auf die Thätigkeiten der organ. u. unorgan. Körper. gr. 8. 16 gr.

Raimann, J. N., Anleitung zur Ausüb. der Heilkunst, zum Gebrauch für den klinischen Unterricht. gr. 8.

Rust, J. N., Beobachtungen über die Wunden der Luft- und Speiseröhre, mit Bemerkungen in Bezug auf ihre Behandlung und ihr Lethalitäts-Verhältniss. gr. 8. broch. 8 gr.

Schwalt, Sim., Tractatus de febribus intermittentibus. 8. maj. 8 gr.

Trautmann's, C., Versuch einer wissenschaftl. Anleit. zum Studium der Landwirthschaftslehre. 2te verm. u. verbess. Ausg. 2 Thle. gr. 8. 4 rthl.

Vertheidigungsschrift Davoust's an den König. Aus d. Franz. getreu nach dem Orig. gr. 8. 16 gr.

Weissenbach, Al. Einzug des Kaisers Franz I. in Wien im Juni 1814. in Fol. u. in gr. 8. br. 6 gr.

— — Teutonia. Ein Denkmahl der vergangenen und Taschenbuch der neuern Zeit. in 12imo. 1 rthl.

Per il faustissimo ritorno de S. M. l'imperatore Francesco I. Ode fasica di A. Garbini, 4. 4 gr.

Literarischer Anzeiger.

Neue Verlags- und Commissions-Artikel der Camesinaschen Buchhandlung in Wien.

Ansicht über die künftigen staatsrechtl. Verhältnisse des Reichsadels in Deutschland, n. 2 Nachtr. gr. 4. 1 thlr.

Ayrenhoffs, E. v., sämmtl. Werke. Herausgeg. von J. Fr. Freyh. v. Retzer. 3te neu verbess. u. vermehrte Aufl. 7 thlr. 4 gr.

Bemerkungen über künftige Landes-Constitution und Volks-Repräsentation in Deutschl. gr. 8. br. 8 gr.

Bergasse Betrachtungen über die Constitutions-Urkunde des Senats; 2) Flassan über die Monarchie und Constitution; 3) der Senat u. noch einmal eine Constitut. Sämmtl. a. d. Franz. übers. 8. br. 8 gr.

Chateaubriand's, F. A. v., polit. Betrachtungen über Tagesschriften u. über die Vortheile aller Franzosen. a. d. Franz. übers. gr. 8. 12 gr.

Dankowsky, G. A., an den Völkerretter Kaiser Franz. In deutsch. u. ungrisch. Sprache. 8. br. 3 gr.

Engel's, J. Ch. v., Geschichte des ungrisch. Reichs, 5r u. letzt. Bd. gr. 8. 2 rthl.

Filippi, D. A., museo ital. di scelta lettura o sia trattenimenti dello spirito e del Cuore, onde fornire agli amatori della ling. ital. occasioni di un utile e grato esercizio. 3 Tomi. Edit. nuova. 2 rthl. 12 gr.

— — — nuova scelta de comedie, melodr. e tragedie per comodo degli amatori della ling. ital. 4 Tomi. Edit. nuova. 8vo. 2 rthl. 12.

Fundgruben des Orients, bearb. durch eine Gesellsch. von Liebhabern 4r Bd. Folio. 7 rthl. 2 gr.

Gaal, G. v, Friedenshymne, den 3 Monarchen, Franz I. Alexander I. u. Friedr. Wilh. III. gewidmet. gross Fol. br. 12 gr.

— — Die Farben. Eine symbol. Scene. 12imo. br. 4 gr.

Gergelyffi, A., de aquis et thermis mineralibus terrae Siculorum Transylvaniae. 8. 8 gr.
— — — Analysis quarundam mineralium magni principatus Transylvaniae. 8. br. 5 gr.
Geschenk für meine Kinder, am Tage ihrer Verlobung, oder Unterricht über Erziehung der Jugend bis in das männl. Alter. 5 Thle. m. Kupf. gr. 8. 5 rthl.
Glatz, J., Andachtsbuch für gebild. Familien ohne Unterschied des Glaubensbek. 8. Schr.pap. 1 rthl. 4 gr.
Gregoire über die Franz. Constitution im J. 1814, nach der 2ten Ausg. a. d. Franz übers. 8. br. 6 gr.
Hammer, Jos. v., Staatsverfassung u. Staatsverwaltung des osman Reichs, aus den Quellen seiner Grundgesetze dargestellt. 2 Thle. gr 8. 5 rthl.
Hildenbrand, J. V. v., über ansteckenden Typhus, nebst einigen Winken zur Beschränkung oder gänzl. Tilgung der Kriegspest u. Menschenseuchen. 2te vom Verf. verm. u. verbess. Aufl. gr. 8.
Literatur-Zeitung, Wiener Allgem. 1815. 3r Jahrg. 12 Hefte. 8 rthl.
Mines de l'orient, exploatées, par une Societé d'amateurs. 4e Vol. in Fol. 7 rthl. 2 gr.
Prochasca, G., disquisitio anatom. physiol. organismi corporis humani, ejusque processus vitalis cum tab. aen. 4to maj. 3 rthl. 14 gr.
— — Versuch einer empirischen Darstellung des polar. Naturgesetzes u. dessen Anwend. auf die Thätigkeiten der organ. u. unorgan. Körper. gr. 8. 16 gr.
Raimann, J. N., Anleitung zur Ausüb. der Heilkunst, zum Gebrauch für den klinischen Unterricht. gr. 8.
Rust, J. N., Beobachtungen über die Wunden der Luft- und Speiseröhre, mit Bemerkungen in Bezug auf ihre Behandlung und ihr Lethalitäts-Verhältniss. gr. 8. broch. 8 gr.
Schwalt, Sim., Tractatus de febribus intermittentibus. 8. maj. 8 gr.
Trautmann's, C., Versuch einer wissenschaftl. Anleit. zum Studium der Landwirthschaftslehre. 2te verm. u. verbess. Ausg. 2 Thle. gr. 8. 4 rthl.
Vertheidigungsschrift Davoust's an den König. Aus d. Franz. getreu nach dem Orig. gr. 8. 16 gr.
Weissenbach, Al. Einzug des Kaisers Franz I. in Wien im Juni 1814. in Fol. u. in gr. 8. br. 6 gr.
— — Teutonia. Ein Denkmahl der vergangenen und Taschenbuch der neuern Zeit. in 12imo. 1 rthl.
Per il faustissimo ritorno de S. M. l'imperatore Francesco I. Ode fasica di A. Garbini. 4. 4 gr.

Unter der Presse sind folgende:

Beer, G. J., Lehre von den Augenkrankheiten, als Leitfaden zu seinen Vorlesungen entworfen. 2 Bde. mit schwarzen und illum. Kupf. gr. 8.

Filippi, D. Ant., grammatica della lingua alemanna ad uso degli ital. Ediz. seconda originale ricorretta, e di molte accresciuta. 8. maj.

Novellette morali colla traduzione tedesca accanto ad uso della studiosa gioventu dell' un' e l'altra nazione date in luce da D. A. Filippi. in 12.

Glatz, J., Trostbuch für Leidende. 8

— — Beispiele von Leidenden und Unglücklichen. Ein Buch für redliche Dulder u. Menschenfreunde. 8.

Jahn, J., Appendix Hermeneuticae seu exercitat. exegeticae. Fasc. II. Vaticinia de Messia. 8. maj.

Jordan, C., die erleichterte Steinkohlenaufsuchung nach Grundsätzen der vorgegangn. Entstehungsereignisse nebst dem regulären Bergbaue auf dieselben im Umfange. Für jeden der auch kein Bergmann ist. 8.

Mühlibach, N. Th., inquisitio optico-physiol. de visus sensu; in qua visorum imaginum objectorum perceptione situ haud inverso — uti hucusque docuerunt, repraesentari plane evincitur. in 8.

— — Blicke auf die allgem. Erläuterungen über den Magnetismus u. den Somnambulismus des D. Mesmer, vorzügl. in Hinsicht des hierauf zu gründenden Natursystems. 8.

Rust, J. N., über die Verrenkungen durch innere Bedingungen, und die Anwendung des Feuers bei diesen Krankheitsformen. m. Kupf. gr. 4.

Schindler, C. Ritter v., geognost. Bemerkungen über die karpatisch. Gebirge in dem Königr. Galizien u. Lodomerien u. über die Art, nach welcher die an diesen Gebirgen liegenden Mineralien am leichtesten und zweckmäſsigsten aufgefunden werden können mit 1 Karte. gr. 8.

Scholz, B., Anfangsgründe der Physik, als Vorbereitung zum Studium der Chemie nach dem Geiste der Vorlesungen über allgem. u. pharmaceut. Chemie an der Universität zu Wien. gr. 8.

Wien, im July 1815.